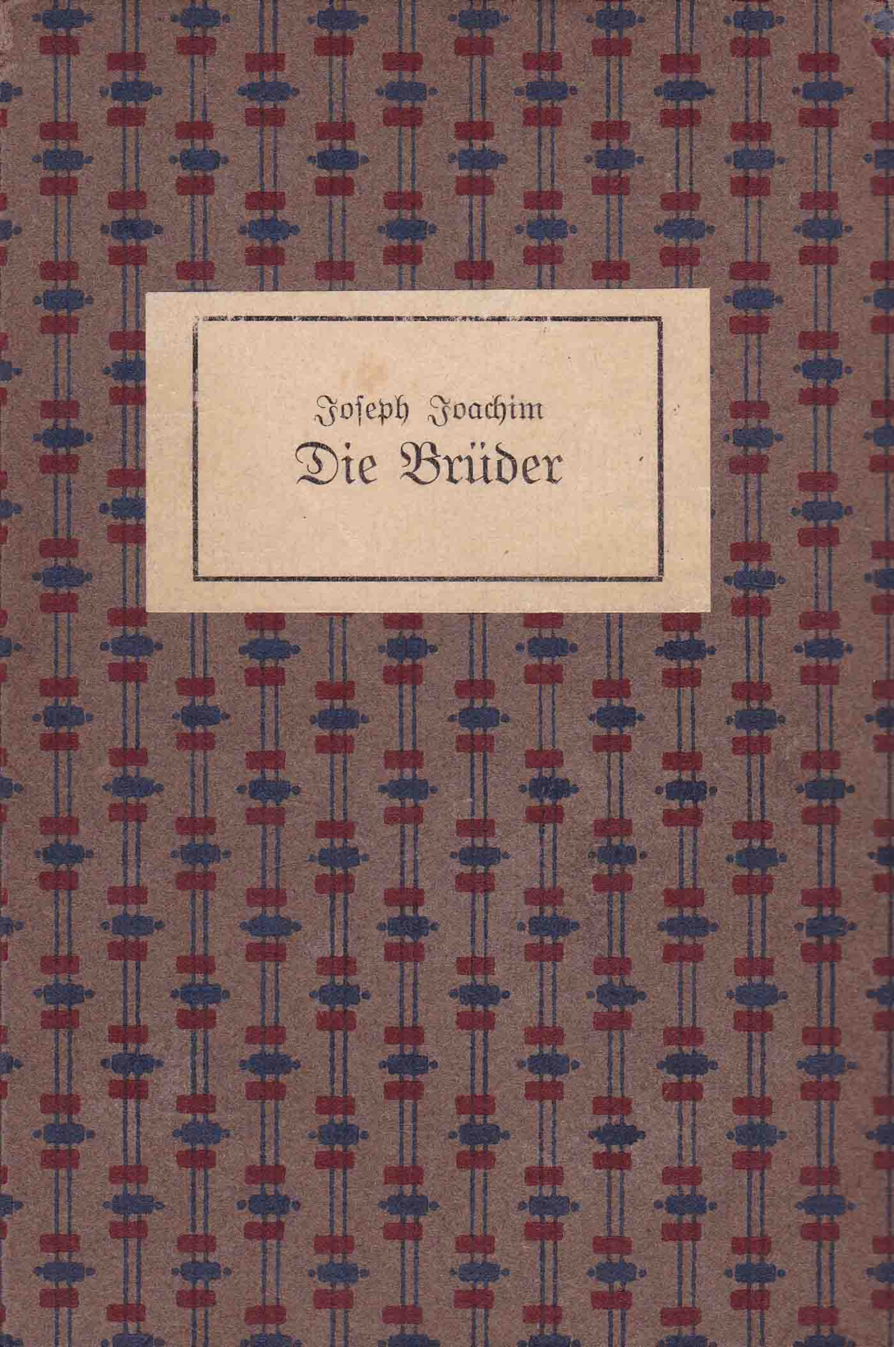

Joseph Joachim
Die Brüder

* EX LIBRIS *



HUGO MEYER

Die Brüder.

Eine Volksgeschichte in zwei Büchern

von

Joseph Joachim.

Erster Band.

Peter der Leuenwirth.



Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1891.

Erstes Buch.

Peter, der Leuenwirth.

A—ih! gähnte der Jungbursche laut und gedehnt. Er saß, den Melkeimer zwischen den Knieen, unter einer der schweren wohlgenährten Milchkühe, mit welchen der hohe und weite Bauernstall angefüllt war und, zu dem mit einem großen Reisigbesen den Stallgang kehrenden hagern Alten gewendet, sagte er mit verdrossener Stimme und Geberde: „Man scheint's in diesem Haus' alleweil sehr früh zu haben mit den Dienstboten — sogar des Sonntagmorgens, da es doch mit der Arbeit keineswegs groß' Eile hat und man einem das bischen Ruh' schon gönnen dürft!"

Der Alte erwiderte trocken und ohne von seiner Handtirung aufzublicken: „Je früher bei der Arbeit, desto eher ist man fertig damit, und kann man zu dem richtigen Feiertag kommen. Auch schafft sich's leichter bei der frischen Morgenkühle, als wann 'mal die Sonn' aufgegangen, die hochsömmerliche Hitz', dünkt's mich."

„Bist Du schon längere Zeit hier im Dienst?" begann der Melkknecht nach einer Weile von Neuem.

„Hm, ja, schon ziemlich lang! Ich denk', zu Weihnachten werden es so seine fünfundvierzig Jährlein sein."

„In demselben Hauſ'?"

„Erſt beim Alten und dann beim jetzigen Leuenwirth, ja!"

„Fünfundvierzig Jahr — ſchier unglaublich!" verſetzte der Burſche erſtaunt. „Und ſeit wann Oberknecht?" forſchte er weiter.

„Seit ungefähr die zwanzig."

„Aber war das nicht gar dumm, ſo erſtaunlich lang in demſelben Dienſt zu verbleiben, ſtatt ſich ein bischen in der Welt umſchauen zu gehen?"

„Hm! wie man's nehmen thut. Ich hab' Solche gekannt, die hier leichtfertig ausgetreten, um, wie Du eben ſagteſt, ſich ein bischen in der Welt umſchauen zu gehen, und ſind nach einigen Jahren in zerlumpten Kleidern und ohne einen Kreuzer Geld in der Taſche zurückgekehrt, froh, in dem Hauſ' wieder in Dienſt treten zu können."

„Iſt er wirklich ſo vornehm und reich, unſer Meiſter, wie es den Anſchein hat?"

„Woher kommſt Du eigentlich, daß ſolch' dumme Frag' thun kannſt?"

„O!" meinte der Kuhknecht verletzt, „da brauchſt Du nicht halb ſo verwundert zu thun und zu ſpötteln! Schein iſt nicht immer Sein. So pflegte ſchon meine ſelige Großmutter zu ſagen. Und hab's auch ſelbſt, zu meinem eigenen Schaden, erfahren müſſen. Stand da bei einem Bauer in Dienſt, der that ſo dick und groß, daß man hätte meinen können, ſogar die Dörrobſtkaſten auf dem Eſtrich droben ſtäken voller Silberthaler.

Und doch kamen eines kühlen Morgens die Amtsleute und schrieben sich Alles auf in Haus und Scheune, und legten überall Siegel an die Kisten und Kasten. Und der großprotzige Bauer erwies sich mit einemmal als der große Schuldenmann und Lump. Und wir Dienstboten hatten die arge Noth, zu unserm sauer verdienten Löhnlein zu kommen."

„Nein," versetzte der Oberknecht mit spöttischem Lächeln, „da wirst Du hier solches schwerlich zu befürchten haben. Auf Verlangen wird Dir unser Meister Dein Guthaben durch währschafte Gülttitel, unter hunderten die Auswahl, sicher stellen."

„Ist gar nicht nothwendig; bin nämlich nicht gewohnt, meine Guthaben allzu hoch anlaufen zu lassen, mußt Du wissen! . . . Und was ich eben fragen wollt': Man sagte mir, heut' Nachmittags sei Tanz — wie heißt sie nur, die Badwirthschaft da drüben, über'm Wald?"

„Warum frägst Du das?"

„Weil ich eben tanzen gehen möcht'."

„Hast den Meister schon drum gefragt?"

„Nein, noch nicht. Find's auch gar nicht für nöthig."

„Hm, hm!"

„Werd' doch mit meinen wohlverdienten Bätzlein thun können, was mir beliebt — he?"

„Hm, ja, wenn Dich der Ueberfluß gar so arg plagen sollt'."

„Ueberfluß? Nun, davon kann freilich die Red' nicht sein, eher vom Gegentheil, nicht einmal mehr

einen Zehner in der Tasche. Doch sind nun beinah' zwei Dienstwochen um, drum werd' ich den Meister um Spreu angehen."

„Um das Geldlein auf den Tanzboden zu tragen? Ja, thu' das, versuch's!"

„Nun, wie meinst Du das?"

„Wirst es schon erfahren. Möcht' nicht dabei sein, bei der Predigt ... Und was ich Dir ferner rathen will: Laß in der Scheune das Rauchen. Denn wenn er, der Meister, dazu käm' —"

„Bah, der liegt zur Stund' wohl noch tief im Flaum. Ein Narr, wenn er's nicht thät'."

„Da kennst Du den Mann noch schlecht — ah, da kommt er ja schon — fort mit der Pfeife, wenn ich gut zum Rat bin! ... Guten Tag, Meister!"

Es war eine hohe mächtige Männergestalt, welche in der Stallthüre erschien und einen Augenblick darin stehen bleibend, den Raum ordentlich verdunkelte; ein Mann vorgerückten Alters, mit breiten und stark ausgeprägten Gesichtszügen, deren tiefernster Ausdruck durch den Blick der von buschigen Brauen überschatteten stahlgrauen Augen keineswegs gemildert wurde.

Nachdem er den Gruß seines Oberknechtes kurz erwidert hatte, frug er, auf eine zunächst stehende Jungkuh deutend: „Nun, wie geht's der Bleß, Hans?"

„Ich mein', recht gut! Kurz nach Mitternacht hat sie Ruh' bekommen und zu mahlen *) begonnen. Auch

---

*) Wiederkäuen.

sind Hörner und Ohren wieder warm anzufühlen, auf der Nase ein hübsches Thau — überzeugt Euch selbst, Meister! Ich denk', mit dem Milchfieber ist's nun vorbei."

„Ich hoff's auch. Das Thier hätt' mich ordentlich gereut; ist noch von der alten währschaften Hausrasse, die mein seliger Aetti mit so großer Sorgfalt gezüchtet und hochgehalten . . . Hast für die Sorge und das Nachtwachen eine Flasche Wein zu gut, heut' zu trinken nach Belieben . . . Aber was riech' ich? Tabackrauch? Das kann nur von Jemand herrühren, dem in dieser Sach' mein Verbot noch nicht bekannt oder es nicht beachten vermag. Ich hoff', es werd' nicht mehr vorkommen!" — Es klang wie eine gestrenge letzte Verwarnung. Darauf verließ er den Stall. Im Scheunenhof traf er einen mit dem Reinigen des Platzes beschäftigten Dienstboten. „Hier das Gestreu, Michel!" bedeutete er.

„Bloß einige Grashalme, Meister, beim Einfahren vom Wagen gefallen."

„Gleichviel, auch solches darf des Sonntags nicht liegen bleiben, weil's von Unordnung zeugt in allen andern Dingen . . . Und der Wagen dort — schieb' ihn vollends in den Schuppen hinein! Des Sonntags sollen auch die Geräth' ordentlich ruhen können."

Nachdem er noch einen musternden Gang durch die übrigen Vieh- und Pferdeställe, sowie durch die Futtertenne gemacht und Alles hübsch in Ordnung gefunden, verfügte sich der Großbauer, hemdärmelig wie er war,

nach dem plätschernden Hofbrunnen hin, um daselbst, Gebete murmelnd, seine Hände- und Gesichtswaschung vorzunehmen.

Vom Hofbrunnen aus ließ sich das mächtig große Scheunengebäude überschauen mit den weiten Einfahrtsthoren und Schuppen, desgleichen das daran gebaute, vorstehende und massiv gebaute Wohn- und Gasthaus, an dessen Hauptfront, über dem Pfortengesimse, ein ruhender goldener Löwe angebracht war. Trotz der noch immer frühen Morgenstunde wirbelte aus dem Dachkamine bereits eine schlanke Rauchsäule zu dem bläulichen Aether empor und herrschte in dem Erdgeschoße des Hauses eine rege und geräuschvolle Thätigkeit, ausgeübt von mit Kehrbesen und Waschlappen handtierenden weiblichen Dienstboten, welche soeben den nach der Küche hin sich begebenden Milchknecht auf boshaft nässende Weise und unter schallendem Gelächter hatten Spießruthen laufen lassen. Den eintretenden Meister ließen sie freilich und wohlweislich ungeschoren. Gleichwohl rettete er sich, behutsam die übergossene weite Bauerngaststube durchschreitend, in die daran stoßende, nicht weniger geräumige und mit städtischem Komfort versehene „Herrenstube“, welche ihm, dem Gemeindevorsteher und vielseitigen Geschäftsmann, zugleich als „Kontor“- und Audienzstube diente. Er setzte sich an den Schreibtisch und zog, nachdem er sein Auge mit einer Hornbrille bewaffnet, aus dem Regal einen mit der Aufschrift „Dienstbotenbuch“ versehenen schmalen Folianten, blätterte in demselben, bis das Blatt „Veit

Streckeisen" zum Vorschein kam. Er schloß Soll und Haben mit einem dicken Federstrich ab und schrieb darunter mit schwerfälliger Hand und groben Schriftzügen: Trit mit heut 2. Augstmonath aus. thut Sein Guthaben Fr. 38. 50. Zulag wegen guts Verhalts 5 Fr.

„Er reut mich, dieser Veit!" brummte er, das Buch zuklappend und an dessen Posten einschiebend, halblaut vor sich hin. „Und ob er nicht besser dran gethan hätt', noch eine Weil bei mir in Dienst zu bleiben, statt sich so ein blutjung Weiblein in das armmüthige Nestlein zu nehmen. Sollte mich dauern, wenn's ihm schlecht erginge, dem guten einfältigen Burschen!"

Liesel, das große schlanke Schänkmädchen, trug das Frühstück auf, zu welchem sich auch die Löwenwirthin oder, gemäß der bäuerischen Ausdrucksweise, die „Leuenwirthin" einfand, eine ziemlich zart gebaute und sehr blaß aussehende Frauengestalt. Nachdem sie ihrem Gatten die Tasse mit Kaffee gefüllt, sich selbst aber bloß ein wenig Milch eingeschenkt, sagte jener in verweisendem Tone: „Warum denn aufstehen, Christine, wenn Dir unwohl ist? Oder fühlst Dich nun besser?" frug er mit theilnehmendem Blick.

„Nicht besser und nicht schlechter — die alte langwierige Geschicht', das Herzklopfen, die Schlaflosigkeit. Ich werd' mich doch wieder an den Stadtdoktor wenden müssen, der unsrige ist wohl noch zu jung und zu unerfahren in derlei Dingen."

„Ja, thu' das! Du kannst ja nur befehlen, ob

morgen oder heut' schon, und der Dolf fährt Dich hin, oder, wenn's Dir lieber sein sollt', ich selbst."

„Nein, heut' nicht. Heut kommen ja die Vettersleut' ab dem Reutehof auf Besuch, die Alte und die Junge. Ich wollt' fast, es wär' schon vorbei, ich fürcht' das viele anstrengende Reden."

„Sehr leicht zu vermeiden das; man läßt ihnen einfach absagen, just wegen Deinem Unwohlsein."

„Nein, nein, Peter, das darf nicht sein! Könnten ja meinen, es geschäh' aus einem andern Grund, aus Unfreundlichkeit. Auch ist die Mahlzeit bereits gerüstet, das Backwerk gebacken."

„Nun, wie Du willst. Nur sollst Dich schonen . . . Aber wo bleiben denn die Andern, die Kinder, daß sie nicht zum Frühstück kommen?"

„Die Babette klagte schon gestern Abend über heftiges Zahnweh . . . Und der Dolf — er ist von der weiten ermüdenden Weinfuhre so spät Nachts nach Haus' gekommen. Gönnen wir doch dem guten armen Jungen den wohligen Schlaf, nach der anstrengenden heißen Woche!"

„Hatten sie unsre Dienstleut' nicht auch? Und was müssen sie früh morgens bei der Arbeit denken, wenn sie Andere, ebenso kräftige, faullenzen sehen?"

„Dafür haben sie ja ihre gute Löhnung."

„Die haben unsere Kinder ebenfalls: Nahrung und Kleidung, dazu das dereinstige elterliche Erb'."

„Ach, Peter, sei doch nicht so streng. Das Mädchen ist noch so jung an Jahren und das Arbeiten wenig

gewöhnt. Mit der Zeit wird's wohl auch anders kommen. Und was den Dolf betrifft — sieh' Dir die übrigen reichen Bauernsöhn' an, ob einer sich mehr anstrengt, denn er. Zudem ist er ja so überaus brav und folgsam."

„Hm, ja! Doch würd' Dir selbst das Spätaufstehen gewiß noch weit besser anstehen, als ihnen, unsern erwachsenen gesundkräftigen Kindern ... Ich wollt fast, ich hätt' das Mädchen nicht ins Welschland, in das Pensionat, gethan. Dann wär's wohl auch nicht das zückerne Dämlein geworden."

„Unsre, des Leuenwirths Tochter gleich einer unwissenden Bauernmagd aufwachsen lassen? Das kann Dein Ernst nicht sein, Peter!"

„Meister!" kam die Stubenmagd melden, „der Nachtwächterruedeli ist da, und auch der Rasierer."

Der Leuenwirth griff mit der Hand an seinen rauhen graumelirten Stoppelbart. „Ich komme gleich," lautete sein Bescheid.

Kaum daß er die Stube durch die eine Thür verlassen, als durch die andere die Tochter des Hauses, ein sehr schlankes und bläßlich hübsches Mädchen hereingehuscht kam.

„Wie Du so spät aufstehst, Babette!" schalt die Mutter. „Ich hab' Dich bei Deinem Vater ordentlich in Schutz nehmen müssen, obgleich ich heimlich denken mußte, wie sehr er Recht hatte mit seinen Vorwürfen."

„Ach, ich werd' doch nicht die Säu' füttern oder das Haus fegen müssen, Mutter! Oder wozu dann noch die

Hausmägd'? Auch hab' ich so schlecht geschlafen, diese Nacht, so arg geträumt ... Dieser Kaffee, Mutter — dünkt's Dich nicht auch, daß er so einen sonderbaren verbrannten Gout hat. Und das Brod ist so hart — sind denn noch keine frischen Semmel da?"

„Hier das goldgelbe Kartoffelbräusi hat dem Vater so vortrefflich geschmeckt."

„Kartoffel? Wer wird sich denn damit den Magen beschweren wollen! Wo ist die Confiture, Mutter, die Imbeerconfiture?" frug sie, sich erhebend und den Eckschrank durchstöbernd.

„Ach, über die heutigen sündhaften Leckermäuler! Und ich selbst werde mir noch ein arg Gewissen daraus machen müssen, daß ich solches geduld' und mein Kind wider alle gute Bauernart sich dermaßen verzärteln lasse!"

Allein das Mädchen schien die Klagen seiner Mutter nicht als sehr ernsthaft gemeint aufzufassen oder denselben aus andern Gründen keine sonderliche Beachtung zu schenken, denn es naschte unverdrossen fort. Dann leckte es sich noch die schlanken, magern Finger ab, stellte sich, immer noch im vollsten Negligée sich befindend, vor den großen Wandspiegel auf und sagte, sich das wirre Blondhaar aus der Stirne streichend: „Wenn ich nur erfahren könnt', wie des Müllers Nanny ihre Löckchen zuweg bringen thut. Sie selbst mag ich nicht fragen, ihr nicht den Gefallen thun . . Und dann die andere Frag': welches Kleid ich heut' anziehen soll, das strohgelbe oder das meergrüne. Was rathest Du mir, Mutter?"

„Wie, soll ich mich etwa noch mit Deiner Hoffart plagen, da ich trotz meinem Unwohlsein so viel zu denken und zu sorgen hab' für das große Hauswesen!"

„Und die Meyen (Blumen) auf dem Hut'", fuhr die junge Schöne unbeirrt fort — „die Meyen, Mutter, sollten auch wieder durch andere, neue ersetzt werden, sehen so alt und verblichen aus — —"

Indessen hatte sich in der Gaststube zwischen dem Leuenwirth-Gemeindeammann und dem Dorfwächter folgendes Gespräch entsponnen:

„Guten Tag, Herr Ammann! Giebt's was auszurichten?"

„Ja. Dem Lehmstutzhanoggel hast Du nochmals die Anzeig' zu machen, daß er endlich seine Vogtsrechnung ablegen soll', ansonst ich gemäß Gemeinderathsbeschluß die große Saumseligkeit höhern Orts vermelden werd'."

„Dem Hanoggel solches anzeigen?" rief der Gemeindebote bestürzt und sich verlegen in den Haaren kratzend. „Da wollt' ich lieber, es wär' schon ausgerichtet, schon ausgerichtet!"

„Fürchtest Dich etwa, Ruedi?"

„Fürchten? Ja wohl, ja wohl! Denn Ihr hättet sehen sollen schon das erste Mal, wie er mich angeschnarcht und grimmig dreingeschaut. Wollt Ihr mir's nicht lieber schriftlich übergeben, Herr Ammann, damit —"

„Was, damit?"

„Damit ich ihm das Zeddelchen nur so auf den

Tisch hinlegen oder noch lieber durch's Fensterlein 'neinlangen kann."

„Bah, die paar Wort sind ja bald gesagt, Ruedi! Und um Dir Kurasch zu machen — Liesel, schenk' ihm ein Gläschen ein!"

Von der nahen Kirche her erklang das erste Glockenzeichen. Der Leuenwirth begab sich in die Scheune hinaus, um sich nach seinen Knechten umzusehen, dieselben zum Kirchenbesuche zu mahnen. Der unlängst in Dienst getretene Kuhknecht hatte sich bereits zu wohliger Ruhe in die weiche Tennstreue gebettet. Meister Leuenwirth war aber anderer Meinung. „Für das Ausruhen", sagte er strenge, „ist der übrige Sonntag noch lang genug. Jedenfalls würd' es sich für einen Christen schlecht ziemen, während des Morgengottesdienstes sich träg' auf's Ohr zu legen, um dann des Nachmittags und Abends ruhlos umherzutreiben. Meine Leut' müssen halt des Sonn- und Feiertags zur Kirche gehen, so lautet meine Hausordnung. Wem sie nicht gefällt, mag sich einen nachsichtigern Meister suchen — punktum!"

Und als ihm, ins Haus zurückgekehrt, die Meldung ward, daß ein Jude gekommen, der sich das Paar fette Ochsen besehen möchte, gab er den Bescheid: „Heut' ist *unser* Sabbath, an dem ebenfalls kein Handel getrieben wird. Der Levy soll morgens wieder kommen, sofern ihm an den Thieren was gelegen ist ... Wo ist denn der Dolf (Adolf)?" frug er, mit einem Blick auf die Wanduhr.

„Hier, Vater, bin bereit!“ rief's von der Treppenflur her. Und ein sonntäglich gekleideter junger Mann trat ein, ein sehr kräftig sich entwickelnde Jünglingsgestalt mit hübschen regelmäßigen Gesichtszügen und dunkelm Kraushaar, auf der Oberlippe das angehende, ebenfalls dunkle Schnauzbärtchen.

Alle im Hause zum Kirchgang bereit, mit Ausnahme der Hausfrau, der kränkelnden; mit Ausnahme der blühenden derbgestaltigen Hausmagd Vreni, welche die Küche, die Zubereitung der Mittagsmahlzeit für die zahlreichen Hausgenossen zu besorgen hatte. Alle fort mit Ausnahme der Tochter des Hauses, welche ihre Toilette immer noch nicht beendigt hat, weil sie betreffs der Wahl ihres Sonntagskleides wiederholt andern Sinnes geworden.

„Babette!“ rief die Mutter mahnend und vorwurfsvoll.

„Ich komm' ja, Mutter, ich komm'!“

Freilich mußte die Mutter ihr erst noch die Busennadel suchen helfen, und die Vreni nachsehen, ob doch das Hütchen richtig sitze, und über die Wahl des Sonnenschirmchens ihr Gutachten abgeben.

„Ach,“ schalt die Mutter, „wo soll da die Andacht herkommen, wenn Dein Sinn nur auf Dein Aeußeres, die Hoffart, gerichtet ist!“

„Mütterchen, sei nicht bös'! Man ist ja jung, nur einmal jung!“

„Jung und leichtfertig, ja! wenigstens Du. Bet' andächtig zum lieben Gott, Mädchen, daß er Dir Ver-

stand schick' und Weisheit und Gnad'. Bet' auch für Deine arme Mutter ... Geh, Kind, geh! Papa wär' im Stand', er kehrte nach Haus' zurück, um nach Dir zu sehen; dann möcht' ich bei der Lektion lieber nicht dabei sein!"

„Nun nur noch die Handschuh', Mutter!"

„Da — zieh' sie Dir auf dem Weg an, fort, fort!"

Nachdem sie dermaßen ihre Tochter aus dem Hause und auf dem Kirchgang gedrängt, begab sich die Frau Leuenwirthin in ihre Schlafkammer zurück und nahm ein Gebetbuch zur Hand, in welches sie, auf ein gepolstertes Schemelchen knieend, sich andachtsvoll versenkte.

Es kam die Vreni, um zu berichten: „Es ist ein Kind da, Meisterin, dem Wagnerseppli sein's. Verlangt eine Flasche Wein."

„Jetzt? Während des Gottesdienstes?"

„Für seine kranke Mutter."

„Ach ja, daran hab' ich gar nicht gedacht. Hier Vreni, der Kellerschlüssel, gieb dem Kinde den Wein, ich schenk' ihn der Kranken ... Leg' auch ein Semmelbrödchen bei!" rief sie der Davoneilenden nach.

Und da es gerade das zweite Meßzeichen läutete, warf sie sich abermals auf die Kniee und bekreuzte sich mehrmals gar andächtig.

Als die Kirchgänger laut scherzend nach Hause kamen, frug die Leuenwirthin: „Wo ist der Vater geblieben?"

Hans, der Oberknecht berichtete: „Der Meister ist von der Kirche weg das Feldsträßchen 'nausgegangen;

wird nach dem Stand der Frucht (Getreide) sehen wollen."

Beim Mittagessen sagte der Bauer, vornehmlich zu seinem Sohn gewendet: „Das Korn steht prächtig und geht rasch der Reife entgegen. Mit dem Roggenschneiden können wir, sofern sich das Wetter hält, schon Morgens beginnen."

Er ging, die Botschaft auch den in der Gesindestube vergnüglich tafelnden Dienstboten zu verkünden: „Morgens wird mit dem Ernten begonnen! Halt' ein Jeder drauf, daß wir frühzeitig und munter an's Werk gehen können."

Dem Kuhjungen gab er den Auftrag: „Du gehst gleich nach dem Essen zu unsern Taglöhnern, Franzli! nämlich zum Weberseppel, zum Fluhwegchristen, zum Ziselhans und seinen Buben. Sollen sich Morgens früh zum Roggenschneiden einfinden, sofern sie nicht etwa selbst was einzuthun haben, was ich den Leuten nicht verwehren möcht'."

Hierauf frug er, sich an die übrige Tischgesellschaft richtend, ob Jemand ein persönliches Anliegen vorzubringen habe. Er schaute sie ringsum an im Kreise.

Damit war ja der Zeitpunkt gekommen, da der unlängst eingetretene Viehknecht mit seinem Geldbegehren herausrücken konnte. Da aber alle Andern, welche doch wohl noch größere Guthaben stehen hatten, schweigend fortaßen, und ihm zugleich die seltsamen warnenden Worte des Oberknechtes einfielen — auch er, der eben

noch so tanzlustige Jungbursche, fand es für gerathener, das auf der Zunge schwebende Geldbegehren wieder hinunter zu schlucken und auf den nächsten Sonntag zu versparen. Dieser Mann, dachte er, hat einen solch' gestrengen Blick und die seltsame Art des Sprechens — ich wollt' fast, ich wär' nicht in seinen Dienst getreten, und wundere mich nur, wie die Andern, Knechte wie Mägde, in dem Haus' sich anscheinend so wohl befinden können!"

Die Hausglocke erklang. Gäste waren angefahren gekommen: der erwartete Besuch der „Vettersleute" ab dem Reutehof, Mutter und Tochter.

Mutter und Tochter annähernd gleich dick und schwerfällig. Der Empfang und das gegenseitige Bewillkommnen gestaltete sich zu einem sehr herzlichen und geräuschvollen; ein freundliches Geleite der Gäste in die Herrenstube.

„Aber nein!" rief die Reutebäuerin, „wie doch Bäschen Babette so groß und hübsch geworden in der Fremde! Und erst der Vetter Adolf — beinah so hübsch uud stolz (stattlich) wie sein Vater! Wär' er mir so ungefähr auf der Straß' begegnet, ich würd' ihn sicherlich nicht mehr erkannt haben. Ja, ja, man sollte halt die Kinder eine Zeit lang fortthun, da, in der Fremde, lassen sie sich erst recht auseinander, werden geschickt und gelehrt. Auch ich," seufzte sie, auf ihre Tochter deutend, „hatt' es mit unserer Maribäb so im Sinn. Aber ihr kennt ja meinen Alten, ihn reut jeder Kreuzer, er träumt Tag und Nacht

nur von Hausen und Schaffen und Reichwerden, meint, damit sei Alles gethan."

Sie erkundigte sich auch nach dem Jungvetter Fritz.

„Der kann jeden Tag zur Kavanz eintreffen," antwortete die Mutter Leuenwirthin mit glücklichem Lächeln. „Auch er ist immer noch gewachsen — werdet staunen!"

„Und so geschickt im Studiren, gelt?"

„Ja, das ist er, unser Fritz. Wenigstens so sagen's die Leute und seine Zeugniß!"

„Was soll er denn werden, wenn ich fragen darf?"

„Ach, das ist's eben, worüber mein böser Mann hier und ich uns schon öfters gestritten. Denn während ich am liebsten einen Pfarrer oder Doktor hätt', möcht' er aus dem Fritz einen Prok'rator oder so was Rechtsgelehrtes werden lassen. Doch wird's am End' auf ihn, den Jungen selbst und auf seine eigene Neigung ankommen müssen — gelt, Peter?"

„Hm, ja freilich."

Es begann die Bewirthung, die sehr reichliche.

Und als Babette sich in die Küche begab, um sich von der Köchin Vreni den Braten reichen zu lassen, bemerkte sie mit halblauter Stimme:

„Wie diese Reutehöferin — ich mein' die junge — so häßlich und dabei so einfältig und verschupft aussieht!"

„O sie ist reich," meinte die Vreni, „und wird mit ihrem Haufen Geld schon auch ihren Mann

kriegen! Ja, wär' sie, wie unsereines, ein armes Taglöhnerkind . . ."

„Thätest Du denn mit ihr tauschen, Vreni?"

„Ich? Nun — offen gestanden, wollt' mich noch ein Weilchen drüber besinnen . . . Doch gieb wohl Acht, Babette, daß beim Auftragen die Sauce nicht verschüttest, die herrlich gerathene. Und hier der Salat steht ebenfalls bereit."

Der Tag war inzwischen prächtig, hochsömmerlich aufgegangen.

Babette theilte ihrer Mutter insgeheim den Wunsch mit, es möchte ihr gestattet werden, ihre im benachbarten Städtchen wohnende Pensionsfreundin besuchen zu gehen.

„Heut', des Sonntags, da Du der Liesel in der Wirthschaft aushelfen sollst?"

„Bah, so ein gewöhnlicher stiller Sonntagnachmittag, da etwa ein paar träge Bauern ihr Schöpplein trinken kommen!"

„Frag' Du lieber Deinen Vater; er wird Dir's kaum gestatten wollen."

Sie setzte es bei Papa dennoch durch, durch Bitten und Schmeicheln.

Doch kaum daß sie sich von Hause fortbegeben, als ein großer bekränzter Bauernwagen vierpferdig vor die gastliche Pforte des Leuenwirthshauses angefahren kam, befrachtet mit einer stattlichen Schaar Sänger und Sängerinnen, welche auf einem Ausflug begriffen waren. Bald schallte das Haus von mehrstimmigem fröhlichem

Sange wieder, Gäste anlockend, heimische und fremde, die große Zahl. Liesel, die sehr gewandte Kellnerin, vermochte schon nicht mehr auszukommen, zumal auch noch eine von ihrer Lehrerschaft begleitete sehr zahlreiche Schülerzahl Einkehr genommen. Da mußten auch Dolf, der Herr Ammann, ja selbst die Frau Leuenwirthin nebst der Reutebase bei der Bewirthung Aushilfe leisten, und hatte der alte Oberknecht Hans die Stelle des Kellerküfers zu versehen.

Es trafen, nachdem sich die Sänger- und Schülerschaaren fortbegeben, eine Anzahl anderer, durch verschiedenartige Beweggründe und Geschäfte hergeleitete Gäste ein; solche, die in einen Prozeß verwickelt waren, und den Herrn Amtsrichter — denn auch diese Stelle wurde durch unsern Leuenwirth bekleidet — für ihre gerechte oder auch ungerechte Sache günstig zu stimmen oder bei ihm Rath zu holen trachteten; Handwerker, welche auf die zur Uebernahme ausgeschriebenen Reparaturbauten am Schul- und Gemeindehause reflektirten; Leute, welche an den Leuenwirth Kapitalzinse oder andere Schuldbetreffnisse zu entrichten hatten. Ihnen allen sollte seitens des vielumworbenen Mannes Gehör geschenkt werden.

Zum Ueberfluß kam auch noch ein herrschaftlicher Wagen angefahren; demselben entstiegen der befreundete Herr Oberamtmann nebst Frau und Kinder, welche von der schönen Witterung und dem Gelüsten nach süßduftenden Butterküchlein zu der Lust- und Besuchsfahrt veranlaßt worden waren.

„Ach,“ seufzte die Leuenwirthin, „hätt' ich doch die Babette nicht fortziehen lassen!“

Denn auch die Jungburschen auf der Kegelbahn waren heute kaum zufrieden zu stellen, so ungestüm lautete stetsfort ihr Begehr nach Bier, Most und Wein. Die Liesel vermochte nicht mehr zu Athem zu kommen.

In der Gaststube, der geräumigen, kühlen, saßen die Dorfbauern in ansehnlicher Zahl, trinkend, tabakend, kannegießend oder das wahrscheinliche Ernteergebniß besprechend.

Auch der als Aufwärter fungirende Sohn des Hauses wurde mit in das Gespräch gezogen. „Na, Dolf,“ rief einer der Bauern, „Du warst an der Landwirthschaftsschule oder wie man dem Ding sagt — wird dort auch viel Gewächs (Getreide) gepflanzt?“

„Ja, wohl an die hundert Jucharten,“ lautete die bescheiden gegebene Antwort.

„Maschinensaat, gelt?“ frug ein Anderer.

„Ja.“

Da sagte ein alter, sehr ernst und würdig aussehender Mann: „Wenn ich auch manch eine der für's Bauernwesen erfundenen Maschinen wohl gelten lassen mag und einige sogar zum Eigengebrauch angeschafft hab', weil sich's 'schnell damit schaffen läßt — über die Sä'maschine denk' ich halt ganz anders. Seit Jahrtausenden, so lang' es nämlich einen Bauernstand gegeben, pflegten unsere Väter, nachdem sie ein frommes „das walt Gott“ gesprochen, den Fruchtsamen mit

eigener Hand auszustreuen, denselben Schritt für Schritt, in gleichmäßigem geschicktem Wurf, durch die halbgeöffneten Finger gleiten zu lassen, ihm gleichsam des eigenen Blutes Wärme und des Körpers Triebkraft verleihend. Drum auch beobachtete der Bauersmann das Keimen und Sprossen, Wachsthum und Gedeihen der Saat mit besonderer Liebe und Andacht. Anders heutzutag', da der Knecht mit der Säemaschine gedanken- und fühllos über das gelockerte Ackerfeld dahinfährt oder gar noch das Roß mit ungeduldigem gottlosem Fluchwort zu rascherem Gang antreibt. Wo soll da noch das Wohlgefallen und der Segen Gottes herkommen?"

„Ja ja, so ist's, wie der Kirchmeier sagt!" stimmten ihm die Bauern bei. Und der Riemhöfer glaubte beifügen zu müssen: „Noch Eins! Mich dünkt, seitdem der pfarr- und obrigkeitliche Zehnten und Bodenzins abgeschafft worden sind, wollen Gras und Frucht nicht mehr so gut gerathen."

Doch das wollten ihm die Uebrigen nicht gelten lassen. „Diese Bauernlast ist losgekauft und wollen wir nichts mehr davon wissen!" riefen sie. „Sollt's Dich gelüsten, Heini, dem Pfarrherrn Deinen Zehnten gleichwohl wieder zu stellen — 's wird Niemand was dagegen haben, der Herr am allerwenigsten, hahaha!"

Es wurde auch über die Weltlage gesprochen, über Krieg und Frieden; gern hätte man hierüber auch die Meinung des sachverständigen Ammann-Leuenwirths vernommen; doch derselbe befand sich draußen im

schattigen Gartenhäuschen, mußte dem Oberamtmann Gesellschaft leisten.

Die Liesel erschien athemlos unter der Gaststubenthüre: „Wo ist der Meister?“ rief sie; „Streit auf der Kegelbahn!“ — Die Nachricht ließ die Bauern sehr gleichgültig, waren sie doch überzeugt, daß es des bloßen Erscheinens des ebenso gefürchteten als respektirten Leuenwirthes bedurfte, um die erhitzten Gemüther der Jungburschen plötzlich abzukühlen und zur Vernunft zurückzuführen.

Als des Oberamtmanns sich zur Weiterfahrt anschickten — es geschah nicht, ohne daß des Leuenwirths Familie des dringendsten und freundlichst zum Gegenbesuche eingeladen waren; und nachdem sie abgefahren, sagte die Leuenwirthin halb scherz-, halb ernsthaft zu ihrem Sohne: „Hast Du gesehen, Dolf, wie Dein Vater, der sonst so überaus ernste und gesetzte Mann, so höflich gegen die vornehmen Gäst', so angenehm gegen die Frauen sein kann, wer würd's glauben? Da, von ihm, kannst Du als angehender Wirth noch was lernen, Dolf!“

Der junge Mann lächelte, ohne etwas zu erwidern; wie es überhaupt nicht seine Art zu sein schien, viele Worte zu machen, davon zeugte auch sein ganzes übriges Benehmen, das zurückgezogene, ernsthafte und bescheidene.

Und wie der Sohn so neben der Mutter auf der Hausterrasse stand, mußte einem unwillkürlich die große Aehnlichkeit auffallen, welche zwischen den Beiden

herrschte, dieselben sanften Gesichtszüge, dasselbe große, dunkle und fromme Augenpaar.

„Dolf," begann die Mutter von Neuem, „Du solltest Dich doch auch ein bischen mehr um unsern Besuch in der Herrenstube bekümmern; Deine Basen, sowohl die junge als die alte ein wenig kurzweilig unterhalten. Sie haben's heut' schlimm genug getroffen, müssen sich ordentlich langweilen. Ich wußte mich eine Zeit lang nicht anders zu behelfen, als sie im Haus' herumzuführen von Zimmer zu Zimmer, von Kammer zu Kammer. Wie die staunten und sich fast die Augen auslugten! . . . Doch ich muß gehen, wieder zu ihnen hinein. Willst nicht auch gleich mitkommen, Dolf? Erst aber laß mich Dir die los' gewordene Halsbinde knüpfen — so! Und was ich ferner noch sagen wollt': Du wirst wohl die Basen nach Haus' kutschiren müssen; die Alte hat so was merken lassen, daß ihr damit ein großer Gefallen geschähe, da ihr Gaul schlecht eingefahren und sie selbst des Lenkens nicht sehr gewandt sei . . . Es scheint Dir das kein groß Vergnügen zu machen — wie? Schäm' Dich, so ungalant gegen die Frauen zu sein, den Dir obendrein noch anverwandten. Fahr' sie nach Hause, Dolf, thu's mir zu lieb, ich bitt' Dich! Bist ja immer mein braver und folgsamer Bub' gewesen," fügte sie schmeichelnd hinzu und zog ihn zärtlich mit sich fort, in's Haus hinein.

Eine Weile darauf fuhr er die beiden „Basen" von dannen.

Drinnen in der Gaststube bemerkte einer der Bauern,

seine rübengroße Taschenuhr ziehend: „Bereits gegen sechs Uhr, die Zeit, daß unsereiner an's Heimgehen, an's Viehfüttern denkt. Denn auf die Knechte ist des Sonn- und Feiertags doch kein Verlaß. Liesel, noch hurtig einen Schoppen!"

„Mir auch noch einen!" rief ein zweiter, riefen ihrer mehrere zugleich.

Der Schwerthöfer sagte: „Ich hab' nach Haus' den weitesten Weg zu gehen. Muß zudem nach meinen Rossen lugen; besonders der Jungfuchs ist ein gar delikat Thier, könnt' mir mit dem warmen Klee leicht krank gefüttert werden, was ich lieber verhüten möcht'. Ich geh' — ade!"

Er ging. Draußen im Hausgange aber und dieweil er sich noch die Tabakspfeife in Brand steckte, konnte er hören, wie der Tiefbrunnenbauer, auch Uli's Klein genannt, boshaft bemerkte: „Wie doch dieser Schwerthöfer nur immer von seinen Rossen reden mag, als ob's keine solchen mehr gäb' auf der ganzen Welt. Nach dem Jungfuchs z. B. hätt' ich gar kein so großes Verlangen, ist er doch nah' daran, überstützig zu werden."

Da erscholl es laut und zornig zu der offenstehenden Thüre herein: „Gelt, Brünnelerklein, das sagst Du bloß aus Neid! Jedenfalls thät' ich meinen überstützigen Fuchs nicht an Deine sämmtlichen Schindgäul' tauschen, verstehst das?"

„Du hast also gelauscht? Nun, mir gleich! Was

ich gesagt, hab' ich gesagt, nimm's nun grad oder krumm."

„Krumm? Weißt, was krumm ist, Kleiner? Einem gute Wort' ins Maul geben und dann hinterrucks einem den Marsch machen. Das kann nur so ein Judas, wie Du einer bist!"

„Sag' das Wort nochmal!" schrie der Tiefbrunnenbauer, von seinem Stuhl aufspringend. „Sag's nochmal, und ich schmeiß' Dir den Bierkrug ins Großmaul hinein!"

„Schmeiß' Du nur, wenn's wagst, schmeiß'! Glaub' ja nicht, daß ich Dich fürcht', auch wenn der Linkbächler dort es mit Dir halten sollt'. Ja, guck' mich nur an, Linker, ich kenn' Dich nun, hab's vernommen. wie Du am letzten Stadtmarkt meinem Roß, dieweil ich's vorführte, die Fehler angedichtet bei dem fremden Käufer. Halt's nur mit dem Kleinen, ihr Beiden schickt Euch trefflich zusammen!"

Da brannte auch der Linkbächler auf; die übrigen Bauern, denen der reichlich genossene Wein ebenfalls zu Kopfe gestiegen, ergriffen Partei für und wider, warfen einander in groben Worten Neid und Schadenfreude, ja sogar die Schulden vor, die Sünden der Väter und Vorväter, schlugen mit den Fäusten zornig auf den Tisch, daß die Gläser und Flaschen erklirrten, spuckten herausfordernd in die Hände, waren drauf und dran, wirklich handgreiflich zu werden — da, gerade noch zur rechten Zeit erschien der Ammann-Leuenwirth unter der Herrenstubenthüre und rief: „Was seh' ich?

Als draußen auf der Kegelbahn Eure Buben krakehlten, da wunderte ich mich nicht sonderlich über den Streit Ihr aber, die gesetzten Männer, so den Sonntag entheiligen — pfui Teufel!"

Worauf die Bauern, die Pfeifen einsteckend und einer nach dem andern beschämt von dannen trotteten.

Dafür zogen wieder andere Gäste ein, fremde Spaziergänger, Landleute und Städter.

Auch ein leichter Wagen fuhr vor, welchem ein junges, studentisch gekleidetes Herrchen, sowie ein hübsches schlankes Frauenzimmer, des Leuenwirthes Babette, entstiegen. Letztere that sehr aufgeregt, eilte auf ihre in der Hausthüre erschienene Mutter zu, umhalste sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Es ist der Bruder meiner Freundin, war so gefällig, mich bei der Hitz' heimzufahren. Sei nicht bös', Mütterchen, mach ihm ein freundlich Gesicht, ich bitt'!"

„Und Dein Vater, was wird der dazu sagen? Hurtig geh' Dich bei ihm entschuldigen, Mädchen! Du wirst ihn wohl in der Hinterstube treffen beim Abendkaffee."

Die Leuenwirthin täuschte sich; ihr Mann, der vielbeschäftigte, hatte auch jetzt, bei später Stunde, noch nicht zu seinem Kaffee gelangen können. Erst war es der junge „Rainleküfer", welcher ihn zu sprechen wünschte. Derselbe berichtete: „Wie Ihr wißt, Herr Amman, hab' ich, den kleinen Nachlaß meiner Eltern, nämlich das Häuslein und die Hofstatt betreffend, mit meinen Schwägern den Auskauf getroffen. Nun scheint es sie

hintennach zu gereuen, daß sie den Vergleich eingegangen, stellen sich sehr unfreundlich, verlangen den großen Zins, dräuen mir mit der Kapitalaufkündung. Was soll ich nun thun, Herr Ammann? Was rathet Ihr mir?"

„Laß' sie nur ruhig kündigen, Küfer!" lautete die nach kurzem Besinnen gegebene Antwort. „Oder noch besser, Du kündigst ihnen selbst, sofern sie sich mit dem kleinen, unter nahen Anverwandten gebräuchlichen Zinsfuß nicht begnügen wollen. Um's Geld für die Heimzahlung soll's Dir nicht bange sein, falls solches gebrauchst — komm' nur zu mir. Und bleib' Du nur immerfort der fleißige häusliche Mann, Küfer!"

Der Zweite, welcher eine „Ordienz" verlangte, war der Knobelmathys, auch kurzweg der Napolitanerthys genannt, ein wegen seiner Lüderlichkeit und seinem streitsüchtigen und gewaltthätigen Gebahren übelberüchtigter alter Soldat. Derselbe beklagte sich beim Gemeindevorsteher über seinen Vormund, der ihn stetsfort auf dem Trockenen hatte und mit leeren Vertröstungen abzuspeisen suche.

„Er muß halt," meinte der Ammann, „eh' er Dir Zahlung leisten kann, auch erst abwarten, bis ihm selbst die Zinslein eingegangen."

„Darüber hab' ich aber eine ganz andere Vermuthung, Herr Ammann!" versetzte der struppige, rothnasige Bursche höhnisch. „Er wird mit dem Geld seine Bequemlichkeit treiben, der Mussiö Hansi. O man kennt sie ja, diese unsere Herren Vormünder!"

„Du thust dem Mann Unrecht, er ist grundehrlich und hat, um leben zu können, Deine paar Bätzlein gar nicht vonnöthen.“

„Man soll mich freilassen,“ fuhr der Bursche, ohne auf den Einwand zu hören, trotzig fort. „Es braucht eigentlich Niemand die Händ' in meinem Geld zu waschen.“

„So, Dich freilassen, meinst Du? Damit das kleine Erb' Deiner Tante, das Dir auf unverdiente Weis' zugefallene, leichtfertig verputzen könntest, wie Du's auch mit Deinem väterlichen gethan? Gelt, darnach gelüstet's Dich, ich merk's! Doch wird Dir, so lang' ich nämlich 'was dazu zu sagen hab', das Maul sauber bleiben. Die Armenkasse hat derlei Kostgänger schon mehr als genug.“

Den harten abschlägigen Bescheid hatte der Napolitaner wohl nicht erwartet; er schaute einen Augenblick betroffen drein. Er schien sich zu überlegen, welche Saite er diesem bärbeißigen „General“ gegenüber aufziehen wollte, ob gleich die rauhe oder vorerst die gelinde. Er wählte die letztere, verlegte sich auf's Bitten und sagte mit völlig umgewandelter demüthiger Stimme und Geberde: „Angenommen, es sei meinem Vogt das Geld noch nicht eingegangen — wolltet Ihr, Herr Ammann, mir derweilen einen kleinen Vorschuß machen? Ich tret' Euch dafür meine königliche Pension ab, das nächste Quartal.“

„Wozu gebrauchst Du das Geld?“

„Um mir einen neuen Rock zu kaufen, Herr Ammann! Seht hier diese Löcher am Ellbogen, diese Lappen!"

„Ja, ja, man kennt das. Kaum sind es einige Monate her, daß wir Dir einen funkelneuen Anzug anfertigen ließen. Was hast Du damit gemacht? Vertrödelt hast Du ihn, in Schnaps verwandelt, gelt?"

„Nur zehn Franken, Herr Ammann! Nur sieben —"

„Nicht den Rappen, sag' ich!"

Das war zu viel. Länger vermochte der Thys, der zornmüthige und rücksichtslose, nicht mehr an sich zu halten. „So hol' der Teufel Euch und die ganze Schelmenbande!" rief er, kirschroth oder vielmehr zwetschgenblau im Gesichte. Und durch das ruhige verächtliche Lächeln des Ammanns nur noch wüthender gemacht, schrie er wie außer sich: „Du sollst mir's büßen, Großmogul, Du und Deine ganze schuftige Sippe! Ich nehm' Euch vor die Klinge, ich!"

„Ja, ja, schon gut. Vorderhand aber mach', daß das Haus räumst, sofort!"

Wenn's mir gefällt!" knirschte der „Napolitaner" trotzig. „'s ist ein Wirthshaus!" Zugleich setzte er sich in eine drohende, herausfordernde Positur.

Das war auch für den Leuenwirth zu viel. Er richtete sich in seiner ganzen gewaltigen Größe auf, seine riesigen Fäuste ballten sich — doch es gebrauchte der Fäuste nicht mehr, schon der furchtbare zornige Blick, der unheilverheißende, hatte genügt, um den trotzigen und gefürchteten alten Soldaten stutzig zu

machen und zum Rückzug zu veranlassen, schnellen Schrittes zum Haus hinaus.

Mittlerweile war die Abenddämmerung eingetreten, auf den heißen Tag die schwüle Hochsommernacht gefolgt. Es fanden sich in der Leuengaststube eine Anzahl Dorfburschen ein, welche, nachdem sie zu Hause ihren Pflichten als Viehfütterer und Melker nachgekommen, sich noch mit einem Glas Kühlebier oder Most den Durst zu löschen oder zu dem beabsichtigten Kiltgang zu stärken gedachten. Sie setzten sich zusammen an einen der Langtische, trieben Scherz und Sang. Und die Liesel, dazu aufgefordert, sang tapfer mit, Lieder und Jodler, wie sie dem eint' oder andern just in den Sinn kamen. Auch die Babette machte den Versuch, den Volksweisen gerecht zu werden, ohne daß es ihr jedoch recht gelingen wollte. Die laute Fröhlichkeit wurde unterbrochen durch die Meldung des Hausknechtes an Liesel: „Reiter da!" Wirklich traten nach einer Weile drei junge Männer, Bauernsöhne aus den nachbarlichen Ortschaften, sporrenklirrend und mit der Reitpeitsche fuchtelnd in die Gaststube, setzten sich an den Rundtisch, ließen sich „buschirten" geben, fingen untereinander an, von ihrem heutigen gewaltigen Spazierritte, von ihren Pferden und deren unübertrefflichen Eigenschaften zu schwatzen, sowie von den Reiterstücklein, Abenteuern und Großthaten zu erzählen, so ein jeglicher von ihnen im Milizdienste verübt; und lachten dazu, da sonst Niemand lachen wollte, gar unbändig; bestellten der Flaschen noch mehr, luden auch

Babette zu einem Glase ein, erwiesen der reichen aufblühenden Schönen die große dragonermäßige Artigkeit, streckten die bestiefelten Beine lang aus, bliesen den Cigarrenrauch möglichst weit von sich, stritten sich um das Vergnügen, die Zeche bezahlen zu dürfen, warfen und stießen die Thalerstücke nur so auf dem Tisch herum, daß es laut klimperte.

Die Dorfburschen hatten von ihrem Langtische aus dem vorlauten und ruhmrednerischen Gebahren der drei Reiter eine Weile aufmerksam zugeschaut. Bald aber begannen sie die Köpfe zusammen zu stecken und halblaute spöttische Bemerkungen auszutauschen, und dabei ebenfalls hell und höhnisch aufzulachen; bald dieser bald jener schnitt sich von dem aufgetischten Weichbrod ein Stückchen ab, knetete es zu einem Kügelchen und zielte damit so heimlich als möglich nach den Köpfen der „Draguner" hin; hämische Zurufe wurden laut: „Kauft Euern Knechten Brod, damit sie, um den Hunger zu stillen, nicht zum Habermarch greifen müssen! Kauft Euern magern Kühen Laussalbe! 'naus mit ihnen!" welche Beleidigungen und Herausforderungen von den Fremden hochmüthig und trotzig erwidert wurden. Die Augen blitzten hüben und drüben, schon hatten sich die Dorfburschen rauflustig von ihren Sitzen erhoben und die Reiter sich mit ihren leeren Weinflaschen bewehrt — die Liesel aber war in die Scheune hinaus, nach dem Roßstall gelaufen, wo der Hausherr nebst seinem Oberknecht einem an Kolik leicht erkrankten Jungpferde warteten. Und als des Leuenwirths mächtige

Figur plötzlich unter der Gaststubenthüre erschien, da senkten sich vor seinem gestrengen gebieterischen Blick die erhobenen Fäuste und Waffen, es traten augenblicklich Ruhe und Stille ein, die Fremden konnten ungehindert von dannen ziehen; auch verrieth bald darauf der galoppirende verhallende Hufschlag ihrer Pferde, welch' große Eile damit verbunden worden.

Der Leuenwirth that einen Blick auf die Wanduhr und sagte: „Zehn Uhr vorbei — Feierabend! Morgens ist Erntetag, und da geziemt es sich, draufhin sich ordentlich auszuruhen. Sprecht ein ander Mal wieder vor, Knaben! Gute Nacht!"

Dann, nachdem er nochmals nach dem bedeutend ruhiger gewordenen Jungpferde, sowie nach seinen Knechten sehen gegangen, ob sie sich auch richtig und vollzählig zur Nachtruhe eingefunden, schloß er das von den Gästen geleerte Haus ab. „Endlich!" seufzte er. Kaum jedoch, daß er die Gaststubenlampe ausgelöscht und sich auf dem Wege nach seiner Schlafstube befand, als laut an eines der Fenster gepocht wurde und eine männliche Stimme rief: „Macht gefällig auf, Herr Ammann!"

„Wer ist da?" rief dieser verdrießlich.

„Ich, des Salzmanns Knecht."

„Was willst?"

„Etliche Maß Wein. Es sind fremde Kiltbuben da, bei unsern Mädchen."

„Hab' den Keller geschlossen und Feierabend gemacht!" lautete der unmuthig gegebene Bescheid.

Doch die Leuenwirthin, welche aus ihrem leichten Schlummer erwacht, die Reden mit angehört hatte, rief ihrem Manne zu: „Sei doch den Burschen zu Gefallen, Peter! Des Salzmanns könnten ja sonst meinen, es sei die Weigerung aus Unfreundlichkeit gegen sie selbst geschehen und uns dafür zürnen. Besonders die Alte nimmt Alles so schrecklich genau!"

„Was blieb dem armen, schwerfälligen Leuenwirth anders übrig, als sich nochmals anzukleiden, das Haus aufzuschließen und dem Burschen den Wein zu verabfolgen.

Und als er nach einer Weile wieder in die Schlafstube zurückkehrte, brummte er ärgerlich: „Nun elf Uhr vorbei! Jedem Bauersmann, auch dem dürftigsten, ist es vergönnt, des Sonn- und Feiertags sich ordentllch auszuruhen. Nur mir nicht! Von Morgens früh bis Nachts spät nichts als Sorg' und Müh', manchmal noch großen Aerger und Verdruß obendrein. Ein abgehetztes Wild kann nicht müder sein, denn ich. Und da giebt es noch der einfältigen Leut' genug, nah und fern, welche mich arg beneiden und meinen, welch' große Gutsach' dabei, der Leuenwirth von Mattenweil zu sein — die Thoren!"

„Da bist Du halt selbst Schuld, Peter, an Deiner Unruh' und Plag'. Wie oft schon hab' ich darauf angetragen, die Gastwirthschaft aufzugeben, Deinen alternden und meinen kränkelnden Tagen zu lieb; zumal wir, um sorgenfrei zu leben, des Verdienstbätzleins ja gar nicht bedürfen."

„Hast Recht, Christine! Ich werd's aber auch gewiß thun, das Wirthschaftaufgeben.“

„Ja, so hast Du schon oft gesagt, Peter!“

„Ich wart' halt nur, bis der Dolf fähig sein wird.“

„Er ist schon zu Vielem fähig, der gute folgsame Junge, könntest ihm bereits ganz gut die Aufsicht über die Dienstboten, die Feldarbeiten überlassen; Du aber meinst, immer selbst mit dabei sein zu müssen bei jeder Witterung, von früh bis spät.“

„Ist noch gar jung und unerfahren, der Bub'!“ erwiderte er träge und brummend. „Und ob die Leut' vor ihm den nothwendigen Respekt haben würden? Kaum. Und da wir just von dem Dolf reden,“ begann er, munter werdend, — „hab' ihn den ganzen Abend nicht gesehen. Sollt' er noch nicht ein sein, noch nicht von der Fahrt zurück?“

„Doch ja, schon vor einer Stund'. Und hat sich gleich zur Ruh' begeben. Ich hatte erwartet, er werd' sich eine Weil' auf dem Reutehof aufhalten, bei der Jungbase; doch die scheint ihm nicht sonderlich zu gefallen.“

„Hm, hm!“

„Und ich hatte doch schon meine heimlichen Pläne auf den Besuch gebaut. Das Mädchen wird so arg reich werden.“

„Hm, hm! A—ih!“

„Wenn Du auf meine Rede keine andere Antwort mehr hast, als Dein Hm—hm und das Gähnen, so —

gute Nacht, Peter! Ach, er schläft schon, der arme müde Mann!"

Des folgendenn Morgens rief die Leuenwirthin, die Thüre zu der Schlafkammer ihrer Tochter aufstoßend: „Wie, Du immer noch nicht fertig angekleidet? Während unsere Leut' schon seit Stunden im Feld draußen sind, beim Fruchtschneiden!"

„Ich komm' ja, Mutter, ich komm'!"

„Die Vreni," fuhr jene fort, „hat ebenfalls ins Feld gemußt — 's ist halt Ernte! Drum hat die Liesel die Küch' zu besorgen, das Kochen für den gewaltigen Haufen Leut', für den Stall voll Säu'. Du aber sollst in der Gaststube sein und zugleich da und dort aushelfen, der Liesel und mir. Schick' Dich, Mädchen! Denn wenn zufällig Dein Vater nach Hause käm' und fänd' Dich immer noch hier und in dem Heuel; und mit solch' müßigen Händen —"

„Ich komm' ja, Mutter, gleich, gleich! Wer wird übrigens am sonnigen Werkeltag ins Wirthshaus kommen!" —

In der hohen und wohlgelüfteten Gaststube, deren gegen die Sonne gehende Fensterladen zudem geschlossen waren, herrschte eine gar angenehme Kühle und Stille. Die Leuenwirthin reichte ihrer Tochter eine Handarbeit, womit sich diese beschäftigen sollte.

„Wie, Mutter, einen ganz gemeinen Strickstrumpf? Da nehm' ich doch lieber die Broderie zur Hand, den angefangenen Pantoffel."

Du schämst Dich also der ehrlichen Stricknadel?

Kind, Kind, hüte Dich vor dem Hochmuth, er hat schon gar viele junge Leut' zu Fall' gebracht!"

Die Babette fand den klugen Ausweg: sie nahm, um die Mutter nicht weiter zu erzürnen, den Strickstrumpf zur Hand, legte zugleich aber auch die Broderie vor sich auf's Fensterbrett, um diese, falls Gäste, einträten, hurtig mit jenem vertauschen zu können. In der Folge aber that sie sich eigentlich weder mit der einen noch mit der andern Handarbeit ernsthaft beschäftigen, sondern las in einem goldgeränderten Büchlein, welches sie, so oft sie der Mutter Eintritt in die Stube gewärtigte, hurtig unter das weiße Kellnerinschürzchen barg.

„Ach, die Glücklichen, denen es, gleich meiner Freundin, vergönnt ist, ungestört die herrlichen Romangeschichten zu lesen!" seufzte sie. „Diese hier ist auch gar zu schaurig schön, die Lieb' der beiden jungen Leutchen, die Entführung, die mehrfachen Ermordungen und merkwürdigen glücklichen Wiedererstehungen! Und die hübschen Namen der Helden und Heldinnen, Orlando — wie wohlklingend gegenüber unserm Hans oder Seppli, Veit oder Köbel. Und diese Gianetta" — ich möchte, dachte sie, indem sie sich ihre weißen schlanken Hände beschaute, Fiammetta heißen ...

„Mutter," sagte sie, als jene, das Brodkörbchen in der Hand, in die Stube trat, „kennst Du die Eltern meiner Karoline? Sie halten sich im Städtlein ein Posamenteriegeschäft."

„Deiner Karline? Versteh' Dich nicht."

„Meine Pensionsfreundin, die ich gestern besuchen gegangen. Sie bewohnen ein solch' hübsch klein Häuschen neben der Kirche und in den Zimmern ist Alles so hübsch und niedlich eingerichtet. Und er, der Student, spielt so herrlich Klavier.“

„Welcher Student?“

„Der Bruder Karolinens, der mich nach Hauf' gebracht. Er heißt Jules und studirt für Doktor; und will nun auf die Universität — wie heißt doch nur auch die Stadt in Deutschland draußen? Sie fängt mit W an, ist mir aber entfallen . . . enfin, der junge Mensch muß grausam gelehrt sein, sie, die Karoline, ist auf ihn nicht wenig stolz. Besonders hübsch ist er nicht von Angesicht, gelt, Mutter?“

„Könnt's nicht verrathen, hab' mich dessen gar wenig geachtet,“ erwiderte die Leuenwirthin, ein großes Tischtuch zusammenfaltend.

„Dafür aber so höflich und fein, so ganz anders als unsere groben ungebildeten Bauernburschen. Däuchte Dich nicht auch, Mutter?“

„Ach, mich däuchte gestern Abend schon gar nichts mehr, hatte nur noch den Wunsch, wenn nur der Tag vorbei und ich zur Ruhe gehen könnt', so müd' war ich von dem vielen Gehen und Reden, bei meiner Unpäßlichkeit. Und dann das Lärmen und Streiten bis tief in die Nacht hinein, so daß ich vor Kümmerniß gar lang' nicht das Aug' schließen konnt' . . . Hast Du Most bereit gemacht für unsere Ernteleut' das Neunuhrbrod? Und den Käs'?“

„Ja, Mutter, den mächtigen Bissen.“

„Drei Pfund müssen's sein, wie ich Dir schon gesagt.“

„Es sind richtig drei Pfund, wohl abgewogen, Mutter! .. Eh' er aber fortging gestern Abends, that er mich noch gar höflich und artig fragen, ob er wieder kommen dürf' —“

„Wer? Der Käs'?“

„Ach, nein, der Bruder meiner Karoline!“

„So, der? .. Mädchen, nimm Dich in Acht, ich bitt' Dich, daß bei Deinen blutjungen siebzehn Jahren —“

„Siebzehn und ein halb, Mutter!“

„Daß nicht ein Liebesverhältniß anhebst, ein leichtfertiges und ohne erst Deines Vaters Einwilligung dazu zu haben. Es wird mir bei dem Gedanken ganz angst und bang!“

„Ach, Mütterchen!“

„Also das war schon des Bürschchens Absicht, daß er Dich nach Hause fuhr? Draus wird aber nichts, daß es nur weißt! Erst sollt' er, eh' er an so was denkt, sich seinen ordentlichen Handwerksbrief holen gehen, dünkt mich.“

„Ach, Mütterchen!“

„Und Du selbst, Mädchen — ich dachte, Du wüßtest besser, was sich für eine wohlerzogene Tochter von solchem Haus' schickt, als nur so, würdest Dich nicht in den ersten besten geschniegelten Gelbschnabel vergaffen, sondern vielmehr durch ein geziemend zurück-

haltend Wesen Deinen Werth an den Tag legen ... O Kind, wüßtest Du doch das Glück der ledigen sorglosen jungen Jahre, des Weilens im Elternhaus' richtig zu schätzen! Ich selbst konnt' es, ach, nur wenige Jahr' genießen, mußte, nach meiner Eltern frühzeitigem Tod, als Schulkind noch, in die fremde Welt 'nauswandern nach Broderwerb. Zwar war es zu Haus' just nicht der große Ueberfluß, den wir gehabt, mit dem Leben, das Euch Kindern zu Theil wird, schon gar nicht zu vergleichen. Allein wir hatten doch unsere lieben allsorgenden Eltern, den hochverständigen Vater, die zärtliche Mutter. Und wenn ich so zurückdenk' — es war, diese meine Kinderzeit, doch die glücklichste meines Lebens, und manchmal, in der Fremde, hat mich ein plötzliches Weh' angewandelt oft mitten in vergnügreichster Gesellschaft, ein Heimweh, gar nicht zu bewältigen, so daß ich in den abgelegensten Winkel flüchten mußte, um mich wieder einmal tüchtig auszuweinen. Und hätt' ich meine Eltern und das Glück meiner Kinderjahr' zurückkaufen können, ich würd' mit Freuden alle Ehr' und Freud' und Annehmlichkeit drum gegeben haben. Drum, Babette, laß Dir's gesagt sein, laß' Dich warnen —"

„Bßt, Mutter, es kommt jemand! ... Ach, 's ist nur der Barthle!"

„So, Jüngferchen? Bin ich denn bloß mehr ein „Nur?" rief der Eintretende, ein ältliches hageres Männchen, dessen völlig gebleichtes Haupt- und Barthaar mit der lebhaften Gesichtsfarbe, der stark ge-

rötheten Habichtsnase und den unruhigen schwarzen Augen gar seltsam kontrastirte. Er war ärmlich aber sauber gekleidet, und die schmalen wohlgepflegten Hände ließen keineswegs auf harte Bauernarbeit schließen.

„Also nur der Barthle!“ wiederholte er halb spöttischen, halb ärgerlichen Tones, indem er sich auf ziemlich familiäre Weise am Ofentischchen niederließ. „Weßhalb denn „nur“ der Barthle? Etwa weil ich unter's alte Eisen gerathen und ein abgetackeltes Schulmeisterlein bin, he? Oder weil ich blos ein geflicktes Baumwollwämmschen trag' und in Schlappschuhen einhergeh'? Nun, mein Schatz, was sind sie denn eigentlich mehr werth, die dicken Protzen, vor denen Du, wenn sie in der Thür erscheinen, den höflichen Knix machst? Was sind sie, die feine Schafwolle am Leib' und den kameelhärenen Lausedeckel und das klingende prangende Uhrgehäng und die Handvoll Metall in der weiten Hosentasche — was sind sie, dies und den Hochmuth abgerechnet, denn mehr werth als unsereiner? Wird der Todtengräber, wenn er nach zwanzig oder mehr Jahren mal den Gottesacker umschaufelt, des Barthle's Schädel vor demjenigen des dicksten Großbauern unterscheiden können? Kaum möglich, denn nicht einmal die Auszeichnung eines goldenen Nasenrings würde haften geblieben sein, und könnte höchstens der niedrige hohle Gehirndeckel meinem Nachbarn zu seinem Rechte des Erkanntwerdens verhelfen.“

„Der Barthle ist heute wieder bei Stimmung,“ sagte die Leuenwirthin lächelnd.

„Hat vielleicht schlecht geschlafen,“ meinte Babette.

„Gegentheils, sehr gut und namentlich sehr fest geschlafen, mein Schatz! Denn gestern war ich drüben in Bethanien, d. i. bei meinem Filius, dem ausübenden Jungschulmeister. Ich hatt' es an der Zeit gefunden, mich wieder einmal nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen. Er hat mir bluten müssen.“

„Dann,“ erzählte der Alte weiter, „hab' ich auf der Heimreis' mich einige Mal ausruhen müssen. Und Einer gab mir das Geleit nach Haus', legte sich sogar ohne Umständ' zu mir ins Bett, machte mich arg schwitzen und dürsten.“

„Der Rausch, gelt, Barthle?“

„Guck, welch' ein merkhaft Mädchen Du bist, Babette! Doch nun halt' ich's nicht mehr länger aus, die Zunge klebt mir förmlich am Gaumen. Ein Gläschen, ein Kaiserreich für ein Gläschen!“

„Eure Hand zittert ja, Barthle, Ihr werdet den Bittern noch ganz verschütten.“

„Verschütten, ich? Da schau 'mal her Mädchen!“ — Er leerte das Gläschen auf einen Zug. — „Das war nur die große grausame Nüchternheit, welche mir in die Finger gefahren und sie aufregte. Nun hat's gebessert. Schenk' mir hurtig nochmals ein, Kind, für die andre Hand. Dafür hier das Stück Mammon, ohne welchen die Welt nun einmal nicht bestehen zu können glaubt. Das elende, schmutzige, lasterhafte Blech!“

„Behaltet für diesmal nur Euer Geld, Barthle!" sagte die Leuenwirthin.

„Behalten — wie so? Aus meiner Schuld klebt wahrlich kein Tröpflein ungerecht Blut daran, ich versichere Euch, Frau Ammann!"

„Glaub's wohl, Barthle, daß dem so ist," erwiderte die Wirthin treuherzig. „Doch sollt Ihr Euch ja an meines Mannes Hausbücher machen; 's ist nun mehr denn eine Woche vorbei —"

„Richtig, ja! Doch hab' ich gedacht, nun, da der Dolf und auch die Mamsell Babette nach Haus' zurückgekehrt sind, seien's der Buchführer genug vorhanden."

„Wohl möglich, daß es mit der Zeit so kommen wird, ich hoff's. Einstweilen aber, besonders des Sommers über, da der Dolf ein Uebriges, Nothwendiges zu schaffen und zu beaufsichtigen hat, wird's noch beim Alten bleiben . . . Ihr kennt ja den Weg, Ihr könnt Euch gleich an die Arbeit machen oder wann's Euch beliebt."

Das Männchen kratzte sich in den Haaren und sagte, eine klägliche Grimasse schneidend: „Hätt's lieber verschoben auf Morgens. Hier oben — er deutete mit der Spitze des Zeigefingers auf seine Stirne — hier oben will's heut' nicht recht hell werden, hihihi!"

„Gut, so lassen wir's bleiben bis Morgens."

Nachdem sich der Gast entfernt hatte, kam ein Wagen in den Hof gefahren, eine mit einem kräftigen Rappen bespannte, glänzende „Chaise", welcher ein wohlbeleibter und wohlgekleideter Mann entstieg. Er

legte selbst Hand an, um das Pferd auszuspannen, und sagte zu der sich entschuldigenden Leuenwirthin: „Ich begreife, daß man zur Erntezeit die Knecht' nicht zu Haus' eckenstehen lassen kann, die meinigen — ich bin nämlich ebenfalls Wirth — wird' man zur Stund' auch nur auf dem Feld' treffen können."

„Er wünschte in einer Privatangelegenheit den Herrn Amtsrichter zu sprechen." Und auf die Mittheilung hin, daß derselbe sich bei seinen Werkleuten befinde und, ungerufen, kaum vor Abend nach Hause kommen werde, frug der Gast: „Ist es weit in das Kornfeld hinaus?"

„Ja, so ziemlich, die Viertelstund'."

„Gut, so geh' ich selbst zu dem Herrn Amtsrichter hinaus, sofern mir nämlich Jemand den Weg weist."

Die Leuenwirthin begab sich vor das Haus, auf die Straße hinaus. Da war aber kein menschlich Bein zu erblicken, als weg- und stegunkundige junge Kinder; alle Welt auf dem Felde, beim Schneiden, beim Aehrenlesen.

Sie dachte an die Liesel — doch nein, die durfte jetzt zum allerwenigsten vom Kochherde weggenommen werden. Sie dachte an Babette — würde es sich schicken, das Mädchen mit dem unbekannten Herrn ziehen zu lassen? Und die fernere und keineswegs unwichtige Frage, ob die Babette das Feld nur auffinden würde? Nein, das durfte nicht riskirt werden.

Da kam ihr der Sinn an Barthle; er wohnte ja ziemlich in der Nähe. Sie ließ ihn durch ihre Tochter

rufen. Er fand sich sofort ein und bereit, den Führerdienst zu übernehmen; der Gang ins Freie, meinte er, zumal auf schattigen Wegen, könne ihm heute nur gut bekommen. Und daß der Fremde ihn zu einer Flasche Rothwein einlud, gefiel ihm nicht weniger gut; er ließ sich den Veltliner trefflich munden, schnalzte mit der Zunge und sagte zu Babette gewendet und auf das gefüllte Spitzglas deutend: „Was meinst wohl, Schatz, was wohl draus werden würd', wenn der Barthle tagtäglich solche Milch zu trinken bekäm'? Hihihi!"

Als die beiden Männer den Weg nach dem Feld antraten, rief ihnen die Wirthin nach: „Auf den Glockenacker, Barthle!"

„Ja, ja, weiß schon!"

„Welch' ein prächtiger Wiesengrund!" bemerkte der Fremde, die vor seinen Augen sich aufthuende weite und baumlose Grasebene überblickend. „Wirklich die herrliche, fruchtbare Gegend! Und was man von der großen Wohlhabenheit der Mattenweiler Bauern red't — nun wundere ich mich darüber keineswegs, nach Allem, was ich bereits gesehen."

„Da habt Ihr Recht, Herr, der Ruhm der Dickhäutigkeit unserer Bauern ist ein wohlgerechtfertigter," näselte der Barthle. Worauf sein Begleiter erwiderte: „Ihr scheint mich mißverstanden zu haben, Freund! Ich meinte den flotten Betrieb der Landwirthschaft.

„Ja, ja, da habt Ihr wiederum Recht, Herr, denn bei manch' einem der hiesigen Bauern endet der Mist-

stock erst an dem Küchenherd' und unter der Bettstelle; und wollt Ihr wissen was der Mann werth ist, braucht Ihr nur nach der Anzahl seiner Kühe und Ochsen zu fragen. Was aber vollends den Witz unserer Leute anbetrifft — gebt Acht, Herr, dieser Bachsteg ist ziemlich schmal und bucklig. Es wird erst mal ein Gemeinderath hinunter plumpsen und in dem Wasser ersäufen müssen, eh' ein anderer gangbarer Steg erstellt werden wird. Es ist nur zu wünschen, daß dies baldigst geschehe."

Der Fremde schaute sich seinen Führer von der Seite und seltsamen Blickes an, als wollte er sagen: Muß ein wunderlicher Kauz sein, der Mann hier — vielleicht auch nicht ganz richtig im Kopf!

Der Barthle aber bedeutete, die Hand ausstreckend: „Dort drüben im Kornfeld drinnen die zappelnde Schaar Leut' — das sind unsers Leuenwirths seine, er selbst, seht, wie ein Feldherr mitten unter ihnen!" — Bei dem Acker angekommen und sich in den Schatten eines mächtigen Kirschbaumes begebend, rief er mit lauter Stimme: „Heda, Ammann, Besuch da!"

Der Fremde stellte sich dem Herankommenden als den Präsidenten einer Bergweidekorporation des obern Theils des Kantons vor; es sprach des ziemlich Langen und Breiten von einer wichtigen Grenzstreitigkeit, welche sich zwischen seiner und der Bürgergemeinde von X. entsponnen, wie schließlich die beiden Parteien sich dahin geeinigt hätten, die Angelegenheit durch ein Schiedsgericht von Sachverständigen zum endgültigen Austrag

gelangen zu lassen. Nun sei die der Berggemeinde zustehende Wahl auf den Herrn Amtsrichter gefallen und er, der Sprechende, mit der Aufgabe betraut worden, den Vertrauensmann hievon gebührend in Kenntniß zu setzen und zur Annahme des Mandates zu bestimmen.

Der Leuenwirth ermangelte nicht, allerhand Bedenken zu äußern — die Schwierigkeit des Falles, seine eigenen unzureichenden Kenntnisse, sein zunehmendes Alter, die Geschäftsüberhäufung, die mannigfachen wichtigen landwirthschaftlichen Arbeiten . . . Schließlich versprach er, sich die Sache überlegen und beim Mittagessen, zu welchem er sich zu Hause einfinden werde, Auskunft ertheilen zu wollen.

Auf dem Rückwege nach dem Dorfe begann der Fremde, seinem Geleitsmann eine Cigarre anbietend: „Der Mann da, der Löwenwirth, muß wohl sehr reich sein?“

„Ja, so ziemlich.“

„Das große Bauerngut —“

„Sagen wir, deren zwei, wovon das eine verpachtet . . . die Cigarre riecht gut, scheint echtes Kraut zu sein.“

„Dazu wohl noch Gülten?“ forschte der „Berggemeindepräsident“ weiter.

„Ein bischen Geld an Zins, ja. Einhundertvierzigtausend Franken.“

„Wie? Und Ihr solltet das so genau wissen?“

„Freilich ja. Bin ich es doch, der ihm den Gültrodel eingerichtet und bis zur Stund' fortgeführt, ich, der Altschulmeister Barthle, des Gemeindetyrannen von Mattenweil Geheimschreiber."

„Altschulmeister Barthle, sagt Ihr? Halt, Mann! Laßt mich Euch ein bischen genauer ins Gesicht sehen. Ihr werdet doch nicht etwa der Barthlime Räß sein, welcher im Lehrerseminar der fähigste Kopf, zugleich aber auch der muthwilligste und boshafteste Geselle gewesen und deswegen den Spitznamen —"

„Der Ratz bekommen."

„Ja richtig der Ratz — schau, schau!"

Nun rief auch der Barthle erstaunt und den Fremden von oben bis unten forschenden Auges betrachtend: „Aber zum Henker wer seid Ihr denn, Herr?"

„Ei, niemand anders als der Wendel Finkensteiner von Buchhausen, von Euch Andern insgemein der Buchfink genamset. Freilich bin ich vom Seminar weg, da ich nicht gleich eine Lehrerstelle erhalten, zu einem Onkel nach der welschen Schweiz gegangen und als Lehrling in sein Handelsgeschäft eingetreten. Als nach etlichen Jahren mein einziger Bruder starb, kehrte ich in die Heimat zurück, übernahm Haus und Land, eröffnete eine Gastwirthschaft, sowie ein Käsehandelsgeschäft . . . Und nun freut's mich sehr, so unverhofft auf einen ehemaligen Mitschüler, deren Reihen sich bereits schrecklich gelichtet haben, gestoßen zu sein, und zwar auf den witzigsten von allen — reich' mir die

Hand, altes Haus! . . . Und nun, wie geht's denn Dir, Räß? Wenigstens an Gesundheit scheint's Dir nicht zu fehlen."

„O nein, die ist gar nicht umzubringen. Das hab' ich meinem guten Zahnwerk zu verdanken, sowie der Gewohnheit, mich nicht zu überessen, d. h. mir den Magen nicht an Schinken und Kalbsbraten zu verderben, hihihi!"

„Scheint's immer noch der alte Spötter . . . doch wirst Du Dein ordentlich Auskommen haben?"

„O gewiß, zur Unordentlichkeit würden mir ja ganz und gar die Mittel fehlen. Und so oft ich in die Leuenschänke gegangen, bin ich alleweil auch wieder herausgekommen, bisweilen freilich mit mehr oder weniger Schwierigkeiten."

„Hast Du Familie, Ratz?"

„Zwei Buben und zwei Mädchen, ja."

„Und die Mutter dieser Deiner Kinder?"

„Die ist bereits vorausgegangen, um mir in jenen seligen überirdischen Räumen, von deren Reizen uns die Pfaffen ein solch' anschaulich Bild entwerfen, als hätten sie selbige mit leiblichen Augen gesehen, das Logis zu bestellen. Für meinen Schlafraum braucht wenigstens meine Himmlische sich in keine allzu großen Unkosten zu versetzen, denn ich bin, wie Du siehst, ordentlich schmal geblieben, und auch meine Koffern werden keine Uebertaxe erfordern . . . Sieh' Dich vor, Freund, hier kommen die Ochsen des Gemeindestatthalters gegangen, auf dem Wagen sitzt der Hauptochse

selbst, der eigentlich voraus gehörte. Weichen wir ihm geschickt und respektvoll aus!"

„Wenigstens hast Dir Deinen boshaften Witz bewahrt," versetzte der Käsehändler belustigt; „ein Beweis mehr, daß es Dir so schlecht nicht ergangen sein kann. Nun aber, eh' wir weiter gehen, noch die Frag': wohnt nicht hier im Dorf ein Mann Namens Reiff, der ehemals Küfer gewesen und nun auch hier, nebst der Pintenschenk', das Handwerk fortbetreibt?"

„Ganz richtig: der sogenannte Küferpintenwirth."

„Ich hab' den Mann im Welschland kennen gelernt und versorg' ihn seit einer Reihe von Jahren mit Käse. Liegt die Schänke weit ab?"

„Nein. Blos müssen wir nun hier den Weg nach rechts einschlagen."

Bald drauf saßen die beiden Männer in der nur mäßig großen und zu dieser Tageszeit ebenfalls völlig vereinsamten Gaststube der „Küferpinte," vor sich das gefüllte Weinglas, zu welchem der fremde Gast sich auch noch eine Flasche frischen Brunnenwassers hatte geben lassen, während der Barthle es augenscheinlich vorzog, den Rothen unverdünnt zu schlürfen. Der Wirth befand sich nicht zu Hause, und blieben die beiden Gästen für einstweilen auf ihre eigene Unterhaltung angewiesen. Und da Herr Finkensteiner nach den erhaltenen lakonischen Antworten sich scheute, weiter in seinen ehemaligen Schulgenossen, dessen eigene Lebensverhältnisse betreffend, zu dringen,

brachte er das Gespräch wieder auf den Leuenwirth-Amtsrichter zurück.

„Ich wundere mich nur," sagte er, „daß der Mann bei seinem Reichthum und seinem vorgerückten Alter immer noch an den Feldarbeiten persönlich theilnimmt."

„Er behauptet, das trag' zu seinem leiblichen Wohlbefinden bei. Ich selbst, an seiner Stell' und mit dem Schlüssel zum Weinkeller in der Tasche, würde freilich mein Wohlsein ganz anderswo als draußen im Sonnenbrand suchen," meinte der Barthle, sein Glas an die wollüstig gespitzten Lippen führend.

„Hat er den Reichthum ererbt?"

„Ererbt, erweibt und erhauset. Er, der Peter, hat halt das Glückshäubchen mit auf die Welt gebracht und hübsch fein dazu Sorg' getragen."

Der Wein und auch das unverhoffte Zusammentreffen mit dem Jugendfreunde schien den Barthle gesprächig gestimmt zu haben. Er begann diesmal unaufgefordert, von dem Leuenwirth weiter zu erzählen: „Ich habe Dir, Finkensteiner, auf dem Herweg' das niedrige alte Bauernhaus gezeigt, das droben auf dem nahen Hügel steht. Es ist dies der Bühlhof. Dort stand des Mannes Wiege, dort hat er die ersten rohzwillichenen Höslein zu Schanden gerutscht, dort seine Knaben- und Jungburschenjahre zugebracht. Ich muß das wohl wissen, war ich doch sein nächster Nachbar, indem meine Eltern das zum Bühlhof gehörige Taglöhnerhäuschen bewohnten. Er war um zwei Jahre

älter als ich, sein Bruder Silvan aber mein eigentlicher Spiel- und Schulkamerad. Denn der erstere hatte die große Mühe, mit seinen Mitschülern Schritt zu halten, während der letztere die Schulweisheit sozusagen mit dem Löffel aß — uns allen andern stets weit voraus; drum durfte er nach geschehenem Familienrath auch studiren gehen; sollte, nach der Meinung der frommen Alten, „geistlich" werden. Doch fühlte er sich gar bald zu brav dazu."

„Was sagst Du, Freund, zu brav?"

„Ja, zu brav. Weil er, seinem Fleische mißtrauend, sich nicht in die Kutte zwängen lassen wollte; und daher umsattelte und sich derjenigen Wissenschaft zuwendete, welche man die Heilkunde zu benennen pflegt, obgleich man sie füglich auch ganz anders benamsen dürfte. Also studirte der Junge gar eifrig die Medizin und war ganz nahe daran, Doktor zu werden und sich mit Gevatter Hain zu associeren, als ihm das Mißgeschick widerfuhr, die Sonde, Degenspitze genannt, allzutief in einen noch lebenden, ihm gegenüberstehenden menschlichen Leichnam zu bohren, welches ihn zu einem zweiten und noch dümmeren Streiche veranlaßte, nämlich das Weite zu suchen. Seitdem hat man nichts mehr von ihm vernommen. Er wird über das Bächlein gesetzt und irgendwo in der neuen Welt eine Medizinbude eröffnet oder eine andere gelehrte oder einträgliche Laufbahn ergriffen haben. Ja, wenn ich von Zeit zu Zeit von einer neuen Präsidentenwahl oder von einem neuen Kometenentdecker oder Millionen-

spekulanten oder gar von dem großen Barnum höre oder lese, muß ich jedesmal unwillkürlich denken: könnt's vielleicht ihn sein, mein Silvan, unter angenommenen Namen? Nun, des Grützes besäße er schon genug für solche Dinge ... Allein ich wollte ja von dem Andern, unserm Peter reden. Der hatte, da der Alte ein Racker war, von jeher hart werken müssen gleich einem Knecht und ist dazu noch sehr knapp gehalten worden, wie sich's kaum ein Taglöhnerbub' hätt' gefallen lassen. Als aber sein Bruder über den Strick geschlagen und die Alte drob vollständig närrisch geworden aus Liebe und der Alte halb verrückt vor Zorn, und beide bald darauf kurz nach einander starben, da wendete sich für Peter das Blättlein ganz plötzlich. Der Bursch' warf die Mistgabel und den Melkstuhl beiseite, ging freien; dabei that er auch gar nicht wählerisch, nahm sich das häßlichste und einfältigste, zugleich aber auch das reichste Mädchen des ganzen Dorfes zur Frau, gab sein eigen Bühlhofgut in Pacht, ließ die seiner Frau Trude angehörende, baufällige Wanzenhütte, Leuenwirthshaus gescholten, niederreißen, und an deren Stelle das jetzige stattliche Gasthaus erbauen, füllte sich die weiten Keller mit Wein, die Stallungen mit Rossen und ausgesuchter Viehwaare; begann damit einträglichen Handel zu treiben, zwang die Wiesen und Aecker zu größtmöglicher Fruchtbarkeit, kaufte sich bei den vortheilhaften Zeiten immer mehr Grund und Boden, benahm sich in allen diesen Stücken als der wohlberechnende Pfiffikus, zum

großen Erstaunen und Aerger derjenigen, welche in ihm bislang nur den einfältigen und scheuen Bauernjungen erblickt hatten. Allein auch in der Frau Trude sah man sich gründlich getäuscht; erzeigte doch die als sehr albern Verschrieene ihrem Gatten gegenüber so vielen Verstand und große Gefälligkeit, daß sich nach wenigen Jahren genossenen ehelichen Glückes das Zeitliche segnete und höflich einer andern Platz machte."

„Der gegenwärtigen Löwenwirthin?"

„Ja. Erst Wirthschafterin, dann Hausfrau. Und auch hier, bei dieser seinen zweiten Heirath, hat der Peter wiederum ein groß Glück gehabt. Du hättest sie sehen sollen, da sie noch jung und gesund war und hübsch und flink; und dabei, bei aller Häuslichkeit und großen Gescheidtheit die Sanftmuth und Freundlichkeit; rein nichts an ihr auszusetzen, sag' ich, als etwa die große Frömmigkeit, welche sich bei alten Sünderinnen wohl geziemen mag, bei ihr, der guten Frau Leuenwirthin aber als höchst überflüssig betrachtet werden muß."

Der Käsehändler konnte sich bei der von seinem Freunde entwickelten seltsamen Theorie des hellen ergötzlichen Auflachens nicht erwehren, fuhr aber nach einer Weile mit seinen neugierigen Fragen fort: „Du hast vorhin gesagt, Ratz, der Löwenwirth habe sich nur höchst mangelhafte Schulkenntnisse erworben — wie reimt sich denn das mit dem Umstand zusammen, daß er die vielen Ehrenämter bekommen und dieselben, so viel man hört, mit großem Geschick und zu allgemeinem Lob versieht?"

„Nichts leichter als das: der Peter hat sich eben durch den Mangel an Schulweisheit den Magen nicht verdorben und den angeborenen gesunden praktischen Sinn und die ungetrübte Urtheilskraft sich bewahrt; dazu die natürliche körnige Beredtsamkeit, deren er sich erforderlichen Falls gar gut zu bedienen weiß — mehr als dies ist zu seiner Amts- und Geschäftsführung auch gar nicht erforderlich. Sollten aber seine Gedanken und Rechnungen zu Papier gebracht werden, ei, da war ja sein gelehrtes Frauchen bei der Hand, später ich selbst, mit meiner erstaunlichen abgedankten Schulmeisterweisheit; blieb also dem Peter in solchen Fällen bloß noch übrig, unter die Schriftstücke seinen Namenszug zu setzen, welcher unter uns gesagt, das Aussehen hat, als wär' etwa eine große Kreuzspinne, nachdem sie zuvor ihre Füße in Tinte gebadet, über's Papier gekrochen, hihihi!"

„Du übertreibst wohl, Freund!"

„Ein bischen schon. Um aber auf meinen Peter zurückzukommen — ohne den Reichthum würde er aber trotz Verstand und Geschick doch kaum je zu Amt und Würden gelangt sein. Ja, ich bin überzeuge, daß, wenn heut' noch einer im Dorf zu finden wär', der über eiaen noch größern Düngerstock und einen noch dickern Gültenrodel zu verfügen hätt', denn er — wär' es auch der dümmste Teufel und noch ein Erzschelm dazu, man würd' ihn doch an Peters Stell' zum Bürgermeister erküren, damit Alles hübsch zusammen passen thät, Schulze, Rath und Bürgerschaft."

„Du scheinst Deinen Bauern nicht sehr grün zu sein, Ratz!"

„Ich vergelt' Liebe mit Liebe, hihihi!"

„Soll woll heißen: Du ärgerst sie mit Deiner losen Zunge? Na, so trink' denn, alter Bursch', damit Dein Sinn sich zur Süßigkeit bekehre! . . . Und was ich hinsichtlich des Herrn Amtsrichter-Leuenwirth noch fragen wollt': Besitzt er Kinder?"

„Ja. Zwei Buben und ein Mädchen. Letzteres hast Du ja gesehen, die weiße Rosenknospe, die Dir den Nektar gereicht, deßgleichen im Kornfeld den einen Buben, den großen schlanken, der allen voraus die Fruchtsense schwang. Ein stiller braver Junge, ganz der Mutter ähnlich; sein hervorragendstes Talent die Tugend: der würde sich zum Geistlichwerden schon lieber bequemt haben, als sein Ohm. Dieser, der Ohm Silvan, lebt dagegen wieder in dem andern Jungen, dem Studenten, auf, mit Leib' und Seel' derselbe; dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes und des Gemüth's, welche sich auf den Mond hinaufschwingen und die hellglänzenden Fixsterne anbeißen möcht'."

Hier wurde das Gespräch der beiden Freunde durch den Eintritt des „Küfer"-Pintenwirths, mit welchem der Käsehändler Geschäftliches abzuthun hatte, unterbrochen. Auch war die Stunde herangerückt, da letzterer sich angezeigtermaßen zum Mittagessen im „Leuen" einzufinden und die Entschließung des Herrn Amtsrichter in Sachen des Schiedsgerichts entgegenzunehmen hatte.

„Kommst Du auch mit in den „Leuen?“ frug er den Freund Barthle. „Sollst herzlich eingeladen sein! Oder hast dabei 'was zu versäumen?“

„Freilich ja!“ erwiderte der Altschulmeister mit ironischem Lächeln. „Bin nämlich seit einigen Tagen damit beschäftigt, von meinem Stubenfenster aus die Dachziegel des gegenüber liegenden großen Nachbarhauses zu zählen. Außerdem hab' ich das Garn, welches jenes berühmte Weib des Alterthums während der langjährigen Abwesenheit ihres Mannes gesponnen, auf dem Webstuhl zu Frauenschleiern zu verarbeiten; doch finden sich so viele Knoten darin vor, als Anbeter bei der schönen Strohwittwe sich eingefunden, darunter sehr dicke, nämlich die Knoten, was mich manchmal auf allerhand Gedanken und Vermuthungen bringt und am Schießen des Weberschiffleins nicht wenig hindert, hihihi!“

„Immer der alte Schalk!“ lachte sein Wirth belustigt. Und indem sie zusammen die nußbaumbeschattete Dorfgasse hinaufgingen, frug jener, die Häuser und Scheunen rechts und links aufmerksam musternd: „Hier scheint's tüchtig zu bauern, auf den ersten Blick zu gewahren.“

„O ja! Riechen kann man's schon von Weitem und sogar zu finsterer Nachtzeit fühlen, wenn, wie gerad' hier an der Stell', die Mistgosse einem in die schadhaften Schuh' dringt.“

„Das Dorf scheint ziemlich groß zu sein. Wie viele Einwohner zählt's denn?“

„Wie viele Einwohner? Das kann ich, als die rechte Hand des des Schreibens unkundigen Gemeindeschreibers, Dir glücklicherweise ganz genau sagen: Da sind vor Allen der Ammann und der Pfarrherr — fromme Seelen mögen vielleicht den letztern voranstellen; — dann kommen in verschiedenen angemessenen Rangstufen siebenhundertdreiundsechzig andere Seelen, kleinere und größere; auch die meinige ist dabei, freilich mit mannigfachen Abwesenheiten. An Sehens- und Merkwürdigkeit besitzt unsere Gemeinde: die Pfarrkirche, das Pfarrhaus, die Dorfkäserei, das Feuerspritzenhaus, die Nachtwächterstube, das Armleutenhaus, auch Spittel genannt, eine obrigkeitliche Kiesgrube, eine Säg'- und Getreidemühl', eine Wasenmeisterei; und auch ein Schulhaus — jenes dort, das alte gebrechliche Gebäud' . . .“

Man fand den Leuenwirth noch nicht zu Hause, derselbe hatte sich durch den Stallbuben, welcher zu der Viehfütterung nach Hause gekommen, entschuldigen lassen. Ein Gewitter sei im Anzug und sollte ein Theil des geschnittenen Getreides, darunter auch Korn (Spelz), wenn möglich noch trocken unter Dach gebracht werden. Bereits auch fing der Himmel gen Westen hin sich zu verfinstern, die Sonne verbarg sich hinter dunkles drohendes Gewölk, in welchem stumme flammende Blitze geschäftig hin- und herfuhren. Dolf kam in Schweiß gebadet nach Hause geeilt, machte sich an's Schirren der Pferde; die Mutter rief: „Willst nicht erst was genießen kommen?“

„Nein, nein, hab' keine Zeit mehr dazu! Die

Vreni, so hat der Vater befohlen, soll nochmals Wein und Most 'nausbringen auf's Feld, kann sich damit auf einen der Wagen setzen. Ein Glas Bier soll mir lieb —"

„Babette!" rief die Mutter, „dem Dolf ein Glas Bier, hurtig, hurtig!"

Der fremde Gast fuhr von dannen, für den Herrn Amtsrichter seine höfliche Empfehlung und die Bitte zurücklassend, jener möchte ihm brieflichen Bericht zusenden. Das Gewitter kam näher und näher gerückt, die Donner grollten, ein Sturmwind erhob sich, den Gassenstaub vor sich herjagend, Regentropfen fielen, vereinzelte, große, eiskalte.

„Behüt' uns Gott!" rief die Leuenwirthin geängstigt und sich bei dem Zucken des Blitzes und den Donnerschlägen fromm bekreuzend. „Ach, wenn nur erst unsere Leut' und die Wagen glücklich zu Hauf' wären! Der Vater wird sich arg erkälten und seine Gsüchte*) wieder auferwecken. Ach, dort kommt der Dolf schon mit einem geladenen Wagen sausend dahergefahren, hinter ihm der Michel mit dem zweiten. „Dolf!" rief sie, „wo sind die Andern, wo der Vater? Er hört's nicht, fährt im Trab zum geöffneten Scheunenthor hinein! Babette, geh' ihm die Roß ausspannen helfen! Wie, Du wagst nicht? Einfältiges, furchtsames Kind, so Du immer noch bist. Werd' ich selber noch gehen müssen!"

Der Regen begann dichter und heftiger zu fallen,

*) Rheumatismen.

untermischt mit Schloßen, die auf den Dachziegeln prasselnd aufschlugen und auf dem Pflaster des Hofraumes herumtanzten. Des Leuenwirthes Ernteleute kamen querfeldein, unter Schreien und Scherzen dahergelaufen, sich athemlos unter Dach flüchtend; deßgleichen nach einer Weile ihr Herr und Gebieter, mit ernster Miene und gemessenen Schrittes.

Der Regen goß in Strömen. Und es kam noch einer unter Dach gelaufen, ein junger schlanker Herr, in der Hand ein aufgespanntes blaßgelbes Stockschirmchen, das ihm gegen die herabstürzende Wasserfluth wohl nur schlechten Schutz hatte gewähren können.

„Unser Fritz!" rief's aus mehreren Kehlen zugleich; die Werkleute, Dolf an der Spitze, drängten sich freudig an den Ankömmling heran, ihm treuherzig die rauhen Hände darstreckend, an seinem freundlichen Gegengruße, seinem fröhlichen Lachen und Scherzen sich ergötzend. Die Liesel hatte bereits auch das Haus allarmirt: „Unser Fritz ist da!" Es kam die Babette herausgeflogen zum zärtlichen und stürmischen Empfang ihres Bruders; Mutter Leuenwirthin hätte vor Freude beinah das gefüllte heiße Kaffeekannchen fallen lassen, während ihr Gatte, zu großem Gleichmuth sich bezwingend, die Dinge, d. i. seinen soeben eingetroffenen Herrn Sohn ruhig und würdevoll an sich herantreten ließ.

Eine Stunde später — das Gewitter hatte sich indessen in unschädlicher Weise verzogen — saß die ganze Leuenwirth'sche Familie vergnügt am verspäteten Mittagstische. Gab das ein Fragen und Antworten ohne Ende.

Des hübschen Musensohnes sehr munteres und lebhaftes Wesen schien einen ansteckenden Einfluß auch auf die übrigen Tischgenossen auszuüben, so daß selbst der sonst so gesetzte und ernste Papa nicht umhin konnte, bei den spaßhaften Ergüssen seines Erstgebornen, welche namentlich auf ein glücklich überstandenes Reiseabenteuer, nämlich des Zusammenbruchs des überfüllten altersmüden Postwagens sich bezogen, mehrmals ganz vernehmlich aufzulachen.

Wer aber fühlte sich glücklicher als die Leuenwirthin, umgeben von ihren drei lieben, hoffnungsvollen Kindern. Sie konnte ihren Fritz nicht genug anlugen, dessen feiner weißer Teint gegen die sonnengebräunten Züge seines Bruders gar sonderbar abstach. Wie freute sie sich bei dem Gedanken, in ihrem Sohne einen gelehrten und hochangesehenen Mann herangedeihen zu sehen, wie freute sie sich schon ihres Gatten willen, dessen sehnlichster Wunsch, in der Familie einen studirten Staatsmann zu bekommen, nun raschen Schrittes der Erfüllung entgegenging.

Die Liesel brachte die Meldung: „der Herr Pfarrer!"

„Soll uns sehr willkommen sein!" lautete der rasch gegebene Bescheid.

„Herr Pfarrer!" rief die Leuenwirthin dem eintretenden, sehr würdig aussehenden alten Herrn entgegen. „wir sitzen heut ein wenig länger als sonst bei Tisch, erstens weil das Gewitter uns das Mittagessen verspätet, und zweitens weil wir einen Gast bekommen — seht hier!"

„Ah, der Friderikus — salve, salve!“

Händeschütteln; die Stühle wurden gerückt, der Pfarrherr mußte sich ebenfalls zu Tisch setzen, auf welchen soeben der Kaffee aufgetragen wurde. Und aus dem Tone der sich nun entwickelnden Unterhaltung mußte dem allfälligen Beobachter sofort klar werden, daß zwischen dem Seelsorger und der Familie des Ammann-Leuenwirth die große gegenseitige Freundschaft herrschte.

Diesmal aber schien der Besuch des Ortspfarrers noch einen andern als bloß der Pflege der Freundschaft gewidmeten Zweck zu haben, denn als die übrigen Tischgenossen sich entfernt hatten, begann er, zu dem Hausherrn gewendet: „Warum ich eigentlich heut' zu Euch komme. Herr Ammann — ich will's Euch gleich sagen: Ihr wißt, daß am städtischen Stift eine Chorherrenstelle durch Todfall ledig geworden. Gestern nun hab' ich von meinem Freunde Staatsschreiber einen Brief erhalten, worin er den dringenden Wunsch ausspricht, ich möchte mich um die Sinekure vertraulich bewerben; die Stimmung der Herren des Wahlkollegiums, versichert er mich, sei mir sehr günstig. Der Rath meines Freundes ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen, beschäftigte mich den ganzen Morgen. Und nachdem ich das Für und Wider wohl erwogen, gelangte ich zu dem Entschlusse, wirklich dem Rathe Folge zu leisten ... Ihr schaut mich so groß und ernst an, Herr Ammann — was liegt denn so Ungebührliches in diesem meinem Vorhaben? Seit fünf-

unddreißig Jahren habe ich pastorirt, in guten und bösen Zeiten und, wie ich hoffe, mit großer Pflichttreue. Nun aber fühl' ich's nur zu gut, wie meine Kräfte mehr und mehr schwinden, so daß ich der hiesigen, ziemlich ausgedehnten und beschwerlichen Seelsorge kaum mehr auf lange und nach Erforderniß gewachsen sein werde. Drum erachte ich's gleichsam als eine Gewissenspflicht, einer jüngern bessern Kraft Platz zu machen. Auch dürfte meines bescheidenen Erachtens ein Ruheposten, der schon weit jüngern und kräftigern Geistlichen bescheert worden, mir endlich wohl auch vergönnt sein . . . Nun, was sagt Ihr dazu, Freund Ammann? Wollt Ihr, der einflußreiche Mann, bei meiner Bewerbung behilflich sein?"

Der Ammann antwortete erst nach einer Weile und zögernd: „Was Ihr mir da sagtet, Herr Pfarrer — die Gründ', die Ihr vorgebracht — ich kann sie Euch nicht widerlegen. Ihr habt die Chorherrenstelle und -Würde wohl verdient, weit besser als manch' ein Anderer, den man mit dem violetten Mäntelchen bekleidet. Und dennoch — bleibet Ihr lieber noch eine Weil' bei uns, Herr Pfarrer! Ihr genießt in vollem verdientem Maß' die Liebe und das Zutrauen Eurer Pfarrkinder, Niemand legt Euch 'was in den Weg. Und was mich betrifft, mich und meine Familie — wir würden Euch sehr, sehr ungern von uns scheiden sehen."

„Ihr wollt mir also nicht behülflich sein?"

„Nein! Es soll nicht heißen, daß ich selbst dazu

Hand geboten, um unsern allverehrten Pfarrherrn von dannen zu befördern."

„Und wenn ich demnach gewählt werden würde?" frug der Seelsorger lächelnd.

„Dann — dann werd' auch ich mich halt in den Fall schicken müssen."

„Und unsere Freundschaft?"

Statt aller Antwort reichte ihm der Ammann bewegt die Hand, die beiden Männer verstanden sich.

* * *

Die Ernte, die glückliche, gesegnete, war vorüber, vorüber auch das fröhliche Erntefest. Die Tage begannen kürzer zu werden. Und mit den Wandervögeln rüstete auch des „Leuenwirths Student" sich wieder zur Abreise, diesmal nach der Stadt X. hin, um an der dortigen Hochschule seine eigentlichen rechtswissenschaftlichen Fachstudien zu beginnen. Er hatte die Ferienzeit vergnüglicher ausgenützt denn je, sowohl zu Hause, als auf Besuchs- und Bummelreisen, sowie auch im Umgang mit den Dorfburschen, seinen ehemaligen Spiel- und Schulgenossen, an die er, weil es ihm Spaß machte, sich neuerdings angeschlossen und an deren Treiben und Kurzweil er des Lebhaftesten theilgenommen auf der Kegelbahn, am Wirthstische, auf dem Tanzboden, auf der Gasse und bei den nächtlichen Kiltgängen, er als der sang- und witzvollste und ungebundenste von allen; und hatte sich dabei einige Maß Wein nicht reuen lassen, um die steifen Bauernburschen

gelenk und zu allerhand abenteuerlichen Unternehmungen geneigt zu machen. Und jene sagten's sich: ein Narr, wenn er nicht dann und wann so ein Thalerchen springen ließe, er vermag's ja! und wußten schon nicht mehr höher zu schwören, als auf ihren „General“. Und die Mädchen — keines der hübschen Dorfmädchen, sowohl vornehm als gering, welche sich von des Leuenwirths „schönem Studenten“ nicht willig hätte ein Küßchen rauben lassen, sofern nämlich solches ohne Wissen ihrer getreuen „Schätze“ hatte geschehen können.

Nun hatte der „Spaß“ für einmal wieder sein Ende gefunden.

Mütterchen sprach unter Thränen: „Also ein volles Jahr soll ich Dich nicht mehr sehen, Fritz!“

„Bloß zehn Monate, lieb' Mama!“

„Und ich fühl' mich so entkräftet —“

„Du wirst gesunden, Mama! Halt' Dich nur getreu und vertrauensvoll an die Weisung und Hilf' des wohlerfahrenen Stadtdoktors.“

„Und Du — ach, wie sollt' ich nicht auch ein wenig für Dich bangen, Fritz! Nimm mir's nicht übel, was ich Dir hier sag' unter vier Augen: Schau', ich mag Dir Deine Lebensfreudigkeit wohl gönnen, man ist halt nur einmal jung —, obgleich ich wiedrum manchmal wünschen möcht', Du benähmst Dich ebenso fromm und eingezogen wie Dein Bruder Dolf.“

„Ach ja, der gute Dolf, der zweite Sankt Aloisius!“

„Spotte nicht, Fritz, spotte nicht über die Tugend, Du würdest mich ins Innerste hinein betrüben und

mir noch mehr Angst und Sorg' bereiten ... Also was ich Dir sagen und an's Herz legen wollt': Sei brav, Fritz, halt' stets Gott vor Augen und Deine arme kränkelnde Mutter, die's so gut mit Dir meint ..."

Weiter vermochte sie vor überkommener Rührung nicht zu sprechen.

Noch ernsthafter klangen die Zusprüche seines Vaters, ernsthafter denn je zuvor. „Ich hab' Dir," sprach er, „während Deiner Kavanzzeit das bischen Rummeln schon gönnen gemocht, obgleich's mich manchmal dünken wollt', Du treibest's vielleicht zu weit; und hat mich auch das Taschengeld keineswegs gereut. Dafür aber werd' ich nun wohl verlangen dürfen, daß Du auch beim Studiren Deinen Mann stellen und die kostbare Zeit nicht unbenützt vorübergehen lassen sollst. Mach' Dir und Deinem Haus' Ehr', Junge! Hüt' Dich vor der Lüderlichkeit und losen Streichen, hüt' Dich vor Liebeshändeln, den leichtfertigen und thörichten, welche — merke wohl, was ich sage — welche schon einmal für unsere Familie verhängnißvoll, für ein Glied derselben sehr verhängnißvoll geworden!" fügte er mit außerordentlich ernster Betonung hinzu.

„Wer war das, Papa?"

„Laß' das vorläufig noch mein Geheimniß sein!"

Babette brachte ihrem Bruder beim Abschied mit flüsternder Stimme den bereits erhaltenen Auftrag in Erinnerung: „Vergiß ja nicht, Fritz, mir das verzierte Postpapier sammt passenden Kouverts zu schicken — gelt, ich darf darauf zählen?"

Darauf fuhr ihn Dolf von dannen, nach der nächst gelegenen Poststation hin.

Desselben Morgens verbreitete sich im Dorfe die Kunde, der Ortspfarrer sei zum Chorherr an's St. Mauriziusstift ernannt worden. Darüber die große Aufregung in der ganzen Pfarrgemeinde, denn der würdige Seelsorger hatte sich durch sein frommes, mildes und menschenfreundliches Wesen bei Alt und Jung, eine sehr geringe Ausnahme abgerechnet, ungemein beliebt gemacht. Man konnte sich den Fall, daß er nun scheiden sollte, fast nicht denken.

„Vielleicht," meinten einige, daß, wenn die Gemeind' ihn darum bäte, er dennoch verbleiben thät'."

Diese Ansicht fand allgemeinen Beifall.

Allein schon über Nacht änderte sich die Stimmung Vieler, begann sich der Bauernstolz zu regen. „Wir haben ihm, dem Pfarrherrn, nichts zu Leid' gethan!" ließ sich da und dort eine Stimme vernehmen. „Drum, wenn er trotzdem gehen will und 's ihm bei uns durchaus nicht mehr gefallen thut — ei nun, so soll er in Gottesnamen gehen, wir können und wollen ihn nicht halten! Wir — wir kriegen schon wieder einen andern, der froh sein wird, zu uns Mattenweilern, auf die reiche Pfründ' zu kommen."

„Ja ja, gewiß!" riefen beistimmend die Großbauern.

Damit hatte es sein Bewenden, zumal ein Ereigniß eintrat, welches die Gemüther der ehrsamen Bürgerschaft von Mattenweil in noch weit höherem Maße interessirte, als es die Pfarrangelegenheit vermocht hatte.

Es waren nämlich zwei Herren im Dorfe erschienen und hatten im „Leuen" Quartier bezogen.

Zwar meinten Einige: „Was ist denn daran Auffallendes zu finden? Hat doch der Leuenwirth der Freunde und Bekannte gar viele zu Stadt und Land."

„Es sind aber zwei Fremde, Landesfremde!" lautete der Einwurf.

„So? So? das ist schon was Anderes!"

„Und wenn Ihr erst noch wüßtet, was sie im Schild führen, die fremden Herren!"

„Im Schild führen? Ei, da werden sie des Leuenwirths Flaschenwein küsten und sich an seinen berühmten gebackenen Bachforellen gütlich thun wollen, wie es ja öfters geschieht jahraus und ein seitens der vornehmen Stadtleut'."

„Das thun sie auch wirklich. Nebenbei aber auch was anders. Stecken nämlich Stangen auf drunten in der Moosmatt, dem Moosbach entlang, Stangen mit bunten Fähnlein dran, gucken durch seltsame Gläser. Der eine sei ein Inschenör, der andere ein dicker Geldmann."

„Kann uns das nicht sehr gleichgültig sein, was die Herren zu ihrer Kurzweil für närrische Dinge treiben?"

„Eben nicht! Denn sie sollen die Absicht haben, in hier eine große Fabrik zu errichten."

„Ei—ne Fa—brik?"

„Ja! So sagt's wenigstens der Schulmeisterbarthle."

„Aber ist ihm, dem Schalk, und seiner Aussag, denn auch zu trauen? . . .“

Nein, kein Zweifel mehr! Denn es war kein geringerer als der Ammann Leuenwirth selbst, welcher es den versammelten Gemeinderäthen kund und zu wissen that, daß die Firma Wollsack Vater und Sohn bei der h. Regierung um die Bewilligung der Nutzbarmachung der Wasserkräfte des Moosbaches einzukommen gesonnen sei. Zugleich verlas er ein Schreiben, in welchem die genannten Herren an die löbl. Gemeinde Mattenweil das Gesuch stellten, es möchte ihnen, behufs Errichtung einer mechanischen Papierfabrik, ein hiezu erforderliches und bereits ausgestecktes Stück Allmenland, die „Moosmatte“ genannt, schenkungsweise eventuell kaufsweise abgetreten werden.

Das gab zu bedenken. Das wollte wohl erwogen sein. Die Gemeindeältesten fuhren sich mit der rauhen Hand über das rauhe stoppelbärtige Kinn, welches, gleich dem Gesichte überhaupt, sich merklich verlängerte. „Fabrik — man hat schon von mannigfachen Fabriken gehört und auch schon solche gesehen, die da und dort existirten, in B., in N. und in Z.; doch B. war eine Stadt, wo man sich den Luxus schon gönnen durfte; N. ein Städtchen, in dem es ebenfalls einige fürwitzige Herrlein gab, welche sich gern einen großen Namen verleihen wollten und denen es auf einen Schwindel mehr oder weniger nicht ankommen konnte; Z. aber war ein armmüthig Nest, mit wenig Land und vielen Leuten, die froh waren, in die Fabrik zu laufen, weil

sie sonst nichts zu beißen und zu nagen gehabt hätten. In Mattenweil aber, dem wohlhablichen Bauerndorf, eine Fabrik erbauen, hm, darüber wollen wir doch erst nochmal schlafen, eh' wir drauf eingehen!

So räsonnirten die Gemeindeältesten. Einige von ihnen waren drauf und dran, es einzugestehen, daß, ehe sie ihr Votum über die hochwichtige Frage abzugeben im Falle seien, sie zuvor noch ihr Gewissen, d. h. ihre Frauen darüber zu Rathe ziehen müßten. Ja, keiner unter den sieben Weisen, welcher es kaum zu erwarten vermochte, bis er seiner Kathri oder Grethe oder Ammrei die merkwürdige Nachricht hinterbringen konnte: „Denk' Dir, eine Fabrik — 's ist halt nur zu wahr!“

Des andern Tages schon und die darauffolgenden Tage hörte man auf Weg und Steg, wo nur zwei oder mehrere Personen sich begegneten, von nichts Anderm mehr reden als von der Fabrik, welche von den fremden Herren planirt worden und in der Moosmatt erbaut werden sollte.

Rasch bildete sich unter der Dorfbewohnerschaft zwei Parteien: während die „mindern“ Leute die Aussicht auf Gewerbe und Verdienst des Lebhaftesten und Freudigsten begrüßten, schüttelten die jeder Neuerung abholden Großbauern gar bedenklich und mißmuthig die Köpfe. Man habe es, meinten sie, vor etlichen Jahren glücklich zuwege bringen können, daß die Gegend von der Eisenbahn verschont wurde. Nun stehe plötzlich eine zweite Fährlichkeit vor der Thür, welche

in noch weit höherem Maße geeignet sei, den Interessen der Bauernsame und demzufolge auch dem Gemeindewohl den empfindlichsten Schaden beizufügen.

Man wünschte in diesen Großbauernkreise alle „Inschenöre“ und „Wollsäcke“ zum Henker!

In der Zeitung war zu lesen, daß die nachgesuchte Wasserbaukonzession von der Regierung bereits bewilligt worden. Des Fernern hatte man in Erfahrung gebracht, daß der Ammann Leuenwirth das bezügliche Gesuch persönlich befürwortet habe. — „Gar nicht zu verwundern!“ riefen die Bauern ärgerlich. „Denn hat er's nicht immer mit dieser neuen Regierung und mit dem „Hagel“ gehalten, um von diesem die Stimmen, von jener Amt und Ehren zu bekommen?“

Freilich hatte die Gemeinde selbst immer noch über die Hauptsache, nämlich über das Gesuch betreffend die Landabtretung zu entscheiden. Bereits war auch auf einen Sonntag zu dem Zwecke die außerordentliche Gemeindeversammlung angesetzt worden.

„Jetzt gilt's!“ riefen die Bauern sich aufmunternd zu, „die Mehrheit des Gemeinderaths ist dawider, zu dem Ammann hat's in dieser Frag' bloß noch der Schmied gehalten — der Schmied, leicht zu merken warum; hofft halt sein Eisen theuer anzubringen bei dem Fabrikbau. So wie etwa noch der Crämerhansli. Wir Andere aber — halten wir Andere fest zusammen!“

Als der Ammann sich zu dem Besuche der Gemeindeversammlung anschickte — der Barthle saß wie ge-

wohnt bei seinem Gläschen am Ofentische und rief jenem, in seiner kühn-vertraulichen Weise nach: „Philister über Dir, Samson! Wappne Dich mit dem Eselskinnbacken, Peter, hihihi!“

Der Leuenwirth, als hätte er die Worte nicht gehört, schritt gemessenen Schrittes von dannen.

Einer der anwesenden Gäste aber, Schachenmattgroß genannt, entgegnete dem Spötter ärgerlich und grob: „Eigentlich geht Dich die Sach' verdammt wenig an, Barthle, und dürftest deßhalb Dein giftig Maul halten!“

„Ich? Warum?“

„Weil — nun weil, wo nichts ist, der Kaiser sein Recht verloren. Ob's der Gemeind' ein Schaden oder ein Nutzen ist, Dich kann's allweg wenig kümmern, so denk' ich!“

„So, mich nichts kümmern? Was hast denn Du, großmäuliger Linksschächer, bislang an die Gemeindekosten bezahlt, das nicht von der ärmsten Taglöhnerfamilie hat bezahlt werden müssen, für Dein Bürgerholz und die Allmeind die gewöhnliche Tax'? Oder hast etwa eine Schenkung gethan zum allgemeinen Nutzen, auch nur jemals einen Rappen für die armen Leut', he? O nein, das Meinwohl ist auch Dir stets über das G'meinwohl gegangen, hast alleweil lieber genommen als gegeben.“

„Halt 's Maul, Du Nichtsnutz, Du Lump!“

„Nein, nein!“ rief's von mehreren Seiten hitzig,

„Barthle red' Du nur zu, der Schächer soll Dir's nicht wehren dürfen! —"

Ein Jungbursche erschien voller Eile in der Gaststubenthüre und winkte: „Aetti, kommt ins Schulhaus, die Bauern fragen nach Euch, die Gemeind' hat bereits angefangen!"

„Potz Blitz, da gehen wir auch!" Mit diesem Ruf entfernten sich die sämmtlichen Gäste, bis auf Barthle, den Lump', d. i. Konkursiten. Dieser befahl grimmig: „Noch ein Gläschen, Liesel! Denn was mir bei dem Diskurs mit dem Mistfink im Hals stecken geblieben, es muß hinuntergespült werden, könnt' ansonst ein Kropf draus werden. Aber was ich eben erst nicht sagen gekonnt über die Sach', ein nächstes Mal müssen's doch zu hören bekommen, zähl' drauf, Mädchen! O besäß' ich nur auf ein Jährchen zwei das Amt, das Ansehen und den Reichthum unseres Papa Leuenwirths, hei, wie wollt' ich aufräumen und Ordnung schaffen in der Gemeind' und die Philister ärgern, daß sie platzten — hol' sie der Teufel!"

Da versetzte die anwesende Leuenwirthin lächelnd: „Eben darum ist Euch, Barthle, der Reichthum versagt worden, weil Ihr davon einen solch' gewaltthätigen unchristlichen Gebrauch machen würdet!"

„Wie? Auch unsere Frau Christine hält's mit der Sippe, kann dem eigennützigen groben Protzenthum noch das Wort reden, da Ihr doch wissen müßt, wie sehr sie, die Großbauern, Euern Mann heimlich hassen und verleumden? Nein, da hört wahrlich Alles auf!"

„Seht Ihr, Barthle, welch' ein unverbesserlicher Mensch Ihr seid? Sogar mit einfältigen und wehrlosen Frauen fangt Ihr Händel an."

Ohne jedoch auf den scherzhaften Vorwurf zu achten, fuhr das Männchen ärgerlich fort: „Just bei dieser Gelegenheit geben sich die Wackern wieder einmal so recht zu erkennen. Mögen den armen Leuten den Verdienst nicht gönnen, wollen diese lieber recht arm und abhängig wissen, um sie desto bequemer ausbeuten zu können . . ."

Es trat hastig ein junger Mann ein, ließ sich ein Glas Most reichen und berichtete: „Höll! Im Schulhaus' in der Gemeindestube geht's mal hitzig her!"

„So?" frug der Barthle voller Eifer und Neugierde. „Wer red't denn, Schreinergust?"

„Erst, natürlich, war's der Ammann, welcher in guter Red' klar auseinandersetzte, welche Vortheile die Industrie nicht nur der ärmeren Klasse, sondern auch den Bauern bringen werde, indem diese letztern Alles zu guten Preisen verkaufen können werden: Milch, Gemüse und Anderes; auch die Wohnungen würden gesuchter werden und die Miethzinse steigen. Man solle in die Ortschaften gehen, da wo die Gewerbsthätigkeit herrsche, und sehen, wie dort das Geld rolliere . . . da hättet Ihr aber sehen und hören sollen wie ihm die Großbauern über's Maul fuhren. Das, das Fabrikwesen, behauptete der Weberläng, werde fremde Leut' herbeilocken, protestantische und andere, welche die guten frommen Sitten untergraben und der

Gemeind' Unkosten verursachen und nicht mehr fortzubringen sein werden, nicht einmal mit Gewalt, weil die Regierung es ebenfalls mit der Sorte halte, wie männiglich bekannt. Ja, man solle, wie der Ammann gesagt, nur in die Fabrikorte gehen, dann könne man sehen, welch' ein hoffährtig liederlich und unchristlich Leben dort geführt werde, welche Anzahl von unehelichen Kindern in solchen Gemeinden zu treffen."

„Sagt' er das, der Läng? Er, von dem man ja weiß, auf welche Art er, der scheinheilige Sünder, sein arm jung Dienstmädchen fortgeschickt, welches dann sich und seine Schand' in ewiges Stillschweigen, nämlich in des Wassers Tiefe begraben ging."

„Was sagt Ihr da, Barthle? frug die Liesel entsetzt.

„Nichts sag' ich, weil ich nichts beweisen kann, hihihi! Du aber, Schreinergust, erzähl' Du weiter!"

Dann erhob sich der Knuchelbauer und polterte es ganz frei heraus: „Wo sollen wir dann die Feldarbeiter und Werkmädchen hernehmen, wenn alle Welt in die Fabrik laufen wird?"

„Ja, ja, das ist's eben!" rief der Barthle ärgerlich. „Sie fürchten halt, die Großbauern, fürchten mit Recht, es dürfte dann die Zeit vorbei sein, da sie, die armen Taglöhnersleut', des Sommers über um einige Rappen Lohn zu schwerer Feldarbeit gebrauchen und bei anbrechendem Winter zu ihnen sagen können: „So, nun geht hübsch nach Haus' und kommt dann des Frühjahrs wieder!"

„Muß' gehen," sagte der Schreiner, „ich denk', die Abstimmung wird nah' sein!"

Bald darauf brachte ein Haufen Gäste die lärmende, jubelnde Kunde: „Die Fabrik hat gesiegt! Es lebe unser Herr Ammann!"

Von den Großbauern ließ sich selbigen Tages im „Leuen" keiner mehr blicken.

„Sie gehen das Leid ihren Weibern klagen!" spottete der Altschulmeister. „Liesel!" rief er, „noch ein Schlückchen — aus purer Freud'!"

„Barthle!" rief die Leuenwirthin leise und mit freundlich warnender Geberde.

„Thut nichts, Frau Christine, thuts nicht," meinte er, mit zitternder Hand nach dem Gläschen greifend.

Und es „that" dennoch. Eine Weile noch ergoß sich das Männchen in tapfern Schimpf- und losen Spottreden auf das Philister-, Mucker- und Spießbürgerthum; bis seine Stimme immer heiserer und unverständlicher klang und die rothgeränderten Aeuglein sich mehr und mehr schlossen und das Haupt sich müder und müder senkte auf die Brust, auf die auf den Tisch gekreuzten Arme herab.

„Da haben wir's!" bemerkte die Gastwirthin halb ärgerlich, halb mitleidig. „Nichts essen, nur immer am Gläschen riechen!"

Der Ammann-Leuenwirth trat ein, sein erster Blick fiel auf seinen schlummernden „Privatsekretär," ein zweiter verantwortlicher und mißbilligender auf die Kellnerin-Liesel; dann durchschritt er, mit sehr ernster

Miene und ohne die ihm seitens der Gäste dargebrachten Grüße und Huldigungen anders als mit einem stummen Kopfnicken erwidernd, das Schänklokal, begab sich in die anstoßende „Herrenstube,“ begann darin gedankenvoll auf- und abzuschreiten.

Seine Frau brachte ihm den Kaffee und sagte besorgt: „Du hast Dich wohl sehr aufregen lassen Peter!“

„Hm, hm!“

„Du hast Dir mit der Angelegenheit die Bauern feind gemacht, gelt?“

„Sei's drum! Ich konnt' als Ammann nicht anders thun als ich eben that. Ich hab' das Wohl der Gemeind' im Aug' gehabt.“

Vielleicht auch so ein bischen Deinen eigenen Wirthsvortheil, gelt, Peter?“

„Warum denn nicht? Oder sollt' das, sofern das Gemeinwohl nebenbei profitirt, etwa eine Sünd' sein? Die Herren werden sich auf eine kürzere oder längere Dauer bei uns einlogiren, im Hinterhaus' ihr Kontor aufschlagen, Leben und Geld ins Haus bringen ... Oder sollt' Dir das etwa nicht angenehm sein, Christine?“

„Ach, ich weiß nicht, warum ich mich der ganzen Sach' so ganz und gar nicht zu freuen vermag. Der Trubel im Haus', die vermehrte Anforderung an die Küche —“

„Da solltest Du, die treffliche Frau Wirthin, Dich wirklich davor fürchten?“

„Oder ob's die seltsame böse Ahnung ist ...“

„Du fühlst Dich heut' wieder unwohl, Christine,

gelt, das ist's?" sagte er mit möglichster Weichheit und Zärtlichkeit in Stimme und Geberde. „Ich werd' Dich nochmals zum Stadtdoktor fahren müssen. Auch mußt Dich mehr schonen, Christine! Wozu denn auch stets und allerorten dabei sein wollen bei aller Arbeit und Beschäftigung, da ja die Mägd' da sind, die geschickten und zuverlässigen? . . . Schenk' mir noch einen Kaffee ein, Mutter, ich hab' von dem Reden und Hören ordentlich Durst und von dem fürchterlichen Tabackrauch Kopfweh bekommen . . . Wo ist die Babette? Sie soll mir einen Brief an den Staatsschreiber schreiben, nimmt mich sehr Wunder, wer, da die Frist mit gestern Abend abgelaufen, sich wohl auf unsere Pfarrei hat anschreiben lassen.

„Die Babette — ich denk', sie ist auf ihrem Zimmer, sie schreibt —"

„Etwa Verslein an ihren Doktorstudenten?" warf er ein, die Brauen unwillig zusammenziehend.

„Kann wohl der Fall sein. Doch, lassen wir sie gewähren, Peter! Oder ist es nicht besser, sie verkehrt mit Einem aus weiter Ferne, auf solch' harmlos' unschuldige Weis', als daß sie sich von Andern in der Näh' die Füß' abtreten ließ', wie's schon öfters versucht worden ist? Unterdessen wird das Mädchen all' Tag älter und hoffentlich auch verständiger. Auch lehrt uns ja die Erfahrung, daß solch' erste Liebesanwandlungen selten von großer Dauer sind . . . Hier die frische Butter, Peter, und der prächtige Wabenhonig — nimm Dir Honig, Peter!"

„Und wo bleibt denn heut' unser Dolf?" frug jener weiter, fügte jedoch, sich verbessernd, rasch hinzu: „Ah, ich weiß ja! . . ."

Des Leuenwirths Dolf war, unter dem männlichen majorennen Ortsbürgern von Mattenweil, wohl der einzige, welcher heute von der die Gemüther in hohem Grade in Aufregung versetzenden Tagesfrage: Fabrik oder nicht Fabrik? sich nicht des Geringsten hatte anfechten lassen. Er hatte an der Gemeindeversammlung auch gar nicht theilgenommen, sondern sich zu früher Mittagsstunde schon von Hause wegbegeben und zwar im hohen Wichs, im Knopfloch die rothe Rosenknospe, ein Lächeln auf den Lippen — ein Pathengang, geltend des Nachtwächterkobels Jüngstem. Darum also die dröhnenden Mörserschüsse vom Kirchbühl herunter, darum der Jubel der mit Wein reichbeschenkten „Schützen."

Und als der hübsche Götti des Spätabends nach Hause kam und die Mutter, welche seinetwillen wachgeblieben, ihn fragte, ob er viel Vergnügen gehabt, da antwortete er mit glücklichem Lächeln: „O ja!" Und er fing von der fröhlichen Spazierfahrt zu erzählen an, welche er nach ländlichem und reicher Leute Gebrauch der „hübschen Gotte" zu Ehren unternommen, von den Dörfern, welche sie dabei passirt, und von den Wirthshäusern, in welchen sie Einkehr gehalten — er erzeigte sich so munter und mittheilsam, der sonst so einsilbige verschwiegene Dolf!

Doch als Babette sich von ihm über den „Aufwand" und Putz der Pathin Bericht erstatten lassen

wollte, ob jene das helle oder dunkle Kleid getragen, da mußte er zu seiner Schwester Verdruß gestehen, daß er sich dieser Dinge durchaus „nicht geachtet.“

Wirklich hatte er den ganzen Freudentag über nur Aug' und Sinn für das liebreizende Gesichtchen der Pathin, nur Ohr für das muntere süße Geplauder ihres reizenden Plappermäulchens gehabt — dies, sowie der Umstand, daß er darob alles Uebrige, sich selbst und die ganze Welt vergessen, stand aber keineswegs in seinem sonst so ausführlichen Berichte.

Er hatte der „hübschen Gotte“, der Nichte des „Küferpintenwirths“, zu tief in die schönen Augen geschaut. Die Strafe folgte der That auf dem Fuße nach. Erst das lange Ausbleiben des Schlafes in jener Nacht, sodann das neckische Spiel des Traumgottes, der ihm immer und immer wieder das Bild des liebreizenden Mädchens vorgaukelte, ihn von Neuem ihre silberhelle Stimme vernehmen, den bezaubernden Blick ihrer schwärmerischen tiefbraunen Augen fühlen ließ — die ganze lange ruhelose Nacht über.

Des darauffolgenden Morgens wurden in der Kirche sogenannte „Stundgebete“ abgehalten, welche den Zweck hatten, vom Himmel die Bescheerung eines guten neuen Seelenhirten zu erflehen.

Dolf aber, indem seine Lippen die Aves mechanisch nachmurmelten, dachte dabei schon gar nicht mehr an den „rechten“ Pfarrer, den man zu bekommen wünschte, sondern an des Pintenwirths Anneliesschen, welches, schön wie eine Mairose, ihm gegenüber in einem der

Frauenstühle kniete und mit ihren Rosenfingern andächtig die Korallen des Rosenkranzes drehte. Und als beim Austritt aus der Kirche es sich in dem Gedränge „zufällig“ traf, daß die beiden Gevattersleute von gestern dicht neben einander der Ausgangspforte zusteuerten und dabei Dolfs Finger — wiederum zufällig — mit dem weichen Patschhändchen des schönen Mädchens in Berührung kam, da fühlte er ein wonneschauerndes Gefühl dem Arm entlang zum Herzen ziehen, dasselbe in seltsame heftige Aufregung versetzend; so daß er darob den Finger in das geweihte Wasserbecken zu tauchen vergaß . . .

Stundengebete zu dem Zwecke einer glücklichen Pfarrwahl — der Ammann Leuenwirth begnügte sich sich schon nicht mehr mit den frommen Wünschen, sondern versuchte von sich aus ebenfalls ein bischen Vorsehung zu spielen. Zu dem Behufe scheute er weder Reisen noch Mühen, um über die Geistes- und Charaktereigenschaften der Bewerber die möglichst zuverlässigsten Erkundigungen einzuziehen. Nachdem dies geschehen und er für sich die, wie er hoffte, glückliche Auswahl getroffen, begab er sich nochmals auf Reisen, diesmal der Reihe nach zu den zerstreut wohnenden Mitgliedern der Wahlbehörde, um dieselben für seinen Kandidaten günstig zu stimmen; und keiner, der nicht versprach, dem Herrn Amtsrichter gerne zu Wunsche zu sein.

Dennoch wurde nicht der von ihm gewünschte Pfarrer von Y., sondern derjenige von Z. gewählt,

über dessen Benehmen, seiner Gemeinde gegenüber, ihm die seltsamsteu Dinge zu Ohren gekommen. Wie sich solches nur hatte zutragen können? Einfach so: Nicht nur der Gemeindeammann von Mattenweil, sondern auch derjenige von Z. hatte sich auf Besuchsreisen begeben von Wahlmann zu Wahlmann, und hatte sie beschworen, ihre Stimme doch seinem, d. i. dem Pfarrer von Z. zu geben, damit endlich wieder der Friede einkehre in seine Gemeinde. Nach Mattenweil eigne sich der Herr weit besser, im schlimmsten Falle werde der dortige Ammann-Leuenwirth ihn schon in Schranken zu halten wissen.

Zu Mattenweil knallten die Mörser zu Ehren des neugewählten Pfarrherrn; zu Z. weit hinten im Hochthale, knallte es ebenfalls Schuß auf Schuß — was diese letztere Kundgebung wohl zu bedeuten hatte?

Die Frau Leuenwirthin suchte ihrem Mann Muth und Trost einzusprechen. „Wer weiß,“ meinte sie, „ob das, was dem Herrn betreffs seines Charakeers Uebles nachgesagt wird, nicht sammt und sonders erdichtet ist. Du brauchst beim Einziehen Deiner Erkundigungen nur einen seiner Feinde — deren ja jeder Mann von öffentlicher Stellung welche hat — getroffen zu haben . . . Und wer weiß, ob nicht gerade sie, die Dir über den Pfarrer den Pfarrer den Kopf vollgeschwatzt, den Unfrieden gestiftet haben, der in der Gemeind' geherrscht haben soll. Jedenfalls werden wir am Besten thun, wenn wir dem gewählten Seelsorger unsere gute Meinung und unser ganzes Vertrauen entgegenbringen

— versprich mir das, Peter, ich bitt' Dich! Gieb mir die Hand drauf, daß ihm freundlich begegnen willst — so, jetzt bist wieder mein liebes gutes Männchen," schmeichelte sie, ihm mit ihrer zarten Hand die rauhe Wange streichelnd.

Es war am Sanktniklaustag, für Mattenweil ein sog. halber Feiertag, als der neugewählte Ortsfarrer vor dem „Leuen" angefahren kam, um dem Gemeindeammann den üblichen Antrittsbesuch abzustatten, ein groß und eckig gebauter, ziemlich stolz und finster dreinblickender Herr, welcher von der Frau Leuenwirthin sehr ehrerbietig empfangen und höflich in das Besuchszimmer geleitet wurde. Sie bat, die Abwesenheit ihres Mannes zu entschuldigen, welcher sich mit dem Fabrikingenieur an den Moosbach hinausbegeben habe; doch sei dessen Rückkehr jeden Augenblick zu erwarten; und um jener ganz sicher sein zu können, werde sie sofort einen Boten nach ihm absenden.

In der Gaststube nebenan wurde, wie am St. Niklaustage von jeher gebräuchlich, um Backwerk — sogenannte Grittibenze verschiedener Größe — seitens der Gäste Karten gespielt oder gewürfelt. Und dieweilen die Frau des Hauses sich hinausbegeben, um die zu einer würdigen Bewirthung des hochwürdigen Gastes nöthigen Anordnungen zu treffen und dabei die Verbindungsthüre ein wenig offen gelassen, konnte jener, nämlich der neugewählte Pfarrherr, es ganz deutlich hören, was in der Gaststube gesprochen wurde. Eine Stimme war es, eine ziemlich hohe heisere Männer-

stimme, welche sich ganz besonders bemerkbar machte und sich folgendermaßen ausließ: „Ja, ja, es hat sich Vieles gar merkwürdig geändert seit den achtzehnhundert und etlichen Jahren. Damals gingen die Jünger des Herrn auf ihren apostolischen Reisen noch zu Fuß, waren ärmlich gekleidet, nährten sich von Almosen, gaben ihren Schäflein das Beispiel christlicher Entsagung, Demuth und Nächstenliebe. Heutzutag' lassen sich die Apostel in glänzenden, gepolsterten Wagen in der Welt 'rumkutschieren, hüllen sich in feine Gewänder, geben sich kostbare Gastmähler und leben einige von ihnen in fürstlichem Wohlsein, wie Gott in Frankreich."

„Hahaha! hahaha!" erscholl der mehrstimmige gröhlende Beifall.

„Und versuchs einer von Euch", fuhr die Stimme fort, „und tret' so einer Hochwürden ein wenig auf's Hühneraug' — Ihr werdet gleich sehen und erfahren, wie es mit der apostolischen Milde und Sanftmuth dieser Herren bestellt ist. Ja versuch's einer! . . . Der Heiland sprach: der gute Hirte verläßt seine Schafe nicht . . . . Unsere guten Hirten aber, sobald sie eine hübschere, bequemere Hirtenhütte oder einige Thaler mehr Hirtenlohn erblicken —"

Hier trat die Leuenwirthin, gefolgt von ihrer Tochter, wieder ein, den Herrn Pfarrer zu den mitgebrachten Erfrischungen einladend. „Mein Mann wird gleich da sein" meldete sie freundlichst. Der Gast aber, mit der ausgestreckten Hand nach der Gaststube weisend, frug, die Stirne finster gerunzelt: „Wer ist denn der

Mann, der da draußen das große ausgelassene Wort führt?"

Die Leuenwirthin horchte und erschrak. „Ach," erwiderte sie, die Thüre hastig zuschließend, „es ist nur der Barthle — achtet seiner nicht, Herr Pfarrer!"

„Wer ist dieser Barthle?" frug jener, die Stirne runzelnd.

„Ein gewesener Schulmeister, Herr Pfarrer, einer der gebildetsten und geschicktesten weitum. Doch liebte er allzu sehr das Glas, vermochte seine lose Zunge nicht zu beherrschen, machte sich durch seinen Witz und seine Spöttereien überall Feinde, machte sich unmöglich."

„Spöttereien über Religion und Priesterschaft, gelt Frau Wirthin?"

„Leider ja, wie nachträglich bekannt wurde. Er kam um Anstellung und Brod, kehrte arm und verwahrlost in diese seine Heimat zurück mit seiner kränkelnden Frau, mit einer Schaar zum Theil unerzogener Kinder."

„Das gewöhnliche wohlverdiente Loos solcher Sorte Leute!"

Ohne auf diese in hartem Tone gesprochene Bemerkung einzugehen, fuhr die Wirthin in ihrer Erzählung fort: „Ein Glück für den Mann, daß seine Kinder gut geriethen. Einer seiner Söhne ist ebenfalls Lehrer geworden und läßt es an Untestützung für die Seinen nicht fehlen, desgleichen die ältere Tochter, welche in einem herrschaftlichen Hause als Zimmermädchen in Dienst steht. Auch hat mein Mann ihm, dem Alten,

etwelchen Verdienst zugehalten, schriftliche Arbeiten für sich und die Gemeind'."

„Etwa aus Mitleid für den Nichtsnutz, den Religionsspötter?"

„Aus Mitleid für die arme Familie, Herr Pfarrer, vielleicht aus Mitleid für den Barthle selbst. Denn so oft ich mich über den „Nießwurz", seiner scharfen losen Zunge wegen, tadelnd ausspreche, stets pflegt ihn mein Mann gewissermaßen in Schutz zu nehmen. Ein Querkopf, meint er, der sich mit der Welt überworfen und an ihr, für die erlittenen Unbilden, die größtentheils selbstverschuldeten, sich zu rächen sucht und dabei eine besondere Picke auf die Geistlichkeit geworfen, welcher er die Schuld zuschreibt, daß er um Amt und Brod gekommen. Im Uebrigen, so lautet meines Mannes fernere Meinung über den Barthle, eine grundehrliche Haut, einer Unredlichkeit oder einer Lüge erprobtermaßen gar nicht fähig; ein Heuchler in dem Sinn, daß er es darauf abgesehen, die Welt durch seine zur Schau getragene Religionslosigkeit und Spötterei zu ärgern, während es in Grund seines Herzens durchaus nicht so schlimm bestellt ist . . . Wirklich hab' ich mich schon mehrmals sehr verwundern müssen, ihn, den Barthle, meinem Mann gegenüber über verschiedene öffentliche Dinge sehr ernsthaft und äußerst vernünftig reden zu hören, so ganz anders als mit den übrigen Leuten. Einmal hab' ich ihn sogar dabei betroffen, daß er, kurz nach dem Tod' seiner Frau, laut schluchzte und weinte und sich bei meinem Mann in den bittersten härtesten

Selbstanklagen ergoß. Ja, es ereignete sich das Unglaubliche, er steckte mir auf heimlich' verschämte Weis' ein Geldstück zu, damit ich dafür in meinem Namen für die Verstorbene eine hl. Meß lesen lassen soll' — obgleich er selbst nicht den Schritt in die Kirche — — ah, da kommt er ja, mein Mann! Lug', Peter, unser neue Herr Pfarrer beehrt uns mit seinem Besuch'!"

Die gegenseitige Begrüßung der weltlichen und nunmehrigen geistlichen Macht der Gemeinde Mattenweil gestaltete sich zu einer zwar höflichen, aber zugleich auch sehr förmlichen. Und die Leuenwirthin mußte es sich als erfahrene Beobachterin gestehen, daß besonders der Gast es war, welcher, trotz der ihm zu Theil gewordenen trefflichen Bewirthung, ihrem Manne gegenüber in einem auffallend frostigen und zugeknöpften Benehmen verharrte. Hiebei drängte sich ihr unwillkürlich der Vergleich auf zwischen dem offenen, gutmüthigen und leutseligen Wesen des alten und demjenigen des neuen Pfarrhern, so weit sich dasselbe, bei diesem Anlasse wenigstens, bekundete

Und als ob der Gast die Gedanken der Frau Wirthin durchschaut hätte, hub er ohne weitere Veranlassung an: „Wie mir berichtet worden, hat mein Herr Antsvorgänger in manch' einer seiner Obliegenheiten, namentlich in der Jugenderziehung und besonders während den letzten Jahren so ziemlich Fünfe gerad' sein lassen. Nun, bei seinem vorgerückten Alter und seiner zunehmenden Gebrechlichkeit war solches schon einigermaßen zu entschuldigen. Ich aber werde, gemäß

meiner seelsorgerlichen Pflicht, die Zügel stramm anziehen, so namentlich der erwachsenen Jugend gegenüber welche wie ich mir hab' sagen lassen, sich an eine gewisse Ungebundenheit gewöhnt hat. Dabei, bei dieser meiner heiligen Aufgabe, hoffe ich auf die kräftige Unterstützung der Gemeindebehörde, vorzüglich auf die Eure, Herr Ammann, rechnen zu dürfen."

„In allen nothwendigen und klugen Dingen unbedingt ja, Herr Pfarrer — hier die Hand drauf! . . . Was jedoch unsere Dorfjugend betrifft, so vermuth' ich fast, es sei Euch darüber, die sehr geringe Ausnahme abgerechnet, eine unrichtige Meinung beigebracht worden".

„Hm, hm!"

„Ihr müßt mir, Herr Pfarrer, die Bemerkung schon verzeihen: Euer Vorgänger glaubte der Jugend zu geeigneter Zeit und in gewissen Schranken eine Freud' in Ehren wohl gestatten zu dürfen. Er hat einen Gesangverein gegründet und denselben bis auf die zwei letzten Jahr' selbst geleitet; und sogar, so weit statthaft, der Fastnacht beigewohnt."

„Ah so!"

Es klang dies mehr spöttisch als verwundert.

„Und ist," fuhr der Ammann unbeirrt fort, „dabei sehr gut gefahren. Die jungen Leut' waren ihm sehr dankbar und anhänglich; er hatte sie vollkommen in seiner Hand, konnte sie sozusagen um die Finger wickeln, die Knaben und Mädchen wären für ihn durch's Feuer gegangen. Von Trotz und Auflehnung, wie es früher vorgekommen, keine Spur mehr, und auch das wüste

nächtliche Treiben auf der Gaß' hörte größtentheils auf. Man hätt's dem Pfarrer, dessen Meinung darüber bekannt, nicht zuleid gethan."

„Hm, hm!"

„Darum, wenn mir ein freundlicher Rath' gestattet würd', Herr Pfarrer —"

„Wie würde denn Euer Rath lauten, Herr Ammann?" frug jener mit scharfer Betonung.

„Der Jugend gegenüber die Zügel nicht gleich so gar stramm anzuziehen, wenigstens zu Anfang nicht und nicht ohne zwingende Nothwendigkeit. Der Gewinn für die Seelsorge würd' meiner Meinung nach kein großer sein. Sondern eher das Gegentheil. Ihr würdet Euch die jungen Leut entfremden und . . . doch, Ihr müßt ja das besser wissen, Herr Pfarrer!" brach er plötzlich ab, verstimmt darüber, daß seine wohlmeinenden und in möglichst freundlichem Tone geäußerten Rathschläge seitens seines Gastes fortwährend mit eisigem Stillschweigen, ja sogar, wie ihn bedünken wollte, mit hochmüthiger spöttischer Miene entgegen genommen wurden. Auch war er recht froh, daß durch den Eintritt des Wasserbauingenieurs in die Stube einer Unterhaltung ein Ende gemacht wurde, welche ihm recht unangenehm zu werden begonnen.

Der Pfarrherr empfahl sich, um seinen Antrittsbesuch bei den übrigen Honoratioren des Dorfes fortzusetzen.

Die Leuenwirthin meinte: „Gewiß hat er davon Kenntniß bekommen, daß Du, Peter, lieber einen andern gehabt hättest und es arg empfunden. Um so mehr

wird's nun Deine Pflicht sein, durch ein freundliches Benehmen und Entgegenkommen ihm eine andere bessere Meinung beizubringen .... Bezwing' Dich Peter, und sei ihm freundlich, ich bitt' Dich!"

Der Nachtwächter kam mit der dienstlichen Meldung: „Der Lochweghans, als ich ihm Eure Mahnung überbrachte, daß er seine Obstbäume längs der Dorfstraße nach Vorschrift aufhauen soll', da that er gar wüst und drückte Worte aus, so grobe und unfläthige, ich mag' sie nicht wiederholen, nicht wiederholen, Ihr könntet darob arg höhn werden, Herr Ammann!"

Dieser aber erwiderte sehr gleichmüthig: „Lassen wir ihn poltern, Köbel: Aufhauen wird er die Bäume doch. Man muß ihn nur kennen, den Hans." —

* *
*

Wie meistenorts auf dem Lande, so herrschte auch in Mattenweil noch die Sitte, daß die Jungburschen am St. Niklausabend ihre „Schätze" mit Backwerk bescheerten, welches alsdann mit Wein oder Birnenmost „angefeuchtet" wurde.

Die Babette theilte ihrer Mutter geschäftig mit: „Denk' Dir, auch unser Dolf hat sich mit einem gewaltigen Grittibenz davon gemacht, ganz verstohlen."

„Ei, was Du da sagst!" rief die Mutter verwundert, lächelnd. „Also hat der Junge auch sein Schätzle? Wer es wohl sein mag?"

„Ja, so frugen wir, ich und die Liesel, uns auch. Sie, die Liesel, hat ihm durch das geöffnet' Fenster-

läufterle nachgeschaut; er sei dorfaufwärts gegangen; ein Mehreres hat sie halt der Dunkelheit wegen nicht ersehen können."

„Dorfaufwärts?" wiederholte die Leuenwirthin nachdenklich. „Wohin sollte das denn weisen? Etwa zu des Knuchelbauern Mädchen? Oder zu des Flurhöfers? Doch lassen wir das Rathen. Es wird wohl 'was Anständiges und Rechtes sein, das unser Dolf sich auserwählt, ob's ernsthaft gemeint ist, oder bloß um sich ebenfalls ein wohl zu vergönnendes St. Niklausvergnügen zu machen, was ich weit eher glauben möcht' ... Und doch bin ich nicht wenig begierig — hast Du denn gar keinen Gedankeu, Babette, wohin er sich bei dem Kiltgang gewendet haben mag, der schalkige Junge?"

„Ja doch, Mutter, ob's aber die richtige Vermuthung ist —"

„Nun, so red' denn, Kind!"

„Des Pintenwirths Anneliesschen —"

„Ach, nein, Du spaßest, so niedrig wird mein Dolf hoffentlich nicht dran wollen!"

„Ich hab's ja nicht ersinnet. Es sind die Leut', welche so was schwatzen. Seitdem er mit dem hübschen Mädchen zu Gevatter gestanden, sei eine Liebschaft draus geworden, behaupten sie, die Leut'.

„Wär' mir solches doch sehr unlieb," sagte die Mutter nachdenklich. „Schon des Vaters wegen, wenn er drauf kommen sollt'. Hoffentlich aber ist's nur ein müßig Gered'. Ich werd' ihn, den Dolf, selbst drüber

befragen, er wird mich nicht betrügen, dafür ist er viel zu brav und aufrichtig."

In der Bauerngaststube war Feierabend gemacht worden. In der Herrenstube jedoch saßen der Gastwirth und die beiden von der Firma Wollsack angestellten Bautechniker noch beim Glase Wein und in lebhafter Unterhaltung begriffen; denn der erstere ließ sich von seinen Gästen über den Umfang und die Einrichtung der bereits in Angriff genommenen Fabrikbauten eingehende Mittheilungen machen. Er hörte dieselben mit großem Interesse an, und wo ihm das Verständniß abging, was besonders bei den bautechnischen Ausdrücken der Fall war, da setzte er sich, ohne es merken zu lassen, stillschweigend daüber hinweg. Ihm genügte und imponirte vor Allem die absolute Sicherheit, mit welcher die beiden Berufsmänner von der großen Rendite sprachen, die das nach dem neuesten und zweckmäßigsten System geplante gewerbliche Etablissement seinen Eigenthümern zweifelsohne bringen werde und müsse.

Und selbst als die beiden Herren ruhen gegangen, blieb er, der Leuenwirth, noch geraume Zeit in seinem Lehnstuhle verharren, sinnend über die vortheilhaften Veränderungen, welche die Fabrik sowohl in wirthschaftlicher als gesellschaftlicher Beziehung seiner Gemeinde und sogar einer nähern und weitern Umgebung bringen werde. Er freute sich des Bewußtseins, das gemeinnützige Unternehmen nach Kräften begünstigt und sich dadurch um die Ortsbevölkerung ein bleibendes Verdienst

erworben zu haben, welches freilich erst in späteren Zeiten die rechte Würdigung erfahren werde... Er gedachte seines Freundes und Großrathskollegen Franz Wallenberg, welcher sich durch seine Einsicht und Thatkraft vom einfachen Handwerker zum reichen und hochangesehenen Großindustriellen emporgeschwungen. Er dachte an seinen Sohn Fritz. Hätte er nicht besser gethan, den sehr intelligenten Jungen der gewerblichen Wissenschaft zuzuwenden? War es denn hiezu bereits zu spät geworden? Leider ja, ordentlich zu spät. Denn was konnten ihm, dem zukünftigen Fabrikanten, die alt-heidnischen Sprachen, was die sogenannte philosophische Wissenschaft und die Seelenkunde nützen bei der Verarbeitung von Leder, Hadern, Baumwolle, Eisen oder Büffelhörnern? Und dann die andere nicht minder hochwichtige Frage, ob der schwärmerisch angelegte Geselle für das nüchterne, trockene Gewerbe Sinn und Geschmack haben würde, die erste und hauptsächlichste Bedingung für das gute Fortkommen in dieser Richtung? Und bot die Fürsprecher- und staatsmännische Laufbahn nicht auch der Gelegenheiten genug zu raschem, glänzendem Emporkommen, besonders wenn einer, wie sein Sohn Fritz, den Vortheil voraus hatte, einen hochangesehenen und einflußreichen Papa zu besitzen? „Nein, nein, lassen wir's, den Fritz betreffend, bei der Laufbahn bleiben!“ sagte er sich. „Vielleicht aber der Dolf... Wiederum nein! Dafür, für das Fabrikationswesen, fehlt dem Burschen halt die nothwendige Schulung; fehlt ihm meinem Ermessen nach

vornehmlich das, was man Schick oder Unternehmungsgeist nennt, die rasche Entschließung, das thatkräftige Handeln. Ein verständiger, arbeitsamer und sehr braver Junge, gemacht für den dereinstigen fürtrefflichen Bauersmann. Und Bauersmann soll er auch bleiben. Denn was sollte sonst mit meinem großen Bauerngute geschehen? Etwa ausbeuterischen Pächterslennte überliefert werden? Verhüt's Gott! Es würd' mich im Grabe noch ärgern, ja gewiß!"

Ja, fuhr der Amtmann in seinem Sinnen fort, wenn ich selbst noch jung und dazu hinlänglich geschult wär'! Allein mich hat man nur für das Pflügen und Viehfüttern, für den Umgang mit Gäulen und Zugochsen erzogen. Alle Lieb' und alles Geld und alle närrische Hoffnung werden nur für ihn, den gescheidten hochfliegenden Herrn Bruder, verwendet, bis das Ereigniß kam, die wüste Geschichte. Da freilich ward ich auf einmal lieb und bevorzugt. Allein es war doch nur der Zorn über den sündhaften Streich, den er begangen, über sein Mißrathen; der Zorn allein war's, der's meinem Aetti eingab, Haus und Hof mir zuzuwenden mit Ausschluß des Andern. Und dann, was bracht es mir ein? Die boshafte Verläumdung, den maßlosen Haß des Bruders, seinen Fluch, der wenn auch wirkungslos geblieben, dennoch meine Schritte verfolgt gleich einem boshaften häßlichen Schatten; und jene arge Demüthigung, an welche ich nur mit Scham und Zorn zu denken vermag; und manchmal, in einsamen Stunden, auch noch noch die Vorwürfe meines

eigenen Gewissens, als ob ich durch die Annahme der Schenkung eine Unredlichkeit begangen, als ob ich, und nicht er selbst, an dem traurigen nnd raschen End' unserer armen Mutter schuld gewesen . . . Fort mit den trübseligen Gedanken und Grübeleien!“ brummte er, sich unwillig vom Stuhle erhebend. „Geh' ich, alter müder Mann lieber schlafen!“

Wie er aber im Begriffe stand, sich nach seiner Schlafkammer zu begeben — halt, was war das? Von der Gasse her laute gellende Rufe, „Feuerio“-Rufe, ein Anschlagen der Sturmglocken, eilende Schritte auf das Haus zu, ein heftiges polterndes Pochen an die Fensterladen: „Herr Ammann, es brennt!“

„Wo, wo?“

„Droben auf der Höh', auf Euerm Bühlhof!“

Der Leuenwirth, nachdem er einen Augenblick von Schrecken gelähmt dagestanden, eilte seine Frau zu benachrichtigen, die Knechte wachzurufen, die Hausthür aufzureißen. Hier stieß er auf seinen Sohn Dolf, der athemlos nach Haus gerannt kam. „Ach, Vater!“ stöhnte er, „es ist unser Haus am Bühl!“ Er stürzte sich in den Pferdestall, zerrt ein Roß heraus, übergab es seinem Vater, um hurtigst ein zweites herauszuholen; die herbeieilenden Knechte halfen schirren, er selbst schwang sich auf's Sattelpferd, jagte von dannen nach dem Spritzenhaus hin, man hörte das Rasseln der Feuerspritze, sah das Funkensprühen der dahinfliegenden Rosse. Ihnen nach, so schnell ihn nur die Füße zu tragen vermochten, der Ammann-Leuenwirth,

keuchend und stöhnend, geschoben und gestoßen von den ihm Nachfolgenden, ihn überholenden Jungmänner- und Frauenschaaren, welche geflügelten Schrittes und mit mannigfachen Löschgeräthschaften bewaffnet demselben Ziele, dem gräßlich beleuchteten Bühlhofe, zueilten. Vergebliches Eilen, ohnmächtiges Mühen! Das ganze, mit Schindeln bedeckte, weitläufige Gebäude stand bereits in hellen Flammen, die einzige riesige, knisternde, tosende, rasende und die Gegend ringsum schauerlich erleuchtende Feuersäule. Alle menschliche Thätigkeit mußte sich darauf beschränken, nach den Insassen des brennenden Hauses zu forschen, das Vieh und so viel als möglich die Geräthschaften zu retten, sowie das Gerettete in Sicherheit zu bringen. Nach kaum einer Stunde war von dem ganzen großen Gehöfte mit seinen — zum Glück gegen Brandschaden versicherten — Vorräthen nichts mehr zu sehen, als einige geborstene geschwärzte Mauerwände, alles Uebrige ein einziger riesiger Gluth- und Aschenhaufen.

Als zu früher kalter Morgenstunde der Leuenwirth endlich veranlaßt werden konnte, die Brandstätte zu verlassen und sich nach Hause zu begeben, um daselbst von den Schrecken und Anstrengungen der Nacht ein wenig auszuruhen — seine Frau hat auf die sorglichste Weise ihm das Bett wärmen und alles Geräusch in unmittelbarer Nähe der Schlafkammer verstummen lassen, sowie auch eigenhändig die dichten Fenstervorhänge herabgelassen: und dennoch vermochte der Mann vor lauter Gemüthsaufregung lange keinen

Schlaf zu finden. Und als jener sich endlich einstellte, da war es wieder der böse neidische Traum, welcher ihn das schreckhafte Ereigniß nochmals durchleben ließ. Er, der Schlummernde, sah die züngelnde Flamme aus dem „Ofenhause“ hervorbrechen und gierig nach dem Schindeldach hinauflecken — erst ein winzig Feuerlein nur, mit einem Eimer Wasser zu löschen. Und an der Seite des Träumenden stand der plätschernde Hofbrunnen, stand der Eimer zum Schöpfen bereit; doch die Hand, die sich seiner bedienen wollte, war vollständig gelähmt, gelähmt auch die Zunge und unfähig, den im Halse steckenden Hilfeschrei auszustoßen. So mußte er denn unthätig zuschauen, wie das Feuerlein um sich griff, die ausgedörrten Schindeln auffraß, sich tosend über das ganze Hausdach verbreitete, auf die Scheunen übersprang, das Sparrenwerk erfaßte, sich mit wild jubelnden Gezisch auf die Heustöcke und Strohhaufen hinab stürzte. Und als Alles in schrecklicher prasselnder Lohe stand, da trat eine ihm wohlbekannte Gestalt an ihn, den Besitzer, heran und rief haßvollen Blickes und mit höhnischer schadenfroher Geberde: „Na, Bruderherz, wie gefällt Dir das Feuerwerk? So greif doch zu und rett' Dir Dein Erbe, das erschlichene! . . .“

Er war sehr froh, aus dem bösen Traume aufgeweckt zu werden. Es war seine Frau Christine, welche ihm melden kam: „Die Herren von der Brandversicherung sind da, Peter! Ich that Dich höchst ungern im Schlafe stören, allein es ging nicht wohl anders.

Denn auch der Frohnbannwart und der Brandmeister fragen nach Dir, wollen Deine Weisungen vernehmen. Und dann noch eins: der arme Dolf — er hat sich beim Retten der Schweine die Hand verbrannt, und will trotzdem nichts vom Doktor hören. Befiehl Du's ihm, Peter! Und ach! mir selbst ist der Schreck so sehr in die Glieder gefahren!"

„Geh' Dich ausruhen, Christine, sogleich! Es sei dies mein erster Morgenbefehl. Für alles Andere wird ohne Dich schon gesorgt werden."

Bevor Frau Christine dem Befehl ihres Mannes Folge leistete, begab sie, die zärtlich besorgte Mutter, sich nochmals in die Schlafkammer ihres Sohnes Dolf hinauf, um nach seiner Brandwunde zu sehen und den mit Leinöl getränkten Umschlag zu erneuern. Dabei wurde nochmals des nächtlichen traurigen Vorfalles gedacht. Die Mutter, auf die ersten erschreckenden Allarmrufe zurückkommend, erkundigte sich mit harmloser Miene: „Was ich schon mehrmals fragen gewollt — wo hast Du Dich zur Zeit des Brandausbruches aufgehalten, Dolf? Du warst doch noch nicht schlafen gegangen."

Da gestand er zögernd und unter lächelndem Erröthen: „In der Küferpinte, Mutter!

„In der Pinte, zu jener späten Stunde noch? Also ist es doch wahr —"

„Was wahr, Mutter?"

„Was die Leut' sagen, daß Du nämlich jenem Mädchen nachstreichst."

„Wie Ihr nur so seltsam dreingucken könnt, Mutter! Als ob mir solches, gleich den andern Burschen, nicht auch vergönnt wär', und als ob ich dazu das Alter noch nicht hätt'."

„O das schon! Allein die Wahl! Ich fürchte sehr, Dein Vater wird von dieser Deiner getroffenen Wahl nicht sehr erbaut sein!" sagte sie bekümmerten Tones.

Ihr Sohn sah sie groß und betroffen an. „Was kann man denn gegen das Mädchen vernünftigerweis' einwenden?" erwiderte er. „Ist's nicht so brav und gesittet, so gebildet und geschickt und arbeitsam wie irgend eines im ganzen Dorf, ja in vielen Dingen sogar allen überlegen?"

„Alles gut und recht, Dolf! Dabei ist und bleibt sie doch alleweil nur des unangesehenen Pintenwirths Mädchen; eigentlich nicht einmal seine Tochter, sondern sein Schwesterkind, das er zu sich genommen und von welchem Niemand recht weiß, wo seine Heimat, und ob's Vermögen besitzt oder keines."

„Er, der kinderlose Ohm, der Pintenwirth, gedenk' ihr Alles zuzuhalten, hab's ihr bereits verschrieben."

Die Mutter erwiderte ziemlich geringschätzig: „Ach was! Ein unansehnliches Rieghaus mit einem Kraut- und Baumgärtlein drum, sowie das bischen Schiff und Geschirr, das ist Alles. Während Du des Leuenwirths Sohn bist zu Mattenweil — begreifst Du nun? Begreifst Du auch, daß von einer ernsthaften Verbindung zwischen Euch Beiden nach landläufigen

Begriffen nicht wohl die Rede sein könnt', daß Dein Vater nimmer seine Einwilligung geben wird? Das hast Du Dir wohl nicht überdacht, gelt, Dolf? Drum wenn Dir Deiner Mutter wohlmeinender Rath lieb ist, so schlag' Dir die närrsche Liebschaft rasch aus Kopf und Herzen, eh' sie etwa zu tief hineindringt und bevor Dein Vater davon Wind bekommt."

„Unmöglich, Mutter! Denn wenn Du wüßtest, wie sehr ich das Mädchen lieb'!"

„Nichts unmöglich, mein Sohn! Mit Gebet und gutem Vorsatz ist alles zu überwinden. Thu's Deinem und des Hauses Frieden zu lieb', thu's mir zu lieb', Dolf! . . . Man ruft mich, muß gehen!"

Sie ging. Dolf jedoch blieb noch geraume Zeit auf dem Bettrand unbeweglich sitzen, versank, den starren Blick in's Leere gerichtet, in tiefes, qualvolles Brüten.

Die Brandwunde an der Hand empfand oder achtete er kaum; desto heftiger und schmerzhafter lohete und tobte es in seinem Herzen — der Kampf zwischen der heißen ersten Jungknabenliebe einerseit und der die grausame Entsagung gebietenden kalten Vernunft, sowie des kindlichen Gehorsams anderseits.

* *
*

Dem Leuenwirth war vor Monaten, als Pfandgläubiger, das Haus des in Konkurs gerathenen und nach der neuen Welt ausgewanderten Bächlerchristen anheimgefallen. Damals freute ihn der Erwerb sehr

wenig; nun aber, in Folge des Brandfalles, kam derselbe ihm wohl zu statten, indem ihm dadurch die Gelegenheit geboten wurde, die mitten in harter Winterszeit obdachlos gewordene Pächtersfamilie auf anständige Weise unter Dach und Fach zu bringen, bis das Bühlhofhaus wieder aufgebaut sein würde.

Sollte er aber das Bühlhofhaus wirklich wieder aufbauen? Oder lag es bei den herrschenden hohen Landpreisen nicht weit mehr in seinem Interesse, das Bauerngut, welches er doch nicht wohl selbst bewirthschaften konnte, sammthaft oder stückweise zu veräußern und den Erlös nebst der bereits ausgemittelten Brandentschädigungssumme nutzbringend an Zins zu legen?

So frug sich der berechnende Leuenwirth.

Freilich, der Bühlhof war sein und seiner Eltern Stammgut gewesen, an welches, für seine Person, sich tausend freundliche und frohe Jugenderinnerungen knüpften — gegen die eine peinliche, häßliche, von dem bösen Traum wiederum aufgefrischte. Und diese eine schlimme Erinnerung gegen alle andern freundlichen und frohen gab den Ausschlag zu dem rasch gefaßten Entschluß, der ebenso rasch zur Ausführung gebracht werden sollte.

Das Bauerngut wurde dem Kaufe ausgesetzt; dasselbe galt allgemein als ein eben so fruchtbarer als in trefflichem wirthschaftlichem Zustande befindlicher Boden.

Es kam der Flurhöfer, der zwei Söhne hatte, von welcher einer soeben um eine reiche Erbin freite, und

erkundigte sich beim Leuenwirth nach der Höhe des geforderten Kaufspreises, benahm sich übrigens sehr zurückhaltend und meinte: „Ja, wenn Haus und Scheune noch ständen; so aber wird schon die Neubaute einem große Unkosten verursachen, deßhalb wirst Du ein Einsehen thun und ein Ordentliches ablassen müssen, Ammann!“

Zu Hause aber sagte er zu seinen Söhnen: „Der Bühlhof wird unser! Ich hätt' mir den Preis noch höher gedacht. Bloß muß man klug und vorsichtig sein und nicht gleich 'neinspringen in das Geschäft — unser wird's doch, das Gut!“

Der Knuchelbauer jedoch, welcher einen reichen „ausgesteuerten“ Eidam hatte und dem die Aeußerung des Flurhöfers zu Ohren gekommen, meinte protzig: „So viel Geld, wie jener, hab' ich auch. Da werd' ich auch noch ein Wörtlein drein reden. Gleich heut' Abend geh' ich zum Leuenwirth, um ihm mein Angebot zu machen, den Höfer zu übertrumpfen. Freilich, wenn nur auch das Haus noch stände!“

Es erschien aber noch ein dritter Kaufsliebhaber, an den Niemand gedacht hatte, ein fremder. Eigentlich war's eine Liebhaberin, eine ältliche und sehr vornehme Stadtdame, welche in Begleit ihres Verwalters eintraf, um sich das Bühlhofgut zu besichtigen. Sie schaute die Aecker und Wiesen desselben schon gar nicht an, sondern hatte nur Aug' für die Nähe des herrlichen Buchwaldes, für den sprudelnden murmelnden Waldbach, für die beiden vom Brande unbeschädigt

gebliebenen mächtigen Lindenbäume, hauptsächlich aber für die vom Bühl aus sich darbietende, romantische Aussicht in das im ersten Frühlingsgrün prangende Wiesenthal hinunter.

Sie wünschte das Gut zu kaufen der hübschen Aussicht wegen.

Das schien den Leuten von Mattenweil unbegreiflich. Eine „schöne Aussicht“; darunter hatten sie von jeher nichts Anderes verstanden als die Aussicht auf eine volle Ernte, auf ein gutes Heu-, Milch- oder Obstjahr, auf eine reiche Heirat, auf eine fette Beamtung. Daß es aber als ein Vortheil und Genuß zu betrachten sei, hoch oben zu wohnen, um weithin schauen zu können — ei, die armen Leut' auf dem Bugrain, die wohnten in ihren armseligen Häuslein und auf ihrem trockenen magern Grund hoch genug, und doch hatte es sich noch kein Großbauer einfallen lassen, die „Bugrainer“ ihrer gesunden Luft und ihres hohen Standpunktes wegen zu beneiden oder gar einem derselben den Tausch anzutragen. „Die Stadtfräule muß wohl ein bischen nebenaus, verrückt sein!“ meinten die Leute.

Doch die Dame ließ sich's anfechten, auch nicht von dem Nichtmehrvorhandensein des Bauernhauses; vielmehr erschien ihr gerade dieser Umstand sehr erwünscht. Sie gedachte, auf dem Bühl, an der aussichtsreichen Stelle, sich eine elegante Villa bauen zu lassen und darin ihren Sommeraufenthalt zu nehmen.

Sie that dem Leuenwirth ebenfalls ihr Kaufsangebot, ein das von den Bauern gemachte weit übersteigendes,

ja ein geradezu unübersteigliches, erhielt das Gut zugeschlagen, ließ durch ihren Verwalter die Summe gleich erlegen.

„Da sieht man wieder das unverwüstliche „Schwein,“ das dem Leuenwirth nachläuft bis zu seinem Lebensend'!“ riefen die Bauern neidvoll und ärgerlich.

Derjenige aber, dem der Neid und der Aerger galt, stand erfreut und verblüfft zugleich vor den auf seinem Schreibtische aufgehäuften Geldrollen und geldeswerthen Banknotenbüscheln: einen solch' hohen Kaufserlös hatte er sich nicht träumen lassen; allein er hatte auch die volle Baarzahlung weder erwartet, noch gewünscht. Was sollte er mit dem im gewöhnlichen bürgerlichen Geschäftsverkehr unerhörten Haufen Geld nun anfangen? Gegen unterpfändliche Sicherheit und zu ordentlichen Prozenten ausleihen? Ja, so hatte es in seiner Absicht gelegen. Doch wo die Bauern finden, welche Geld benöthigten in solch' hohen Beträgen?

Die Verlegenheit, in welcher der Leuenwirth sich auf einmal befand, sollte indessen nicht allzulange dauern.

Mit den Staaren und Störchen waren nämlich auch die Inhaber der Firma Wollsack Vater und Sohn in Mattenweil eingetroffen. Ersterer ein ältlicher Herr von gar rundlicher Leibesgestalt, im Vergleich welcher diejenige seines Sprößlings als ein langes leeres Wollsäcklein betrachtet werden konnte; der Alte, die Bedächtigkeit und Bequemlichkeit selber, das junge Herrlein dagegen das quecksilberige Naturell, welches kaum

eine Minute lang ruhig auf demselben Fleck verharren konnte; Papa mit einer Habichtsnase, einem lauernden, bebrillten Augenpaar und mit grauschillerndem Fuchshaar versehen, während bei dem Herrn Sohn sowohl das Haupthaar als das angehende dünne Schnauzbärtchen in einer entschiedenen brandrothen Färbung prangten, indessen die Nase ihrer Form nach leicht zu der Vermuthung hätte führen können, als hätte sie bei Anbeginn ihres irdischen Daseins, frisch und weich der Hand ihres Modelleurs entsprungen, einen unliebsamen heftigen Zusammenstoß mit einem harten Gegenstande erleiden müssen, so eingedrückt und gequetscht sah sie aus. Auch meinte die derbe Küchenfee Vreni: „Wenn das junge Fabrikherrlein in der Tasche so viele Goldstück' hat, als Laubflecken im spitzigen Gesicht, so muß er millionenreich sein," welch' spaßhafte Bemerkung ihr seitens Babette's ein munteres beifälliges Lachen, seitens ihrer Gebieterin Frau Christine aber einen scheinbar ziemlich ernsthaften Verweis eintrug. „Bah," suchte sich die Köchin zu entschuldigen, „er, den's angeht, konnt's ja doch nicht hören, der hüpft zur Stund' wohl schon wieder mit der Meßstange in der Hand unzählige Mal über den Moos- oder nunmehrigen Fabrikbach hinüber und herüber, gleich einer Heuschrecke, wie unsere Knechte sich spöttisch ausdrücken."

„Die Heuschrecke! — hihihi!" lachte Babette.

„Auch seh' ich nicht ein," fuhr die Vreni in ihrem wegwerfenden Tone fort, „warum man von diesem

Herrlein nicht nach Belieben schwatzen oder gar ihm besondern Respekt bezeugen sollt'! Hört man doch da und dort munkeln, er sei ein Jud'."

Da war es aber Babette, welche dieser Bemerkung mit den Worten entgegen trat: „Unmöglich, Vreni! denn die beiden Herren essen ja Schweinernes gleich dem rechtschaffensten Christenmenschen."

Den größten Theil der Jahreszeit über pflegten die Fabrikherren auf dem Bauplatze zu weilen oder auf dem Baubüreau thätig zu sein.

Des Abends nach dem Essen jedoch liebte es Herr Wollsack senior, in aller Ruhe und Gemüthlichkeit eine Cigarre zu schmauchen und mit seinem Gastwirthe ein Stündlein zu plaudern. Nur schade, daß letzterer anfänglich die Mühe hatte, das näselnd gesprochene Hochdeutsch seines Gastes zu verstehen und zu verfolgen. So viel brachte er immerhin aus den vertraulichen Mittheilungen desselben heraus, daß der Herr sich bislang den kaufmännischen Geschäften gewidmet, durch glückliche Handelsspekulationen sich ein ansehnliches Vermögen erworben und dabei zugleich die Wahrnehmung gewonnen, welch' ein großer Gewinn sich auf dem Wege des Fabrikationsgeschäftes, zumal in der Papiererzeugung, erzielen lasse; was ihn denn auch veranlaßt habe, seinen Sohn auf die Industrieschule zu schicken und sodann die Lehrzeit in einer renommirten Papierfabrik durchmachen zu lassen.

Herr Wollsack senior verrieth eines Abends, in einer Anwandlung besonderer Vertraulichkeit, noch des

Fernern, daß ihm die zu dem Ausbau, der Einrichtung und dem Betrieb der Papierfabrik erforderliche hohe Baarsumme zur Zeit noch nicht vollständig zur Verfügung stehe. Zwar ständen ihm zur Beschaffung des Manko's zwei Wege offen; der eine derselben bestehe darin, sein Handelsgeschäft zu liquidiren; der andere, sich mit einem stillen oder aktiven Theilhaber zu verbinden. Beides widerstrebe ihm aber gleich sehr. Sein bisheriges Geschäft stehe in bester Blüthe. Und sich in die zu erhoffende Rendite der Papierfabrik, welche seiner Berechnung nach das Bau- und Betriebskapital auch im ungünstigsten Fall mit netto fünfzehn bis zwanzig Prozente verzinsen werde, mit einem Drittmann theilen zu müssen — es würde ihn dies nicht minder sauer ankommen.

Fünfzehn bis zwanzig Prozente — ist es möglich! dachte sich der Leuenwirth erstaunt. O ja, es muß, bei dem Fabrikationsgeschäft, schon möglich sein, denn wie hätte mein Freund Wallenberg bei den ursprünglich geringen Mitteln es sonst zu dem steinreichen Manne bringen können!

Bis zur Stunde hatte er, der Ammann von Mattenweil, bei seinen Bestrebungen für die Einführung der Industrie bloß das Wohl seiner Gemeinde im Auge gehabt. Nun aber, bei den ihm gewordenen Mittheilungen des Herrn Wollsack konnte er sich nicht enthalten, den künftigen Fabrikbesitzer selbst des zu erzielenden großen Gewinnes und Reichthums wegen insgeheim des ernsthaftesten zu beneiden.

Die „fünfzehn bis zwanzig Prozente“ beichäftigten ihn mehrere Tage lang im Wachen und im Träumen. Ihm selbst trugen die ausgeliehenen Gelder per Annum bloß vier, höchstens fünf vom Hundert ein. Dabei die lange Wartezeit auf den Eingang der Zinsen, mitunter sogar erhebliche verdrießliche Verluste. Er dachte an die immer noch im Kasten, d. i. im diebssichern Kellergewölbe liegende Bühlhof-Verkaufssumme — wie, wenn er sich damit bei der Fabrik betheiligen könnte? In halbdutzend glücklichen Jahren würde sich das Kapital ja vollständig verdoppeln! so rechnete er und gelangte dabei, die Rechnung auf mehrere Dezennien fortsetzend, zu Zahlenreihen, die seinen Sinn ordentlich verwirrten und seine ökonomische Zukunft sowie diejenige seiner Kinder in einem ganz andern, überaus glänzenden Lichte erscheinen ließen.

Er sprach darüber zu seiner Frau: „Rathe 'mal, Christine, welchen Nutzen Herr Wollsack sich von seiner Fabrik verspricht? Höre und staune, Christine! Zwanzig Prozent! ... Wie armselig nimmt sich dagegen unser Bauerngeschäft aus, das mühsame, unsichere, von tausend äußerlichen Zufälligkeiten abhängige ... Ich fühl' ordentlich Lust, mich ihm, unserm Fabrikherrn, als Theilnehmer anzutragen. Doch möcht' ich erst Deine Meinung darüber hören, Christine!“

Diese bekannte, daß sie für solche Dinge, wie das Fabrikwesen, durchaus kein Verständniß habe und deßhalb auch den Nutzen, den diese Geschäfte abwerfen können, nicht zu werthen verstehe. „Alles, was ich weiß,“ fuhr

sie in ihrer Rede fort, „das ist, daß Du, Peter, so lang ich Dich kenne, stets der Ausbund eines klugen und bedächtigen Mannes und Wirthschafters gewesen bist, und hoffe, daß Du bei dem zunehmenden Alter diesen Deinen Tugenden nicht untreu werden, sondern namentlich in dieser hochwichtigen Frag', bevor Du einen Entschluß fassest, erst Alles wohl erwägen und bedenken werdest, Vortheile und Nachtheile, Nutzen und Gefährden . . . Und willst Du in der Sach' durchaus meine einfältig-Meinung wissen — ei nun, wenn's auf mich ankäme, so würd' ich die vier bis fünf sichern Prozent' den fünfzehn bis zwanzig unsichern vorziehen . . . Du bist reich Peter, und hast, um es noch weiter vorwärts zu bringen, es ja durchaus nicht nöthig, Dich in gewagte Spekulationen einzulassen. Und gewagt, so scheint's mir, dürft's alleweil genannt werden, sich mit einem Haufen Geld bei einem Ding zu betheiligen, das man nicht kennt, und mit Leuten sich einzulassen, deren Tugenden oder Untugenden man ebenso wenig kennt wie das Geschäft selbst. Wie leicht könnten die Herren, wenn sie schlecht sein wollten, einem da ein X. für ein U machen, ohne daß unsereiner sie Lügen zu strafen vermöcht' . . . Doch thu', wie Du willst, Peter, denn wie gesagt, ich stell' die Sach' vollständig Deinem erprobten klugen Verstand' und Deinem eigenen weisen Ermessen anheim."

Sie stellte die Sache seinem eigenen klugen Ermessen anheim.

Er aber beschloß, ihren wie immer noch weit klügern und verständigern Rath zu befolgen.

Als daher Herr Wollsack einige Tage darauf gesprächsweise nochmals auf die Angelegenheit, nämlich die Vervollständigung seines Fabrikbau- und Betriebskapital zurückkam, erbot sich der Leuenwirth, ihm das erforderliche Darlehen zn machen und zwar gegen unterpfändliche Versicherung und zu dem sehr mäßigen Zinsfuß von vier Prozent. Welches Angebot denn auch, nach einigem Zögern, vom Fabrikherrn angenommen wurde.

Während Herr Wollsack senior in den Feierstunden sich mit seinem Wirthe über ernsthafte geschäftliche, dann und waun auch über politische und sozialpolitische Dinge unterhielt, trieb sich Herr Wollsack junior, unterscheidentlich auch Herr Siegfried genannt, unstät umher, half Dolf die Pferde zur Schwemme reiten, oder unterhielt sich schäckernd mit den Dienstmädchen, wobei es gar ergötzlich anzuhören war, wie das Hochdeutsch und das Bauerndeutsch mitunter zu gegenseitigen komischen Mißverständnissen führte; oder er saß bei „Fräulein“ Babette auf der Haus- oder Gartenbank, verwickelte ihr muthwillig das Strickgarn oder die Brodirwolle, oder erzählte ihr und der Mama Leuenwirthin drollige schnackische Geschichten und Anekdoten und lachte aus vollem Halse schon zum voraus, ehe er den Witz nur ausgesprochen; oder gab, falls die Witterung oder die einbrechende Dunkelheit zu dem Aufenthalt in der Gaststube nöthigte, einige überraschende Kartenkünste zum

Besten, oder machte sich an das in der Herrenstube stehende Klavier und sang zu dem lärmenden verworrenen Spiel mit höchst verwegener Stimme Lieder und Romanzen; wobei Babette, in träumerisches Sinnen versinkend zärtlich ihres Theodor, des „Doktor“-Studenten gedachte, welcher ja gleichfalls musikalisch beanlagt war und vielleicht gerade zu dieser Stunde wohl auch am Pianoforte saß und seiner Sehnsucht nach der Geliebten in schwärmerischen Weisen Ausdruck gab . . .

Gemeiniglich pflegte die Mutter Leuenwirthin ermüdet und über Kopfschmerz klagend, sich frühzeitig in ihre Schlafstube zurückzuziehen; auf welchen Moment der thatendrängliche und unterhaltungslustige Herr Siegfried jeweilen nur gewartet zu haben schien, um alsdann mit dem Ueberspringen von Tischen und Bänken und andern gymnastischen Kunststücklein zu beginnen und dadurch das Staunen und die Bewunderung seiner Zuschauer, Hausgenossen und Wirthshausgäste, herauszufordern. Was Babette, die träumerische, wiederum an ihren Theodor, den ebenfalls turngewandten, gemahnte.

Am ruhigsten und anspruchlosesten pflegte sich der Fabrikbaumeister zu unterhalten; ihm genügten hiezu ein Kartenspiel und ein oder mehrere Partner — waren es auch nur Bauern und Fuhrknechte, ihm, dem Herrn Architekten, kam's dabei gar nicht darauf an, sofern er nur immer den gefüllten Bierkrug vor sich stehen hatte. Und wie viel Mal sein Henkelkrug wiedergefüllt wurde,

auch darauf kam es ihm, dem „gebürtigen Bayerkindl“ ebenfalls nicht an, vielmehr schien sein „Bierbehälter“, wie Liesel, das Schänkmädchen meinte, schon gar „keinen Boden“ zu haben, bis in den meisten Fällen, nach Barthle's Ausdruck, die „stille Völle“ eintrat, ein Zustand, der ihm das Hinaufsteigen auf sein Schlafzimmer sehr erschwerte.

Am Vorabende des Pfingstfeiertages verreiste Herr Wollsack, Vater, nach Hause mit dem Versprechen, von Zeit zu Zeit wieder zu kommen, um sich persönlich, von dem Fortgang des Fabrikbaues zu überzeugen. Dieser letztere sollte nun mit dem Eintritt des Hochsommers des eifrigsten und schleunigstens betrieben und im Spätjahre sodann mit dem Einbau und der innern Einrichtung begonnen werden.

Eine Anzahl einheimischer Bauhandwerker und Handlanger hatten bei der sehr umfangreichen Fabrikbaute ihre Anstellung und lohnende Beschäftigung gefunden und waren dessen sehr zufrieden. Den Großbauern ihrerseits bot sich die Gelegenheit, durch Uebernahme von Materialfuhren sich ein schönes Stück Geld zu verdienen, so daß auch sie, für den Augenblick wenigstens, sich mit der Fabrik, gegen welche sie sich so sehr gestemmt hatten, ordentlich auszusöhnen begannen.

Herr Wollsack der jüngere fungirte bei dem Bauunternehmen als Zahlmeister. Die Bauern nannten ihn, wann er's nicht hören konnte, schlechtweg das rothe Herrchen oder auch bloß das „Eliaschen“, in Erinnerung an den sächsischen Schneidergesellen, der beim Krumm-

stegschneider ein volles Jahr in Kondition gestanden und mit welchem jener sowohl dem Aeußern als dem Gebahren nach die große Aehnlichkeit hatte. Und als der lustige Herr Siegfried von dem Spott- oder Uebernamen Kenntniß bekam, da wurde er durchaus nicht böse, lachte vielmehr über den Witz, den er hinter den klotzigen Bauern schon gar nicht gesucht hätte, aus vollem Halse.

Es konnte so lustig und spaßhaft sein, das rothe Herrchen, und sein großes Vergnügen darin finden, die widerhaarigsten der Bauern mit Bier und Most zu regaliren, sich dadurch ihr Vertrauen zu gewinnen, sie zu einem Gespräche zu nöthigen, ihren Kraftausdrücken zu lauschen, ihren Dialekt sich anzueignen, an ihrem Kurzweil theilzunehmen. Der Versuch aber, auch ihren Knaster zu rauchen, mißlang katzjämmerlich, zum großen Ergötzen der Bauern selbst. Trotzdem fanden sie, das „Eliaschen“ sei gar nicht so „ungeschickt“, wisse sich vielmehr recht artig und „gemein“ zu machen.

Weit weniger Gefallen als die Bauern schienen dagegen das Schänkmädchen Liesel und die Köchin Vreni an dem „gemeinen“ Benehmen ihres vornehmen Hausgastes zu empfinden; erstere, das große, schöne, stolze Mädchen erklärte demselben ganz unumwunden, daß sie sich seine Zärtlichkeiten des Entschiedensten verbete und, sollten die heimlichen Nachstellungen fortdauern, sie darüber bei der Frau Meisterin gebührende Meldung machen oder gar bei dem Meister sich beschweren werde. Während die derbdralle resolute Vreni weit kürzern

Prozeß machte; denn als Herr Siegfried eines Abends, zwischen Licht und Dunkel, wiederum in die Küche geschlichen kam und ihr unversehens einen Kuß auf die volle blühende Wange applizirte, bezeugte sie ihm den Empfang desselben durch eine solch' wuchtige klatschende Ohrfeige, daß er, seitwärts taumelnd und mit dem Haupte die aufgehängten Bratpfannen allarmirend, halben Leibes in eine Versenkung, nämlich in den Aschenbehälter hinabfuhr, aus welchem er sich nur mit Mühe wieder zu erheben vermochte. Doch war die fesche Küchenbeherrscherin, nachdem sie sich sattsam ausgelacht, gutmüthig genug, dem Attentäter mittelst des Staubbesens die Beinkleider von der angehängten Holzasche, das Gesicht mittelst des Waschlappens von den handgroßen Rußflecken zu reinigen.

Bleibt uns, als gewissenhafter Erzähler, des Fernern zu erwähnen übrig, daß Herr Siegfried auch noch die Kunstfertigkeit des Pfeifens mit dem Munde besaß und damit keineswegs hinter dem Berge hielt. Wo er ging und stand, treppauf und ab, auf seinen Wandelgängen in Hausflur, Haushof, Garten und Baumgarten, überall ließ er sein Pfeifen vernehmen, Lieder-, Tanz-, Tingeltangel- und andere Weisen, mitunter keine andern Zuhörer um sich als Bäri, den Hofhund, die Hühner, Tauben, Katzen und Spatzen. Ob ihm die Thiere für den ihnen gebotenen musikalischen Genuß Dank wußten? Bei den Menschen wenigstens war dies schlechterdings nicht der Fall. Vielmehr klagte die Leuenwirthin: „Das Gackern der Hühner, das Krähen der Gockel,

das Bellen des Bäri, das Miauen der Katze — die Musik ist zwar nicht immer besonders lieblich und angenehm, doch zieh' ich's immer noch diesem ewigen Pfeifen unsers Herrn Siegfried vor, das ich im Traume noch zu hören vermeine!"

Die Babette suchte den Gast zu entschuldigen: „Er muß sich halt die Zeit vertreiben so gut er kann. Des Tages über ist gar Niemand da, der ihm angemessen Gesellschaft leisten könnte. Gewiß ist's dem jungen Herrn schon aufgefallen, daß z. B. unser Dolf so wenig oder gar nicht zu ihm hält!"

„Er muß so arg werken des Tag über."

„Und des Abends, Mutter? Und des Sonn- und Feiertags?"

„Da wird er sich auch die wohlverdiente Ruh' gönnen wollen."

„Er ruht aber nicht, sondern geht aus, statt unsere Gäst' zu unterhalten, wie sich's dem Wirthssohn wohl geziemen thät'."

„Es ist ihm halt nicht gegeben, das Plaudern und Höflichthun; ist von Kindesbeinen an stets ein stiller bescheidener, dafür aber auch ein um so tugendhafterer und folgsamerer Junge gewesen."

„O ja, ein ausnehmend lieber, gelt, Mutter!"

„Gewiß! Gerad' seines Bravseins wegen."

„Und wie lieb wird er Dir und dem Papa erst noch werden, wenn er 'mal seine Herzliebste mit nach Haus' bringt!"

„Seine Liebste?"

„Ja wohl, Mutter, seine Liebste.“

„Und Du solltest drum wissen um das Geheimniß, eh' denn wir, sein Vater und ich?“

„Geheimniß? Das ist's ja schon längst nicht mehr. Jeder Jungbursch' und jedes Dorfmädchen wird's Euch sagen können, daß er, unser Dolf, des Pintenwirths Anneliesschen nachstreift, ihr geradezu den Hof macht.“

„Des Pintenwirths Anneliesschen?“

Diese Nachricht verdroß die Mutter Leuenwirthin nicht wenig. Sie hatte ihren Sohn so eindringlich gebeten, von dieser begonnenen leichtfertigen und aussichtslosen Liebschaft abzustehen. Und er sollte ihrer Vorstellungen und Bitten so wenig geachtet haben? Sie konnte und wollte es fast nicht glauben, weßhalb sie ihrer Tochter erwiderte: „Das wird wiederum so eine müßige Erfindung der Leute sein. Der Dolf ist mit dem Mädchen hübscher Götti gewesen, daher eine Art freundschaftlichen Vertrautseins zwischen den beiden jungen Leutchen, weiter nichts. Auch ist's ja bekannt, daß den Wirthssöhnen im eigenen Haus der Wein nicht gut mundet, und sie daher ihre Kurzweil lieber in andern Häusern suchen gehen, schon der Veränderung willen Und daß ihm, unserm Dolf, seitens des Pintenwirths Aufwartmädchen höflich und freundlich begegnet wird, auch das ist wohl zu begreifen.“

„O ja, Mutter, die gegenseitige Höflichkeit und Freundlichkeit erstreckt sich sogar so weit, daß die Anneliesʼ, wann unser Dolf dort ist, die andern Jungburschen schon mit keinem Aug' mehr anlugt, mit ihm,

mit ihm allein, scherzt und lacht, ihn bei seinem Fortgehen hinausbegleitet bis unter die Hausthür' und dort bei ihm verweilen kann die ganze Halbstund', Gäst' hin, Gäst' her. Frag' die Burschen, ob's nicht so ist, wie ich Dir sag'."

„Der Aerger, daß sie, die Annelies, mit einem jeden von ihnen sich nicht abgeben mag."

„O ja, die trägt's hoch, sehr obenaus!"

„Ist sie etwa deßhalb zu tadeln?"

„Ach, dann darf man unserm Dolf am End' noch Glück wünschen, wenn es ihm gelingen wird, des Pintenwirths Schänkmädchen uns als junge Frau Wirthin ins Haus zu bringen!"

„Genug von der Sach', mag nichts mehr davon hören!" gebot die Leuenwirthin ärgerlich. „Es stünd' Dir, Babette, weit besser an, statt Deinen Bruder bei mir zu vertäfeln, Du gingest der Liesel die Linnen glätten helfen. Gewiß dürft's an der Zeit sein, daß Du solches ebenfalls lerntest. Hast doch alleweil was auszusetzen an Deinen Halskräglein, Manchetten und anderm Flitter."

Babette ging; die Mutter aber blieb in der Gartenlaube, in welcher das Zwiegespräch stattgefunden, noch sinnend weilen.

Sie beschloß, ihren Sohn über das Gehörte, über sein fortgesetztes Verhältniß zu des Pintenwirths Mädchen ernsthaft zur Rede zu stellen; ja sie mochte es beinahe nicht erwarten, bis es Feierabend wurde und sie Dolf zu sich in die Hinterstube bescheiden konnte.

Und der Jüngling gestand es ihr in der offen- und treuherzigsten Weise: „Ja, Mutter, ich lieb' Annelieschen noch immer, kann unmöglich von ihr lassen!"

„Ach Gott, wo denkst Du hin, Dolf? Du wirst doch keine ernsthaften Absichten haben? Der große Standes- und Vermögensunterschied —"

„Wird vollständig ausgeglichen durch ihren Liebreiz und die andern herrlichen tugendhaften Eigenschaften," versetzte er mit lebhaftem, leuchtendem Blick. „So gescheidt und geschickt und verständig und brav und manierlich!"

„Zugegeben. Allein giebt's der Bauern- und Wirthstöchter nicht genug im Land', welche diese nämlichen hübschen Eigenschaften und dazu vor dem Pintenwirthsmädchen auch noch die fernere voraus haben, die des Vermögens, der reichen Anwartschaft?"

Dolf zuckte geringschätzig die Achseln. „Stolze hoffärtige Dinger," meinte er, „welche, einmal verheirathet, die Madame spielen wollen und dem Mann durch ihr Wohlleben, ihre Putzsucht und Dienerschaft so viel Unkosten bereiten, daß solche selbst durch die Zins' ihres dereinstigen Einbringens nicht gedeckt werden können. Und dazu noch die große Ehr' und Unterthänigkeit, welche sie von ihrem Mann' fordern."

Die junge Reutebase, Dolf — die Reutebase ist doch weder putzsüchtig noch hochmüthig."

„Könntest Du mir das häßliche, dumme Ding wirklich zumuthen, Mutter?"

„Ei, warum denn nicht? Was Du von häßlich

schwatzest — ach, was ist's denn mit der Frauenschönheit auf die Dauer, zumal auf dem Land'? Lug' mich an, auch von mir sagte man seiner Zeit —"

Hier fiel ihr Dolf ungestüm ins Wort: „Weißt Du was, Mutter! Du bist heut' noch zehntausend Mal hübscher und schöner, als es jener Lampendocht ist drüben auf dem Reutehof! Und dazu millionenmal gescheidter und verständiger, außer allem Vergleich!"

Dieses begeisterte und schmeichelhafte Lob aus dem Munde ihres sonst so nüchtern und gleichmüthig erscheinenden Sohnes zwang der Frau Christine ein Lächeln der Befriedigung ab. Auch gedachte sie des Umstandes, gedachte jener Zeit, da sie selbst, trotz dem Mangel an zeitlichen Gütern, würdig befunden worden, die Frau eines reichen und hochangesehenen Mannes zu werden.

Gleichwohl begann Frau Christine vom Neuem: „Nun, Dolf, wir wollen annehmen, Du habest, wie das bei der ersten Lieb' stets der Fall zu sein pflegt, einzig nur Dein Herz zu Rat gezogen, dem Verstand aber, dem kühl abwägenden, kein Wörtlein gegönnt — Du wirst andere Mädchen sehen und kennen lernen — schüttle nur nicht so den Kopf, Dolf, sondern bedenk', daß aus solch' jungnärr'schen Liebesverhältnissen trotz den verwegensten Treuschwüren nur höchst selten eine Eh' draus wird. Drum werd' ich vorläufig dem Vater nichts verrathen, hoffend, Du werdest eines nicht gar fernen Tages lächelnden Mundes zu mir sagen: Mutter, 's ist vorüber! Es ist da mit diesem Pintenschenkmädchen

nur so eine dumme Anwandlung gewesen ... Geh' nun, Dolf, ich hör' den Vater nach Dir rufen, wird Dir einen Auftrag zu geben haben."

Das war dem wirklich so. Der Barthle, welcher die Vertreter der Firma Wollsack Vater und Sohn niemals gut leiden gemocht, hatte am Wirthstische mit dem „rothen Herrlein" einen langen lebhaften Disput gehabt über Krieg und Frieden, über Nationalität, Staatsform, Menschenrechte u. s. w., und sich sowohl über den Mangel an Wissenschaftlichkeit, als über die Seichtigkeit der Grundsätze, welche sein Gegner dabei an den Tag gelegt, nicht wenig verwundert und geärgert. Und als schließlich das Gespräch sich auch noch auf das Gebiet „Religion und Kultus" hinüber spielte — hier hatte der Barthle zum ersten Male in seinem Leben einen Menschen getroffen, der in religiösen Dingen noch freiern und frivolern Ansichten huldigte als er selbst; und es war erstaunlich und ergötzlich zugleich zu hören, wie er, der unter seinen Mitbürgern als Freidenker berüchtigte Altschulmeister Barthle Herrn Siegfried Wollsack gegenüber sich zum muthigen Vertheidiger der christlichen Glaubensansichten über Gott und die Unsterblichkeit der Seele aufwarf, ja sogar einzelne von seinem Gegner arg verspottete religiöse Volksgebräuche mit ebenso großem Eifer als Geschick in Schutz nahm.

Der ebenfalls in der Gaststube anwesende Leuenwirth, welcher dem Wortstreite nicht nur mit ausnahmsweiser Nachsicht, sondern sogar mit großem sichtlichem

Interesse und Ergötzen zuhörte, murmelte lächelnd: „Der reinste wunderliche Widerspruchsgeist!“ Damit meinte er den Barthle. Doch als dieser in der Hitze des Wortkampfes ein Gläschen „Zwetschgen“ um das andere stürzte und immer neue Stärkung verlangte, gebot endlich der Leuenwirth: „Halt, Liesel, die Flasche weg! Es dürft' allweg genug und für Dich, Barthle, an der Zeit sein, an's Heimgehen zu denken.“

„Ja ja, ich geh' schon, Peter!“

Zu spät. Des Männchens Gehwerkzeuge versagten ihm bereits den Dienst, darum des Leuenwirths Ruf nach seinem Sohne und der verdrossene Befehl: „Schaff' ihn nach Haus', Dolf! Um Aufsehen zu vermeiden, durch's Hintergäßchen — gehört?“

Es war nicht das erste Mal, daß Dolf dieser Auftrag geworden. Er zog das lallende und widerstrebende Männchen mit sich fort. Der Weg war kein langer, die Wohnung Barthle's blos einige Häuser weit entfernt. Zille, die Tochter des Altschulmeisters, saß trotz der ziemlich späten Stunde und beim matten Scheine eines Oellämpchens immer noch am Stickrahmen, während ihr Bruder Seraphim sich soeben mit Schreiben beschäftigt zu haben schien, wovon der auf dem Tanntische liegende Stoß Papier, sowie die immer noch tintenfeuchte Feder Zeugniß gaben.

Dieser Seraphim, der zweitälteste Sohn Barthle's, hatte sich sowohl in der Primarschule, als später in der Sekundarschule und im Lehrerseminar, deren Besuch ihm durch die finanzielle Unterstützung des Leuen=

wirthes ermöglicht worden, durch außerordentlich reiche Begabung und große Lernbegierde ausgezeichnet. So kräftig und blühend aber sein Geist, ebenso zart und schwächlich waren sein Körper und seine leibliche Gesundheit beschaffen. Eine langwierige Brustkrankheit zwang ihn vollends, auf den Lehrerberuf, für welchen er gleich seinem ältern Bruder bestimmt gewesen, Verzicht zu leisten. Er fand Anstellung in einer Buchhandlung; doch auch hier verfolgten ihn jahrelang Siechthum und Krankheit, der Ausbruch einer Kniegelenkentzündung nöthigte ihn, im städtischen Spital Heilung zu suchen und sodann nach überstandener Operation und auf den dringenden Rath der Aerzte hin in die stärkende Landluft, nämlich in die ärmliche Hütte seines Vaters zurückzukehren, um daselbst seine Erholung und vollständige Genesung abzuwarten.

Der Jüngling besaß nebst seiner wissenschaftlichen Schulbildung ein sehr zart besaitetes ideales Gemüth und eine reiche rege Phantasie, welche durch die eifrige Lektüre poetischer Meisterwerke, welche ihm in der Buchhandlung in großer Auswahl zu Gebote standen, noch mehr befruchtet und gestaltungsfähig gemacht wurde. In sein stilles Elternhaus zurückgekehrt, begann er, theils um die tödtliche Langeweile zu verscheuchen, theils in der Hoffnung, an die Haushaltungskosten ebenfalls Einiges beitragen zu können, sich in literarischen Arbeiten, die einzigen ihm möglichen, zu versuchen. Bald ward es kund im Dorfe: des Barthle's Seraphim versteht sich auf's „Versle-

machen"; junge Leute kamen heimlich in's Haus, um sich von ihm Liebesbriefe schreiben oder gefärbte Ostereier mit schnackischen oder herzrührenden „Reimlein" bekritzeln zu lassen — einige Bätzlein warf's alleweil ab, mitunter auch eine Flasche Wein oder ein anderes heimliches Geschenke ...

Als Dolf den Vater Barthle nach Hause und mit Zille's Hilfe glücklich zu Bette gebracht, setzte er sich eine Weile zu seinem kränkelnden und immer noch knielahmen Freund und ehemaligen Schulkameraden Seraphim, sich theilnehmend nach seinem Befinden und freundlich nach der Art seiner Beschäftigung erkundigend. Und der Jüngling mit den mädchenhaften bleichen Zügen gestand erröthend und auf ein vor ihm liegendes vollgeschriebenes Heft weisend: „Ich habe eine Anzahl lyrische Gedichte verfaßt. Ich werde dieselben, sobald ich sie nochmals durchgesehen, meinem Patron, dem Buchhändler, zur Einsicht zusenden. Mir bangt zwar vor der kritischen Beurtheilung des gelehrten Herrn und seiner noch gelehrtern Freunde ..."

Und als er auf Dolf's freundliches Ansuchen einige der „Jahreszeit"-Gedichte mit halblauter Stimme vorlas — welch' eine hehre seelische Begeisterung leuchtete dabei aus den großen dunkeln Augen heraus!

Dolf lud ihn freundlich zu sich auf Besuch; er solle, sofern er sich hiezu kräftig und fähig genug fühle, den kleinen Ausgang sich nicht reuen lassen."

„Ach ja, das sag' ich immer auch!" stimmte die Zille lebhaft bei. „Just das Ausgehen, das Bewegen

in der frischen Luft wird ihm sehr gut thun, auch wenn's vorerst mit der Krücke geschehen müßt', deren er sich nicht zu schämen braucht. Aber das thut er sich und mir schon gar nicht zu Gefallen, sondern hockt lieber den ganzen Tag im dumpfen Stüblein hinter seinen Büchern und kritzelt drauf los und verstoßt sich den Kopf an den kitzlichen Verslein und Reimlein und wird mir nur immer bleicher und kraftloser. Und auf diese meine gerechten Vorwürf' kann er dann noch gleichmüthig lächeln, wie eben jetzt — siehste?"

Als Zille des Leuenwirths Sohn hinausleuchtete, damit er sich im dunkeln Hausgang zurechtfinden konnte, kriegte sie von jenem ein Silberstück heimlich in die Hand gedrückt, mit der flüsternd gesprochenen Weisung, sie solle daraus für ihren Bruder eine gute Flasche Wein im „Leuen" holen lassen.

Draußen herrschte bereits tiefdunkle Nacht. Aus den Häusern links und rechts der Straße blickte Lampenschein. Am hellsten und freundlichsten, so schien es Dolf, waren die Gaststubenfenster der Küferpinte beleuchtet. Daß er gleich nach diesen hinschauen mußte, dorfab, mit halber Körperwendung nach rechts! Er dachte an Annelieschen, gedachte des schönen, liebreizenden Mädchens, gedachte seiner Mutter Warnungen und Bitten. Er sollte dieser Liebe entsagen. Welch' ein schweres Opfer von ihm verlangt wurde!

Dolf seufzte mehrmals schwer.

Allein er war entschlossen, ihr, der besten der Mütter zu liebe, das schwere Opfer zu erbringen. Nur

dies eine Mal noch, heute Abend zum letzten Mal, wollte er zu dem Mädchen gehen, ihr Alles offenbaren, ihr seine Gründe auseinandersetzen, seinen grausamen Liebesschmerz, den gefaßten entsagenden Beschluß kundgeben, von ihr Abschied nehmen für immerdar.

Doch als er, in die Küferpinte tretend, schön Anneliesehen wiedersah und der zauberhafte Blicke ihrer schönen Augen ihn traf, und ihre rosigen Lippen ihn lächelnd begrüßten, da war es mit seinen ernstgefaßten Vorsätzen mit einemmal wieder aus.

„Ein ander Mal, ein nächstes Mal thu' ich's gewiß!“ Beim Nachhausegehen, zu später mitternächtlicher Stunde wiederholte er halblaut und entschlossen vor sich hin: „Ein ander Mal, ein nächstes Mal sag' ich's ihr. Dann werd' ich das letzte Mal in der Küferpinte gewesen sein!“

Kaum jedoch, daß er sich schlafen gelegt — mitten in dem frommen Nachtgebetlein, das ihn, als er noch ein Knäblein war, die Mutter gelehrt hatte, unterbrach er sich schwer aufseufzend: „Von ihr lassen — ich bring' es, ach, schier nicht zu Stand'! Und heißt das nicht gleichsam dem Himmelreich entsagen, seinem schönsten anbetungswürdigsten Englein?“

„Gedenke, o süße Jungfrau Maria . .,“ begann er wieder flehentlich zu beten.

* *
*

Die Fabrikgebäude waren glücklich unter Dach gebracht und dem frohen Ereigniß zu Ehren im „Leuen“

ein Aufrichtemahl bereitet worden, so festlich und großartig, wie Mattenweil noch kein solches gesehen. An den langen Tischen des großen Speisesaales saß die Fabrikherren, Bauleiter und Ehrengäste, saßen die Bauleute, Handlanger und Kärrner, Mann an Mann, und thaten sich gütlich an Speise und Trank, dem stets sich erneuernden köstlichen.

Und als der Ammann-Leuenwirth sich erhob, und auf das Wohl der Bau- und Fabrikherren trank, welche es sich zur Aufgabe gemacht, der Wohnbevölkerung von Mattenweil Arbeit und Verdienst zu verschaffen, so daß die Gemeinde allen Anlaß habe, sich zu der Errungenschaft lebhaft Glück zu wünschen — er that es, seiner Gepflogenheit nach, in wenigen kernigen Worten und mit Vermeidung jeglicher oratorischer Ausschmückung, und dennoch erntete die Rede den lautesten und allgemeinsten Beifall der Tischgenossen, und die anwesenden Bauern nickten sich zu und sagten: „So, wie unser Ammann, so deutlich und verständlich kann's doch Keiner!“ — Hierauf erhob sich Herr Wollsack senior, um ebenfalls seinen Trinkspruch auszubringen. Und obzwar derselbe, des fremdländischen Accentes und des näselnden Tones wegen den wenigsten der Anwesenden verständlich war — so viel fand man doch heraus, daß der „Poast“ dem Herrn Gemeindeammann und dessen gemeinnützigem Sinne galt und daher, auf ein Zeichen des Zimmerpoliers hin, mit lebhaften Hochrufen begleitet wurde.

Es wurde nach einiger Zeit zum dritten Mal an

die Gläser „geläutet", und eine dritte Rede begann, gesprochen von Fritz, des „Leuenwirths Studenten", welcher des Abends zuvor nach Hause, in die Ferien gekommen und nun neben Herrn Siegfried saß, mit dem er sich schnell befreundet zu haben schien. Er war, seitdem man ihn nicht mehr gesehen, ziemlich magerer geworden, hatte aber zugleich ein männlicheres Aussehen gewonnen, wozu das erstarkte dunkelblonde Schnurrbärtchen, sowie die kaum vernarbte Schramme, die ihm schräg über die Wange lief, das ihrige beigetragen haben mochten.

Seine Tischrede klang hell und pathetisch; sie begann, weit ausholend, mit der Baulust und dem Kunstsinn der alten Egyptier, Griechen und Römer; er nannte dabei Baudenkmäler, von denen den Bauern auch nicht eines bekannt war, ebensowenig die berühmten Bauleute selber, welche in einem ganz andern Kanton oder Kreisamt gewohnt haben mußten. Aber er sprach gut, der Junge, sehr laut und geläufig. Er sprach von dem Zeitalter des Kleingewerbes, dem Uebergang desselben zu der Großindustrie, und wie die Bauthätigkeit und Technik sich der letztern zur Verfügung gestellt und zu deren großartigen erstaunlichen Entwicklung beigetragen haben.

Hier wurde die Rede durch ein heftiges klirrendes Geräusch, verursacht durch einen Arm voll irdener Speiseteller, welche ein Aufwartemädchen ungeschickterweise hatte zu Boden fallen lassen, unterbrochen. Der Redner selbst benutzte die durch den Zwischenfall her-

beigeführte minutenlange Pause, um einen nochmaligen heimlichen Blick auf sein Konzept zu werfen und dann fortzufahren, indem er auf die Vortheile und Segnungen einer guten allseitigen Volksbildung, als die Grundlage einer gewerblichen Prosperität, hinwies und seine werthen Mitbürger, namentlich die vermöge ihrer amtlichen Stellung hiezu berufenen, des eindringlichen beschwor, ihr Augenmerk auf die gedeihliche Entwicklung der Primar- und Fortbildungsschulen zu richten, denselben ihre öffentliche und private werkthätige Unterstützung zuzuwenden und auf diese Weise beizutragen zu dem Wohle und ehrlichen Fortkommen des Individuums, sowie zu dem Glück und sozialen Gedeihen des engern und weitern Vaterlandes . . .

Als der Toastirende mit einem Hoch auf die Solidarität und das innige Zusammengehen des Gewerbe- und Bauernstandes geschlossen, erbrauste ein nicht enden wollender Beifallssturm durch den Saal. „Das giebt mal Einer!“ raunten sich die Bauern zu. „Er wird, einmal ausstudirt, die schlimmsten Afflikaten übermaulen!“ meinten sie.

Und auf dem stolz zufriedenen Gesichte des Papa Leuenwirthes stand deutlich zu lesen: Dieser mein Sohn Fritz hat das richtige Zeug an sich, dereinst ein schneidiger berühmter Parlamentsredner und Staatsmann zu werden . . . So dachte der Mann wirklich, sagte sich sogar noch mehr: Der wird im Rathssaal, wenn ihm was einfällt oder die Neckerei eines Gegners ihn getroffen, das Wort nicht hinunterschlucken müssen,

blos weil ihm das Richtige nicht einfällt, wie's mir und manch' einem meiner Kollegen auf dem Land schon öfters begegnet ist! Der wird das rechte, ja auch das vertrakteste Fremdwort schon finden und es richtig zu verwenden wissen!

Und erst die Frau Christine! Sie war bei der Ankündung der Rede ihres Sohnes von der Liesel herbeigerufen worden und hatte während derselben andächtig hinter Fritzens Stuhllehne gestanden. Ach, die prächtige Art und Weise, wie er seinen Gedanken Ausdruck zu geben wußte; dazu das wohlklingende fließende Hochdeutsch, das lebhafte und dem Worte wohl angepaßte Geberdenspiel, in allen diesen Punkten den neuen Pfarrherrn, ja sogar den alten noch weit übertreffend! Ihr Auge erglänzte vor Freude, wurde vor lauter Rührung und Mutterglück förmlich feucht. Und fast mitleidig schaute sie nach ihrem Sohne Dolf hin, welchem die Gelehrsamkeit und die Gabe des Schönsprechens versagt geblieben; darum er sich denn wohl auch bescheiden abseits hielt, mitten unter den Bauern, und in sich gekehrt dasaß, als wäre er vom Neide gepackt worden oder ließe er sich die ganze Festlichkeit gar nichts kümmern.

In der That hatte der junge Mann nur halbes Auge und Ohr für die Vorgänge und lärmenden Kundgebungen um ihn her. Sein Geist weilte fernab bei seiner heimlichen Liebsten, dem schönen Pintenschänkmädchen, das er bei der unlängst stattgefundenen Kirchweih allzugern zum Tanze geführt hätte, aber es nicht

zu thun getraut hatte aus Furcht, den gestrengen Vater in Zorn zu bringen und der lieben guten Mutter dadurch Verdruß zu bereiten. Und dennoch mußte es, das Mädchen, sich darnach sehnen, einmal öffentlich an Seite seines Geliebten als dessen erklärter Schatz sich zeigen zu dürfen, sicherlich und mit Recht. In diesem Sinne mußten wohl auch die Worte gedeutet werden, die sie kürzlich zu ihm gesprochen: „Sollte Deine Liebe zu mir etwa Deinen Eltern mißfallen, Dolf, so — in diesem Fall gieb' mich lieber gleich auf! Ja, ich muß Dich ernsthaft drum bitten." — Was sollte er nun thun? Ach, er wünschte von weniger reicher und vornehmer Familie, der Sohn eines einfachen Landmannes oder ein schlichter Handwerker zu sein, um alsdann um das liebe Mädchen ernsthaft werben zu dürfen, ohne dabei die Mißbilligung seiner Eltern befürchten zu müssen.

Aus diesem seinem tiefen schwermüthigen Sinnen wurde er aufgeweckt durch die ungewöhnlich hohe gellende Stimme des Herrn Siegfried, welcher — war es die Eifersucht auf den großen Erfolg, den die Vorredner, darunter auch sein eigener Vater, eingeheimst hatten, oder war es der Wein, der ihm bereits ein wenig zu Kopf gestiegen, oder beides zugleich — nun ebenfalls seinen Trinkspruch losließ. Einen ziemlich zusammenhanglosen und mißglückten zwar, welchem aber immerhin so viel zu entnehmen war, daß das auszubringende Hoch den zarten Händen, welche den zierlichen „Aufrichtemayen" geschenkt, vor allem

„dem schönen Wirthstöchterlein, selbst die Blume hold“, gelten sollte.

Babette erröthete hoch erfreut, fand sich sehr geschmeichelt. Sie vermochte der Einladung des Herrn Siegfried, bei Tische und zwar an seiner Seite Platz zu nehmen, nicht länger zu widerstehen. Auch konnte es einem aufmerksamen Beobachter keineswegs entgehen, daß die ausgesuchten Höflichkeiten und Schmeicheleien, mit welchen ihr nunmehriger Tischnachbar sie überhäufte, ihren Eindruck auf das empfängliche Gemüth der jungen blassen Schönen nicht gänzlich verfehlten. Es war doch ein „Herr, der Bildung besaß“ und den Frauen gegenüber sich „umthun“ konnte, so ganz anders und feiner, als die „dummen klotzigen Bauernburschen“.

Noch lange, nachdem die Bauhandwerker und Bauern wohlgesättigt, einige sogar in ziemlich unsicherer Gangart, sich entfernt hatten, blieb der vornehmere Theil der Gesellschaft noch tapfer am „Herrentische“ sitzen. Die Pfropfen knallten, perlender prickelnder Schaumwein verhalf der lauten Fröhlichkeit vollends zum Durchbruche und trug ein Wesentliches dazu bei, daß die Bande der Freundschaft zwischen den Trägern der Firma Wollsack und der Leuenwirth'schen Familie noch enger, als dies bislang der Fall gewesen, geknüpft wurden. Einzig Dolf fehlte dabei. Und die Frau Christine, welche heute Abend, ganz gegen ihre Gewohnheit, in der Gesellschaft weilen geblieben, meinte zu seiner Entschuldigung: „Der gute Junge wird von des Tages

Mühen wohl arg ermüdet gewesen sein und sich zur Ruh' begeben haben."

Ob sich Dolf wirklich zur Ruhe begeben hatte? Seine Schwester Babette wenigstens schien, ihrem spöttischen Lächeln und den Herrn Siegfried zugeflüsterten Bemerkungen nach zu schließen, es ordentlich zu bezweifeln.

Liesel, die Aufwärterin, sagte zu ihrer Herrin halblaut: „Daß der Herr Pfarrer, gegen allen Gebrauch, an dem Aufrichtemahl nicht Theil genommen, scheint einigen der Bauern nicht wenig aufgefallen zu sein."

„Ach ja," erwiderte die Leuenwirthin seufzend, „ich selbst hab' mich darüber ebenfalls aufgehalten. Es hat mir das eine Zeit lang fast alle Freud' verdorben .... Er wird doch geziemlich eingeladen worden sein, Peter?" frug sie, zu ihrem Mann gewendet.

„Ja; die beiden Herren hier und ich haben uns eigens ins Pfarrhaus begeben." So lautete die Antwort des Hausherrn, über dessen Miene bei Erwähnung des Pfarrherrn plötzlich ein dunkler Schatten sich gelegt.

„Also an der Höflichkeit unsererseits kann's nicht gefehlt haben. Wo denn?" fuhr die Wirthin besorgt und sinnend fort.

„Bah, die große Wunderlichkeit, weiter nichts!" meinte Fritz, der Musensohn, leichthin. „Jedenfalls brauchst Du deßwegen den Kopf nicht zu verstoßen Mütterchen!"

„So eines Pfäffleins wegen? Wüßt nicht warum!"

näselte Herr Wollsack senior vor sich hin, dazu eine unbeschreiblich verächtliche Grimasse schneidend.

Der Leuenwirth enthielt sich jeglicher weitern Bemerkung, und als er den Herrn Siegfried mit hoher meckernder Stimme und von Fritzens übermüthigem Bariton begleitet das Lied vom „frommen Pater Six" anstimmen hörte, rief er mit tadelnder abwehrender Geberde: „Laßt das! Singt lieber was Anderes! Oder," fügte er auf die Wanduhr blickend hinzu, „es wär' vielleicht das Gerathenste, wir gingen ebenfalls ruhen."

Er wollte es nicht dulden, daß in seinem Hause die Geistlichkeit verspottet werde.

Doch als er und seine Frau Christine sich alleine befanden, konnte er selbst sich der unmuthigen Bemerkung nicht enthalten: „Ich hab's schon längst gewahrt, daß er, unser Pfarrer, dem Fabrikunternehmen, wie auch allem Fortschritt überhaupt, nicht grün ist. Heut' beim Einsegnen, schwang er das Weihrauchfaß — so däuchte mich — so zornig gegen das Baugerüst hin, als hoffte er's damit zu Fall zu bringen."

„Du meintest wohl nur so, Peter!" erwiderte Frau Christine beschwichtigend. „Du fühlst für ihn, unsern neuen Pfarrherrn, Deinerseits ebenfalls nicht die sonderlich große Freundschaft, gelt?"

„Was kann ich dafür? Bin ich ihm denn nicht, seitdem er da ist, in allen Dingen freundlich entgegen gekommen? Und hab' ich ihm denn nicht überall friedfertig nachgegeben, selbst da, wo ich's eigentlich, meinen

Grundsätzen und meiner Pflicht nach, gar nicht hätt' thun sollen, nämlich in der Schule, wo er ein ganz neues Regiment eingeführt hat und den Schulmeister unter seinen Willen gezwungen? Und am Lieberherrgottstag, als nach der Kirche die Schützen aus Unbesonnenheit zuerst mir eine Ehrensalve bringen wollten, und ich sie zurecht und nach dem Pfarrhaus' geschickt — was that er, der Pfarrherr? Er wies sie ab mit der zornigen höhnischen Bemerkung: ‚Geht Ihr nur zu Euerm Ammann' ‘ . . . Der fernere hämische Zusatz sei wegen dem Lärm der Schulbuben nicht mehr genau zu verstehen gewesen. Und als er mit den Kirchensängern den Streit bekam, weil er die von dem alten Pfarrherrn gelehrten hübschen deutschen Kirchenlieder nicht mehr dulden wollte, jene aber sich weigerten, zu der anbefohlenen altväterischen und abgedroschenen Lateinmeß zurückzukehren und der größte Theil der Leut' unverholen Partei für die Sänger nahm — war es nicht ich, welcher, sogar gegen meine Neigung und Ueberzeugung, mich kräftig auf die Seite des Pfarrers stellte und die stolzen Sängerbuben und =Mädchen zu Kreuze kriechen ließ? Was hat's mir eingetragen, dies Alles? Von ihm, dem Pfarrer, nicht einmal einen freundlichen Blick, von Dank nicht die Spur. Vielmehr fährt er in der Predigt und Christenlehre fort, statt das Evangelium auszulegen, nur immer auf die „gottlosen Neuerer und Aufklärer" loszudonnern. Und, was er unter jenen versteht und verstanden wissen will — hat er's denn nicht schon mehr denn einmal deutlich

merken lassen? Uns meint er, die zu der ihm gründlich verhaßten freisinnigen Regierung halten."

„Er kann halt nicht so gut und geläufig predigen, wie es unser alte Pfarrherr gekonnt, und da kommt ihm halt' manch' ein Wort in den Mund, das er wohl gar nicht sagen wollt' — aus lauter Gedächtnißschwäche und Verlegenheit."

Ohne auf diese ziemlich mißglückte Vertheidigung zu achten, welche seine Frau zu Gunsten des Pfarrherrn einzulegen für gut befunden, fuhr der Leuenwirth in seinem Unmuthe fort: „Und daß er sich heut' von diesem unserm Aufrichtemahl ferngehalten — muß das nicht als die neue baare Unfreundlichkeit angesehen werden?"

„Er ist vielleicht den Fabrikherren nicht hold, weil sie nicht katholischen Glaubens sind."

„Ich hab' ihn ebenfalls geladen, ich noch ganz besonders!"

„Oder er fühlte sich unwohl, durfte sich das Essen und Trinken nicht gestatten."

„Dafür hat wohl die Fräule Helene der Magd die fette Gans zu rupfen und ein Stück Has' aus der Beize zu nehmen befohlen, wie ich's mit eigenen Ohren gehört hab' — weil der Herr unwohl, gelt?" versetzte der Leuenwirth höhnisch.

„Ach ja, die Fräule Helene!" seufzte Frau Christine, „Sie, die Pfarrfräule, mag wohl des meisten dazu beigetragen haben, daß ihr Bruder Pfarrer viel' Zeit so übel gelaunt und gegen die Leut' so parteiisch gesinnt

ist. Was unser frühere Pfarrherr seiner alten Brigitt' nicht gestatten wollt', weil er dem Geschwätz' und der Verleumdung abhold war — nun, seitdem dieser da ist, geht's in der Pfarrküch' ein und aus wie in einem Imbhaus. Kein Abend, sagt man, daß nicht ein Halbdutzend klatschsüchtiger Weiber und Mädchen heimlich Milch, Eier oder Gemüs' hintragen und dann beim Glas' Wein, das sie dafür bekommen, alle Neuigkeiten auskramen, die sich in der Pfarrgemeind' zugetragen, Familiengeschichten, Aeußerungen, die gegen Religion und Pfarrherrn gethan worden seien, wahre und erfundene, dem Nebenmenschen angedichtete. Und sie, die Fräule, hab' ihr besonderes Wohlgefallen dran, thu auch Alles brühwarm ihrem Bruder Pfarrer hinterbringen und ihn aufweisen gegen die Leut', die ihr selbst nicht in den Kram passen; und übt ihre große Macht über ihn aus, welche, wenn sie nicht gerad seine leibliche Schwester, ein wahres großes Aergerniß zu nennen wär', und besonders dazu beigetragen haben soll, ihn in seiner frühern Pfarrgemeind' unmöglich zu machen ... Und daß wir selbst uns von der Zuträgerei fernehalten und außer zur Neujahrszeit und nach dem Einschlachten Niemand aus unserm Haus' die Pfarrküche betritt — horch, Peter, die Hausthür geht — wer mag's wohl sein? Ich dacht', sie wär' verschlossen. Ach, gewiß unser Dolf. Bleib' Du nur sitzen, Peter, ich will schon nachsehen gehen."

Bei ihrer Zurückkunft berichtete sie: „Es war richtig

der Dolf. Er hab' sich noch ein bischen im Freien ergangen."

Des folgenden Morgens, beim etwas verspäteten Frühstücke, berichtete die Liesel: „Der Nachtwächter Köbel hat soeben von einer Keilerei erzählt, die diese Nacht zwischen Elf und Zwölf im Oberdorf stattgefunden. Es seien Burschen von unserer Aufrichte gewesen, welche fremden Kiltbuben, des Salzmanns Mädchens ihre Schätz', aufgelauert. Es sei ein großer Lärm gewesen und es hab' ferme Kläpf' abgesetzt, hüben wie drüben."

„Unverstand!" brummte der Leuenwirth verdrießlich. Und Frau Christine meinte: „So geht's! Giebt man den Leuten bei solchen Anlässen blos das ordentliche Maß zu trinken, rümpfen sie unzufrieden die Mäuler. Kriegen sie aber einen Tropfen über den Durst, so wissen sie vor Uebermuth nicht mehr was anfangen, werden streit- und händelsüchtig oder stellen irgend welchen Unfug an ... Du wirst doch nicht dabei gewesen sein, Dolf?"

„Nein, Mutter!"

„Wird zu jener Stund' sich im Unterdorf befunden haben!" meinte Babette halblaut und schielte dabei mit bedeutsamem, neckisch-spöttischem Lächeln zu ihrem Bruder hinüber, welcher seinerseits sich den Anschein gab, als habe er die Bemerkung überhört, während das aufsteigende Roth auf seinen Wangen und der kurze strafende Blick, den er seiner Schwester zuwarf, bewiesen, daß er die Anspielung gar wohl verstanden.

Frau Christine begab sich treppauf, nach dem Schlafzimmer ihres Aeltestsohnes.

„Fritz!“ rief sie, über den Schlafenden gebeugt. „Ach, welch' ein Faulpelz Du heut' bist! Fritz, so wach' denn auf!“

„Mütterchen lieb, laß mich doch schlafen!“

„Möcht' Dir's ja wohl gönnen, mein lieber Junge! Aber es darf nicht sein. 's ist heut' Sonntag, und es hat bereits das erste Zeichen geläutet. Du wirst ebenfalls zur Kirche gehen müssen, Du weißt ja, wie streng Dein Vater drauf halten thut.“

„Ach, was soll ich denn in der Kirche? Die langweilige Pauke anhören? Laß mich lieber noch ein Weilchen schlafen, Mütterchen!“ rief er, laut gähnend.

„Nein, nein! Bezwing' Dich, Fritz, steh' auf, ich bitt' Dich! Ein andächtig Anhören der hl. Meß' wird Dir gut thun. Ich erschrecke fast, wie verwildert Dein Christengemüth in der schlimmen Fremde geworden!“

Er konnte sich der von seinem Vater eingeführten strengen Haussatzung nicht entziehen, mußte mit den Seinen zur Kirche, in den Morgengottesdienst gehen. Ja wohl, zur Kirche. Er aber, des Leuenwirths Student, ging nicht hinein. Bei der Pforte angelangt und seinen Familienangehörigen den Vortritt einräumend, hielt er selbst listig zurück, drückte sich um die Kirchthurmecke, setzte mit raschem verwegenem Sprunge über die Friedhofmauer ... und stellte sich nach Beendigung des Gottesdienstes wiederum ein, unter der Kirchlinde, wo die Jungburschen sich zu versammeln und die

frommen Dorfmädchen Revue passiren zu lassen pflegten. Sodann an Seite seines Bruders den Heimweg antretend, vertraute er diesem sehr froh gelaunt: „Ich bin während der Dauer Eures Knierutschens — Du selbst, Dolf, wirst hoffentlich derweilen ein sanftes Schläfchen genossen haben! — in der Küferpinte gewesen, wo ich mir eine Flasche Bier zu Gemüth' geführt, hahaha! Und dabei einen doppelten köstlichen Genuß gehabt: erstens das gar nicht üble Naß, für meine ausgetrocknete Zunge das wahre Labsal; zweitens aber und des vornehmlichsten die schönen Hände, welche mir den Labebecher reichten. Höre, Bruder, seit wann ist denn das Mädchen — ich mein' natürlich dem Küferpintenwirth seines, seine Nichte oder so was — ein solch' verteufelt hübsches Mädchen geworden?"

„Hm — weiß nicht!"

„Wie, Du weißt nicht? Ach, da sieht man wieder, welch' geringe Begriff' ihr Bauernburschen von eigentlicher Frauenschönheit habt, wie dumm euer Geschmack. Ja, die wahre wirkliche Schönheit, sag' ich, wie man sie in einem Bauernnest kaum suchen würd'! — Find'st Du denn nicht auch?"

„Ich? Ich — acht' mich dessen nicht sehr," würgte Dolf hervor.

„Da haben's wir's ja! hahaha! Laufen da die Burschen dicken, pausbackigen Bauernmädchen nach, schlagen sich aus Eifersucht noch die Schädel wund', und an dem wunderlieblichsten Geschöpf gehen sie kalt und achtlos vorbei. 's ist rein zum Lachen! . . . Ich,

meinestheils, werd' nicht so dumm und ungalant sein. Sie ist es wohl werth, daß man sich ein wenig in ihre hübschen Augen vergafft. Ein flotter Besen, sag' ich Dir! Werd' heut' noch meinen Besuch erneuern — kommst Du mit, Dolf?"

„Hm — nein! Hab' nicht die Zeit —"

„Nicht die Zeit? Gehst wohl lieber noch paar Mal in die Kirche, um Dir die häßlichen Heiligenbilder zum so und so viel tausendsten Mal anzustaunen?"

„Muß nach unsern Bergfüllen schauen gehen."

„Giebt's dort auch hübsche Mädchen zu sehen? Wenn nicht, so bleib' ich lieber zu Haus', such' meine Hebe wieder auf."

Dolf griff sich an die Halsbinde, welche ihm plötzlich zu enge geworden, fuhr sich mit der Hand unter den Hutrand, über die Stirne, auf welcher trotz der keineswegs heißen Witterung eine Menge Schweißtropfen standen. Gut, daß man inzwischen zu Hause angelangt war und die Pein, in welche sein Bruder ihn durch das Gespräch auf ahnungslose Weise gebracht, ein vorläufig Ende nahm.

Im Laufe des ziemlich stillen Sonntagnachmittags sagte die Liesel zu ihrer Meisterin: „Mir ist just was in Sinn gekommen. War es nicht des Barthle's Seraphim, der die schöne Inschrift zur Aufrichte gedichtet und auf's Brett gemalt?"

„Ach ja! Und daran hat Niemand mehr gedacht, Niemand den guten armen Jungen, wie recht und

billig, an die Mahlzeit geladen!" — Sie sprach darüber zu Herrn Siegfried, der, das Versäumniß ebenfalls einsehend, den Vorschlag that: „Nun, so lassen Sie den jungen Menschen herbescheiden; es wird wohl nicht zu spät sein für das Ablöhnen"

Babette meinte: „Ich glaub' nicht, daß außer Dolf, der aber ausgefahren, Jemand im Stand' ist, den schüchternen Burschen hieher zu bringen."

„Auch Sie nicht, verehrtes Fräulein? Ich wenigstens vermöcht' nicht zu widerstehen!"

„Ich will's versuchen", antwortete sie geschmeichelt.

Es gelang ihr wirklich, den Widerstrebenden mit sich nach Hause und in die Gaststube zu bringen. Doch mußte man ihn zum Glase Wein förmlich nöthigen, und erst nachdem sich Frau Christine an seine Seite setzte, auf ihre leutselige theilnehmende Weise sich nach seinem Befinden erkundigte und ihn seine Krankheitsgeschichte hatte erzählen lassen, verlor sich seine Befangenheit mehr und mehr. Seine schmalen bleichen Wangen färbten sich lebhafter; er begann, nach der Art seiner Beschäftigung befragt, seiner schriftstellerischen Versuche zu erwähnen, und vertraute schließlich seiner gütigen Wirthin freudeglänzenden Auges an, daß es ihm gelungen sei, seine poetischen Erstlingserzeugnisse endlich glücklich an Mann, d. i. an Buchhändler zu bringen. Zu welchem Erfolg ihm seine Zuhörerin, obgleich sie kein eigentliches Verständniß dafür besaß, aufrichtig Glück wünschte. Sie wollte ihn auch noch über seine Zukunftspläne befragen, allein da traten

des Krummpeters Wiesel nebst zwei fremden Bauern ein, setzten sich sehr geräuschvoll an denselben Tisch.

Des Krummpeters Wiesel (Alois), auch nur kurzweg des Krummen Wiesel genannt, war ein Mitschüler Dolf's und Seraphim's, und zwar einer der ungeschicktesten und nachlässigsten gewesen, dagegen aber auch einer der wildesten und verschlagensten. Sein Vater hatte einen ziemlich lebhaften Handel mit Schafen und Gaißen getrieben, ohne jedoch einen sonderlichen wahrnehmbaren Gewinn davon zu tragen. Der rothhaarige Junge setzte den Handel fort, „wagte sich“ auch an Kälber, Schweine und „mindere“ Kühe, entwickelte dabei eine ebenso große Thätigkeit als Gewandtheit und Zungenfertigkeit, setzte sich mit Schmausern (Trabanten) in nützliche Verbindung, verstand es wie keiner, die Schönheiten und trefflichen Eigenschaften seiner feilgebotenen Viehstücke, auch der häßlichsten und beschissensten Waare, herauszustreichen und dem unkundigen und unerfahrnen Käufer einen Dunst vorzumalen, schrie, log, betheuerte und schwur — nach landläufigem Ausdruck — dem Teufel ein Ohr weg, und war bei alledem friedfertig genug gesinnt, die heftigsten und mitunter ehrenrührigsten Vorwürfe seitens der „angeschmierten“ Bauern und Handelsleute mit staunenswerther Gelassenheit über sich ergehen zu lassen; jedenfalls war es noch nie erhört worden, daß er Jemanden wegen erlittener Ehrbeleidigung jemals vor Gericht gezogen hätte.

Des Wiesels Hauptlist bestand darin, seine Leute,

Käufer und Verkäufer, bevor er sich mit ihnen in den eigentlichen Handel einließ, erst einzuspinnen, d. h. mit Wein oder Spirituosen tüchtig abzutränken. Zu dem Zwecke reute ihn ein Stück Geld keineswegs, war er sich ja gewiß, daß in den weitaus meisten Fällen es doch die Andern waren, welche schließlich die Zeche tragen mußten.

So geschah es auch heute mit den beiden fremden, ziemlich einfältig aussehenden Bäuerlein. „Eine Maß Wein!“ befahl der Wiesel mit lauter und sehr zuversichtlicher Stimme, schenkte nach links und rechts ein, machte sich ordentlich breit, sprach von seinen soeben gemachten Vieheinkäufen, zählte die neu erworbenen hochangesehenen Kunden auf, deren Zutrauen er sich erworben und welche er mit guter gereifeter Waare zu „versorgen“ habe; begann sodann von den beiden Kühen zu sprechen, welche er den beiden Bäuerlein soeben hatte vorführen lassen, pries deren erstaunliche Milchergiebigkeit und andere unübertrefflichen Eigenschaften, gab, an seine Brust pochend, „Seel und Seligkeit“ zum Pfand, daß den erwähnten Thieren kein Mangel oder Gepresten anhafte, erklärte sich mit dem kleinsten Nutzen begnügen, ja sogar auf jeglichen Nutzen verzichten zu wollen, nur um sich solch' zwei ehrenwerthe Kunden zu erwerben. — „Noch eine Maß!“ befahl er, „oder gleich zwei!“ Denn andere „Schmauser“ hatten sich ebenfalls herbeigelassen, griffen nach den gefüllten Weingläsern, redeten dem Wiesel lebhaft zu Best', priesen die Waare, um welche sich der Handel

drehte, obgleich sie dieselbe noch mit keinem Auge gesehen, setzten den bereits beduselten, blöde dreinschauenden Bäuerlein von allen Seiten zu, nöthigten sie fast mit Gewalt, in die dargebotene Hand Ehren-Wiesels einzuschlagen — der Handel war abgeschlossen, eh' die beiden arglosen überrumpelten Männlein sich dessen nur recht versehen hatten.

Nach einer Weile, als die Käufer sich fortbegeben hatten, sagte einer der Schmauser: „Aber ein Glückssackermenter bist doch, Wiesel! Sieben Napoleons verdient sozusagen über Nacht, denn die Küh hast noch keine zwei Tag im Haus'! — hahaha! Kannst wohl noch eine Maß wichsen, Wiesel!“ — Dieser erwiderte schmunzelnd: „Du übertreibst, Dami, nicht sieben, sondern kaum sechse . . .“

Seraphim, welcher dem ihm fremdartigen Vorgang stumm und bescheiden beigewohnt hatte, dachte voller Erstaunen: Sechs Napoleons Verdienst, sozusagen über Nacht, ohne sonderliche Anstrengung, blos mit etwelchem Schwatzen, Betheuern und Markten — ist's möglich! Sechs Napoleons — ist das nicht das Sümmchen, welches ich von meinem Buchhändler für meine Gedichte und Erzählungen bekommen werde! Und welch' ein Sinnen und Mühen und Kopfzerbrechen ich drauf verwendet seit vielen Monaten, fast Tag und Nacht, und meine Phantasie gemartert und all' mein während langer angestrengter Schulzeit erworbenes Wissen, mein ganzes Können daran gesetzt, meinen jugendlichen Ehrgeiz, an das Gelingen; und dabei den

Spott meines Vaters und das Schelten meiner Schwester ertragen, welche die Auslagen für das elende Lampenlicht reute und es lieber gesehen, wenn ich, statt halbe Nächte Verse zu kritzeln, das Spulrad gedreht hätte . . . Sechs Napoleons Gewinn von einem einzigen Kuhhandel — ach“, seufzte er, „wär' ich doch, statt Dichter, Kuhhändler geworden! Doch nein, dazu hätte mir, wie ich nebenbei wahrgenommen, nicht blos das Betriebskapital, sondern auch noch andere persönliche Eigenschaften gemangelt, die unreinlichen, gewissenlosen . . .

„Seraph!“ rief da der Wiesel. „Ei, Du hältst Dich so scheu und verschämt beiseit' — na, halt Dein Glas ebenfalls her!“

„Nein, ich danke! Hab' bereits genug getrunken.“

„Ei“, versetzte der Wiesel grob und hochmüthig, „seht 'mal den armen Schlucker, der sich wohl zu vornehm dünkt, von mir ein Glas Wein anzunehmen!“

„Ich danke!“ wiederholte Seraph tief gekränkt, mit bleichen bebenden Lippen. Er erhob sich und hinkte mühsam von dannen. Die ihm nacheilende Babette hatte die große Mühe, ihn zur Annahme eines von Herrn Siegfried gespendeten Silberstückes, die Löhnung für die verfertigte Inschrift, zu bewegen. „Ich danke!“ diesmal entsprang es einem aufrichtigen Gefühle.

Dolf hatte, wie er vorgegeben, einen Ausflug ins nahe Hochthal unternommen, um sich persönlich von dem Wohlbefinden der auf der Weide gehenden Fohlen

zu überzeugen. Dabei hätte auffallen können, daß er, statt seines Reitpferdes, sich des bequemen leichten Reisewagens bedient und überdies sich weit sorgfältiger, als bei Bergreisen gebräuchlich, gekleidet hatte.

Babette sagte zu ihrer Mutter: „Wo nur des Pintenwirths Anneliesschen heut' weilen mag? Sie ist des Nachmittags nicht in der Kirche gewesen.“

„Wie Du Dich nur immer um das Mädchen kümmern magst.“

„Ei, da thu' ich ja blos, wie alle Welt auch!“ versetzte die junge Schöne gereizt. „Denn hab ich's nicht gehört mit eigenen Ohren, wie unser Fritz Herrn Siegfried heut' nach dem Mittagessen den Vorschlag gemacht, in die Küferpinte zu gehen, wo 'was Außerordentliches zu sehen sei, ein „Mädchen zauberhold“ . . . Als ob 'was Apartes dran wär' an dieser dahergelaufenen Pintenwirths Anneliese! . . . . Doch scheint Herr Siegfried das Wunder nicht zu sehen bekommen zu haben, wie schad'! Denn wie unsere Vreni behauptet, sei es, des Küfers Mädchen, etwa eine Stunde, bevor unser Dolf von Hause weggefahren, auf's Möglichste gepützelt und das Reisetäschchen an der Hand den Hinterdorfweg hinausgegangen.“

Frau Christine war ob dieser Mittheilung sehr nachdenklich geworden. Und als Babette, fast zum Ueberfluß, noch die Bemerkung fallen ließ: „Wenn's, wie zu vermuthen, ein verabredet Spiel gewesen wär' zwischen den Beiden . . .“ da erwiderte sie erregt: „Unmöglich! Er, der Dolf, hätt' mir gewiß was davon

gesagt. Und nach den Vorstellungen, die ich ihm darüber gemacht — unmöglich!“

Und doch verhielt sich die Sache so, wie die scharfblickende Babette vermuthet hatte.

Dolf selbst gestand es, nach seiner ziemlich späten Nachhausekunft, seiner Mutter ein, gestand es offen und freiwillig: „Verzeih', Mutter, daß ich Anneliesschen zu der Fahrt mitgenommen!“

Er war so seltsam freudig erregt, erging sich, seiner lieben Mutter gegenüber, in zärtlichen Entschuldigungen, ja sogar in Liebkosungen, was er seit seinen Knabenjahren nicht mehr gethan.

Und sie hatte bei alledem nur die eine Antwort, die große Befürchtung: „Wenn's Dein Vater vernehmen sollt'!“

Und er vernahm's . . .

Und er beschied seinen Sohn Dolf zu sich in die Hinterstube. Und man hörte die Beiden sehr ernst und laut sprechen. Und als der junge Mann als der Erste aus der Stube herauskam, sah er außerordentlich erregt und niedergeschlagen aus, so daß seine Mutter Mitleid für ihn empfand und ihm Trost zuzusprechen, zur Ergebung zu ermahnen versuchte. Er aber hielt ihr nicht Stand, sondern ging unmuthig von dannen.

Es war der erste Schatten, der zwischen den sonst so folgsamen Sohn und seinen ihn liebenden Eltern sich legte, seine Liebe zu dem unbemittelten schönen Mädchen, von welchem er nicht lassen wollte und konnte. Wer hätte ihm dem frommen schweigsamen Jüngling,

eine solch' tiefe Leidenschaft, wer ihm solche Trotzköpfigkeit zugetraut?

Ja er, sonst die Friedfertigkeit — als ihm draußen unter der Hausthür seine Schwester begegnete, schaute er sie zornig an und sagte: „Hast's scheint's trefflich ausgerichtet bei dem Vater! Wie wär's, wenn ich's ihm ebenfalls hinterbringen thät', Dein heimlich Liebeln mit dem rothen Herrchen, dem jüdelnden, hergelaufenen?"

„O thu' Du nur, was Dir gefällt, mir soll's gleich sein!" entgegnete sie mit erzwungenem gleichmüthigem Lächeln. Dabei war sie doch roth geworden, fast so roth wie der Rothe selbst

Fritz hatte auf den Wunsch seiner Mutter eine Ferienreise nach der Abtei Gnadenhorst, unter deren Konventualen ein naher väterlicher Verwandter sich befand, angetreten.

„Er soll's nicht erfahren, was sich zwischen uns und Dolf zugetragen", sagte Frau Christine zu ihrer Tochter. „Es würd' ihn nur betrüben. Er, der Fritz, würde wohl nimmer so einfältig sein, an einem solchen Persönchen dermaßen ernsthaft den Narren zu fressen."

„O, ich wollte keineswegs darauf schwören, Mutter!" meinte Babette. „Verging doch in letzter Zeit kaum ein Tag, daß er nicht heimlich sich in diese Küferpinte begab . . . Ich glaub', das Lärvchen wär' im Stande, einem Heiligen im Himmel den Kopf zu verdrehen!"

„O diese heutige Welt!“ seufzte Mutter Christine.

Winterszeit war's, hohe gestrenge Winterszeit.

Am Neujahrstage war's, dem hellklaren und zugleich bitterkalten. Freilich, in die wohldurchheizten gastlichen Räume des Leuenwirthshauses zu Mattenweil vermochte die Kälte nicht zu dringen, da weilte es sich froh und sonder Beschwerden. Das mußten auch die Gäste fühlen, Dorfbauern und Jungburschen, welche in der geräumigen Gaststube beisammen saßen und, das Weinglas oder den Mostkrug vor sich, durch ernsthafte Reden oder allerhand Spaß und Kurzweil sich die Zeit zu kürzen suchten.

Allein auch fremde Gäste hielten Einkehr. Darunter, auf einer fröhlichen Schlittenfahrt begriffen, eine Gesellschaft von Herren und Damen aus der Kantonshauptstadt, welche unter Lachen und Scherzen sich aus ihren Pelzdecken herausschälten und von Liesel und Papa Leuenwirth gar höflich in die Herrenstube geleitet wurden. Darunter der Herr Regierungspräsident selbst, nebst zwei anderen Herren von der Regierung mit ihren Frauen — — schau, schau!

Und der Herr Regierungspräsident nahm, nachdem man der renommirten Küche des Hauses alle Ehre angethan, den Leuenwirth vertraulich bei Seite und eröffnete ihm: „Es war nicht blos des geselligen Vergnügens wegen, daß ich an der Schlittenpartie theilnahm, vielmehr hat es in meiner Absicht gelegen, über etwas Ernstes, Politisches mit Euch zu sprechen. Wie Ihr wißt, soll die durch den Todfall meines Kollegen

Trümmler erledigte Regierungsrathsstelle neu besetzt werden. Zu dem Zwecke hat dieser Tage unter einigen von uns Parteigenossen eine bezügliche vertrauliche Besprechung stattgefunden — verzeiht, daß Ihr selbst nicht dazu geladen worden, den Grund hiefür sollt Ihr gleich vernehmen — und da haben wir uns dahin geeinigt, Euch, Freund Amtsrichter — na, nur nicht zum Voraus den Kopf geschüttelt, sondern hört mich nur erst ruhig an — also uns geeinigt, Euch, Freund Amtsrichter, für diese Stelle zu portiren. Auch ist durchaus nicht daran zu zweifeln, daß der Vorschlag von der großen Mehrheit der Großen Rathes des lebhaftesten begrüßt werden wird. Die Wahl soll schon für nächste Februarsession auf Traktandum gesetzt werden."

„Ganz recht," versetzte der Leuenwirth kühl: „doch soll meine Person dabei ganz außer Spiel gelassen werden, ich bitt'!"

„Also ablehnen, Freund Amtsrichter? Und aus welchen Gründen? Die Gründe möcht' ich hören!"

„Schon' mein vorgerücktes Alter."

„Ein Mann von solch' jugendlicher Rüstigkeit — Vorwand Nummer eins zieht nicht, Amtsrichter!" erwiderte der hohe Staatsmann heiter. „Ich, obgleich die zehn Jahre jünger, möcht' mit Euch keineswegs einen Hosenlupf wagen."

„Dazu mein Wirthschaftsgewerb', die große Landwirthschaft —"

„Dafür habt Ihr in Euerm erwachsenen Sohn, einen

wie ich vermuthe, sehr tüchtigen jungen Landwirth, dem Ihr diese Dinge wohl anvertrauen könnt.“

„Fürnehmlich aber meine mangelhaften Schulkenntniß' — ich wundere mich nur, wie Ihr gescheidten Herren auf den merkwürdigen Einfall habt kommen können — 's ist ja lächerlich!“

„Hört mich an, Freund Amtsrichter! Es handelt sich bei der Frag' um die Besetzung des Forst- und Landwirthschaftsdepartements, und hiezu ist ein praktisch erfahrener Mann und keineswegs ein spitzfindiger Schulmeister vonnöthen. In Sachen des Forstwesens wird Euch unser sehr tüchtiger Oberförster berathend zur Seite stehen, für die Landwirthschaft aber werdet Ihr selbst Euch vollständig genügen, deßgleichen im Rath mit Eurer eminenten Kenntniß unserer Volkszustände und Bedürfnisse. Und was das Uebrige, die Schreiberei betrifft — ei, wofür anders sollten denn die federgewandten Herren Sekretäre da sein, als um die Gedanken und Entscheide ihrer Vorsteher auf richtige Weise zu Papier zu bringen? Und solltet Ihr von dieser meiner Definition noch nicht überzeugt sein, nun, so denkt doch nur an unsern seligen Regierungsrath Breitschmied zurück, welcher kaum eine Zeile fehlerfrei zu schreiben verstand und gleichwohl seine Departementsgeschäfte des Trefflichsten versah und zwar vermöge eben dieses seines angebornen praktischen Geschicks.“

„Mich alten Bauersmann in die Stadtmauern lebendig begraben lassen!

„Das sollt Ihr ja gar nicht! Vielmehr wird es

Euch ja unbenommen bleiben, Euern Wohnsitz außerhalb der Stadt zu verlegen mitten in's herrlichste landschaftliche Grün hinein; da werden die täglichen paar Bureaustunden Euch durchaus nicht beschwerlich fallen. Abgesehen von den Sonn- und Feiertagen, die Ihr zu beliebigen Ausflügen, meinetwegen zu Besuchen nach Euerm Mattenweil benützen können werdet."

„Und warum soll's denn gerad' ich sein, Herr Präsident, da es doch im Land' noch der freisinnigen Männer genug giebt, welche für das Amt weit fähiger sind, denn ich, und auch weit eher geneigt sein dürften, dasselbe anzunehmen?"

„Auch hierüber sollt Ihr Belehrung haben ... Wie Ihr wohl schon vernommen haben werdet, gedenkt die Opposition, ermuthigt durch die Vorgänge bei der jüngst stattgefundenen Oberrichterwahl, ebenfalls ihren Kandidaten aufzustellen und zwar in der Person des Fürsprecher Sturm. Das ist sehr schlau ausgedacht, denn der Herr Fürsprecher hat sich einer sehr zahlreichen angesehenen Verwandtschaft, sogar im Rathssaal, sowie eines ziemlichen Reichthums und großen Anhanges zu erfreuen, so daß zu befürchten steht, daß selbst einige unserer Parteigenossen ihm heimlich ihre Stimme zuwenden werden, sofern es uns nicht gelingen wird, dem Advokaten einen noch angesehenern und populärern Regierungskandidaten gegenüber zu stellen. Einer Niederlage aber dürfen wir uns beileibe nicht aussetzen, denn dann stände das Verhältniß im kleinen Rath gleich drei zu vier; und es bedürfte blos eines ferneren

politischen Mißgeschickes, um — rechnet, Freund Amtsrichter, Euch das daraus Folgende selbst aus! ... Damit habt Ihr nun den Schlüssel zu dem Geheimniß, zu diesem unserm Vorschlag. Ihr werdet unsere Beweggründe zu würdigen wissen und unsern Parteiinteresse zu lieb' das verlangte kleine, für uns aber hochwichtige Opfer nicht versagen .... Auch verlangen wir heute noch keinen definitiven Bescheid. Es seien Euch einige Tage Zeit vergönnt, den Vorschlag ruhig und allseitig zu erwägen und mit Euer liebwerthen Familie über die Sache gebührende Rücksprach' zu nehmen. Bis nächsten Sonntag jedoch erwarte ich Euern Beschluß, den zusagenden — verstanden, mein Freund? Nun aber zur Gesellschaft zurück. Hört Ihr, wie hoch und heiter es bereits hergeht? Da müssen wir doch ebenfalls dabei sein! Auch gelüstet's mich, mit Eurer hochverständigen Hausfrau wieder einmal ein Weilchen zu plaudern. Ihr scheint's mit der Gesundheit ordentlich zu gehen -- wie? Freut mich sehr! —"

Als die fröhliche vornehme Gesellschaft sich verabschiedet und unter Scherz und Halloh wieder von dannen gefahren, begab sich der Leuenwirth, mit Umgehung der Bauerngaststube, direkt in die Herren-, von da sogar in die noch entlegenere und stillere Hinterstube zurück, um sich hier einem ungestörten Nachdenken hinzugeben. Darin aber wurde er allsogleich gestört durch den Eintritt Babette's, welche gekommen war, um die warmen Wollfinken an elegante bunte Pantoffel zu tauschen. „Papa," sagte sie, „es sind so

viele Gäst' da, hiesige und fremde, die ganze Gaststube dicht angefüllt — willst nicht auch mit Ihnen reden kommen?"

„Die Mutter ist ja dort und der Dolf."

„Auch ein Weinhändler ist angekommen, ein dicker, vornehmer aus der Stadt — wie ist doch nur sein Name? Ebenfalls per Schlitten, mit Frau und Kind."

„Sag' ihm, ich gebrauch' nichts. Man sollt' doch wissen, daß ich meine Weineinkäuf' selbst besorg', direkt im Weinland drinnen."

„Komm', sag' Du's ihm lieber selbst, Papa, es schickt sich wohl nicht anders!"

„Geh' nur, ich komm' ja!" erwiderte er verdrießlich. Er folgte ihr in die Gaststube, grüßte nach links und rechts, erwiderte freundlichst die ihm dargebrachten Neujahrsgratulationen, trank sogar da und dort Bescheid, und Jedermann fühlte sich von der Leutseligkeit des hochangesehenen Mannes sehr geschmeichelt. Er ließ sich mit diesem und jenem in ihm aufgenöthigte Unterhaltung ein über die Witterung, die Heu- und Viehpreise und andere wichtigen und unwichtigen Tagesfragen. Sein Sinn aber war nur zum Theil mit dabei, ein anderer Theil schien mit den vornehmen Gästen aus der Stadt, mit dem Freund Regierungspräsidenten auf und davon geflogen zu sein.

Ein Handwerker aus einer benachbarten Ortschaft war gekommen, um sich beim Herrn Amtsrichter über einen Rechtsfall, eine bestrittene Forderung beschlagend, Rath zu holen. Er setzte den Sachverhalt des Langen

und Breiten auseinander. Und der Leuenwirth hörte ihm anscheinend sehr aufmerksam und geduldig zu; doch als jener geendet, sagte er, sich mit der Hand über die Stirn fahrend und wie aus einem Traum erwachend; „Erzählt mir die Sach' nochmals, aber ganz kurz!" — — Er benahm sich heute so zerstreut, der Herr Amtsrichter!"

Die Liesel kam mit der Meldung: „Die Pfarrfräule ist da, will Euch sprechen, Meister, thut ordentlich eilig."

Die Pfarrfräule, eine ältliche bucklige Dame mit schwarzen stechenden Augen, Schmachtlocken und spitziger, an der äußern Extremität ziemlich gerötheter Nase, war gekommen, um die Entschuldigung ihrer Bruders, des Herrn Pfarrers, zu überbringen, welcher durch Unwohlsein leider gehindert sei, den Neujahrsbesuch des Herrn Ammann persönlich zu erwidern . . .

Und der Leuenwirth antwortete gar erfreut: „Auch ich lass' den Herrn Pfarrer höflichst und freundlichst grüßen und ihm von Herzen baldige Genesung wünschen."

Doch kaum waren ihm diese Worte entschlüpft und hatte die „Fräule" sich mit einem stummen Knix empfohlen, da biß er sich heftig auf die Lippen.

„Wie, er, der Pfarrer unwohl?" frug er sich. „Und heut', vor kaum ein paar Stunden, als wir Gemeinderäth' ihm wie gebräuchlich unsere Neujahrsgratulation darbringen gingen, da war von Unwohlsein an ihm gar nichts zu bemerken, vielmehr begehrte er sehr tapfer

auf über den mangelhaften Besuch der hl. Messe seitens der Schulkinder an den Werkeltagen, und sang wie immer die Nachmittagsvesper ... Aber ich merk' es wohl, er mag mir die persönliche Ehr' und Höflichkeit nicht anthun, weil er mir durchaus nicht freund ist, eher das Gegentheil, meiner politischen Grundsätz' wegen. Das bewiesen wiederum die verdeckten grimmen Sticheleien, deren er mir gegenüber sich sogar heut, am fröhlichen friedlichen Neujahrsfest, nicht hat enthalten können ... Und ich dumme Einfalt hab' mich durch die Fräule für den mir bewiesenen Mangel an Höflichkeit und Freundlichkeit, ja für die klar an den Tag gelegte Mißachtung bei dem Herrn noch höflich und freundlich bedanken lassen, statt, wie sich' eigentlich gebührte, die Meldung einfach und kalt zu bescheinigen! Wo hab' ich denn heut' meinen Kopf? dachte er ärgerlich. Dieser Regierungspräsident und seine Mittheilungen haben mir allen Sinn geraubt. Ich wollt' fast, ich hätt' die Gesellschaft gar nicht gesehen, die Botschaft nicht vernommen!"

Frau Christine begab sich, ihrer Kopfschmerzen wegen, sehr frühzeitig zur Ruhe.

Um so länger blieb ihr Mann wach. Zwar geschah dies nicht etwa seiner Wirthshausgäste willen, die er gegentheils heute Abend gänzlich vernachlässigte, sondern seiner aufgeregten Gedanken wegen, welche er, einsam und gesenkten Hauptes die Herrenstube auf- und abschreitend, spazieren führte. Die Worte, welche ihm der Regierungsrath beim Einsteigen in den Schlitten

mit lächelnder bedeutungsvoller Miene und warmem Händedruck zugeflüstert: „Auf Wiedersehen, Freund und Kollega! ...“ das war der Floh, der ihm im Nacken saß und ihn, selbst als er sich zu später Stunde ebenfalls zu Bett begab, den Schlaf nicht finden ließ.

Er gedachte, das Anerbieten rundweg abzulehnen. Das war ja selbstverständlich und jedweder andere Gedanke geradezu lächerlich. Am meisten Spaß, dachte er, wird, wenn ich's ihr mittheile, meine Christine darüber empfinden. Frau Regierungsräthin! werd' ich sie früh Morgens begrüßen und mich an ihrem Staunen, an ihrem Lachen weiden.

Zwar hatte es eine Zeit gegeben, da auch er von einem mächtigen Ehrgeiz geplagt worden; das war in seinen jüngern Jahren gewesen und das Ziel seines Ehrgeizes dahin gegangen, ein ökonomisch unabhängiger Mann und ein geachteter Gemeindebürger zu werden. Nun hatte er, um zu dem Ziele zu gelangen, seine ganze Kraft und Klugheit, sein Können und Wissen aufgewendet und es auch glücklich erreicht. Er hatte es nicht blos zu ökonomischen Unabhängigkeit, sondern mit Gottes Hilfe zum vielbeneideten Reichthum gebracht; er war mit der Zeit nicht nur ein geachteter, sondern ein hochangesehener Mann geworden. Und die Aemter und Würden, die ihm nach und nach zu Theil geworden — hatte er sich jemals darum beworben auch mit dem leisen Athemzug? Nein, politischer Ehrgeiz und Aemtersucht hatten ihn niemals sonderlich geplagt, dies Zeugniß glaubte er sich aus-

stellen zu dürfen. Und nun sollte dieser Ehrgeiz ihn dennoch anwandeln und kitzeln, in seinen alten Tagen noch? Keineswegs. Er besaß, für seine Person, Alles in vollem Maße, was er sich nur je gewünscht oder hatte wünschen können.

Und gleichwohl fühlte sich der Leuenwirth von der Nachricht, daß man in höhern und maßgebenden politischen Kreisen seiner Person und bescheidenen Verdienste so ehrenvoll gedacht, nicht wenig geschmeichelt. Er hatte also nicht ganz umsonst gelebt, seine Kräfte nicht umsonst im Dienste des Gemeindewohls verwendet; seine Leistungen als Gemeindevorsteher und Richter, seine Wirksamkeit im Rathssaale, in landwirthschaftlichen und gemeinnützigen Vereinen hatten also doch ihre Anerkennung gefunden, ja, wie ihn bedünkte, sogar über Gebühr. Sollte ihm, dem alten Manne, solches nicht wohl thun? Wer konnte es ihm verdenken, daß er sich der ihm angebotenen hohen Ehre rechtschaffen freute, auch wenn er dieselbe abzulehnen entschlossen war?

Und dazu, zum Ablehnen, war er auch wirklich entschlossen. Wie aber, wenn darauf keine Rücksicht genommen und seine Partei aus politischen Rücksichten ihn dennoch auf den Schild erheben würde? Was dann?

Er schloß die Augen und träumte sich in den mit historischen Bildern, Fahnen und Zierrathen geschmückten „grünen“ Saal hinein, in welchem der Regierungsrath seine Sitzungen abzuhalten pflegte. Er sah sich

selbst am grünen Tische, in einem der hohen und mit braunem Sammt ausgeschlagenen Polsterstühle sitzen. Und der Regierungspräsident, in der Umfrage begriffen, ertheilte just ihm, dem „Collega Krüger“, das Wort . . . Darauf saß er in seinem Abtheilungsbureau, ihm gegenüber sein Schreiber, welcher die Feder gespitzt hielt, um seines Chefs Entscheid in Sachen einer Anfrage einer Gemeindeforstcommission geziemend zu Papier zu bringen. Unterbeamte und Gemeindedeputationen traten ein, um ihm in dieser oder jener in sein Departement einschlagenden Angelegenheit Bericht zu erstatten, Gesuche vorzutragen, Weisungen entgegen zu nehmen. Und welch' verwunderlichen angenehmen Klang hatten ihre Begrüßungen und Anreden: Herr Regierungsrath! Herr Director! . . . Und die Dorfbauern, wann er auf Besuch kam — wie sie respektvoll die Hüte und Zipfelkappen lüften und sich neidisch zuflüsterten . . .

Es that ihn, trotz den ältern Jahren, doch ein klein wenig kitzeln!

Und die Veränderungen, welche durch die Annahme der Stelle in seiner Familie und Haushaltung eintreten würden — wären diese Veränderungen denn so sehr zu beklagen oder zu befürchten? Hatte nicht seine Frau schon oft den Wunsch geäußert, er möchte das Bauern- und Wirthschaftsgeschäft auf diese oder jene Weise aufgeben, schon ihr, der Kränkelnden zu lieb? Sie und Babette könnten dann mit ihm nach der Stadt übersiedeln. Dolf war bereits kenntnißreich und

erfahren genug, um das Wirthschafts- und Bauerngut in Pacht zu nehmen — versteht sich zu billigem Preis; einmal mußte dies Alles doch ihm zufallen. Auch wäre ja immer er, der Vater selbst, noch da, mit Rath und That willig bei der Hand. Vielleicht das geeignetste Mittel, um ihn, den Dolf, von seiner dummen Liebelei mit dem Küfermädchen ab- und auf den vernünftigen Gedanken zu bringen, sich 'mal unter den vornehmen Bauerntöchtern ernsthaft nach einer passenden Partie umzusehen — auch die reichste und fürnehmste Wirths- oder Bauerntochter würde sich kaum weigern, als junge Frau Wirthin und als Schwiegertochter des Herrn Regierungsrathes in das Leuenwirthshaus zu Mattenweil einzuziehen . . . . . Unser Fritz, der ist ja so oder so einstweilen noch ein Wandervogel. Dereinst aber, wann er mit Glanz sein Fürsprecherexamen abgelegt haben wird und ich selbst des Rathssessels müde geworden, dann könnt' ich zu meinen Freunden sagen; Hier, meine Herren, nehmt statt meiner diesen meinen Jungen, den ungleich befähigtern! . . . Für ihn, meinen Fritz, wäre alsdann keine Leiter zu hoch, die er unter meinem Beistand nicht zu erklimmen vermöchte.

Ob sich der Pfarrherr bei seiner Neujahrsgratulation dem mächtigen Regierungsrath gegenüber auch wieder durch seine Schwester Schnupfnase vertreten lassen würd'? Ich bezweifle es sehr . . .

Ja, ich hab's weit gebracht in meinem Leben. Wer, als ich noch auf dem Bühlhof die schmutzigen Stall-

hosen trug, es mir gesagt hätte: Dir, dem verkannten verschupften Jungen, wird man eines Tages den Regierungsrathssessel antragen . . .

Wie wird meine Christine staunen, wenn ich ihr die spaßhafte Geschicht' erzähl', den Antrag meines Freundes Regierungspräsident'! Auch wundert mich sehr, was sie dazu sagen, was sie mir anrathen wird, ob das Nein oder das Ja — nimmt mich gar wunder. Denn ich werd' bei der Sach' wohl auch auf ihren Rath, den zumeist hochverständigen, Bedacht nehmen müssen, den großen Bedacht . . . Nimmt mich wunder, nimmt mich sehr wunder . . .

Damit schlief er endlich ein.

Und that einen gar festen Schlaf. Denn wie hätte er sonst das Geräusch überhören können, das Pochen an die Hauspforte, das Oeffnen und Schließen derselben des früheſten kalten Morgens, das Gehen und Flüstern und Schwatzen und — Schluchzen im Haus herum, ganz nebenan.

Er schlief und träumte bis in den ziemlich späten Morgen hinein; und als er endlich die Augen aufschlug, da sah er seine Frau Christine vor sich an seinem Lager, seine Frau Christine so bleich und übernächtig aussehend, mit verweinten Augen. Und sie sagte beklommen: „Erschrick' nicht, Peter — unser Fritz ist heimgekommen.“

„Unser Fritz? Was will der um diese Zeit zu Hause? Wozu die weite kostspielige Reise? Doch

nicht etwa nur der Neujahrswünsche wegen, das hätt' er ja schriftlich abthun können — wie?"

„Ach, Peter, 's ist was anders . . . Aber versprich mir zuvor, nicht böse zu werden. Der arme Junge ist so sehr niedergeschlagen!"

„Donner und Hagel!" rief er ungeduldig und sich im Bette rasch aufrichtend, „was soll's denn? Red', Christine, was ist's?"

„Er soll Dir's selbst erzählen, da mir die Sache jetzt noch nicht recht verständlich ist Werd' ihn Dir herschicken; doch versprich mir zuvor, ihn nicht rauh anzulassen; ich bitt' Dich, Peter!"

Das war eine seltsame konfuse Geschichte, welche der Student der Rechtswissenschaft da seinem gestrengen Papa erzählte oder vielmehr von diesem fast Satz um Satz, Geständniß um Geständniß sich abringen ließ. Und dem Leuenwirth wurde endlich aus dem unzusammenhängenden Berichte so viel klar, daß sein hoffnungsvoller Herr Sohn sich an einer sehr lärmenden und gegen einen den Studenten verhaßten Rechtslehrer dargebrachten Mißfallensbezeugung, sowie an einer Auflehnung gegen die Obrigkeit der Hochschule selbst theilgenommen, ja dabei gewissermaßen wiederum die Rolle des „Generals" gespielt hatte; und dafür — ausgewiesen und — relegirt worden war.

„Was will das Wort heißen: relegirt?" frug der Papa sehr trockenen Verhörrichtertones.

Der Inculpat räusperte sich und vermochte die Er-

klärung fast nicht hervorzubringen: „So viel als von der Hochschule ausgeschlossen.“

„Von dieser allein oder auch von den andern?“

„Auch von den andern . . .“

— — — — — — — — — — —

Babette kam mit thränenden Augen in die Küche gegangen und jammerte: „Ach, Vreni, hörst Du, wie der Vater tobt! So schrecklich bös’ und aufgebracht hab’ ich ihn zeitlebens noch nie gesehen. Ich glaub’, es fehlte nicht viel und er hätt’ den armen Fritz geschlagen. Und die Mutter sucht zu vermitteln und weint in einem fort, und er, unser Fritz, ist so sehr niedergeschlagen — ach, dieser Auftritt, das Elend im Hause! Und ich weiß nicht einmal recht, um was es sich handelt, als daß er, mein Bruder, bei so einer Art Studentenkrawall, oder wie sie’s nennen, mitgeholfen, wofür, des übermüthigen Spaßes wegen, doch gewiß keiner gehängt wird . . . Ach, wie gut, daß wenigstens unsere Herren für einige Tag nach Hause gereist sind und es nicht mit anhören müssen! Und ich, ich mag nicht einmal Toilette machen, so sehr angegriffen fühl’ ich mich von der Geschicht’, von dem Auftritt!“

„Relegirt — von den Hochschulen ausgeschlossen!“ wiederholte sich Papa Leuenwirth nur immer wieder, indem er zornig pustend und dröhnenden Schrittes die Herrenstube auf und ab wandelte. Dann, vor seinem auf einem niedrigen Sessel kauernden und das wahre Bild der Zerknirschung darbietenden Sohne stillestehend,

rief er von Neuem: „Hab' ich Dich dafür auf die fremden Schulen gethan die vielen Jahr' über, und den großen Haufen Geld ausgelegt und Dir alle Privilegi gestattet zu Hause und allen Orten, daß Du, endlich dem Ziel' nah', muthwillig den Kübel umwirfst und Dein Pfund und all' Dein Gelerntes elendiglich in den Abgrund wirfst, in den Dreck hinein? Das also das End' vom Lied', das End' meiner großen Hoffnungen und schönen Zukunftspläne — hol's der Teufel!" fluchte er, den noch Niemand fluchen gehört hatte.

„Ach, Peter," bat Frau Christine, „ereifere Dich doch nicht so sehr, es könnt' Deiner Gesundheit schaden! Eigentlich Unehrliches hat er ja, unser Fritz, gottlob nicht verbrochen, daß ihm ein Makel draus werden könnt'. Auch ist er noch jung, kann was anders lernen."

„O ja, das Schneider- oder Rasiererhandwerk, hahaha!"

„Ach Gott, wie Du mich erschreckst mit Deinem entsetzlichen Lachen! Ich werd' noch recht krank davon."

Er winkte Gattin und Sohn, daß sie ihn verlassen möchten.

Er maß langen grimmigen Schrittes die Stube. Vor dem hohen Wandspiegel sich aufpflanzend und dem Bilde, seinem eigenen, gravitätisch zunickend, rief er mit unbeschreiblich hohnvoller Stimme und Geberde: „Ei, guten Tag, Herr Regierungsrath Krüger! Wie geht's Euerm Herrn Sohn, dem angehenden be-

rühmten Rechtsgelehrten und großen Staatsmann'? Hahaha!"

Er, der sonst so ausnehmend vernünftige, fromme und taktfeste Mann geberdete sich wie außer sich. Bis Frau Christine wieder ein- und auf ihn zutrat und, zärtlich seine breite Hand erfassend, ihm zusprach: „Fasse Muth, Peter! Laß' uns vor dem Rathschluß Gottes, vor dem strafenden Finger unsers himmlischen Vaters das Haupt in Demuth beugen. Bedenken wir, wie viel Gnad' und Glück wir stets und allweg gehabt, wie uns sozusagen Alles nur so am Schnürchen gegangen die ganze lange Zeit unserer Eh' aus, weit über Hoffen und eigen Verdienst. Und nun, da die Sonne zum ersten Mal sich ein wenig hinter die Wolke verbirgt, bei dem ersten uns treffenden Mißgeschick sollten wir gleich unchristlich verzweifeln oder, noch schlimmer, gegen den Rathschluß Gottes und seine weise Züchtigung uns auflehnen wollen? Das wäre ebenso schwach als ungerecht. Komm' Du lieber frühstücken, Peter! Und dann laßt uns in aller Ruhe und Besonnenheit überlegen, was in dem Fall', der uns und unsern Fritz betroffen, zu thun sei."

Sie sprach ihrem Gatten Muth ein, während es ihr selbst daran so sehr gebrach. Sie vermochte sogar, indem sie ihren Mann zu Tische nöthigte, ihm eine heitere lächelnde Miene zu zeigen, während ihr Herz vor Weh' und Kümmerniß fast zu springen drohte. Denn auch für Fritz war ihr bange, der in sein Schlafzimmer hinauf gestürmt und, die Thür hinter

sich abschließend, kaum zum Oeffnen derselben zu bestimmen war und ihren, der Mutter beruhigenden zärtlichen Worten lange kein Gehör schenken wollte.

„Was ist Dir, Mutter?“ konnte Babette nicht umhin zu fragen. „Du siehst so gar bleich aus, Dich friert —“

„'s ist nichts, mein Kind, es wird schnell vorübergehen.“

Gleich darauf aber fühlte sie sich gezwungen, sich in ihre Schlafkammer zurückzuziehen, gefolgt von ihrer ernsthaft besorgten Tochter.

Das Frühstück blieb beinahe unberührt. Papa Leuenwirth, in Folge der gewaltigen Aufregung und des großen Verdrusses sich ebenfalls müde und abgespannt fühlend, warf sich ächzend auf das an der Ofenwand stehende Ruhebett und verfiel in ein schweres dumpfes Brüten. Und indem dabei sein Blick, nachdem er eine Weile gedankenlos nach der großen tüllverhangenen Wanduhr, dem Hauptschmuck der Herrenstube, hinüberschweifte — halt, was war das? Der vergoldete Pendel in vollständiger Ruhe, das musikalische Tiktak verstummt; die sonst so sicher Gehende war also stehen geblieben, das erste Mal seit vielen vielen Jahren! Des Fernern fiel ihm auf, daß der vergoldete Stundenzeiger gerade auf zwölf Uhr stecken geblieben war, die Zeit, da er selbst gestern Abend, den Kopf erfüllt von goldenen Zukunftsträumen, schlafen gegangen. „Sollte“, so frug er sich, „der seltsame Umstand etwa die Bedeutung haben, daß mein Stern

den Höhepunkt erreicht, überschritten hat? Sollte dieser Neujahrstag eine schlimme Wendung bedeuten?“ — Er beugte sinnend das Haupt.

Nach einer Weile aber, sich gewaltsam aufraffend und einen frischen muthigen Gang durch das Zimmer antretend, begann er vor sich her zu murmeln: „Bah, wie ich alter, erfahrener und verständiger Mann nur so lächerliche abergläubische Einfälle haben konnte! Und der Geschichte mit Fritz wegen so trübselig und muthlos den Kopf hängen kann, gleich einem schwachen empfindsamen Jungfräulein, dem sein Schatz untreu geworden . . . Ja ja, meine Christine hat Recht, ich werde mir's überlegen müssen, was in dem Fall zu thun ist, auf welche Weise mein Junge und seine Zukunft wieder ins richtige Geleise zurückzuführen sind. Schilt man mich denn umsonst den hochverständigen Mann und genieß' ich umsonst das große Ansehen, umsonst die dicke Freundschaft allvermögender Herren zu Stadt und Land? Ich werde mir bei Freund Regierungspräsident Rats erholen. Gewiß wird's ihm, dem einflußreichen Staatsmann, ein Leichtes sein, das Ding, von welchem mein Junge gesprochen, die Achterklärung, rückgängig zu machen. Mögen sie, die gestrengen Herren Professoren, heißen wie sie wollen, von seinen, unseres Standeshauptes Vorstellungen werden sie sicherlich Respekt bekommen und zu Gunsten seines Schützlings ein billiges Einsehen haben. Und sollte die Sach' beinebens auch noch mit etwas Geld beglichen werden müssen — was kann's mir drauf ankommen, ob ich

für den „theuern“ Jungen eine Handvoll Gold mehr oder weniger auswerf'? Es wird dies, bei der dereinstigen Erbtheilung mit seinen Geschwistern, sein eigener Schaden sein. Anderseits aber auch sein eigener großer Nutzen, indem er hoffentlich die heilsame Lehr' draus ziehen und endlich zu reifem Verstand kommen wird. Er soll nun doch noch Rechtsgelehrter werden, kost' es was es woll', schon den Leuten im Dorf zum Trotz, die sich herzlich freuen würden, den Plan scheitern zu sehen . . .“

Er gab in die Gaststube hinaus den Befehl: „Der Hans soll mir das Fuhrwerk bereit machen und den „Fuchs“ einspannen, sogleich!“

Er begab sich in die Hinterstube und theilte seiner Frau Christine mit: „Ich fahr' nach der Stadt, will mit den Herrn drüber reden.“

„Ja thu' das!“ erwiderte jene erfreut. „Babette, füll' dem Vater die Wärmflasche, vergiß auch nicht die Wolldecken . . . Ich selbst will beten und ein fromm' Gelübde thun für das gute Gelingen. Pfleg' Dich ja gut, Peter!“ rief sie dem Scheidenden nach.

Frischen trotzigen Muthes fuhr er von dannen. Gesenkten Hauptes und mit niedergeschlagener Miene kehrte er spät Abends zu den Seinen zurück.

Er war von seinem Freunde Regierungspräsident belehrt worden, daß dessen Macht und Einfluß kaum über die Kantonsgrenze, durchaus aber nicht über die Landesgrenze hinaus reiche; und daß es mit dem Ding, Relegation genannt, ein gar schlimmes, nicht mehr

rückgängig zu machendes Bewandtniß habe . . . Es thue ihnen, hatten die Herren gesagt, sehr leid, und wenn sie ihm oder seinem Sohne auf andere Weise zu Diensten sein könnten, so — den Schluß der Höflichkeitsreden hatte er schon nicht mehr abgewartet, sondern war mißmuthig und höchst enttäuscht davon gegangen.

Die zahlreichen Pathenkinder oder deren Eltern, welche gekommen waren, um für die empfangenen reichlichen Neujahrsgeschenke ihren Dank abzustatten, sagten aus, wieder nach Hause zurückgekehrt: „Der Ammann-Leuenwirth schaut so mürrisch und verdrossen drein, sie, die Frau Christine so betrübt — was mag wohl vorgefallen sein?"

Andere wußten zu berichten: „Des Leuenwirths Student ist auch zu Hause; ich hab' gesehen, wie er sich die Trepp' hinauf geflüchtet, als ob er nicht erkannt werden wollte. Zu dieser Zeit zu Hause — was das wohl zu bedeuten haben mag?"

Des Leuenwirths üble Laune — sogar der Barthle sollte sie erfahren. Er war krank gewesen und saß, seit Langem wieder das erste Mal, an seinem Stamm-, dem Ofentischchen: er sah sehr gealtert aus, und seine lange, bläulich-rothe Nase hob sich von den bleichen Wangen und dem weißen Stoppelbart noch auffallender ab, und seine schlanken Finger, als sie das Gläschen Wachholder zum Munde führten, zitterten noch heftiger denn zuvor. Einzig die Schärfe der spitzen Zunge und die Schalkhaftigkeit seiner tief in ihre Höhlen zurückgesunkenen dunklen Aeuglein schienen

unter der Nervenkrankheit nicht gelitten zu haben. Zu dem Leuenwirth sagte er in demjenigen kameradschaftlichen vertraulichen Tone, dessen er, dem hochangesehenen und gefürchteten Manne gegenüber, von allen Gemeindebürgern sich einzig zu bedienen wagte: „Na, Petrus, wo fehlt's denn, daß heut' so ein Gesicht machst gleich einem Klosterkellermeister, dem über Nacht sein bestes Faß Wein geborsten, oder wie eine alte Jungfer, welche beim Absuchen des Gewandes gerade ihren verwegensten und bissigsten Floh immer listig davon hüpfen sieht, hihihi!"

Doch dem Leuenwirth war diesmal kein Lächeln abzugewinnen; er verzog nicht die Miene, sondern schaute nur noch verdrießlicher und finsterer drein, zog sich, ohne eine Silbe zu äußern, in die Nebenstube zurück. Und als er, bei der halboffen gelassenen Thüre, den Altschulmeister zu Babette gewendet des Ferneren sich äußern hörte: „Auch Du, mein Schatz, schaust mir heut' so sonderbar drein. Gewiß hat gestern der Pfarrherr in seiner Neujahrspredigt Euch allen die Höll' grausam heiß gemacht und sogar den schönen Mädchen allen Muth zum Sündigen benommen" — da rief er von der Nebenstube her in gestrengem, vorwurfsvollem Ton: „Spar' Du Deine müßigen Späß' lieber für ein ander Mal, Barthle! Ich dachte, Du solltest die kranken Wochen über solches vergessen haben!"

Der also Apostrophirte schaute überrascht auf, schüttelte verwundert den Kopf, trank sein Glaschen rasch

aus und begab sich, unverständliche Worte vor sich her brummend, von dannen.

Ob das unfreundliche Gebahren gegen den armen verkommenen Freund ihn, den Leuenwirth, doch nachträglich reute? Fast schien dies der Fall zu sein, denn selbigen Abends noch befahl er seiner Tochter: „Schick' dem Barthle zwei Flaschen Rothwein ins Haus. Wird ihm das, zu seiner Stärkung, wohl bessere Dienst' leisten als dieser leidige Schnaps, mit dem er sich noch vollends kaput machen wird."

Das Küchenmädchen, welches den Wein hintrug, brachte den Dank Barthle's zurück, nebst einer kostbaren goldenen Damenbroche, die er auf dem Heimweg im Schnee gefunden und aufgehoben hatte.

„Muß gestern von den Stadtleuten beim Wegfahren verloren worden sein", meinte der Leuenwirth Und er konnte sich der Bemerkung nicht enthalten: „Trotz alledem der grundehrlichste Bursch', dieser Barthle!"

* *
*

Wohl hatte sie, die Frau Leuenwirthin, seit Jahren über Unwohlsein geklagt; auch fortwährend ein kränkelndes Aussehen gehabt, seit Jahren. Allein so eigentlich krank war sie doch niemals gewesen, und Jedermann in ihrer Umgebung hatte sich bereits an dieses ihr zeitweiliges Unwohlsein und kränkelndes Aussehen gewöhnt gehabt, ohne dabei ernsthafte Besorgnisse zu hegen. So auch ihr Gatte. So auch die Doktoren,

welche nur immer von Blutarmuth und einer Art Herzfehler gesprochen und blos vor heftiger körperlicher oder Gemüthserregung gewarnt, welche ihr gefährlich werden könnte . . . . Und schien sie denn nicht seit einiger Zeit ein bedeutendततmuntereres und kräftigeres Aussehen gewonnen zu haben? Ja sie hatte sogar, seit vielen Jahren wieder das erste Mal, an dem Sylvesterschmause, der die sämmtlichen Hausgenossen an einem Tische vereinigte, Theil genommen und dabei recht vergnüglich ausgesehen und an dem Sang der Mädchen ihre Freude, an den Spielen und Spässen der Burschen ihr offenbares Ergötzen gehabt, bis in die tiefe Nacht hinein.

Und gestern Abend — hatte sie nicht gestern Abend noch bei ihrem Manne sich zärtlich nach seinem Wohlbefinden erkundigt und ihm ein ferneres warmes Flaumkissen unter das Haupt geschoben und ihm freundlich gute Nacht gewünscht und ihn gebeten, er solle sich doch aller schwer verdrießlichen Gedanken entsagen, es könnte sonst seiner Gesundheit schaden, und ihn ermahnt, all' Ding' gleich ihr dem lieben Herrgott anheimzustellen, der ja Alles wieder gut machen und zum Besten lenken könne? Und von ihrem eigenen Befinden, daß dieses schlechter geworden, kein Wort gesprochen, keine Silbe? Und sich scheinbar ruhig zu Bette gelegt?

Und nun des Morgens dieser gellende Weh- und Hilferuf Babette's, welche die Mutter zum Frühstück rufen gegangen: „Ach Gott, sie regt sich nicht, ist kalt

und steif — Vater! Dolf! Liesel! um Gotteswillen, kommt, kommt! . . .“ schrie sie wiederum kläglich und in lautes Weinen ausbrechend.

Ja, wenn er, der Vater Leuenwirth, hätte gehen, die Beine gebrauchen können! Allein diese versagten ihm den Dienst, er vermochte sich nicht vom Stuhle zu erheben, fühlte seine Glieder nicht mehr, im Kopf dagegen ein Sausen und Summen, ein Schwinden der Sinne! . . .

Er vermeinte die Stimme des Pfarrherrn zu vernehmen, welche sagte: „Freilich ist sie todt! Und hat nicht einmal die hl. Tröstung empfangen — nun, meine Schuld ist's nicht! . . .“ da wollte er verzweifelt ausrufen: „Nein, nein, nicht todt, es kann nicht sein!“ — Doch die Laute wollten nicht zur Kehle heraus.

Er vernahm die Worte des Doktors: „Herzschlag . . . todt schon seit Stunden!“

Er vernahm das herzzerreißende Wehklagen seiner Kinder und Dienstmädchen, das wilde Geberden seines Sohnes Fritz: „Ich bin's, der ihr den Tod gebracht — o Mutter, Mutter!“

Er fühlte zwei weiche jugendliche Arme sich um seinen Nacken schlingen, vernahm dicht an seinem Ohr Babette's Hilferuf: „Ach, Herr Doktor, hier der Vater! . . .“

Nach einer Weile, aus einer Besinnungslosigkeit erwachend, hörte er den Doktor sprechen: „Das war, mit dem Aderlaß, die hohe Zeit!“ — Und als er die Augen aufschlug, sah er seine sämmtlichen Hausgenossen

ängstlich schluchzend um sich versammelt. Der Doktor aber mahnte: „Verhaltet Euch ruhig, ich bitt', Herr Ammann, es könnt' Euch sonst schaden. Geschehenes läßt sich halt nicht mehr ungeschehen machen, Ihr müßt Euch in Gottesnamen drein schicken!"

„Sie ist aber nicht todt, gelt, Herr Doktor?"

Da begann das Schluchzen und Schreien der Umstehenden von Neuem. Und die Stube füllt sich mit Nachbarsleuten, theilnehmenden und neugierigen. Es kamen die Weiber, um die Leiche anzukleiden und aufzubahren. Alle weinten; Hans, der Meisterknecht fast am lautesten.

Man hatte ihn, den Leuenwirth zu Bette bringen wollen, er aber sich dessen rauh und beharrlich geweigert. Er verlangte zu der Leiche geführt zu werden. Er betastete ihre Hände, Arme und Wangen — wirklich kalt und steif anzufühlen. Er wendete sich rasch ab, wankte nach der Hinterstube hin, schloß die Thür hinter sich ab. Und lange, lange konnte man sein Wimmern und Stöhnen vernehmen, sowie die zärtlichen Ausrufe und Bitten, welche er, wie geistesabwesend, an seine entschlafene, entschwundene Christine richtete.

Doch als der Leuenwirth zur Mittagszeit unversehens aus der Hinterstube geschritten kam, da schien er sich völlig gefaßt und die alte Ruhe und Besonnenheit wiedergewonnen zu haben. Er ließ sich eine Tasse Fleischbrühe geben, dann begab er sich festen Schrittes in den „blauen" Saal hinauf, wo die Leiche inmitten künstlicher Blumen ausgestellt war, besprengte dieselbe

mit Weihwasser, setzte sich an Seite seines Sohnes Dolf, des fortwährend mit Thränen kämpfenden, erwiderte das „Gelobt sei Jesus Christ'!" der Ein- und Abtretenden mit einem kräftigen, andächtigen „In Ewigkeit, Amen!", dankte mit dem üblichen „Vergelt's Gott!" betete laut mit, einen Rosenkranz um den andern, befahl der Erwachsenen Wein, den Kindern Brod zu reichen, schaute selbst nach den Vorräthen und deren Herbeischaffung, schien für Alles gar wohl besorgt zu sein. Er schickte den Hausknecht zu der Base Salome, der Bärenwirthin zu Winkelhausen, und ließ dieselbe bitten, bei der Bereitung des Leichenschmauses gefälligst persönliche Aushilfe leisten zu wollen.

Er hatte seine volle Selbstbeherrschung wiedergewonnen und blos das lebhafte Spiel seiner Gesichtsmuskeln und Augenlieder, sowie dann und wann eine hervorquillend dicke Thräne, die er unbemerkt und unwillig zu zerdrücken bemüht war, ließen die Gemüthsbewegungen erkennen, die er in seiner starken verschlossenen Brust gewaltsam niederkämpfte.

Als die Bestattung erfolgte — der erst kürzlich erweiterte Gottesacker bot kaum Raum genug, um all' die Leidtragenden zu fassen, welche aus Nah und Fern gekommen waren, um der Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Und während die Kinder und nahen Anverwandten der Verstorbenen laut schluchzten und weinten und gar verzweifelt thaten, er selbst, ihr Gatte, stand da stumm und regungslos, gleich einer Bildsäule, zum nicht geringen Aerger der frommen

Dorffrauen, welche sich hernach erzählten: „Habt Ihr Euch auch auf ihn, den Leuenwirth, geachtet? Er sollt' sich wahrlich schämen ins blutig' Herz hinein, um seine gute todte Frau so geringes Leid an den Tag zu legen!"

Auch zu Hause beim reichlichen und starkbesuchten Leichenschmause suchte er vollständig seinen Pflichten als aufmerksamer Wirth zu genügen, vermochte sogar über gleichgültige Dinge zu sprechen und die Trauergäste zum Essen und Trinken aufzumuntern.

Doch als Alle fort waren, einige, wie wohl ersichtlich, in ziemlich angefeuchtetem Zustande, da schienen seine Kräfte plötzlich zu versagen, müden taumelnden Schrittes schleppte er sich nach seiner Schlafkammer, war den ganzen Abend nicht mehr zu erblicken.

Und die darauffolgenden Tage — nun da die Hauswirthin begraben, ward die durch ihren unerwarteten Hinschied entstandene Lücke Jedermann erst recht fühlbar. Zumal dem Wittwer; so oft er von einem Gang in die Scheunen ins Haus zurückkehrte, stets zog es ihn mit aller Gewalt seines Herzens nach der trauten Hinterstube hin, wo er seine liebevolle sanfte und kluge Gattin zu treffen wähnte, um dann nach kleiner Weile getäuschten Herzens und mit trauriger Miene aus demselben zurückzukehren.

Wie oft hatte er bei schwierigen ökonomischen, ja sogar bei politischen Tagesfragen und in heiklen Gemeindeangelegenheiten sich bei ihr Rath geholt und dabei die Erfahrung gewonnen, daß ihre Ansichten stets die ver-

ständigsten und den seinigen weit überlegen waren. Wie oft hatte sie seinen Zorn besänftigt, seine Kümmernisse und Sorgen gemildert, seinen Muth neu belebt, ihn vor allzu kühnen kommerziellen Wagnissen abgehalten, wie oft bei ihm die Fürsprecherin gemacht für die Armen, Unterdrückten und Bedrängten. Wie zärtlich besorgt sie sich allzeit um seine Gesundheit bekümmert, wie trefflich sie es verstanden, das gesammte Hauswesen zu leiten, ja sogar die widerhaarigsten männlichen Dienstboten nach ihrem Willen zu lenken und zwar blos durch die Macht ihres stets sanften Wortes; so daß er, ihr Mann, tagelang von Hause wegbleiben konnte, ohne Schaden oder Unordnung befürchten zu müssen. Und nun hatte der Tod sie, die Engelsgute und Unersetzliche, grausam dahin gerafft — „ach, ach!" stöhnte er auf Schritt und Tritt.

Babette jammerte: „Wenn ich dran denk', wie gut und nachsichtig sie alleweil gegen mich gewesen — ach, Liesel, ich möcht' mir fast die Augen ausweinen, wenn ich dran denk', daß sie todt ist und nicht mehr zurückkehren wird! Ich hab' ihr all' meine Gedanken offenbaren können und all' meine Bedürfnisse und Wünsche, und sie hat mich stets geduldig angehört, mich beim Vater in Schutz genommen, bei ihm meine Fürsprecherin gemacht. Und wenn sie mich auch zuweilen schalt — ach, ich wußt' es ja, daß es nie gar ernsthaft, jedenfalls nie sehr bös' gemeint war, und was ich mir bei ihr erbetteln gewollt, in den meisten Fällen erhielt ich's ja doch gewährt. Wem soll ich nun meine Heim-

lichkeiten, wem meine Bedürfnisse mittheilen? Wohl ist Papa mir rechtschaffen gut und hat mich ordentlich lieb. Allein er ist und bleibt halt doch alleweil ein Mannsvolk, das kein Verständniß für Mädchensachen hat. Dazu meine Scheu vor seinem forschenden gestrengen Blick. O wenn ich doch mein lieb arm Mütterchen wieder lebend machen könnt'! Und wie manchen Verdruß ich ihr bereitet — nun reut's mich sehr, daß ich ihr, der herzguten, allerbesten solches angethan!"

Die Dienstmädchen meinten: „Nun, da sie nicht mehr ist, wird man's erst gewahr, was sie, unsere Meisterin, im Hauswesen geleistet. Ueberall und in allen Dingen wußte sie Rath; sie dachte an Alles, ordnete Alles, überwachte Alles, war einem überall zur Seite mit ihrer ordnenden, fügenden Hand. Und wenn man meint, die letzten kränkelnden Jahre über thu' sie wenig oder nicht arbeiten — wer hat sie denn jemals eigentlich müßig gesehen? Tausend Kleinigkeiten in Haus und Garten und Küche, in der Linnen- und Gemüsekammer, verrichtete sie sozusagen im Vorbeigehen auf geschickte geräuschlose Weis' — ach, nun erst thut man's gewahren und missen! Und wie gütig sie war, uns Mädchen gegenüber, sogar in ihrem Tadel, so wahrhaft mütterlich Niemals ein zornig Wort, keine unwillige Miene bei all' unserer Ungeschicklichkeit und unsern Fehlern, stets nur die sanfte Rüge, die geduldige Belehrung, die gutmeinende Warnung. Von den vielen Gutthaten und kleinen Geschenken, mit welchem sie einem das bischen Treue und Fleiß zu belohnen suchte,

gar nicht zu reden — wo ist eine solch' gütige Meisterin zu finden, wo? Und was sie den armen Leuten gewesen auf alle Art und Weis', ohne daß wir andern es eigentlich hätten merken sollen, s'ist gar nicht zu ermessen!"

Hierauf begannen die Mädchen darüber zu sprechen, welchem der beiden Söhne der Tod der Mutter am nächsten gegangen, ob dem in lautem ungestümen Schmerz sich ergehenden Fritz oder aber dem stilltrauernden Dolf, der seit dem traurigen Ereigniß kaum mehr recht die Speisen berührt hatte? Die Frage war schwer zu entscheiden. Und daß Fritz den Aufenthalt in der Wohnstube und namentlich die Gesellschaft seines Vaters auf augenfällige Weise mied — das, meinte die Vreni, braucht, nach dem Vorgange kurz vor der Meisterin Tod, einem nicht mehr aufzufallen; vielmehr nimmt's mich arg wunder, was draus werden, was der Meister mit ihm, dem Fritz nun beginnen wird?

Die Liesel glaubte hierauf bemerken zu müssen: „Wir wollen uns über solche Ding' nicht den Kopf verstoßen, Vreni, sondern das Sprüchlein der Seligen beherzigen: „Ein guter treuer Dienstbot' soll für das, was in der Familie der Dienstherrschaft gesprochen oder gethan wird, weder Aug' noch Ohr haben . . . Reden wir daher lieber von etwas Andern, reden wir vom Barthle —"

„Von dem? Sollt's der werth sein?"

„Ja gewiß, wegen seinem Benehmen beim Tod

unserer Meisterin. Denn er ist ebenfalls mit zur Leich' gekommen, und Jedermann staunte darüber nicht wenig, daß er, das lose, spöttische und glaubenslose Männchen, gleich den Andern den Sarg mit Weihwasser besprengte und fromm niederkniete, und ihm dabei Thräne und Thräne über die graubärtige Backe herniederrann. Nach dem Kirchhof ging er freilich nicht mit, er hätt's in dem dünnen abgetragenen Kleidlein und bei seinem kränklichen Aussehen wohl auch nicht gut aushalten können. Doch als alle fort waren, der ganze endlos lange Trauerzug, da sagte er zu mir, die ich die Tisch' zu ordnen hatt' und es vor Weinen fast nicht konnt', sagte es mit seltsam bewegter Stimm': „Weißt Du, Liesel, wenn sie begraben gehen? Wenn's jemals eine Heilige gegeben — diese, die Frau Christine war eine, gewiß!“ . . . Damit leerte er sein Gläschen auf einen Zug, wischte sich die Augen und ging rasch von dannen, heimwärts. Und gestern hört' ich, wie er zu unserm Meister sagte, indem er ihm die Hand drückte: „Ertrag's, Peter, trag's mit Muth! Denk' nur, der Barthle hat's auch erfahren müssen, wie das einem thut. Kein Tag, ja fast keine Stund' vergeht heut' noch, daß ich nicht ihrer, meiner Seligen gedenk', obgleich ich's nicht merken laß'. Vielleicht auch, daß, wenn sie länger am Leben geblieben, es mit mir anders — bah, vorüber, vorbei!“ brach er trotzig ab. „Du aber, Peter,“ begann er wieder, „bist nicht der arme schwache Barthle, sondern der reiche angesehene Mann, der Anderes und Besseres zu thun hat, als trost- und thatlos den Kopf

zu hängen! Muth, Peter!" ... Und denk' Dir, Vreni, auch er, unser Meister, drückte ihm, dem Süffling, die Hand und scheint seitdem um ein Gutes ruhiger und gefaßter geworden zu sein" —

Es trafen im Leuenwirthshause noch fernere Tröster ein: Die Herren Wollsack Vater und Sohn, welche, von ihrem Heimatbesuche zurückkehrend, sich beeilten, der schwer heimgesuchten Familie ihr Beileid auszudrücken. Auch schien es Papa Wollsack, er insbesonders, darauf abzusehen, durch Erzählen von Reiseabenteuern und -Anekdoten, sowie durch anschauliche Länder- und Sittenbeschreibungen das Gemüth seines Hauswirthes zu zerstreuen und von dem traurigen Sinnen abzulenken.

Der Leuenwirth dagegen machte den Gast- und Hauswirth mit seinem Entschlusse bekannt, alle öffentlichen Beamtungen sammt der Gastwirthschaft aufzugeben, sowie das Bauerngut an seinen Sohn Dolf abzutreten, sich selbst aber mit der Babette in das Hinterhaus, das sonnige stille, zurückzuziehen.

„Das sollen Sie aber beileibe nicht thun, bester Freund!" entgegnete Herr Wollsack sehr lebhaft. „Jetzt schon gar nicht. Denn sehen Sie, just in den vielseitigen Geschäften werden Sie die Ihnen so nothwendige Zerstreuung, die beste Geisteserholung finden, Sie sind noch so ausnehmend rüstig an Geist und Körper, Herr Gemeindeammann! Ueberdies besitzen Sie in Ihrem Sohne Adolf eine ausgezeichnete Stütze, welche in Ihren Abwesenheiten das Bauerngeschäft

gewiß ganz vortrefflich zu leiten im Stande sein wird. Für die Gastwirthschaft Ihre Fräulein Tochter" —

„Ein Kind noch an Erfahrung, im Vergleich zu ihrer seligen Mutter, das reinste Kind!"

„Ach was!" fuhr Herr Wollsack fort, „Ihre Fräulein Tochter wird täglich an Erfahrung und Geschicklichkeit zunehmen; sie wird, angesichts der Umstände, sich anstrengen, den plötzlich an sie herangetretenen Hausfrauenpflichten bestens gerecht zu werden. Sie wird sich des rascheſten entwickeln, glauben Sie's nur, lieber Freund! Und dann bleibt Ihnen ja alleweil noch Ihr Sohn Friedrich —"

„Ach ja, das Unglück mit dem Jungen!" fiel ihm der Leuenwirth finster und sorgenvoll ins Wort. „Ihr werdet wohl schon vernommen haben . . ."

„Freilich ja, mein Sohn hat mir daon geschwatzt. Es ist allerdings eine ziemlich fatale Sache."

„Sagt nur gleich: ein Unglück für die Familie, eine Schand' für mich alten Mann, solch' einen mißrathenen Sohn zu haben!"

„Na, da fassen Sie die Geschichte doch gewiß allzu tragisch auf, Herr Ammann! Solches, wie Ihrem Herrn Friedrich, ist schon manch' einem Ehrenmanne begegnet — jugendliche Unbesonnenheit, weiter nichts. Von Verbrechen und Schand' auch nicht die Rede!"

„So grausam meine langjährigen Hoffnungen zu nichte zu machen, von dem ausgelegten Gelde schon gar nicht zu reden!" fuhr der Leuenwirth, ohne auf den Tröstungsversuch zu achten, unmuthig fort. „Und

sich selbst die Zukunft, die glänzende, dermaßen zu verhunzen mit aller Gewalt — ich mag nicht dran denken, 's wird mir meine Lebenstag' kürzen, gewiß!"

„Sie übertreiben, bester Freund, Sie malen sich die Sache viel zu schwarz, Sie machen sich Gedanken und Sorgen, welche durchaus nicht am Platze sind. Ja, wenn Sie mittellos und ohne Hilfe und Ansehen wären und Ihre ganze Hoffnung und zugleich Ihre eigene Existenz auf diese eine Karte, nämlich auf die Gelehrtenlaufbahn Ihres Herrn Sohnes, gesetzt hätten, dann dürften solch' düstere Gedanken schon eher als angezeigt erscheinen. Doch Sie sind ja reich an Gütern und persönlichem Einfluß. Ihnen wird's daher ein Leichtes sein, Ihrem Herrn Sohn eine andere und nicht minder ehren- und vortheilhafte Laufbahn zu verschaffen, als dies mit dem Advokatenstand der Fall gewesen wäre."

„Was wird denn mit einem verfehlten verlorenen Studenten noch anzufangen sein? Bah!"

„Da ist ja gar nichts verloren, mein Verehrtester! Vielmehr werden ihm die angelernten Wissenschaften auch auf andern Gebieten nützlich und förderlich sein. Sie lassen ihn als Lehrling in ein Handels- oder Fabrikationsgeschäft eintreten und Sie werden sehen, wie schnell er sich darin zurechtfinden und Karriere machen wird und zwar mit einem Gehalt, um welchen hochgestellte Staatsbeamte ihn billig beneiden dürften. So daß Sie, Verehrtester, sich eines Tages selbst werden gestehen müssen, daß es schon gar kein Unglück gewesen, daß er, Euer Friedrich, einstmals einen

ledernen Herrn Professor nach Noten durchgeprügelt, hehehe!“

Der Leuenwirth war sehr nachdenkend geworden. Und des folgenden Abends, als er sich mit Herrn Wollsack senior wieder allein befand, begann er von sich aus auf den Gegenstand zurückzukommen: „Ihr habt da gestern von einer gewerblichen Laufbahn gesprochen, welcher mein Fritz sich zuwenden könnt' — welche Geschäftsart würdet Ihr mir denn anrathen, welche für ihn am passendsten finden?“

„Ja, sehen Sie — das ist so eine eigene Sache, da wird es doch vornehmlich auf die Neigung des jungen Herrn selbst ankommen müssen. Vielleicht — doch nein, das würde ihm schon nicht recht gefallen ...“

„Was nicht recht gefallen, Herr Wollsack? Sprecht!“

„Ach nein!“ versetzte dieser lachend, „es war meinerseits nur so ein dummer Einfall. Ich dachte mir nämlich: wie, wenn Herr Friedrich in unsere Papierfabrik eintreten und, zur größtmöglichen Ausdehnung des Geschäfts, sich daran betheiligen würde ... Doch wird er es vorziehen, in die Fremde zu gehen, da er dem stillen Dorfleben kaum mehr großen Geschmack abzugewinnen vermögen würde.“

„Da wird's wohl auf sein, des Jungen, eigenen Geschmack und Gefallen wenig mehr ankommen,“ versetzte der Leuenwirth streng. „Jedenfalls würd' ich, nach alledem, was geschehen, es vorziehen, ihn in meiner Nähe, unter meinen Augen zu wissen. Und wenn's Euer Ernst sein sollt', Herr Wollsack, mit dem, was

Ihr soeben angedeutet — ich glaub', mir wär' es schon recht. Wenigstens könnt' man sich darüber besinnen, nochmals darüber reden."

Worauf der Fabrikherr, sich eine Cigarre anzündend, erwiderte: „Darüber nachsinnen — ja wohl, beiderseits. Offen gestanden: Einem jeden Andern gegenüber würde ich eine solche Offerte niemals gethan haben. Denn meine sorgfältigst angestellten Berechnungen, sowie die fachmännischen meines Sohnes müßten mich sehr täuschen, wenn unser Geschäft, einmal in Betrieb gesetzt, nicht eine sehr gute, ja, sagen wir goldene Rendite abwerfen würde. Und an solchen Geschäften pflegt man sonst, ohne zwingende Gründe, Drittleute nicht theilnehmen zu lassen; Sie werden begreifen, Herr Ammann!" bemerkte er schmunzelnd, um dann in sehr verbindlichem Tone hinzuzufügen! „Nun, betreffs Ihres Sohnes stellt sich die Sache freilich ganz anders. Sie selbst, verehrter Freund, haben uns durch Ihre einflußreiche Mitwirkung bei Erwerb der Konzession und des Grund und Bodens so wesentliche Dienste geleistet, daß eine Gefälligkeit oder Vergünstigung in dem Sinne, wie wir soeben gesprochen, wohl am Platze, ja gewissermaßen als Pflicht der Dankbarkeit anzusehen wäre. Ich werde mir's deßhalb überlegen, Herr Ammann!" — Nach einer Weile fuhr er fort: „Ja, es könnte der Fall sein, daß solches, nämlich der Eintritt Ihres Sohnes in unser Geschäft, mir schließlich sehr angenehm sein würde. Denn, offen gestanden, vermag ich mich nur schwer zu der Aufgabe

meines bisher betriebenen Handels- und Agenturgeschäftes, des besteingeführten und sehr lukrativen, zu entschließen. Durch die Betheiligung Ihres Herrn Sohnes aber bei der Fabrik würde es mir möglich werden, einen Theil meiner Kapitalien frei zu halten und mein privates Geschäft in der bisherigen Weise fortzuführen. Mein Siegfried könnte vermöge seiner erworbenen Fachkenntnisse das technische, Ihr Herr Sohn dagegen, nach einer vorausgegangenen kurzen Lehrzeit, das kommerzielle Theil übernehmen. Uns beiden Vätern bliebe höchstens noch die Aufgabe, den beiden Jungen bei ihrer Geschäftsleitung so dann und wann ein bischen in ihre Karten zu gucken und ihnen mit unserm erfahrenen Rathe zur Seite zu stehen — nicht wahr, Herr Ammann?" meinte er sehr munter und gut gelaunt. „Wie gesagt, ich werde mir die Sache reiflich überlegen und lade Sie ein, ein nämliches zu thun, mein Freund! Morgens früh werde ich wieder abreisen, um die Herbeischaffung der von meinem Sohne bestellten Fabrikmaschinen zu beschleunigen, während jener die Installation derselben überwachen wird. Ich denke, in drei, vier Tagen werde ich wieder zurück sein. Inzwischen gehaben Sie sich wohl, Herr Ammann! Wünsch' Ihnen eine ruhsame Nacht!"

Es war jedoch keine sehr „ruhsame" Nacht, welche der Ammann nach dieser Unterredung zubrachte. Der Gedanke, den dieser „ältere" Wollsack soeben ausgesprochen, ließ ihn lange, lange nicht zu Schlafe kommen. Der Mann hatte sich über die staatsmännische Lauf-

bahn, insbesondere über die bezüglichen Gehälter, wie solche von der Republik geboten würden, sehr geringschätzig ausgesprochen. Er hat so gar Unrecht nicht, dachte Papa Leuenwirth, denn von dem Gehalt allein wird eigentlich hiezuland kein Staatsbeamter fett, zumal einer, der kein eigen Vermögen, wohl aber eine starke Familie besitzt. Man braucht nur an den Regierungsrat H. zu denken, der, ohne jemals großen Staat gemacht zu haben, doch zeitlebens mit großen Sorgen zu kämpfen gehabt; sowie an den Staatsschreiber S., welcher unterm Boden noch vergeldstagt worden, trotz seiner langen Beamtenlaufbahn und den großen Diensten, die er dem Staat geleistet. Andere haben blos durch reiche Heirathen zu einem sorgenfreien Leben gelangen können. Allein, kann einer, der im Uebrigen das Zeug dazu hat, nicht auch ohne Staatsmann zu sein seine reiche Heirath machen? Und sind nicht wieder Andere, auf deren Studium weit weniger Geld verwendet worden, auf ganz andern Wegen zu Reichthum und großem Ansehen gelangt? So z. B. dieser mein Freund Wallenberg, der berühmte Fabrikant; so auch, wie mir scheint, dieser unser Herr Wollsack, welcher, wie er selbst verrathen, mit sehr geringen Mitteln sein Handelsgeschäft angefangen und nun im Begriffe steht, gleich jenem auf der Fabrikantenlaufbahn sich ein großes Vermögen zu machen. Konnte nicht auch sein, des Leuenwirths Fritz, der nicht nur sehr aufgeweckte, sondern auch gründlich und allseitig geschulte Junge, demselben Ziele zusteuern, zumal ihm des Vaters

großes Ansehen, sowie hinreichendes Kapital zur Seite ständen? Mit der Zeit würde er, sofern das Geschäft gut läuft und wohl rentirt, die Herren Wollsack auszukaufen und die Fabrik auf eigene, alleinige Rechnung fortzubetreiben im Stande sein. „Friedrich Krüger'sche Papierfabrik zu Mattenweil," so las Papa Leuenwirth bereits auf der ihm vom Traumgott vorgehaltenen großen vergoldeten Firmatafel, und auf seinen sonst so strengen Zügen spielte ein vom Nachtlämpchen beleuchtetes selbstzufriedenes Lächeln.

Allein wieder wach geworden, begann er über die Sache schon weit nüchterner nachzudenken. Es war niemals seine Gewohnheit gewesen, sich in eine bedeutende Spekulation einzulassen, ohne vorher das Für und Wider reiflich erwogen und von dem Gelingen derselben die sichere Ueberzeugung gewonnen zu haben. Auch hatten diese seine bisherigen Spekulationen sich stets auf Gebieten bewegt, auf welchen er sich des vollkommensten heimisch fühlte, wie im Handel mit Pferden, Viehwaare, Wein, Liegenschaften u. s. w. Mit der Industrie aber hatte er sich niemals befaßt. Besonders in Bezug auf die Fabrikindustrie mit ihren maschinellen und andern erstaunlichen Einrichtungen mußte er sich als der reinste Unwissende bekennen. Das Nämliche war, wenigstens zur Zeit noch, von seinem Sohn Fritz zu sagen, dem Bücherwurm, dem Buchstabengelehrten, der zudem vom praktischen und Geschäftsleben so viel oder vielmehr so wenig Kenntniß hatte als ein Roß vom Zeitungslesen. Man wäre

also, falls man sich bei der Fabrik betheiligen wollte, für geraume Zeit auf die Geschäftskenntnisse, sowie auf die Ehrlichkeit und Vertrauenswürdigkeit dieser Herren Wollsack angewiesen ganz und gar. Ob aber diese Kenntnisse und diese Ehrlichkeit so sehr über alle Zweifel erhaben waren, um daraufhin den wichtigen, möglicherweise ein ganzes großes Vermögen betragenden Einsatz wagen zu dürfen? Was würde wohl die selige Christine, die hochverständige, dazu sagen?

Die Herren Wollsack waren Zugereiste, Ausländer; es lagen weder über ihre Heimaths-, noch über ihre Leumunds- und Vermögensverhältnisse genaue verbürgte Nachrichten vor; Alles, was man hierüber vernommen, beruhte lediglich auf ihrer, der fremden Herren, eigenen Aussagen. Und Jedermann hatte sich bislang damit begnügt oder sich gleichmüthig darüber hinweg gesetzt. Warum auch nicht? Sie bauten ja die Fabrik aus eigenen Mitteln und auf eigene Gefahr. Nun freilich standen die Sachen ganz anders. Er, der Leuenwirth sollte unter dem Namen seines Sohnes sich mit einer hohen Summe bei dem Geschäft betheiligen. War es da nicht ein Gebot der Klugheit und des eigenen Interesses, bevor man den sehr wichtigen folgenschweren Schritt that, erst genaue und zuverlässige Erkundigungen über jene Dinge und Verhältnisse einzuziehen? O ja, gewiß!

Also die Zusage noch eine Weile hinausschieben und unterdessen Nachfrage anstellen. Das Richtigste wäre wohl, erst die Entwicklung und den Nutzen des

Geschäftes abzuwarten — doch nein, das ging nicht wohl an; Herrn Wollsack könnte alsdann, bei abfällig zu Tage tretender großer Rendite, der Antrag gereuen und sich veranlaßt finden, die Betheiligung von der Hand zu weisen. Also blos die Erkundigungen einziehen und darauf hin handeln, so lautete der Entschluß des Leuenwirths.

„Und am End'," so räsonnirte er, sich im Bette umwendend, weiter, „wird es wohl das Klügste sein, ich laß' mich auf die Spekulation gar nicht ein; sie scheint mir doch als allzugewagt. Ich könnt' mich ja ebenso gut bei einem Schiffahrtsunternehmen, bei einer künstlichen Fischzucht, bei einer Goldgräberei oder bei einer Komödie (Theaterunternehmen) betheiligen, von welchen Dingen ich just so viel oder richtiger gesagt so blutwenig verstehe, wie's bei diesem Papiermachen der Fall ist. Drum das Geld lieber noch eine Weil' in der Truhe behalten oder auch zu dem bescheidensten Zinsfuß irgendwo in sichere Kasse legen, das wird wohl das Gerathenste sein ....

Allein, was soll ich alsdann mit meinem Jungen, dem Fritz anfangen? Unthätig herumlungern lassen? Nein; denn Müssiggang ist des Lasters Anfang. Das Bauern aber wird er mir nimmer erlernen, da muß einer schon von Kindesbeinen an dabei gewesen sein und sich genau drauf geachtet haben, sonst wird nur ein Pfuscher draus, ein sogenannter Herrenbauer, der all' Morgens die Knecht' befragen muß: Was sollen wir heut' beginnen und schaffen, was rathet Ihr mir?

Und sich auf's schnelle Aufhausen gefaßt machen muß.

„Thu' ich aber meinen Sohn Fritz", räsonnirte der Leuenwirth weiter, „wie mir dieser Tage vorgeschwebt, in ein X.-Handelshaus, auch da wird er seine Lehrzeit durchzumachen haben, eine ziemlich lange, gleich wie beim Papiermachen; erlernt' er die Sach' gut oder schlecht — was werd' ich davon kennen? Und kommt er dann eines Tages und sagt: Vater, ich brauch' Geld, viel Geld, will mein eigen Geschäft anfangen — was werd' ich anders thun können, als es ihm herauszugeben, auf's Gerathewohl hin? Ja wohl, ganz auf's Gerathewohl hin, wie in diesem Wollsack-Fall auch. Blos hätt' ich hier den Vortheil voraus, daß ich ihn alleweil so ein wenig unter den Augen behalten könnt', ihn und seine Machenschaften; und dann und wann auch mein Wort dreinreden könnt', wo's mich am Platz' dünkt', das Warnen und Rathen auf nüchterne erfahrne Weis'. Und er könnt' zu Haus' essen und schlafen, wiederum der große Vortheil für ihn wie für mich, der Unkosten halber . . . Und was diese Herren Wollsack anbetrifft — nun, der Alte scheint mir wirklich ein gewiegter Geschäftsmann zu sein; und der andere, der jung' — zwar seine unruhigen zwirbelnden Manieren sind nicht gerad' nach meinem Geschmack'; doch kann er immerhin und nebstdem die gerühmten gewerblichen Kenntnisse besitzen und sich beim Fabrikbetrieb 'mal sehr nützlich erweisen . . ."

Seine Entschlüsse änderten sich von Stunde zu Stunde.

Und unzählige Mal, diese Bedenkzeittage über, seufzte er schwer vor sich hin: „Ach, wenn nur meine gute Christine noch lebte und ich sie bei dem Fall' über ihre Meinung befragen könnt'! Wie oftmals hab' ich mir in schwierigen Angelegenheiten aller Art keinen Rath gewußt, und da half sie mir mit ihrem klugen Verstand aus, stetsfort das Richtige treffend, wie sich's hernach herausstellte. Dieser Fall aber, um den es sich handelt, ist der weitaus schwierigste von allen . . . Ach, daß sie so früh und so plötzlich dahinsterben mußte, ohne daß es mir vergönnt gewesen, mit ihr ein Wort über die Zukunft, namentlich über die Zukunft unseres Fritz zu reden, nachdem, was mit ihm vorgefallen. Nun wohnt sie, die gute treue Seele, droben bei den Seligen, deß bin ich gewiß; irdische Dinge vermögen ihr Herz nicht mehr zu betrüben. Ich aber bin nun allein mit meinen Sorgen und Kümmernissen. Und der einzige Freund, dem ich mir hätte vertrauen und dessen guten Rath ich hätt' einholen mögen, mein alter würdiger Pfarrherr — das Chorherrenmäntelchen hat ihm nicht gut bekommen — krank, todtkrank, der arme gute Freund, und kaum mehr im Stand', einen ruhigen klaren Gedanken zu fassen . . ."

Als Herr Wollsack senior von seiner Reise zurückkehrte und er des andern Tages, nachdem er eine Zeit lang von gleichgültigen Dingen gesprochen, an den Leuenwirth die Frage richtete: „Nun, betreffs Ihres

Sohnes Friedrich — haben Sie in der Sache was beschlossen, Herr Ammann?“ Da lautete die erst nach einigem Räuspern und zögernd gegebene Antwort: „Hm — ja! Ich gedenk' Euern Rath zu befolgen und ihn, meinen Fritz, in's Geschäft eintreten zu lassen, ich nehm' Euer Anerbieten an . . .“

Das Wort war gesprochen. Er erschrak fast darüber, es gegeben zu haben.

Herr Wollsack aber erwiderte sehr gleichmüthig: „Gut. Dann werde ich mein Handelsgeschäft mit beibehalten. Das Beste wäre wohl, wir beiden überließen die Fabrik ganz und gar unsern Jungen. „Wollsack und Krüger,“ das klänge ja durchaus nicht übel! Was sagen Sie dazu, Verehrtester? Doch eh' wir darüber und über die Betheiligungssummen weiter verhandeln — he, Jungfer Liesel!“ rief er sehr aufgeräumt in die Gaststube hinaus, „bringen Sie gefälligst eine Flasche vom Besten! . . . Und was ich fragen wollte, Herr Ammann, haben Sie Ihren Herrn Sohn von Ihrem Vorhaben unterrichtet? Noch nicht? Nun, da wird's wohl an der Zeit sein, daß wir ihm die angemessene Mittheilung davon machen. Ich selbst geh' ihn herbeiholen. Sie müssen ihm Ihre Verzeihung angedeihen lassen, bester Herr Ammann, sich mit ihm völlig aussöhnen — gelt? Der arme gute Junge hat dieser Tage über unter Ihrer väterlichen Unzufriedenheit schwer genug leiden und büßen müssen. Und Alles wird sich nun auf's Beste wenden, glauben Sie's nur, mein verehrtester Freund! . . . . Liesel, gleich ein

Halbdutzend Flaschen — gehört? Die ganze verehrliche Familie soll das Ereigniß mitfeiern helfen — Adolf, Fräulein Babette und Siegfried — heut' bin i ch Wirth, hahaha!"

Der alte Herr befand sich in der heitersten gemüthlichsten Stimmung. In noch weit höherm Maße war dies bei seinem Sohne, dem Herrn Siegfried der Fall, welcher seinen Freund und nunmehrigen Associé, den scheu und zaghaft auftretenden, vor Aller Augen stürmisch umarmte, dann an's Klavier sprang, um ein lärmendes Musikstück, das er „Siegesmarsch" benamsete, herunterzuleiern und dazu abwechselnd zu singen und zu pfeifen — gar selsam anzuhören.

Das „rothe Herrchen" that gar ausgelassen fröhlich; und blos das Trauerkleid der Jungfer Babette vermochte ihn davon abzuhalten, dieser ebenfalls um den Hals zu fallen und mit ihr im Zimmer herum zu hüpfen. Man konnte es seinen feurigen Blicken ablesen, daß er am liebsten die Tochter des Hauses ebenfalls zu seiner „Associée" gemacht hätte.

Inzwischen hatte Wollsack älter die öffentliche Aussöhnung zwischen Papa Leuenwirth und dessen Sohn Fritz eingeleitet; dieselbe wurde bekräftigt durch einen festen Händedruck und das Anstoßen mit den Gläsern. „So," sagte der Erstere sehr ernst, „verziehen wär' Dir nun; das war m e i n e Sach', das Gutmachen aber — versteh' mich wohl, Fritz — soll nun die Deine sein! Ich bin bereit, Dir hiefür die Mittel an die Hand zu geben, wie reichlicher und großmüthiger kein

13*

Vater sie hergeben könnt' — weh' Dir und mir, wenn Du meine Güte ein zweites Mal mißbrauchen thätest!" fügte er bewegt und bedeutungsvoll hinzu . . . „Doch wir beiden werden hierüber und anderes mehr noch unter vier Augen reden."

Dann, mit der breiten Hand sich über die breite Stirne fahrend, als ob er damit alle Zweifel und Kümmernisse, die ihm neuerdings in den Kopf gestiegen, gewaltsam verscheuchen wollte, rief er laut und aufgeräumt: „Also denn — prost't allerseits! Zum Wohlergehen von uns Allen — pros't! pros't!"

Als Dolf kurz nach Sonnenuntergang und von einer Waldfuhre heimkehrend in die Herrenstube gerufen wurde, da staunte er nicht wenig, daselbst die heitere Gesellschaft beisammen zu finden, darunter sein gestrenger Papa selbst, traulich an der Seite des Bruders Fritz! Und rings am Rundtische die fröhlichen Gesichter, welche sich an seinem Erstaunen weidlich zu ergötzen schienen. Und als man ihn mit dem Ereigniß, dem die stille Feier galt, bekannt gemacht, da vermochte er sich darüber schon gar nicht sonderlich zu zu freuen, sondern schaute nur immer gedankenvoller drein und behielt selbst bei dem klingelnden lärmenden Bescheidtrinken die ernsthafte Miene bei und entfernte sich sehr bald mit der Entschuldigung, daß er nach den in Schweiß gefahrenen Zugpferden schauen und seine beschmutzten und feuchtgewordenen Kleider wechseln gehen müsse.

„Wissen Sie, Fräulein," flüsterte Herr Siegfried

Babette ins Ohr, „Ihr Bruder Adolf ist mir halt niemals sehr Freund gewesen. Ich selbst kann nichts dafür!“ fügte er, leichthin die Achsel zuckend, hinzu.

Dolf aber, im Abgehen, brummte unmuthig vor sich her: „In dieser schweren Trauerzeit das Zechgelag' im Hauſ'! Und erst die Veranlassung hiezu — ich kann den Vater nicht mehr begreifen! Wie' konnt er nur das Bündniß eingehen mit solchen Leuten! Ach, was wohl unser selig Mütterchen davon denken und dazu sagen würd'!“ seufzte er.

Die Gesellschaft wartete jenes Abends vergebens auf seine Rückkehr.

Und als Papa Leuenwirth zu ziemlich später Stunde sein Lager aufsuchte — er hatte diesen Abend, dem besondern Anlasse und seinem Freunde Wollsack zulieb ein Glas über Gewohnheit getrunken, der feurige Edelwein war auch ihm ein bischen zu Kopf gestiegen und hatte ihn für eine Stunde sein Leid vergessen gemacht. Doch sobald er sein einsames Schlafgemach betrat, da war es mit der heitern Gemüthsanwandlung wieder plötzlich vorbei, und als sein Blick auf das an der Wand hängende Bild seiner verstorbenen Christine fiel, da trat der unersetzliche Verlust, den er durch ihren Hinschied erlitten, wieder des Lebhaftesten vor die Seele. Dabei kam ihm auch das wichtige Abkommen, in das er soeben gewilligt, in Sinn, und auch er frug sich, nicht ohne ein gewisses Bangen: „Was würde wohl sie davon halten?“

Und das Gebet, das er, wie allnächtlich, für die

Seelenruhe der theuern Dahingeschiedenen verrichtete — noch niemals war er dabei so zerstreut gewesen, immer und immer wieder kehrten die unbotmäßigen Gedanken auf die Fabrik zurück, auf das vereinbarte Theilhabergeschäft. „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin," murmelten seine Lippen nach gewohnter Weise, dabei dachte er aber, statt an die Muttergottes, an die Herren Wollsack und ob denselben doch auch zu trauen sei.

* *
*

Das war der Weberhänel, auch Kirchweghänel genannt: ein ungewöhnlich großgebauter Mann, dessen Glieder blos aus Knochen und Sehnen und dessen Figur aus lauter mehr oder minder scharfen Winkeln zu bestehen schienen; ein Mann mit eckigen harten Gesichtszügen und beinahe ledergelber Hautfarbe; dazu die gebückte Haltung, als befürchtete er fortwährend, mit dem Kopf an irgend einem feindlichen Gegenstand anzustoßen, dazu das Scheelauge, welches, wie die Leute sagten, die Fähigkeit besaß, um die Hausecken zu blicken, und die Gewohnheit hatte, den Mitmenschen nur so von der Seite, lauernd und mißtrauisch, anzugucken.

Das war der Weberhänel, ein Mann von zähester Kraft und unermüdlichster Arbeitslust, und dessen Sinnen und Trachten fortwährend nur darauf gerichtet waren, reich zu werden, reich, reich! und zu dem Zwecke keine Anstrengungen scheute und auch keine Mittel, selbst

nicht die ans Unerlaubte grenzenden, das siebente Gebot streifenden, wie einige Leute behaupten wollten.

Das war der Weberhänel: von Niemandem im Dorfe sonderlich geliebt oder geachtet, von vielen verspottet und von ebenso vielen auch gescheut und gemieden.

Sein Vater war ein geschickter und fleißiger Leineweber gewesen und hatte trotzdem seinen vier Söhnen, von welchen Hänel der jüngste und zugleich auch intelligenteste, doch nichts weiter zu hinterlassen vermocht als das unansehnliche Häuschen zu oberst am Bähnlistutz, nebst einem magern Aeckerlein und einem ebenso magern Kühlein. Allein die „Buben" wußten mit dem kleinen Erbe gut hauszuhalten. Theils setzten Sie das väterliche Handwerk des eifrigsten fort, theils gingen sie den „großen Taglöhnen" nach, nämlich zu den Bauern in die Werke, oder übernahmen Akkordarbeiten in Wald oder bei Straßen- und andern Bauten; gönnten sich dabei kaum den Bissen Brod, geschweige denn andere kostspielige Genüsse, legten jedes verdiente Bätzlein hübsch beiseite, rackerten drauf los, was das Zeug hielt, kauften sich aus den Ersparnissen ein zweites Aeckerlein, ein zweites Kühlein, nach und nach sogar ein drittes und viertes, legten Land an Land, machten sich alle Vortheile gar wohl zu Nutzen, erwarben sich sogar, da ihr Elternhäuschen für die sich mehrenden Vorräthe zu klein geworden, des Kasparfriedels Haus am Kirchgäßlein. Sie erstanden das Haus sammt der prächtigen Hofstatt um den wahren Spottpreis, denn

der alte schwermüthige Friedel hatte sich in ersterem erhängt und ging nächtlicherweile darin um. Doch der Weberhänel schien sich vor dem Geiste nicht zu fürchtn denn auch er ging, wie boshafte Zungen behaupten wollten, zur Nachtszeit um, freilich nicht polternd im Hause, sondern mit Sense oder Karst, mit Heubogen oder Getreidesäcken bewaffnet auf die Felder und Gemüsegärten hinaus, die seltsamen heimlichen — man wollte damit sagen, verbotenen Pfade . . . Vielleicht auch nur die lose Verleumdung.

Hänel war es auf einer frommen Wallfahrtsreise gelungen, die Zuneigung eines gereiften und keineswegs schönen, dafür aber ziemlich vermöglichen Mädchens aus dem Steinenthal zu gewinnen und dasselbe nach sehr kurzem Freien heimzuführen. Auch bei diesem Anlasse zeigte sich wiederum sein haushälterischer Sinn in hellem Lichte; denn statt eine geräuschvolle und kostspielige Hochzeitsfeier zu veranstalten, begab er sich mit der Angetrauten vom Altare weg gleich nach Hause zurück, wo ein Frühstück, bestehend aus Eierkuchen und Kaffee — in der Weber'schen Familie der unerhörteste Luxus — ihrer wartete. Und nachdem er die Braut noch in Haus und Scheune herumgeführt und derselben die vorhandenen Vorräthe gezeigt, wurden die Werkeltagskleider angezogen; und während die andern Brüder Jauche ausfuhren, machten sich die beiden Neuvermählten ans Scheeren der Schafe, bis in den frühen Spätherbstabend hinein.

Die junge ältliche Frau hatte Hänel ein ansehn-

liches Baarvermögen zugebracht; damit ließen sich mehrere längst geplante Unternehmungen ausführen: das Erweitern der den Bedürfnissen nicht mehr entsprechenden Scheunenräume, der Erwerb der feilgebotenen Zehntmatt, der Ankauf von Jungvieh u. s. w. Trotz den wesentlich verbesserten ökonomischen Verhältnissen wurde das Schinden und Rackern nur um so eifriger fortgesetzt, denn nun begann es erst recht zu batten (fruchten). Und als nach einigen Jahren und kurz nach einander die beiden ältern Brüder völlig heruntergekarrt dahinstarben und die durch das Gesetz geforderte amtliche Inventarisation ein Familienvermögen an den Tag legte von einer Höhe, die alle Erwartung, ja jeglicher Ahnung weit überstieg, da verstummte die Spottlust der Leute mehr und mehr, zumal es der Halbbauern und Tagelöhner bereits die große Zahl gab, welche ihre Kapitalzinse in des Webers Haus zu tragen hatten — widerwillig genug!

Auch mit leiblicher Nachkommenschaft war der Weberhänel erfreut worden, mit einem Knaben und einem Mädchen, so wie er es sich just gewünscht hatte.

Und klagte der Junge, sobald er die ersten Zwillichhöschen trug: „All' die Bauern haben Roß', des Leuenwirths deren sogar ein Halbdutzend, lauter stolze und hellglänzende Thier', während bloß träge Ochsen in unserm Stall' ein- und ausgehen . . .", dann pflegte Papa Hänel ärgerlich oder auch hämisch zu schnarren: „Der Leuenwirth ist halt ein gar fürnehmer Herrenbauer, dem's auf einen Staat mehr oder weniger nicht

ankommt und auch nicht sehr viel am Haufen gelegen ist. Uns aber haben die Ochsen trotz ihrer Trägheit tapfer vorwärts geholfen. Drum bleib' mir weg mit Deinen dummen hoffärtigen Faseleien, Bub'! Und wer weiß, wer am End' — na, man kann nie wissen — hm, hm!" — Dabei grinste er so höhnisch und grimmig vor sich hin.

Oder wenn das Mädchen, aus der Schule kommend, erzählte: „Denkt Euch, Mutter, des Leuenwirths haben schon wieder ein Fuder Wein bekommen, diesmal neuen, honigsüßen! Und auch uns Schulkindern hat man davon zu kosten gegeben, o das war herrlich gut! . . . Und die große Herrlichkeit in des Leuenwirths Haus, in den Zimmern, durch die offenen Fenster zu erschauen: die prächtigen Vorhäng', die großen goldenen Wandspiegel, die mit allerhand Blumen und Figuren bemalten Stubenwänd'! Und wir — ach, wir mit dem niedrigen Strohdach, der rußigen Hausthür', den erblindeten Fensterscheiben! Und im Garten oder vor dem Hauf' nicht einmal ein Meyenstöcklein, der Garten selbst — eine Hecke drum von rohen Baumästen, wie häßlicher keiner zu sehen ist im ganzen Dorf, selbst nicht bei den armen Leuten auf dem Bühl! Und das Röcklein, in welchem ich täglich zur Meß' und in die Schul' gehen muß — 's ist ja blos mehr ein einziger häßlicher Flick, so daß ich mich drinn' arg schämen muß und sogar des Pechbrenners Bettelmädchen ab dem Fluhstutz mich heut' arg verspotteten." Dann begnügte die Weberin, welche sich ihres Mannes filziges

Wesen bereitwilligst angeeignet, gleichmüthig zu erwidern: „Andere Leut' thun nach ihrem Gefallen und wir halt nach dem unsrigen. Ihr Kinder habt alleweil Euer genügend Essen gehabt —“

„Ja, hartes, rauhes Wickenbrod, Rüben und Kartoffel, mit abgenommener (abgerahmter) Milch! Während andere Leut', die doch blos Gaißen im Stall haben, täglich ihren herrlichen Milchkaffee trinken, die Bauern sogar des Sonn- und Feiertags ihr Schinkenfleisch oder duftenden Pfannkuchen auf dem Tisch haben, sowie Brod, viel feiner und weißer denn wir!“

„Wohl möglich von Leuten, die nicht zu hausen begehren. Drum ergeht's ihnen auch, wie's eben geht, an gar viel' Orten stets rückwärts, wie der Vater sagt.“

„Und nicht einmal den ordentlichen Kamm' im Haus', so daß der Schulmeister erst neulich wieder gesagt, ich soll mir mein lausig struppig Haar von der Mutter lieber abschneiden lassen, so nah als möglich.“

„Jetzt schweig' mir, ich mag von Deiner Hoffart nichts mehr hören. Oder ich werd's Deinem Vater sagen!“

Das junge Mädchen, von dieser Drohung erschreckt, schwieg wirklich, um bei einer nächsten Veranlassung in neue Klagen auszubrechen: „Ich hab' gesehen, wie die Leuenwirthin einer Bettelfrau für ihr Kind ein von Babett' abgelegtes Kleid geschenkt hat — ach, ich hab' mir gewünscht, ich selbst hätt' es in Empfang nehmen dürfen für den hohen Feiertag! Und die Babette hat erst kürzlich zu mir gesagt: Warum kauft Dir Deine

Mutter nicht auch ein Strohhütchen und etwa ein paar leichte Lederschuh', damit Du des Sonntags ordentlich darin gehen kannst, wie andere Mädchen auch? Man sagt ja, Deine Eltern seien reich . . ."

Und der Junge berichtete seinem Vater: „Des Leuenwirths haben sich schon wieder einen neuen Erntewagen machen und andere frisch anstreichen lassen mit schöner hellblauer Oelfarb'; sowie einen neuen eisernen Pflug erhalten, der nur so zu wenden ist rasch und mit leichter Müh'. Warum kaufen wir uns, statt unseres alten, stumpfen und lotterigen, nicht auch einen neuen Pflug, Vater?"

„Das Geld wegwerfen für solch' eine Luxussach — babah!"

„Und er, der Leuenwirth, hat seinen ganzen weiten Scheunenhof hübsch pflastern lassen, damit derselbe bequem zu kehren und rein zu halten ist. Während vor unserm Haus', vom Kuhstall bis an die Straß' hinaus, nur eine Streu', der wahre stinkende Mist liegt."

„Mist, Junge, geht über all' List, damit macht man eben die Aecker fett und abträglich, sollst wissen!"

„Und die Roß- und Viehställ' hat er ausweißeln lassen und auch das Haus soll neu aufgeputzt werden", sagt des Leuenwirth Dolf. Und er, der Dolf selbst, hat von seinem Vater als Marktkram eine neue prächtige Pferdepeitsche geschenkt erhalten, während ich mir meinen Peitschenstock nur immer im Wald' schneiden muß . . . . Und wie sein, des Leuenwirths, Roßge-

schirr glänzt im Sonnenschein, die Messingringe und -Rosen —"

„Nur immer des „Leuenwirths" und kein End'!" schalt Vater Hänel ärgerlich. „Lassen wir des Leuenwirths des Leuenwirths sein: sie machen ihre Sach' und ich die meine! Wer schließlich am weitesten damit kommen wird — hm, man kann nicht wissen!"

Allein der Knabe fuhr unverdrossen fort: „Und des Leuenwirths Mäderschaar, über ein Dutzend Burschen — wenn die dahergezogen kommen mit ihrem lauten fröhlichen Sang und Gejauchze! Aber eben, sie kriegen Wein und Most und nicht nur Sauermilch und eingeweichte Dürrbirnen. Darum wohl hat der Naglerbalz, als wir Beiden zusammen vom Städtlein zurückkamen, ich mit der Schachtel Kälbersalbe, er mit einem Räuschchen, zu mir gesagt: Zu Deinem Vater, Junge, käm' ich nicht werken, denn der ist ein Rackerer und Hungerleider; da ist's beim Leuenwirth doch tausendmal besser und lustiger!"

Da fuhr der Hänel zornig auf und rief: „Der Nagler ist ein arger Fötzel und Saufbold! Und der Leuenwirth — daß mir den verfluchten Namen nicht sobald wieder aussprichst, Bub', oder Du wirst Deine heiligen Schläg' kriegen, daß dran denkst, zähl' drauf! Ich haß' ihn, den Mann, haß' ihn wie die Pest!" knirschte er.

Der erschrockene Junge wagte nicht, nach dem Grund dieses Hasses zu forschen. Sein Vater würde ihm denselben auch schwerlich mitgetheilt haben. War es doch die

Geschichte wegen des Maritzen Waisenkinder, welchen er, der Weberhänel, Vogt gewesen. Dabei, bei der endlichen Rechnungsabgabe, war ein Posten zum Vorschein gekommen, der von der Waisenbehörde — oder, genauer ausgedrückt, vom Ammann beanstandet worden und zwar aus dem Grunde, weil es mit einem größern Ausgabeposten nicht seine Richtigkeit gehabt. Diese Richtigstellung trug dem Hänel, nebst dem Spott und dem Vorwurf der beabsichtigten Täuschung, einen „Schaden" von etlichen und hundert Franken ein, sowie den maßlosen Haß, den er von da an auf den Leuenwirth werfen zu müssen glaubte. Eigentlich, so argwöhnte er, war es der Schnüffler, der Barthle, gewesen, welcher in auffätziger boshafter Weise die Sache herausgediftelt; drum auch war ihm der „Lump" fortan ebenso verhaßt, wie dessen Gönner, der Leuenwirth selbst.

Wie die Wirthsäuser innseits beschaffen sein mochten, hievon hatte der Weberhänel ebenso wenig die Kenntniß, als seine vor Häuslichkeit dahinsterbenden Brüder. In den „Leuen" gar wäre er selbst, seiner Behauptung nach, um ein geschenktes schönes Stück Geld nicht gegangen. Vielleicht aber doch!

Als sein Junge groß geworden und er an Sonn- und Feiertagsnachmittagen sich bei ihm beklagte: „Die Dorfburschen all' sind auf der Kegelbahn, man kann ja von Weitem ihr fröhliches Gelärm hören, das Rollen der Kugeln. Ich allein muß mangels an Taschengeld dem Vergnügen fern bleiben und zu Haus'

Trübsal blasen — ich allein!“ da pflegte der Hänel ihn abzufertigen: „Wie, soll ich Dir Geld geben, damit Du's dem Dickwanst Leuenwirth, meinem Feind, in die offene weite Tasche schieben kannst? Geschieht nicht, sag' ich Dir, geschieht nicht! ... Auch hab' ich schon manch' einen Burschen nennen hören, der sich auf der Kegelbahn, bei Spiel und Säuferei groß gemacht, und Tags darauf ist sein Alter zu mir ins Haus gekommen, um wegen dem verfallenen Kapitalzins gar demüthig um Nachsicht zu betteln. Ja, ja, nur spielen und kegeln und dem Dicken die Batzen einjagen — der steckt sie vergnügt ein, weiß sie für seinen Staat im Haus' gar wohl zu gebrauchen. Ich aber — daß ich ein Narr wär', ihm ebenfalls meine sauer verdienten Fränklein zuzuwenden! Nein, nicht den rothen Kreuzer soll er von uns kriegen!“

Wirklich pflegte er, dieweil die meisten übrigen Bauern des Sonn- und Feiertags ihr „Schöpplein“ trinken gingen, sich die Zeit auf andere, weit weniger kostspielige Weise zu kürzen, indem er einen Gang auf die Felder machte oder im Halbdunkel der Hinterstube die Ochsengeschirre oder Dreschflegel flickte oder im Viehstalle den Kälbern die Läuse auszumerzen trachtete, oder in der Tenne, bei geschlossenen Thoren und mit Hilfe seiner Brüder das eingefahrne Heu oder Getreide von den Wagen lud, oder drunten im Kellergewölbe heimlich die Sensen schärfte (dängelte); oder auch in der Stube hinter seinem Gültrodel saß oder vortheilhafte Viehhandelspläne ausbrütete, oder seine Haus-

kasse revidirte, die Geldstücke sortirte, an ihrem Glanze und Klange sich ergötzte, um sie dann wieder in den sichern Gewahrsam zurückzuführen. Bis die Zeiger der altersgeschwärzten Wälderuhr ihn an andere Pflichten gemahnten, nämlich den Sonntag aus- und die Werkeltagskleider, die groben schmutzglänzenden, wieder anzuziehen und sich an die Stallarbeiten zu begeben.

Hänel hatte in seiner Jugend einen nur sehr beschränkten Schulunterricht genießen können, und waren daher seine diesfallsigen Kenntnisse, außer des Kopfrechnens, ziemlich mangelhaft geblieben. Doch schien er diesen Umstand weder zu fühlen, noch sonderlich zu bedauern. Vielmehr sagte er zu seinem Sohne, als dieser einstmal den Wunsch geäußert, gleich des Leuenwirths Dolf und des Müllers Ruedi ebenfalls die Fortbildungsschule besuchen zu dürfen: „Was da, die viele Schulerei! Ich hab' Solche gekannt, welche alle Wissenschaften mit dem Löffel gegessen, und was ist aus ihnen geworden? Arme Schlucker, aus einigen sogar die elenden Lumpen. Wacker 'schaffen, sag' ich, tüchtig hausen, sag' ich, das allein führt sicher zum Ziel. Auch ein bischen Schlauheit darf mit dabei sein, die Kunst nämlich, seine Vortheil' und den rechten Augenblick zum Handeln wahrzunehmen.“

Eines sonnigen Herbsttages traf es sich, daß des Leuenwirths Student, von einem Spaziergange zurückkehrend, bei dem Moosbachsteg einem jungen drallen Bauernmädchen begegnete, welches, die Hacke auf der Schulter, auf's Feld zu gehen im Begriffe stand. „Ei,“

rief er auf seine lustig freundliche Weise, „ist das nicht des Webers Marlys? Wie Du so groß und hübsch geworden!“ Dabei faßte er die derbe flachshaarige Schöne muthwillig, zärtlich am Kinn, so daß sie über und über erröthete und vor lauter Verwirrung nicht wußte, was sie auf seine Worte erwidern sollte und darum sich eiligen Schrittes davon machte, feldeinwärts.

Es war wirklich die Tochter des Weberhänel gewesen. Und als sie abends nach Hause kam, sagte sie zu seiner Mutter: „Wann endlich soll ich denn ein anständig Sonntagskleid bekommen? Wer mich in dem verblichenen und fadenscheinigen Röcklein zur Kirche gehen sieht, muß mich wahrhaftig für ein arm' Tagelöhnermädchen, ja für ein Bettelkind halten! Des Leuenwirths Babette —“

Hier fiel ihr die Mutter verdrossen ins Wort: „Des Leuenwirths Babette, mußt wissen, ist eben aus gar fürnehmem stolzem Haus', während Du blos einfacher gemeiner Bauernleute Kind bist.“

„Ich will ja nicht denselben Staat haben wie sie, bewahr'! Doch wenn ich so neben ihr sitzen muß in demselben Kirchenstuhl, weil wir zu einander eingetheilt worden in der Christenlehr' — sie in dem feinmodischen Woll- oder Seidenkleid, ich in der häßlichen abgetragenen Baumwolle, ohne jegliche Zier — ich muß mich halt jedes Mal arg schämen vor ihr und vor — vor den Leuten.“

Sie war nahe daran gewesen, zu sagen: Und vor des Leuenwirths Student' ...

Sie brach in ein maßleidiges, wehmüthiges Schluchzen aus, so daß die keineswegs sehr empfindsame Mutter endlich doch Mitleid empfand und schließlich Abhilfe, d. i. ein neues Kleid, versprach. Doch was frommte dem Mädchen das Versprechen, da die Mutter selbst über kein Geld zu verfügen hatte und Vater Hänel sich weder durch Bitten noch durch Kindesthränen bewegen ließ, zu dem Zwecke solches herzugeben? „Seine Leute," meinte er, „hätten noch nie sonderlich frieren müssen, und für die herrschende milde Witterung sei Marlysens Kleid immer noch gut und warm genug. Für die eitle Hoffart aber gebe er keinen Kreuzer aus der Tasche. Mit oder ohne Flitter am Leib' — die Leut', welche sich drum kümmerten, wüßten gleichwohl, was sie von dem Werthe der Kinder des Weberhänels zu halten hätten, dafür sei die Größe des Düngstockes und die Zahl der Gültschriften der wahre Maßstab und zwar ein viel zuverlässigerer, als Nestel und Bändel und all' der flittrige Kram am Leib!" ... Und als der Vergleich mit der Babette zur Sprache kam, da brannte er gar zornig auf und schalt auf des Leuenwirths, welche all' den Staat in die Gemeinde schleppten und durch ihr schlimmes Beispiel die Leute verführten und auf die Gasse brächten.

Doch die Marlys bekam gleichwohl ihr Kleid, nämlich das Geld hierfür, von ihrer mitleidigen Gottebase geschenkt. Doch als sie in den Besitz des schönen neuen

Kleides gelangt, da hatte sie schon keine große Freude mehr daran. Denn des Leuenwirths Student war des Abends zuvor wieder fort, auf die fremde Schule gezogen. „Ach,“ seufzte sie, „es ist wohl nur ein Scherzwort gewesen und er selbst hat meiner kaum mehr mit einem Gedanken gedacht!“

Eines Montagmorgens, als Marlys eine schwere Butterstolle nach dem nahen Städtchen zu Markt getragen und sich des Geschäftes bereits entledigt hatte, gesellte sich des Pintenwirthes Annelieschen, welche für ihre Tante beim Doktor gewesen, zu ihr, und es wurde beschlossen, den Heimweg gemeinsam anzutreten. Es sollte derselbe sich für sie äußerst mühelos und angenehm gestalten. Denn gerade kam des Leuenwirths Dolf — er hatte seinen Vater Großrat auf die Poststation gebracht — mit dem glänzenden Chaisewagen dahergefahren, lud die beiden Mädchen des Freundlichsten zum Aufsteigen ein. Beim „Rebstock“ hielt er sogar Einkehr, ließ köstlichen Rothwein nebst süßem Backwerk bringen, unterhielt sich hier und auf der Heimfahrt überaus freundlich mit ihr, der Marlys, that überhaupt gar aufgeräumt, an dem sonst so stillen wortkargen Burschen nicht wenig zu verwundern. Und wie hübsch er trotz dem von der Sonne gebräunten Antlitze aussah — die Marlys hatte ihn, seitdem er von der „gelehrten Bauernschul“ zurückgekommen, noch nie in unmittelbarer Nähe zu Gesicht bekommen — so hübsch und stattlich! Und sein Auge konnte so seltsam schalkhaft gucken und leuchten — die Marlys wagte

kaum mehr herzhaft in dies wundersame Auge zu schauen; nicht mehr aufzublicken vor lauter Verwirrung; und wünschte gleichwohl heimlich, daß die Fahrt einen ganzen Tag, in die lange Ewigkeit hinein fortdauern möchte . . .

Und fortan träumte sie Tag und Nacht nur von des Leuenwirths Dolf, der mit ihr so freundlich holdselig gesprochen und welcher dem leichtfertigen Studenten eigentlich weit vorzuziehen wäre. Wie, wenn er wirklich Gefallen an ihr gefunden hätte — könnt' es möglich sein? Der Gedanke versetzte ihr Herz in heftigen Aufruhr. Jeden Abend die ganze Woche über wusch sie sich Gesicht und Hände, kämmte und scheitelte ihr widerstrebendes Haar, zog ihre beste Werkeltagsjacke an, band sich eine reine Schürze um, beschaute sich in der handgroßen Spiegelscheibe, in deren Besitz sie durch einen glücklichen Zufall gelangt, um und um: ach, wenn nur die entstellende Warze an der linken Wange nicht gewesen wäre! Aber hatte er, von welchem sie unablässig träumte, nicht auch eine solche haarichte mitten am Kinn? Und wie gut ihm dieselbe stand, so eigenartig schön! Stundenlang, nach Feierabend, konnte sie an ihrem Kammerfenster stehen und sehnsüchtig die Straße hinabblicken, und lauschen, ob er wohl kommen werde, um sie mit einem Kiltgang zu beglücken. Doch blieb ihr Harren und Sehnen unbelohnt. Vielmehr mußte sie vernehmen von einer, die es wohl wissen konnte, nämlich der Schneiderinagath, daß des Leuenwirths Dolf heimlich dem Mädchen in der Küferpinte nach=

streiche, schon seit Langem. Also hatte die Aufmerksamkeit vom Montagmorgen jener Anneliese gegolten, und er mit seiner Lieb' nur Versteckens gespielt, mit mir selbst einen losen Spaß getrieben! sagte sich die Marlys voller schmerzlicher Enttäuschung, voller Scham und Zorn. Der Falsche, Schändliche, mir, der reichen Bauerntochter, das Habenichtschen vorzuziehen — er muß rein toll sein, dieser Dolf, und ein Nichtsnutz dazu, ein niederträchtiger Bursch', daß er mich so aufziehen und narren gekonnt. Ich kann ihn rechtschaffen hassen! Und mein Vater muß wohl Recht haben, wenn er sagt, daß von dieser falschen Sippe, des Leuenwirths, nur Schlimmes zu erwarten sei. Nun hab' auch ich's erfahren — ich kann diese Leut' rechtschaffen hassen! —

Des Webers — wie die Familie gemeinhin benannt wurde — waren seitens ihrer Dorfgenossen je weder geachtet noch geliebt worden. Die legitimen Großbauern hatten sie stets als Emporkömmlinge betrachtet und weigerten sich, den „Läng“ oder Hänel, der „erst noch Gaißen gehütet“, als ihnen ebenbürtig anzuerkennen; während die Halbbauern und Tagelöhner der Brüder Geiz und grenzenlose Habsucht verspotteten und sich hievon Geschichten erzählten, eine belustigender als die andere; darunter aber auch solche, die, wenn sie wahr gewesen, die Redlichkeit der Webersleute in einem sehr bedenklichen Lichte hätten erscheinen lassen müssen.

Die Webers unterhielten mit Niemanden weder

sonderlichen Umgang noch große Freundschaft, sondern lebten für sich allein und ihren Interessen. Der Umgang mit ihnen ward auch von Niemanden nachgesucht — wer seine Zinsquittung in Hand bekommen, war froh, dem unfreundlichen Hause wieder für ein Jahr den Rücken kehren zu können.

Mit dem Einzuge des neuen Pfarrherrn aber hatte sich in allen diesen Dingen eine auffallende Veränderung vollzogen.

Der alte, zum Chorherrn beförderte Pfarrer oder vielmehr seine alte „Pfarrdorthe“ hatte den Milchbedarf für die Pfarrküche stets von des Leuenwirths bezogen und zwar, wie einige Leute behaupten wollten, zu sehr billigem, geschenktem Preise.

Wie es nun gekommen, daß die „Pfarrfräule“ die Milch von des Webers bezog und ihnen damit die große „Ehr'“ erwies, wußte Niemand genau zu sagen. Vielleicht war es blos der größern Bequemlichkeit wegen geschehen, denn des Webers Haus grenzte nächst an die Pfarrhofstatt und hatte man, um dasselbe zu erreichen, von dem Hinterpförtchen aus blos die wenigen Schritte weit zu gehen. Oder sollte wirklich dem Vorgehen eine andere Absicht zu Grunde liegen, nämlich um den geringen Grad von Sympathie zu dokumentiren, welchen der Pfarrherr, wie einige kluge Leute behaupten wollten, für den Ammann Leuenwirth seiner politischen Gesinnung wegen empfand?

War dem, wie es wollte: Der Umstand, daß das Pfarrhaus seine Milch von des Webers bezog, und die

Pfarrfräule selbst es nicht unter ihrer Würde hielt, das Maß daselbst eigenpersönlich abzuholen, konnte nicht verfehlen, dem Hause ein gewisses, bislang ungekanntes Ansehen zu verleihen. Denn es mußten doch nicht ganz gemeine Leute sein, welche die fromme stolze Fräule mit ihrem Besuch beehrte. Und diese Besuche dehnten sich in der Folge immer wie länger aus, mitunter wurde hiezu der ganze Sonntagnachmittag verwendet. Auch gab es der Leute mehr und mehr klatschsüchtige Frauen und Mädchen, welche unter diesem oder jenem Vorwande sich den Eintritt in das unansehnliche niedrige Schindelhaus zu verschaffen trachteten und dazu gerade die Stunde wählten, in welcher sie die Pfarrfräule zu treffen hofften, und dieser letztern eine Höflichkeit und Ehrerbietung bezeugten, wie solche der Pfarrer selbst nicht höher hätte beanspruchen dürfen. Und es wurde ihr in der Folge an Dorfneuigkeiten zugetragen, so viele nnr aufzutreiben waren, am liebsten ganz brühwarm, ehe andere Mittheilsame damit zuvorkommen konnten. Deßgleichen wurden Familiengeschichten, die eigenen ausgenommen, schonungslos und haarklein bloßgelegt und zwar so tief in die Vorzeit zurück, als die Sage nur reichen mochte, und zugleich dies und das davon und zugelegt, je nach Gunst oder Ungunst, welche bei den frommen Erzählerinnen für oder gegen die betreffenden Personen oder Häuser vorherrschte. Alles zu dem vorgeblichen Zwecke, damit die Fräule die Leute des Kirchsprengels rascher kennen lerne und zum Voraus wisse, wessen sie

sich von den einen oder andern zu versehen hätte. Insbesondere wurde derjenigen gedacht, welche zu dem geschiedenen Pfarrherrn in naher freundschaftlicher Beziehung gestanden und dieselbe auch jetzt noch aufrecht hielten, indem sie, wie man erfahren, dem Chorherrn ihre geheimen Besuche abstatteten — zu welchem Zwecke, sei leicht zu errathen, jedenfalls nicht um die seelsorgerliche Thätigkeit und das übrige Benehmen des neuen ehrwürdigen Pfarrherrn in ein besonders günstiges Licht zu stellen. Man vergaß auch nicht, derjenigen bedauernswerthen Pfarrgenossen namentlich Erwähnung zu thun, welche nur höchst selten zur Beichte gingen und in dem Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes und der täglichen hl. Messe die große Lauheit an den Tag legten, darunter sogar Frauen — man wolle sie nicht ausdrücklich beim Namen nennen, die werthe Fräule werde in dieser Hinsicht wohl auch ihre bezüglichen Wahrnehmung gemacht haben, meinten sie forschend. Und die Pfarrfräule bestätigte durch ein freundlich gnädig Kopfnicken, daß sich ihre frommen Gesellschafterinnen in dieser ihrer Voraussetzung nicht getäuscht hatten.

Der Hausherr Hänel pflegte, so oft dies der Arbeit unbeschadet geschehen konnte, an diesen Unterhaltungen ebenfalls theilzunehmen. Und wenn er diese Anlässe vorzugsweise dazu benützte, um die Fräule und durch sie den hochwürdigsten Pfarrherrn vor dem „Leu“ zu warnen, dem ebenso schlauen, als schlimmen und gewaltthätigen Mann — jene schien darüber sich gar

nicht sonderlich zu wundern, noch die Warnung zu mißbilligen, war es doch ihr und ihrem Bruder keineswegs unbekannt geblieben, daß der Ammann-Leuenwirth der intime Freund und Vertraute des abgetretenen Pfarrers gewesen, sowie auch, daß ihm die Wahl des gegenwärtigen sehr unerwünscht gekommen, ja geradezu verdrossen hatte. Und wenn er, meinte sie, diese seine unfreundliche Gesinnung meinem Bruder Pfarrherr und mir gegenüber noch nicht offen an den Tag gelegt —

„Er wird damit schon noch zum Vorschein kommen, früh genug!“ versetzte der Hänel mit grimmem Lächeln. Der Herr Pfarrer braucht sich blos 'mal zu weigern, nach seiner, des Ammanns Geige zu tanzen, wie's sein Vorgänger stets willig und unterthänig gethan —“

„Das wird aber mein Bruder niemals thun, er hat's ihn, den Herrn Ammann, bereits merken lassen! Wie denn der Mann, Euch gestanden, durchaus nicht nach seinem Geschmack ist.“

Des Hänels Frau, die ziemlich beschränkte und gutmüthige, glaubte bemerken zu müssen: „Er, der Ammann, geht doch alleweil sehr fleißig zur Kirche“; worauf ihr Gatte schnell erwiderte: „O das thut er, der Schlaue, nur der Leute wegen, um sich in ihrer Gunst zu erhalten. Ich frag' aber: hat er seit Jahren an einer frommen Wallfahrt theilgenommen oder ist er je in die Missionspredigt gegangen? Und war's nicht er, welcher es durchgezwängt, daß nicht mehr über's Gewitter geläutet, sowie in den Kirchenstühlen

keine Armenseelenkerzen mehr angezündet werden durften? Mich dünkt, schon daraus sollt' man hinlänglich erkennen können, wie's mit seiner katholischen Religion beschaffen ist. Und als am letzten Sonntag der hochwürdige Pfarrherr in der Predigt von den Wölfen im Schafspelze — er hätte ganz deutlich sagen dürfen: in den Röcken der sogenannten Aufklärer und Freisinnigen unserer Regierungsmänner — sprach, welche drauf losgehen, allen Glauben und alle Religion in dem Herzen des Volkes auszurotten und das Heidenthum auf Erden wieder herzustellen — hab' ich's da nicht mit eigenen Augen gesehen, wie er, der Leu, dabei unwillig den Kopf schüttelte, als hätt' ihn eine Bremse hinter's Ohr gestochen?"

„So, that er das?" frug die Fräule lebhaft und entrüstet.

„Ja freilich hat er's gethan!" versicherte der Hänel. „Und was er hernach, auf dem Heimweg, zu dem Statthalter heimlich geschwatzt — der Herr Pfarrer mag sich gut vorsehen, sag' ich! Uebrigens, daß er den ausgejagten Schulmeister, den Freidenker Barthle, zu seinem Schreiber und Vertrauten gemacht, schon das sollte genügen, um seine, des Leu's, Religionsgesinnung an den Tag zu legen, mein' ich. Ein Mehreres braucht man kaum zu sagen, dünkt mich!"

Auch die Marlys, deren Zorn über die verschmähte heimliche Liebe noch nicht verraucht war, glaubte das ihrige zur Charakterisirung des Leuenwirths und seiner Familie beitragen zu müssen. „Ja, denkt Euch nur",

berichtete sie, „sowohl am heiligen Abend als am Aschermittwochmorgen haben des Leuenwirth's Knechte ihre Morgensuppe bekommen, an diesen anerkannten Fasttagen! Das hab' ich von Jemand, so mit dabei gewesen ... Und zu der Hechlerin hat er, der Ammann gesagt — wißt Ihr etwa schon, was er zu der Hechlerin gesagt hat? Sie thäte besser, statt allmorgens in die Messe zu laufen, daheim zu ihren verwahrlosten Kindern zu lugen und etwas Nützliches zu schaffen."

„So, hat er das gesagt?"

„Ja, das soll er gesagt haben ... Und der Student, des Leuenwirths Student", fuhr das dicke Mädchen berichteifrig fort, „das ganze Dorf weiß es ja, wie wenig er auf den Kirchenbesuch' hält. Und wenn es wahr sein sollt', was von ihm erzählt wird — nein, ich wag's nichts auszusprechen."

„Bitte!" mahnte die Fräule, höchst neugierig geworden.

„Nun, daß er gesagt haben soll, einstmals bei einem Zechgelag', er hab' einen Professor gehabt, der ganz öffentlich den Studenten gepredigt: Mit der Seel' sei nichts, die sei mit dem Leib so eng verwachsen wie das Mark mit dem Baum, mit dem einen sterb' auch das andere ab —"

„Der Gottlose, Schändliche!"

„Und fragt die Burschen, so mit ihm laichen, was für ausgelassene Liedlein er sie gelehrt, darin den Papst neben den Sultan gestellt und den heiligen Ablaß verspottet. Und wie er einmal, da er mit einigen

Gesellen seines Schlages nachts nach Haus' geritten kam, (sie bekreuzte sich) sogar dem Luzifer gerufen, er möge ihnen zünden kommen!"

„Entsetzlich!"

„Und lateinisch gesungen, beim Biergelag'!"

„Auch das noch!"

„Doch was soll man sich über den Studenten wundern, wenn sogar seine Schwester, das Jüngferchen Babette, ganz offen gestanden, daß sie sich gar nichts draus machen würd', einen Protestant', zu heirathen, wenn er daneben hübsch, brav, gelehrt und von gutem Auskommen wäre! . . . Und der fromme Dolf — streicht er nicht heimlich dem Mädchen in der Küferpinte nach, von dem man nun sicher weiß, daß es wirklich einen protestantischen Vater gehabt, der es auch ketzerisch erzogen, wenn er das Leben gehabt hätt'."

„Nein, da soll man sich über das Weitere nicht mehr verwundern!"

„Und", nahm der Vater Hänel selbst wieder das Wort, „wie hat er's, der alte Leuenwirth, erst kürzlich, beim Tod seiner Frau gemacht? Statt, wie's bei den Vermöglichen die fromme Sitte ist, für die Abgestorbenen eine ewige Jahrzeit zu stiften, begnügte er sich einige stille Seelenmessen lesen zu lassen. Drauf gab er die paar hundert Franken in den Schulfond, damit draus armen Schulkindern Schuh' und Strümpf' angeschafft würden. Das that er aus lauter Fürwitz, um von sich reden zu machen, vornehmlich aber, weil

er die Bätzlein dem Pfarrherrn nicht gönnen mocht', dem neuen nämlich — verstanden?"

„O ja, ich versteh'! Mein Bruder wird Euch für die Mittheilung sehr dankbar sein, Vater Hänel!"

Des folgenden Sonntags konnte man den Pfarrer über die zunehmende Glaubenslosigkeit und die Verachtung alter frommer Sitten und Gebräuche predigen hören als von Sünden, deren sich sogar diejenigen schuldig machten, welche vermöge ihrer bürgerlichen und amtlichen Stellung Andern mit dem guten christlichen Beispiel voranzugehen die Pflicht hätten. Er predigte so laut und eifrig, kam vor Aufgeregtheit mehrmals aus dem Konzept, konnte fast nicht zu Schlusse kommen.

Der Weberhänel war einer der eifrigsten und beredtesten Gegner der Fabrik gewesen, hatte sich sozusagen mit Händen und Füßen gegen die Zulassung einer solchen gestemmt. Aus guten Gründen; denn hatte er bislang schon die große Mühe gehabt, seine Werkleute zu bekommen oder im Dienste festzuhalten — und zwar aus besondern wohlbekannten Ursachen — wie sollte es erst damit werden, wenn einmal die Fabrik mit ihren verlockenden, hohen Löhnungen eröffnet sein würde? Er und seine Gesinnungsgenossen wurden jedoch an der „Gemeinde" zu Boden gestimmt. Das war das Werk des Ammanns Leuenwirths gewesen, seines allein; wie er an der ganzen „Fabriklerei" der Haupturheber gewesen, die Fremden deßwegen herbeigelockt. Des Weberhänels Haß gegen den Mann

hatte damit neue Nahrung gewonnen, sowie der Haß gegen die im Werden begriffene Fabrik selbst. Und als eines Morgens die Bauarbeiten unterbrochen werden mußten, weil über Nacht der das Hochwasser abwehrende Moosbachdamm auf frevelhafte Weise durchstochen worden und an den Fundamentirungsarbeiten dadurch großer Schaden angerichtet worden war — wohl wurde seitens der Bauleitung durch öffentliche Bekanntmachung auf die Entdeckung und Haftbarmachung des Uebelthäters eine hohe Belohnung ausgesetzt, doch die Nacht war eine stockdunkle und sehr stürmische gewesen und — der Weberhänel lachte sich hämisch und schadenfroh ins Fäustchen. Doch was half's? Nach kurzem Verzug nahmen die Bauarbeiten wieder ihren rührigen Fortgang. Und mit dem grimmen „Ysenjörg“, welcher fortan als bezahlter Wächter und mit der geladenen Flinte in der Hand auf der Lauer stand, war bekanntermaßen nicht zu spaßen.

Die Nachricht, daß des Leuenwirths Student unversehens, mitten im Studienjahr und sozusagen bei Nacht und Nebel nach Hause zurückgekehrt, war, dank den vielfachen Verbindungen, auch in des Weberhänels Abendgesellschaft gedrungen. Wenn man nun nur noch hätte erfahren können, welche Ursachen dem auffallenden Ereigniß zu Grunde lagen. Man forschte und forschte, man suchte des Leuenwirths Dienstboten auszuholen; doch diese, männliche wie weibliche, benahmen sich den Leuten gegenüber so „falsch und verschlossen“ — kein zuverlässig Wort war aus ihnen her-

auszubringen. Ja, als die Vreni eines Abends Geld ins Pfarrhaus zu Handen der Sparkasse trug und die Fräule, nachdem sie ihr ein Glas Wein hatte vorsetzen lassen, mit der freundlichsten Miene die neugierige Frage an sie richtete: „Euer Herr Fritz, gedenkt er etwa zu Hause zu bleiben?“ da mußte sich sogar die Pfarrfräule mit dem ausweichenden Bescheid begnügen: „Verzeiht — wir, des Leuenwirths Dienstleut', sind es halt nicht gewohnt, im Haus' nach Dingen zu forschen, die uns nichts angehen; möcht's auch keinem von uns anrathen“ . . .

„Seht Ihr“, sagte der Weberhänel, so hat er seine Leut' am Bändel, so gut hat er sie eindressirt auf Hochmuth, Falschheit und Tücke! Und daß keines, wenn's einmal seine Hausluft gerochen, freiwillig mehr fortgehen will — mit rechten Dingen kann auch das nicht zugehen, ich sag's ja immer! Und dabei will er der Leu, auch noch den Frommen herauskehren — man wird diese Frömmigkeit schon noch inne werden, auch Ihr, Fräule, und Euer hochwürdiger Herr Bruder!“

Schließlich kam's doch an den Tag: Des Leuenwirths Fritz war nach Hause gekommen, um sich mit den Fabrikherren zu associren.

„Zu verassisiren?“ rief der Hänel erstaunt. Er stand im Begriffe, aus Zorn und Neid einen derben Fluch auszustoßen, doch besann er sich noch rechtzeitig auf die Gegenwart der frommen Pfarrfräule und begnügte sich, an die erhaltene Nachricht die hämische

Bemerkung zu knüpfen: „Also dahin sollt' die Sach' auslaufen? Nun sieht man doch, weshalb der Alt' all' Strick' zerrissen, damit die Fabrik von der Gemeind' bewilligt wurde. Er selbst wollte Fabrikherr werden; die Fremden, die Juden, waren bloß die vorgeschobenen Leut'. Ei, wie pfiffig und zugleich wie „gemeinnützig"! Den armen Leuten zum Nutzen sollt' das Geschäft eingeführt werden — nun kommt's endlich an's Tageslicht, wer die „armen" Leut' sind, wer den eigentlichen Profit davon haben wird, die große Lüg' und Schlauheit, welche von Anfang an bei der Geschicht' gewaltet. Und ist er bisher schon den Schuldenbauern und dem Tagelöhnerpack ihr Götz' gewesen, wie wird's erst kommen, wann er 'mal die Fabrikschlüssel in der Tasche hat!"

„Aber wenn's mit dem Geschäft schief gehen sollt'?" kam's ihm nach einer Weile unruhigen Nachdenkens in den Sinn. „Hm, man kennt Fälle, wo's mit solch' großartigen Dingen auch schon schief gegangen, sehr schief. Wenn's schließlich hier auch die hübsche Wendung nähm'?"

Er rieb sich, schon beim bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit, vergnügt die Hände, während seine Frau Lehne meinte: „Der Ammann-Leuenwirth ist gewiß klug und vorsichtig genug —"

Doch schon fiel ihr der Gatte unwillig ins Wort: „Es haben kluge Hühner auch schon in die Nesseln gelegt. Der Leu wär' also nicht der erste, dem solches passirt.."

Man erfuhr, daß der Leuenwirth all' seine verfügbaren Gelder, auf Rechnung seines Sohnes Fritz, in das Fabrikgeschäft eingeworfen, die große erstaunliche Summe.

Die Bauern schüttelten darob bedenklich die Köpfe Der Weberhänel jedoch äußerte sich zu seiner Umgebung: „Ich wollt', er hätt' sein ganzes Vermögen drinn stecken, und das Schiff kippte alsdann um! An einem förderlichen Ruck meinerseits sollt's auch nicht fehlen!“ fügte er mit einem häßlichen Grinsen hinzu. —

Seine Tochter Marlys hatte ihm schon längst in den Ohren gelegen: „Wir müssen uns vor den Leuten ordentlich schämen, eine solch' häßliche, dunkle und wüste Wohnstube zu haben, wie wohl keine zweite im ganzen Dorf, nicht einmal im ärmsten Taglöhnerhäuschen.“ Stets aber war sie mit dem knurrenden Bescheid abgewiesen worden: „Babah, gut genug für unserein'! Oder soll' ich etwa den Leu' nachäffen und mein schön Geld an die Wänd' werfen? Kommt mir kein Sinn dran!“

Nun erzählte aber das Mädchen, wie die Pfarrfräule bei ihrem letzten Besuch, welchem Papa Hänel eines Ganges nach dem Viehdoktor wegen nicht hatte beiwohnen können, mit großer Aufmerksamkeit die mit Papier beklebten Fensterscheiben betrachtet und beim Hinausgehen in eines der im faulenden Fußboden sich befindlichen Löcher getreten und sich dabei, bei dem Fall, die Hand geschürft. — „Es ist die Frag'“, meinte

die Marlys, „ob sie uns das Haus je wieder betreten wird.“

Das machte den Filz endlich gefügig. Die Weibsleute setzten es durch, daß wenigstens die Fenster geglast und ein neuer Fußboden in der Wohnstube hergerichtet wurde, ein roh gezimmerter zwar, doch immerhin ein neuer und ebener. Auch Vorhänglein brachte die Marlys an die beiden schmalen Stubenfenster an und setzte ein Blumentöpflein, das sie sich von des Sigristen Mareile erbettelt, auf das Fenstersims und fegte die Spinnweben aus den Stubenwinkeln; und freute sich der hübschen Wohnlichkeit die dadurch geschaffen worden.

Auch die Pfarrfräule kehrte wieder, die Neugierde ließ sie nicht länger mehr zu Hause.

Die Papierfabrik am Moosbach konnte nach mehrfachen Verzögerungen endlich in Betrieb gesetzt werden. Das Ereigniß wurde auf die Veranstaltung der Herren Wollsack hin durch ein solennes Festmahl gefeiert.

Im Hinterhause des „Leuen“ war das Bureau errichtet worden und hatten daselbst sowohl die beiden „Herren Direktoren,“ als die Angestellten der Fabrik ihre Wohnungen bezogen.

Unter den Herren Direktoren haben wir Siegfried Wollsack und Fritz, des Leuenwirths Sohn, zu verstehen. Wollsack senior war nach Hause gereist mit dem Versprechen, so oft es sein Geschäft erlaube, nach Mattenweil auf Besuch zu kommen, um, wie er sich

gegen den Leuenwirth ausdrückte, „von dem Schaffen und Wirken unserer beiden lieben Jungen Kenntniß zu nehmen.“

Fritz hatte, zufolge Anordnung seines Vaters, die paar Monate, welche zwischen seiner Ernennung zum Geschäftsinhaber und der Eröffnung der Fabrik gelegen, in der Hauptstadt, im Hause eines angesehenen Kaufmannes, zugebracht, und zwar mit der Aufgabe, sich daselbst mit den Kontorarbeiten vertraut zu machen. Nur schade, zur Erreichung dieses löblichen Zweckes, daß gerade der Fasching in diese Zeit hatte fallen müssen und der Sohn des Prinzipals, ein sehr liebenswürdiger und menschenfreundlicher gütiger Herr, für unsern Fritz großes Mitleid gefühlt und, um denselben „das Heimweh vergessen zu machen,“ es sich zur Aufgabe gemacht, ihn täglich zum Frühschoppen und des Nachmittags in den Kreis gleichgesinnter junger Handelsherren zu führen, wo es gar fröhlich und hoch herzugehen pflegte bis in den tiefen, tiefen Abend hinein, so daß des folgenden Morgens das Bedürfniß sich geltend machte, des ehesten wieder dem Frühschoppen nachzugehen.

Immerhin hatte der Herr Fritz bei seiner Rückkehr ins Vaterhaus den äußerlichen Studenten vollständig abgestreift, nämlich die farbige Mütze an einen steifen Filzhut und den kurzen Paletot an einen langschößigen, dunkelfarbenen Philisterrock vertauscht. — „Er ist ein völlig anderer geworden,“ sagten sich die Leute; „sieht fast aus wie ein Vikar.“

„Nur nicht ganz so fromm!“ meinten die Mädchen kichernd.

Die Eröffnung der Fabrik war auch seitens eines Theils der Bewohnerschafter von Mattenweil mit großer Ungeduld erwartet und mit der lebhaftesten Freude begrüßt worden.

Freilich, hätte der Entscheid einzig bei Herrn Siegfried gelegen, die guten Leute würden sich mit dem guten Verdienste noch eine ziemliche Weile zu gedulden gehabt haben, indem er die Absicht gehabt, zu Anfang nur geübte Arbeiter einzustellen und die einheimischen Kräfte blos nach und nach zur Lehre heranzuziehen. Gegen welche Meinung jedoch der Leuenwirth des lebhaftesten opponirt hatte, indem ein solches Vorgehen, seiner Meinung nach, unter den Dorfbewohnern sehr böses Blut gemacht haben würde, zumal sie gerade bei der bevorstehenden Winterszeit, der Verdienstbätzlein des allerbedürftigsten zu sein pflegten. Auch seien die jungen Leute der Gegend durchschnittlich ordentlich geschickt und anstellig, so daß es blos der sachkundigen Anleitung bedürfe, um sie zu irgendwelcher Arbeit verwendbar zu machen.

Die Fabrik war eröffnet. Und die Bauersleute, darunter selbst solche, welche der Neuerung abhold oder gegen dieselbe sogar feindselig gesinnt waren, vollführten desselben Tages auf ihren Gängen oder Fahrten auf's Feld oder in den Wald die weitesten Umwege, nur um bei der Fabrik vorbeikommen und ihre offene oder geheime Neugierde befriedigen zu können; und

riefen sich zu: „Gelt, wie's dort raucht und pafft, rauscht und schwirrt, braust und stampft! Ein merkwürdig Ding, so eine Fabrik!"

In hellen Schaaren, fröhlich und wohlgemuth waren die Arbeiter, Männlein und Weiblein, des Morgens nach der Fabrik gezogen; müde und lautlos kehrten sie Abends nach Hause zurück. Und wurden sie auf dem Wege von neugierigen Leuten über die Art ihrer Beschäftigung zur Rede gestellt, lautete die Antwort insgemein: „Das läßt sich nicht gut beschreiben, sondern muß mit eigenen Augen gesehen werden. Eines thut halt nicht was das andere. Alles aber muß zuvor erst mühsam erlernt werden, unterscheidet sich gar sehr von den Arbeiten in Haus und Feld, gar nicht zu vergleichen."

„Und das Papier — wie sieht das Papier aus? Wie viel Bogen habt Ihr gemacht heut'?"

„Papier? Davon haben wir in unserm Arbeitssaal schon gar nichts zu sehen bekommen; nichts als Hadern und Lumpen, welche gelesen, aufgetrennt und sortirt werden müssen. In andern Räumen wird der Stoff geschwemmt, gewaschen, gekocht, gestampft, gewalzt und — weiß Gott, was Alles damit begonnen wird! Auch hat ein jegliches von uns genug mit sich selbst zu thun und genug aufzupassen, nur um die Herren Aufseher zu verstehen und zu begreifen, indem sie gar nicht reden wie wir, sondern ganz fremdländisch; und bei jedem Mißverständniß oder bei jeder kleinen Ungeschicklichkeit unserseits oder wenn man einen Blick

von der Arbeit thut, gleich mit Spott und Scheltwort bei der Hand sind, gar nicht anmuthig anzuhören!“

„Und das rothe Herrchen?“

„Das hüpft nur so in der Fabrik herum, aus einem Gelaß ins andere, und pfeift immerwährend vor sich her und hockt bei den Mädchen und kneift sie in die Backen und schwatzt allerhand schnackiges Zeug.“

„Und der Fritz, des Leuenwirths Fritz?“

„Den haben wir nicht zu sehen bekommen, der soll zu Haus' auf dem Kontor sitzen ... Ja, ja, 's ist mit dem Arbeiten in der Fabrik halt nicht ganz so die angenehme Leichtigkeit, wie man sich's vorgestellt!“ so lautete das ziemlich herabgestimmte Urtheil der Leute.

Ungleich vergnügtere Gesichter, denn die Arbeiter, machten die Fabrikaufseher und übrigen Angestellten, besonders wenn sie zusammen an der langen Tafel des Leuenwirths Speisesaal saßen, vor sich die vollen dampfenden Schüsseln, vor sich das Maß Wein oder den Krug Bier. Da wurde gescherzt und gelacht und des Abends allerhand Spiel und Kurzweil getrieben bis in die tiefe Nacht hinein. Und der heiterste und anregendste und ausübendste von allen war der Herr Fabrikdirektor Wollsack selbst, „stets in der Luft,“ wie Liesel, die Aufwärterin, sein Gebahren zu nennen pflegte. Ihm nach sein Mitdirektor Herr Fritz, welcher in der ihm zusagenden fröhlichen Gesellschaft es als

angezeigt erachtete, seine Studentenlieder wieder aufleben zu lassen und dafür den lauten Beifall entgegen zu nehmen; keiner auch der übrigen Tischgenossen, welcher, dermaßen angeregt, nicht ebenfalls sein Theil zu der allgemeinen Belustigung beizutragen versuchte durch Anekdotenerzählen, gesangliche, mimische oder Kartenkunstproduktionen, auf mehr oder minder gelungene Weise.

Einer war's, der an dem lauten fröhlichen Treiben der Gesellschaft wenig oder keinen Gefallen zu finden schien, nämlich der Hausherr Leuenwirth selbst. Gewöhnlich verließ er frühzeitig den Tisch oder ließ sich drunten in der Gaststube sein höchst einfaches Nachtessen reichen, um sich alsdann mit den anwesenden Bauerngästen über landwirthschaftliche oder andere ernsthafte Zeitfragen zu unterhalten und sich frühzeitig in seine Schlafkammer zurückzuziehen. Manchmal aber, wenn es spät geworden oder droben im Saal die Fröhlichkeit seinen eigenen Begriffen nach allzulärmend gediehen war, konnte er sich nicht enthalten, in die Gesellschaft zu treten und — doch nein, es bedurfte des Wortes schon gar nicht, sondern es genügte schon sein bloßes Erscheinen unter der Saalthüre, sein ernster rügender Blick, um die ausgelassene Fröhlichkeit plötzlich verstummen zu machen und die Herren zu veranlassen, sich gegenseitig leise Gutenacht zu wünschen und ihre Schlafstätten aufzusuchen.

Einmal geschah es auch, daß er seinen Sohn zur Rede stellte: „Es macht mir odentlich Müh', zu sehen,

wie bald Du Deine Mutter vergessen hast — sollt' dies wirklich der Fall sein, Fritz?"

Da erwiderte dieser erschrocken: „Wo denkst Du hin, Papa, mein selig lieb' Mütterchen vergessen? Ach nein! Vielmehr vergeht kein Tag, sozusagen keine Stund', daß ich nicht ihrer gedenk' in Leid und tiefem Bedauern ... Anderseits aber dürfen wir, so glaubt' ich, auch nicht übersehen, daß unsere neuen Haus- und Tischgenossen kein solches Leid betroffen und es gewissermaßen unsere Pflicht ist, für ihre Unterhaltung bedacht oder wenigstens derselben nicht hinderlich zu sein. Gleichwohl, wenn es in Deinem Wunsch liegen sollt', Papa —"

„Hm — nein, gerad' so ist's nicht gemeint, ich mag den Leuten ihre Fröhlichkeit schon gönnen. Blos will's mich bedünken, daß der Lärm sich schlecht schickt für das Trauerhaus."

„Ja, da hast Du wohl Recht, Papa! Doch darf man nicht zu ängstlich sein, dünkt mich, denn es ist eben ein Gasthaus, das wir halten, denn schon das römische Recht sagte in Abschnitt —"

Doch der Papa Leuenwirth machte eine mißmuthige abwehrende Geberde und sagte: „Mit Deinem römischen Recht kannst es nun füglich bleiben lassen, damit ist's leider vorbei. Es sind nun andere Gesetz', die Du selbstbegreiflich studiren sollst, die Sorg' für das Gedeihen der Fabrik und für die Erhaltung und Nutzbarmachung des großen Kapitals, das wir drinn stecken haben. Es giebt Stunden, da ich hierüber große Un-

ruh' empfind' und fast wünschen möcht', ich wär' mit meinem schönen Geld gar nicht dabei. Schon die Baukosten haben den Voranschlag um die große Summ' überschritten."

„Das kam halt von den unvorhergesehenen, sehr schwierigen Fundamentirungsarbeiten her."

„Und nun die große Zahl der Fabrikangestellten, der hochbesoldeten" ...

„Je nun, das ließ sich halt nicht vermeiden, besonders zu Anfang nicht, da unsere Arbeitsleut', wie der Herr Siegfried ganz richtig sagt, noch sehr ungeübt sind. Mit der Zeit aber wird's schon besser gehen und das Kapital sich auch jetzt schon sehr gut verzinsen."

„Bist Du der Sach' denn so gewiß, Fritz?"

„Gewiß? Ich? Aufrichtig gestanden, vermag ich das Betriebsergebniß nicht vorauszusehen, wenigstens jetzt noch nicht; sondern muß mich lediglich auf die Behauptung des Herrn Siegfried verlassen. Er hat mir seine Rentabilitätsberechnung vorgezeigt. Auch Du, Papa, wirst ja davon Einsicht genommen und auf Grund dessen Deine Betheiligung zugesagt haben?"

„Zum Theil, ja! Was mich aber des hauptsächlichsten zu der Betheiligung bewog, das war, wie Du ja wohl wissen mußt, mein väterlicher Wunsch, Dir zu einer ordentlichen ehrenhaften Lebensstellung zu verhelfen. Ob's nun ein übereilter, verfehlter Entschluß gewesen — nur Gott kann es wissen."

Er strich sich mit der schweren Hand sorgenvoll über die breite gefurchte Stirne und fuhr dann in eindringlicher Weise fort: „Um so mehr solltest Du nun bestrebt sein, Fritz — wie ich Dir übrigens schon 'mal an's Herz gelegt — Dich tüchtig ins Geschäft einzuarbeiten, Deinen keineswegs leichten Berufspflichten mit allem Ernst obzuliegen und ein wachsames Aug' auf die Interessen zu halten, sowohl auf die gemeinsamen als auf die besondern, die Deinigen, die meinigen! Gewiß ist's an der Zeit, daß Du endlich die Bubenschuh' vollends ausziehst und ein Mann werdest, Fritz, ein Mann! Vergiß nie, welch' ein großes Opfer ich gebracht, ja, sagen wir gleich, welch' ein großes Wagniß ich eingesetzt — Alles Dir zulieb, Deiner Zukunft willen. Dein eigen Glück und die Ehr' und das Gedeihen unseres Hauses ist in Deine Hand gelegt — bedenk' das wohl!"

Der alte Mann war tief bewegt.

Und sein Sohn reichte ihm nicht weniger ergriffen die Hand. „Hier mein Versprechen, Vater! Du darfst drauf zählen."

Das Versprechen war sehr aufrichtig gemeint. Und wirklich trat in dem Benehmen des jungen Mannes von Stunde an eine merkliche Veränderung ein. Denn nicht nur verharrte und arbeitete er fortan fleißig auf seinem Kontor, an Seite seines Buchhalters, sondern er verhielt sich auch während den Feierstunden, im Kreise seiner Geschäfts- und Tischgenossen, weit nüchterner und zurückhaltender, als dies vordem der Fall

gewesen; welche Wahrnehmung seinem Vater zur nicht geringen Befriedigung gereichte.

Weit weniger erfreulich gestaltete sich freilich der geschäftliche Theil des Fabrikunternehmens. Nach wenigen Wochen mußte der Betrieb wieder zeitweilig eingestellt werden und zwar in Folge eingetretenen Hochwassers, für welchen Fall die Wehrmauern des Gewerbekanals sich als zu schwach erwiesen hatten und von den Fluthen des zum Flusse angeschwollenen Moosbaches fortgerissen worden.

Der Leuenwirth kratzte sich unmuthig und besorgt in den Haaren. Herr Siegfried dagegen tröstete: „Binnen zwei Wochen soll der Schmiß geheilt und Alles wieder in Ordnung gebracht sein, zählen Sie drauf, Herr Ammann!“

„Die Einbuße, die großen Unkosten!“ seufzte Jener.

„Ja, sehen Sie, bester Herr Ammann, solche Vorkommnisse müssen wir Gewerbsleute halt mit in den Kauf nehmen, dafür halten wir in unserer Rechnung den Posten „Unvorgesehenes“ offen. Auch läßt sich der erfahrne Fabrikant durch derartige Vorkommnisse durchaus nicht entmuthigen, da er weiß, daß ein Monat des günstigen Geschäftsverlaufs für zwei schlimme vollauf zu entschädigen und erlittene Einbußen mehr als hinreichend auszugleichen vermag. Mein Gott, was da und dort in den Fabriken für kostspielige Experimente angestellt und Veränderungen getroffen werden an den Werken und Einrichtungen, in der Art

der Fabrikation, in der Mischung des Stoffes u. s. w. — Versuche, welche riesige Summen verschlingen und dennoch in den meisten Fällen sich ganz riesig zu lohnen pflegen. Drum seid unbesorgt, Herr Ammann, die Bagatell soll ehestens wieder eingebracht werden, zählt drauf!"

Er sprach so zuversichtlich, der Herr Siegfried, und spielte dabei so lässig mit seiner schweren goldenen Uhrkette, als wollte er damit anzeigen, daß Gold ihm ein Artikel sei, den er scheffelweise aus dem Geschäft, aus den schmutzigen Hadern und Lumpen herauszuschlagen gedenke.

Das zuversichtliche Gebahren des jungen Fabrikanten konnte denn auch nicht verfehlen, einen beruhigenden Einfluß auf das erst noch von schweren Zweifeln geplagte Gemüth des Papa Leuenwirths auszuüben, welcher sich gestehen mußte, daß ja auch im Landwirthschaftsbetrieb gute und schlechte Zeiten, Glücks- und Unglücksfälle zu wechseln pflegen, ohne daß deshalb der Bauersmann verzagen oder den Kopf hängen darf.

Außerdem war gerade zu jenem Zeitpunkt eine Tagesfrage aufgetreten, welche vermöge ihrer außerordentlichen Wichtigkeit wohl geeignet war, den Sinn des Ammann-Leuenwirths gefangen zu nehmen und einen Augenblick von den Vorkommnissen in der Fabrik abzulenken.

Schon einmal, vor vielen Jahren, war das Thal, dank seiner vortheilhaften Lage und Beschaffenheit nahe

daran gewesen, mit einer Eisenbahn-Hauptlinie berührt oder vielmehr der Länge nach durchschnitten zu werden. Doch hatten sowohl die Regierung als die Gemeinden, erstere durch ihr geringes Entgegenkommen, letztere durch ihr geradezu ablehnendes, feindseliges Verhalten es schließlich glücklich zu Stande gebracht, daß die Bahn außerhalb der Kantonsgrenze vorbeigeführt wurde. Und die Bauern athmeten erleichtert auf und dankten Gott, daß er den Landschaden von ihnen abgewendet.

Auch der Leuenwirth hatte damals, als Ammann und Großrat, nicht anders gedacht und gehandelt.

Im Laufe der Jahre jedoch war er nach und nach zu einer ganz andern Meinung gekommen. Eifersüchtigen Auges sah er, wie in dem benachbarten Flußthale Handel und Gewerbe sich aufthaten, Städte und Dörfer sich erweiterten und erblühten, der Wohlstand nnd die Intelligenz der Bewohnerschaft in steter Zunahme begriffen waren.

Dies Alles hat ihnen die Eisenbahn gebracht, die von uns verschmähte! dachte er mürrisch und voller Bitterkeit über die eigene Kurzsicheigkeit und Verblendung.

Nun kehrte auf unverhoffte Weise die Gelegenheit zurück, die Gegend in den Besitz des Verkehrsmittels der Neuzeit gelangen zu lassen, indem sich ein Konsortium auswärtiger Bahnspekulanten erbötig zeigte, das Thal mittelst des Eisenstranges mit der benachbarten Hauptbahnlinie in Verbindung zu bringen.

Freilich war es vorläufig blos eine sogenannte Stumpbahn, welche gebaut werden sollte, es einer spätern Zukunft überlassend, dieselbe weiter zu führen.

Außerdem konnte die Errungenschaft nur mit erheblichen finanziellen Opfern erkauft werden, indem seitens der Gesellschaft an die Verwirklichung des Bahnprojektes die Bedingung geknüpft worden, daß die dabei interessirten Thalgemeinden durch die Zeichnung eines bestimmten Aktien-, eventuell Garantiekapitals aufzukommen hatten.

Dieser Vorbehalt machte unsern Amman-Leuenwirth bei all' dem lebhaften Interesse, das er dem Bahnunternehmen entgegenbrachte, doch ordentlich stutzig. Denn seine Gemeinde Mattenweil, welche eine Bahnstation erhalten sollte, war in dem Finanzplan mit mehreren zehntausend Franken bedacht worden. — „Das kann nicht sein! Das werden wir Mattenweiler kaum auf uns nehmen wollen!“ So lautete sein, den Delegirten der Bahngesellschaft gegebener mündlicher Bescheid.

Da zuckten die Herren gleichmüthig die Achseln und meinten: „In dem Fall werden wir also die Ihnen zugedachte Bahnstation dem benachbarten Dörfchen Niederhausen zuwenden müssen, welches sich ebenfalls darum beworben und deren Vorsteherschaft klug genug ist, um einzusehen, welch' große unberechenbare Vortheile sie damit sich und ihrer Dorfgenossenschaft zuwenden können; und zwar mittelst eines Opfers, das eigentlich gar kein solches genannt werden kann,

indem das Subventionskapital unserer Berechnung nach sich ganz ordentlich verzinsen wird. Von Ihnen, Herr Ammann, hätten wir erwartet, daß Sie schon Ihrer Papierfabrik willen das Unternehmen des lebhaftesten begrüßen und nach Kräften unterstützen würden!"

Und Direktor Siegfried Wollsack rief begeistert: „Die Herren haben vollkommen Recht! Durch die Eisenbahnverbindung wird unser Etablissement erst recht zur Blüthe gelangen. Drum nicht gezaudert, ich bitte, bester Herr Ammann! Wann 'mal die erste Lokomtive das stille freundliche Thal durchbrausen wird" — er that einen schrillen Pfiff und zugleich einen hohen Luft- und Freudensprung, faßte die just eintretende Jungfer Babette verwegen um die Hüfte und hüpfte mit der Widerstrebenden und laut Lachenden übermüthig im Gastzimmer herum; wobei freilich schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob der zum Ausbruch gelangte Enthusiasmus des „rothen Herrchens" wirklich der in Aussicht stehenden Eisenbahn oder nicht vielmehr der Person des hübschen Wirthstöchterleins galt, mit welchem er seit einiger Zeit auf sehr freundschaftlichem, ja sogar an Vertraulichkeit grenzendem Fuße zu leben schien. Hatte denn Babette ihren „Doktorstudenten" aufgegeben? Das war thatsächlich der Fall und zwar seit dem Tage an, da sie aus der Universitätsstadt Würzburg ein Brieflein, bezw. ein Briefkouvert empfangen, darin ein Kärtchen stak, das mit gar zierlich verschlungenen lithographirten Buchstaben die Ver-

lobung des Theodor Hopfengarten, Cand. med., mit einer Professorentochter anzeigte ... Der Schändliche, der Nichtswürdige! Doch nein, so eines armen Schluckers von Doktorlein wegen, der es eigentlich erst noch zu werden hatte, lohnte es sich wahrlich nicht der Mühe, sich sonderlich zu grämen oder gar Thränen zu vergießen. Babette ließ ihre Thränen blos den einen Abend fließen, dann übergab sie die Karte, sowie die sämmtlich erhaltenen Brieflein mit dem Bildniß des ehemaligen Geliebten zornig den Flammen und tröstete sich mit dem Gedanken: Es sind ja der Anbeter genug, hübsche und fürnehme Wirths- und Bauernsöhne, welche allsonntäglich angefahren und -geritten kommen, die wahre Auslese. Auch bleibt mir immer noch dieser Herr Siegfried, welcher, wenn man von den röthlichen Haaren und den Sommersprossen absehen will, ein leidlich hübscher junger Mann genannt werden kann. Dazu ein gebildeter junger Mann, ein sehr belesener und musikalischer junger Mann, ein Herrlein mit feinen städtischen Manieren und freiner*) fröhlicher Gemüthsart. Und dazu Fabrikdirektor. Und hatte er nicht schon wiederholt von seinem Plane gesprochen, auf dem der Fabrik gegenüberliegenden „Moosbrunnenhübeli“ sich eine Villa erbauen und dieselbe mit allem Komfort ausstatten zu lassen? Sowie sich dann eine Equipage anzuschaffen und sich und seiner „Dereinstigen“ das Leben so bequem als möglich zu gestalten? „Frau Direktorin!“ so klang es ihr bisweilen schmeichlerisch in den Ohren ...

*) gutmüthiger.

Doch kehren wir zu unserm Papa Leuenwirth zurück.

Er hatte sich schließlich für das Eisenbahnprojekt unter den daran geknüpften Bedingungen gewinnen lassen und zögerte nicht länger, das Subventionsgesuch dem Gemeinderat im empfehlenden Sinne zur Schlußnahme zu unterbreiten. Allein schon in dieser vorberathenden Behörde stieß der Vorschlag auf großes Mißtrauen und ausgesprochenen Widerwillen, den selbst des Ammanns sonst so einflußreiche Beredtsamkeit nicht zu beseitigen vermochte.

Und an der Gemeindeversammlung selbst — wiederum war es der Weberläng, auch Weberhänel genannt, welcher sich zum Wortführer der Opposition aufwarf, und gegen die Subvention sprach. „Unser wohlehrwürdiger Pfarrherr“, rief er, „hat er's heut' in der Predigt nicht wahr und deutlich gesagt, wie diese Eisenbahnen schon des Luxus' und der lüderlichen Sitten genug in's Land gebracht und dazu angethan seien, die frommen Sitten unserer Väter vollends zu untergraben und das Volk dem schon vielerorts herrschenden Unglauben zu überantworten? So hat er, der würdige Pfarrherr gesagt, und das sollte hoffentlich genügen, um zu wissen, wie wir uns dieser Eisenbahnzwängerei gegenüber zu verhalten haben. Und ich frage weiter: Sollen wir, die Gemeinde, auch noch unser ehrlich Geld, die unmenschlich hohe Summ' darauf verwenden und dem Kohli in den weiten rußigen Rachen werfen, damit er zum Dank uns langsam auf-

fresse, unsern Wohlstand, unsere Religion und guten Sitten? Nein, das wollen wir nicht, sondern unser Geld hübsch im Sack behalten oder es lieber dafür verwenden, daß dem Ding, der Eisenbahn, der Eintritt in unser Thal verwehrt werde — falls dies noch möglich ist, sofern wir nämlich noch nicht an die Juden verkauft sind mit Haut und Haar!" fügte er mit hämischem Grinsen hinzu. Ein Beifallsgemurmel zog sich durch die, in dieser Stunde einer Räucherkammer ähnlichen Gemeindestube hin. Dadurch aufgemuntert, fuhr der Hänel mit polternder Stimme fort: „Nur herrschelig hochmüthig Leut' kann's nach dieser Eisenbahn gelüsten, um darauf müßig in der weiten Welt herumzurutschen. Wir Bauern aber wissen mit unsern sauer erworbenen Batzen Anderes, Nützlicheres zu thun. Die Zeiten sind schon schlimm genug, und mich dünkt, wir sollten unsere Kinder nicht noch übler betten, indem wir eine Schuld eingehen auf diese leichtfertige lüderliche Art. Und ich kann nicht begreifen, wie man einer solch' traurigen Sach' das Wort reden kann — doch ja, ich versteh': die Gemeind' soll mit ihrem Geld oder mit der schweren Schuld gewissen Herren die Bequemlichkeit vor's Haus, vor die Thüren des Moosbachpalastes führen, damit jene ihren großen Staat damit treiben und ihren Nutzen draus ziehen können — o ja, ich versteh'! Drum auch mag ich für diese Eisenbahnsupervention nicht den Finger aufheben, thät' mir ein groß Gewissen draus machen."

„Und ich stimm' auch nicht dazu!" — „Und ich auch nicht!" rief's von mehreren Seiten.

Aller Augen waren, da sich vorderhand kein fernerer Redner gemeldet, auf den Ammann gerichtet und zwar in der bestimmten Erwartung, daß derselbe nochmals sprechen, den Weberläng zu „deckeln", d. i. dessen Angriffe zurückzuweisen versuchen und für die Eisenbahn eine frische Lanze einlegen werde. Doch er, der Ammann, verharrte immer noch in tiefem Schweigen. Warum? Er selbst wußte oder fühlte wohl warum.

Es war das erste Mal, daß der Weberläng in offener Rede und mit dieser Entschiedenheit gegen ihn, den Ammann, und den, in vorliegendem Fall freilich nur mit Mühe zu Stande gebrachten Gemeinderathsvorschlag aufzutreten gewagt. Dieser Umstand und die erfolgten Beifallsrufe deuteten darauf hin, daß der Hänel in dieser Tagesfrage eines zahlreichen Anhanges sicher war, welcher sich seiner offenbar als Sturmbock bediente. Das war es, was dem Ammann einen Augenblick den sonst so besonnenen und tapfern Sinn verblüffte, so daß er nicht gleich wußte, auf welche Weise er die plumpen und unter der heuchlerischen Maske eines öffentlichen Glaubens- und Sittenwächters gemachten Angriffe des Mannes gegen die projektirte Eisenbahn und die daran geknüpften Bedingungen des wirksamsten widerlegen könne und solle. Es war dies eine keineswegs so leichte Sache, indem man dabei Gefahr lief, die in ihrer Mehrheit sehr conservativ ge-

sinnten Großbauern gegen die Neuerung noch mißtrauischer, als sie es schon waren, zu stimmen, und zugleich, was noch weit schlimmer, des Pfarrherrn Zorn zu reizen, indem dieser wirklich von der Kanzel herab seine Schäflein vor den nichtsnutzigen, sittengefährdenden Bahnbestrebungen öffentlich zu warnen sich veranlaßt gefunden hatte.

Doch hoffte er, unter vorsichtiger Umsegelung dieser gefährlichen Klippen und kraft seiner ruhigen sachlichen Rede, welche ihre Wirkung bei der Mehrheit der Gemeindegenossen noch niemals verfehlt hatte, dennoch die Vorlage retten zu können, sofern ihn aus der Bauernschaft auch nur ein Redner einigermaßen unterstützte. Doch woher sollte diese Unterstützung nunmehr kommen? Der Vater Kirchmeier, der alte und sehr würdige Mann, der stets mit Wort und That getreulich zu ihm gehalten, war leider nicht mehr, der Schmied abwesend, der Krämer krank, auf Niemand sonst ein richtiger Verlaß.

Und als vollends der Hänel ihn in gehässigster frechster Weise des Eigennutzes und der Ausbeutungssucht beschuldigte — er, der Ammann, hätte diesen Vorwurf von dieser Seite wohl erwarten können. Allein er hatte ihn nicht erwartet. Und daß er dennoch erfolgte, das brachte ihn für den Augenblick gänzlich außer Fassung. Dazu der Zorn, der mächtig aufsteigende. Schon hatte er sich vom Stuhle erhoben, um die Verdächtigungen des Weberläng mit Entrüstung zurückzuweisen, als ihm plötzlich das Versprechen in

Sinn kam, daß er einstmals seiner seligen Christine geleistet: im Zorne, wo es auch sein möge, niemals öffentlich das Wort zu ergreifen. Er fürchtete wirklich, es möchten ihm in der Hitze des Kampfes heute Auslassungen entschlüpfen, welche er, der gesetzte und taktvolle Mann, später zu bereuen haben würde. Demzufolge ließ er sich langsam und mit verbissenen Lippen wieder auf seinen Sessel zurücksinken, ließ, ohne selbst das Wort ergriffen zu haben, gleichsam in herausfordernder Weise die Abstimmung ergehen. Und das Ergebniß war ein wohl vorauszusehendes: der Antrag des Gemeinderates fiel durch; der Ammann war geschlagen. Und unfähig, seinen Unmuth länger bemeistern zu können, rief er mit lauter, dröhnender Stimme in die Versammlung hinein: „Und Mattenweil wird dennoch seine Eisenbahn mitsammt der Station erhalten und sollt' ich dafür die Subvention einzig eingehen müssen!"

„Ja ja, thut das, Herr Ammann!" riefen höhnische Stimmen aus den Reihen der sich eilfertig entfernenden Gemeindebürger heraus.

Und er that es wirklich, that es im Zorn, that es in Gemeinschaft mit dem Herrn Direktor Siegfried.

Hernach freilich, als er seine Unterschrift in das Pflichtenheft gesetzt, wollte ihn der Schritt doch ein wenig gereuen. Er gedachte seiner seligen Frau Christine und frug sich nicht ohne ein gewisses Banggefühl: „Was sie wohl dazu sagen würde?"

Zugleich auch reichte er, von tiefem Ueberdruß er=

füllt, der Gemeinde sein Entlassungsgesuch als Ammann ein.

Dasselbe Gesuch sollte in der darauf folgenden Gemeindeversammlung beantwortet werden. Der Weberhänel näselte: „Nun, wenn er's durchaus so haben will . . .“

Die Mehrzahl der Gemeindebürger war jedoch anderer Meinung. Das Entlassungsgesuch wurde abgelehnt und der Gemeinderat beauftragt, den Ammann zu ersuchen, noch eine Weile fortamten zu wollen. Und was konnte unser Leuenwirth wohl anderes thun, als dem Wunsche seiner Mitbürger zu willfahren? Er dachte dabei an seine beiden Söhne, dachte sich den einen von ihnen als seinen dereinstigen würdigen Amtsnachfolger. Er dachte aber auch an den Weberläng, welcher unter den herrschenden Umständen möglicherweise sein Amtsnachfolger werden könnte — nein, nur das nicht, nur den nicht!“

* * *

Eines Tages fand zwischen des Leuenwirths Dolf und seiner Schwester folgendes Zwiegespräch statt:

„Ich werd's,“ begann ersterer mit sehr ernsthafter Miene, „es doch noch dem Vater sagen müssen!“

„Was sagen?“

„Wie Du mit dem rothen Herrchen ein Geschlepp' unterhältst.“

„Den braucht man aber gar nicht zu schleppen, ist ja flink und alert genug, hihihi!“

„Und auch Laffe genug! Und Windbeutel genug — gelt? Und Du selbst, Babette, solltest wirklich blind und leichtsinnig genug sein, einem solchem Bürschlein ernsthaft Gehör zu schenken?"

„Welch' hübsche Kompliment'! Ich werd' sie Herrn Siegfried vermelden müssen — wie?"

„O, mir höchst gleichgültig, gewiß!"

„Eja, der stolze, tugendsame Bauernsohn!"

„Wärst Du nur auch die stolze Wirths- und Bauerntochter! Dann würdest Du wohl kaum die Lust empfinden, Dich mit einem übelbeleumdeten Fabrikmädchen in die Gunst dieses Herrn Siegfried zu theilen."

„Das lügst Du wohl, Dolf! Du hassest ihn, den Herrn Siegfried, willst mich mit Lügen und Verdächtigungen gegen ihn aufbringen!"

„Mit Lügen? Wer hat mich denn je, Zeit meines Lebens, einer wissentlichen Lüge zeihen können, wer? . . . Wenn's aber der Vater wüßt, wie's zugeht in unserm Haus', wann er fort ist, im Gemeindrat, im Gericht oder im Großrat, und ich mit den Leuten auf dem Feld — wenn er wüßt', was die Leut' davon schwatzen, wie ihr Beiden, Du und das rothe Herrlein, zusammen tändelt, girrt, so daß selbst unsere Dienstmädchen sich drüber ärgern thun!"

„So, diese? Welche denn? Du willst keinen Namen nennen? Nun, so brauch' ich Deiner Red' auch keinen Glauben zu schenken, weißt! Und was das Uebrige anbetrifft, Dolf — ja, geh' Du nur zum Vater und steck' ihm Alles hübsch fein, was Dir die Leut' Wahres

und Unwahres aufgebunden, geh' nur, geh'! Dann werd' ich ihm aber ebenfalls Bericht abgeben, daß Du immer noch jenem Pintenschenkmädchen nachläufst!"

„In Ehren!"

„Gegen den Willen Deines Vaters!"

„Er kennt auch meinen Willen."

„Denjenigen eines trotzigen, ungehorsamen Sohnes!"

„Weit besser noch, als eine leichtfertige Tochter, die sich an einen Menschen hängt, der —"

„Ein reicher Fabrikherr ist!"

„Fabrikherr, ja! Aber wie lang wohl die Herrlichkeit dauern wird? Doch ich bin ja nur der unwissende einfältige Dolf, welcher, da alle Andern, sogar mein sonst so einsichtiger Vater, an dem Springinsfeld den Narren gefressen haben, wohl schweigen muß" . . .

Hier wurde die in der Wohnstube gepflogene, ungemüthliche Unterhaltung der beiden Geschwister plötzlich abgebrochen und zwar infolge Erscheinens des Papa Leuenwirths selbst, welcher sich an seinen Sohn wandte mit der Mittheilung: „Soeben haben die Eisenbahnherren, auf einer Inspektionsreise begriffen, sich zu Besuch melden lassen. Du sollst sie in Britthausen abholen gehen, Dolf! Es sind ihrer Dreie, gar fürnehme. Drum wirst Du Dich auch hübsch anziehen und ihnen mit geziemender Höflichkeit begegnen müssen. Es wird sich nämlich um die Bahnstation handeln, wo die hinkommen soll'. Zwar ist's mir schon damals zugesagt worden, beim Unterzeichnen: Dort, ganz nah' bei unserer Fabrik."

„Vater,“ wagte der junge Mann zu bemerken, „habt Ihr nicht etwas übereilt gehandelt bei dem Unterzeichnen?“

„Davon verstehst Du halt wenig, Dolf, ähnlich unsern Bauern, welche sich ebenfalls vor dieser Eisenbahn fürchten.“

„Ach, Vater, ich fürcht' ja nicht die Eisenbahn, wohl aber den theuern Erkauf — die Folgen Deiner schweren persönlichen Verpflichtung —“

„Geh' Du, geh'!“ versetzte der Alte mit ungeduldiger Geberde; „die Herren werden um 10 Uhr in Britthausen sich einfinden. Also keine Zeit mehr zu verlieren.“

Dann, seine Tochter zurückrufend, befahl er: „Drei Eisenbahnherren zu Mittag, Babette! Sorg' dafür, daß ein Essen so vornehm als möglich gerüstet wird. Ich denk', es werden noch einige Forellen im Fischtrog' sein. Auch soll die Vreni eine fette Jungente aussuchen — gehört? Und was ich ferner sagen wollt', schon längst: Du, Babette, solltest Dich mehr um's Hauswesen, um Küch' und Keller kümmern, als dies bisanhin der Fall gewesen. Deine selige Mutter hat alleweil, selbst in ihren letzten kränklichen Jahren noch, ein wachsames Aug' auf Alles gehabt, allerorten. Die Dienstleut' wollen beaufsichtigt sein, sonst fangen sie an faul und nachlässig zu werden und keine Sorg' mehr für die Sach' zu halten. Du solltest nun doch die Kinderschuh' vollständig ausgetreten haben und Deine Aufgab' wohl erkennen, die mit der Mutter Tod Dir gewordene. Dann, wenn diese Deine Pflichten ordentlich erfüllst,

soll's Dir auch nicht an Freuden fehlen, zähl' drauf, Kind! . . . Geh' nun und mach', daß bis 12 Uhr die Suppe bereit und Alles hübsch in Ordnung ist! — Die Liesel soll auch das Silberbesteck auflegen — verstanden?" rief er dem davoneilenden Mädchen nach.

Vom Hofe her war das ungeduldige Wiehern und Stampfen von Pferden zu vernehmen. Vom Stubenfenster aus konnte der Leuenwirth sehen, wie sein Sohn Dolf gerade mit dem glänzenden Zweispänner davon fuhr. Mit sichtlichem Wohlgefallen schaute er dem stattlich gekleideten jungen Manne nach, mit welch' kräftiger sicherer Hand und untadelhafter Weise er die Rosse lenkte, die Dorfgasse hinunter, einer des Weges kommenden Holzfuhre geschickt ausweichend, an der Kirche vorbei, in den die Unterdorfstraße beschattenden Nußbäumen verschwindend. — „Ein flotter Bursch'," brummte er, sich vom Fenster zurückziehend. „Und dabei der treffliche angehende Bauer. Wenn nur das Eine nicht wär', die Halsstarrigkeit . . . das Mädchen weit unter seinem Stand' . . . . Und das allzu trockene, strenge und altbackene Wesen, mit welchem der Junge Alles um sich her beurtheilt, sogar meine eigenen Unternehmungen, die Fabrik und die Eisenbahn. Ja, so weit ist's bereits gekommen, daß ich, der Großrath und Amtsrichter Krüger, den Knaben fast zu scheuen und zu fürchten begonnen."

Er ließ sich müde auf einen Stuhl nieder und versank, den Kopf auf die Hand gestützt, in tiefes Sinnen und Brüten. Und der Gedanke drängte sich ihm auf,

die beängstigende Frage an die Zukunft: „Wenn er wirklich Recht behalten sollt', der Dolf, daß ich zu Vieles gewagt und eingesetzt, bei der Fabrik, für diese Bahn?"

Er gedachte des bisherigen Verlaufs des Fabrikbetriebes. Da waren bis zur Stunde fast lauter Verdrießlichkeiten und Enttäuschungen zu verzeichnen gewesen. Erst der Dammbruch am Gewerbekanal und die bezüglichen zeitraubenden und kostspieligen Herstellungsarbeiten; sodann die Geschichte mit den Fabrikerzeugnissen, dem Papier, für welches man Mühe gehabt, die Abnehmer zu finden; und einige dieser Abnehmer hatten sich sogar veranlaßt gefunden, die Waare, weil von mangelhafter Beschaffenheit, zurückzusenden und sich jede fernere Lieferung unhöflich zu verbeten. Und der Fabrikdirektor Siegfried Wollsack, als der Leuenwirth bei ihm sich über den Umstand beschwerte — „Ich wasche meine Händ' in Unschuld!" rief das rothe Herrlein entrüstet. „Man hat gegen meinen bessern Rath den Dorfleuten, so von der Arbeit nichts verstanden, die Thür' und Thor geöffnet' geöffnet; nun haben wir die Bescheerung!"

Der Leuenwirth, die Begründetheit des Vorwurfes fühlend, hatte sich also über den Schaden nicht einmal beklagen dürfen und schließlich seine Einwilligung gegeben, daß eine Anzahl geschickter Arbeiter von auswärts herbeigezogen wurde; was in erster Linie eine erhebliche Mehrbelastung des Löhnungskontos und zudem, was dem Leuenwirth am schwersten gefallen, die

große Unzufriedenheit der für zeitweilig abgedankten einheimischen Arbeitskräfte zur Folge gehabt.

Und nun?

Trotz der stattgefundenen Herbeiziehung fremder kundiger Fabrikarbeiter war das Fabrikat das nämliche geblieben. Das Papier mußte als Ausschußwaare und unter den Herstellungspreisen an den Mann zu bringen gesucht werden.

Herr Siegfried schimpfte auf die Unfähigkeit und Faulheit der Werkführer und Vorarbeiter. Diese hinwieder behaupteten einstimmig, die schlechte Beschaffenheit der mechanischen Einrichtung sei allein an dem Mißerfolge Schuld; die Maschinen gehörten einem veralteten Systeme an und seien auch in anderer Beziehung nicht mehr werth, als unter das alte Eisen geworfen zu werden.

Herr Siegfried, welcher die Maschinen zu hohen Preisen persönlich angeschafft, wollte den erhobenen Vorwurf ebenfalls nicht anf sich sitzen lassen. Er benahm sich sehr ungeberdig, berief sich auf seine Fachkenntnisse, welche er „gründlich studirt haben und von solch' ungebildeten Leuten nicht wegerkennen“ lassen wollte. An der mechanischen und Maschineneinrichtung könne die Schuld nicht liegen, sondern weit eher noch an dem für die Fabrikation ungeeigneten harten Wasser, an der Luft „hierherum“ u. s. w. Er schwatzte dies und das und verstieg sich schließlich zu der höchst verdrossenen Aeußerung: „Ich wollt', ich wüßt' nichts der von ganzen Geschicht'!“

Da vermochte aber der Leuenwirth ebenfalls nicht länger an sich zu halten, sondern gab voller Mißmuth und Zorn zurück: „Das Nämliche wollt' auch ich wünschen! Ja, ich gäb' willig drei Finger ab der Hand, könnt' ich Geschehenes ungeschehen machen! Denn was hat sie mir bislang eingetragen, diese Fabrik, in die ich den Haufen Geld geschmissen? Die Feindschaft der Großbauern und nun auch daß Mißvergnügen der mindern Leut', den in ihren Hoffnungen vielfach betrogenen. Ich hab's erfahren müssen an dieser Eisenbahngemeind'. Und was wiederum daraus erfolgte — ach, ich mag nicht dran denken, zu was Alles ich mich hab' verleiten lassen!" —

Auch Fritz sollte seines Vater Unmuth zu kosten bekommen. „Eigentlich," so wurde er von diesem angefahren, „bist Du es, Du allein, den ich anklagen sollt', weil Du die Schuld trägst an Allem, an dem großen Schaden, der mich betrifft — brauch' Dir's wohl nicht näher zu erläutern!"

Bei solch' schlechter Laune hatte man ihn, den Papa Leuenwirth, seit Jahren nicht mehr gesehen. Jedermann im Hause wich ihm scheu aus. Sogar der tapfere Herr Siegfried, der den Mann noch nicht von dieser Seite gekannt, begann sich ordentlich vor ihm zu fürchten; während Herr Fritz, welcher dem Freunde Kreisarzt die Theilnahme an der Schnepfenjagd zugesagt hatte, sich auf den Fußspitzen auf sein Zimmer schlich und sich darin einschloß — er dachte schon gar nicht mehr an das lustige Pirschen und fröhliche Piff=

Paff, denn drunten piffpaffte es, die Thüren auf- und zuschlagend, von Stube zu Stube, gar ungemüthlich anzuhören.

Des folgenden Morgens jedoch, als der Leuenwirth ziemlich verspätet und bleicher als sonst sich beim Frühstücke einfand, sagte er, zu Herrn Siegfried gewendet, in gemessenem ruhigen Tone: „Ich hab' mir während dieser schlaflosen Nacht die Sachlag' ruhig überdacht; die Fabrik ist einmal da, das läßt sich halt' nicht mehr ändern. Schreibt Euerm Vater, daß er sich herbemühen soll'. Ich wünsch auch seine Ansicht darüber zu kennen, was nun in der Sach' zu geschehen hab'. Es wird uns wohl nichts übrig bleiben, als einen Sachverständigen herbeizubescheiden und, falls dieser gewisse Veränderungen in der Fabrik vorschlägt, dieselben in Gottesnamen ausführen zu lassen — kost' es was es woll'. Oder wißt Ihr mir vielleicht einen klügern Rath, junger Herr?"

Ach nein, Herr Siegfried wußte auch keinen klügern Rath. Er war bereits ziemlich kleinlaut geworden und erschöpfte sich, seinem Hausgewirth gegenüber, in Höflichkeiten und zustimmenden Geberden.

Und die endliche Folge der ganzen mißliebigen Geschichte war: Es wurden an der mechanischen Einrichtung der Fabrik wirklich einige sehr wesentliche Veränderungen, verbunden mit Neuanschaffung von Maschinen, getroffen und zugleich ein über allen Zweifel erhabener berufskundiger Werkführer in Anstellung genommen. Für die sehr beträchtlichen Unkosten hiefür

hatte, da Herr Wollsack augenblicklich nicht „bei Kasse“ war und die Fabrik selbst noch keinen Nettogewinn abgeworfen, der Papa Leuenwirt selbst aufkommen, oder wie Herr Siegfried sich ausdrückte, das Geld vorschießen müssen. Sogar die Baarsumme, welche er für den beabsichtigten Weinkauf beiseite gelegt, mußte zu dem Zwecke herhalten.

Dafür wurde aber von da an endlich gute gangbare Waare erzeugt, die sich auf dem Papiermarkt wohl sehen lassen durfte.

Gleichwohl sagte der Leuenwirth zu seinem Sohne; „So kann's nicht länger gehen, Fritz! Wir beide stehen diesem Fabrikationsgeschäft gegenüber gleich unwissenden Kindern. Ich selbst, bei meinen alten Tagen, werde davon wenig mehr verstehen lernen. Du aber bist jung und geschult. Dir sollt's ein Leichtes sein, in die Geheimnisse dieser mechanischen Papiermacherei in allen ihren Zweigen einzudringen. Ich verlang' daher, daß Du forton, so oft Du hier nur abkommen kannst, Dich hinaus in die Fabrik begeben sollst, um Dir die Dinge und den Hergang genau anzusehen. Wir halten uns ja einen Buchhalter, und mich dünkt, das Bürschlein sollte für die gewöhnlichen Schreibereien schon genügen können. Nöthigenfalls könnt' auch der Barthle, wenn er 'mal wieder recht hergestellt sein wird, Hülfsschreiberdienst leisten.“

So lautete der Vorschlag — man hätte es eben so gut auch Befehl nennen können — des sehr geschäftsbekümmerten Papa. Und der Herr Fritz —

o er hätte dafür den Papa umarmen mögen! Denn die Langeweile, welche er die Monate über bereits ausgestanden, die harte Qual, so mit der Feder hinter'm Ohr oder auch zuweilen, wenn etwa der Besuch des gestrengen Herrn Papa zu befürchten gewesen, mit der Feder in der Hand am Pult, in der entlegenen und aussichtslosen Schreibstube sitzen zu müssen, während doch der Buchhalter allein es war, der die Eintragungen, Ausfertigungen u. s. w. besorgte! Und wären die Zeitungen, illustrirten Zeitschriften und Romanbücher nicht gewesen — wie hätte der von Gemüth aus sehr lebensfrohe Herr Fritz ohne die mannigfaltige beschauliche Lektüre es in der stillen Klause nur aushalten können. Nun war es der gute Papa selbst, welcher ihm den Käfig öffnete. Er durfte täglich die Fabrik besuchen gehen, das genügte ihm vollkommen; für das Uebrige, die ersehnte Erholung, war ihm nicht bange.

In Folge Anstellung eines Werkführers in der Fabrik hatte auch Herr Siegfried seine freien Stunden bekommen.

So kam es denn, daß, während Herr Fritz täglich die Fabrik besuchen ging und sich daselbst weit besser amüsirte als zu Hause in der stillen Kontorstube, sein Associé die meiste Tageszeit über, zumal wenn der Herr Ammann, Großrath und Amtsrichter in amtlichen oder andern Geschäften abwesend waren, sich im „Leuen" aufhielt.

Und in des Weberhänels Kiltstube wurde der Pfarr-

fräule über jene Vorgänge berichtet: „Ist's nicht ein großes Aergernuß, wie's dort zugeht, im „Leuen"? Das rothe Herrchen stets bei der Babette, sie umgirrend gleich einem Täuberich schier Tag und Nacht, wo sie geht und steht, daß selbst die Dienstleut' sich darüber aufhalten müssen. Und von einem Solchen, von dem man sagt, daß er nicht mehr Religion besitz' als ein Löffelstiel, ja sogar ein wirklicher Heid' sein soll, läßt sich das zimperliche stolze Jüngferchen den Hof machen auf solch' ausgelassne Art — pfui tausend! Und wie's der „Student" treibt, auch darüber vernimmt man gar hübsche Sachen: läuft in die Fabrik, schlendert drinn herum, begiebt sich zu den Fabrikmädchen, steckt ihnen Zuckerzeug zu, das er in der Rocktasche mitgebracht, äugelt und tändelt mit ihnen, wenn nicht noch Schlimmeres geschieht, wer weiß! Bereits fängt man von des Schleifers Annchen zu reden an, wie's Geschenk' bekommen hab' von ihm, dem Herrn Fritz, und seine Begleitung angenommen nach Hauſ' . . . der Gemeinderath sollt' sich drein legen, gewiß! Aber wer ist, Alles in Allem genommen, Gemeinderath, wer befiehlt drinn'? Wer anders, als er, der Leuenwirth selbst, der die heillose Geschicht' ins Dorf, in das ehedem so ehrbare, hat schleppen helfen fast mit des Teufels Gewalt. Ach, wenn seine Frau noch lebte, die noch eine gute und fromme gewesen. Ein Glück zwar, daß sie den Skandal nicht hat erleben und mit ansehen müssen!"

Der Hausherr Hänel selbst meinte: „Da sieht man wieder die große Gemeinnützigkeit dieses unseres Leuen: Was er Gutes geschafft in der Gemeind', ich wollt's im Aug' herumtragen, ohne mir damit weh' zu thun. Das Schlechte aber und der Schaden, so er herbeigeführt, ich möcht's nicht verantworten, nein, bei Leib' und Sterben nicht! Allein es giebt leider noch genug Solcher, die ihn immer noch für ihren Abgott halten. Hat's doch der alte Pfarrherr ja ebenso gethan. Drum auch ist ihm, dem Leu', unser jetzige fromme Herr Pfarrer so sehr im Weg'. Kann's ja kaum verbergen, wie er ihn haßt, und wissen seine eigenen Leut' schon ordentlich davon zu erzählen, was er über ihn sagt."

„So, was hat er denn gesagt?" forschte die Fräule eifrig und die spitzige Nase vorstreckend. „Mir, Freund Nachbar, dürft Ihr's wohl anvertrauen."

„Nein, nein, ich möcht' Euch nicht betrüben, den guten Herrn Pfarrer schon gar nicht! Aber was ihn, den Leu', betrifft — warten wir nur die Zeit ab. Meine selige Großmutter pflegte oft zu sagen: Kein Vogel fliegt so hoch, daß er nicht auch wieder herab kommt . . . Auch er wird herabkommen!" näselte er, einen Schusterdraht, mittelst dessen er eine sehr defekte Lederhalfter zu flicken bemüht war, zwischen den Zähnen gepreßt haltend.

Und die Pfarrfräule nickte Beifall und sprach salbungsvoll: „Ja ja, wer nicht auf den Herrn baut, dessen Werke gehen zu nichte. Das mag auch bei dieser

Fabrik der Fall sein. Mein Bruder ist kein Freund der Fabriken. Die Leut', meinte er, hätten zu frühern Zeiten auch gelebt, ohne in die Fabriken zu laufen, und sei die Welt noch weit ehrbarer und gottesfürchtiger gewesen. Wer arm war, hab' sich mit christlicher Gottergebenheit darein zu schicken bestrebt. Jetzt ist's anders; Jedermann will genießen, Jedermann reich werden, Jedermann höher fliegen als ihm die Flügel gewachsen sind. Das kommt vom unchristlichen Hochmuth her, von welchem auch Euer Ammann nicht frei zu sein scheint, da ihm das Bauernwesen nicht genügt und er lieber obenaus möcht', er sowohl wie seine Kinder, über ihren eigentlichen ehrbaren Stand hinaus."

„Ja ja, der Hochmuth — da habt Ihr's vollständig getroffen, Fräule!" bestätigte der Hänel eifrig. „Von diesem Hochmuth ist er zeitlebens besessen gewesen. Man schau' sich nur sein stolzes Haus an, das er sich erbaut und unterhält, den ganzen hoffärtigen Luxusstaat. Und seine Sucht, alle Welt zu regieren, sogar ins Geistliche, ins Pfarrhaus hinein, wie er's bis jüngst getrieben hat, weshalb er dem alten Pfarrer so sehr freund gewesen, weil jener sich's hat gefallen lassen, während er unsern jetzigen Herrn so ganz und gar nicht leiden mag, ja ihn, wie ich genau weiß, bitterlich haßt im Geheimen."

Worauf die Fräule mit scharfer Betonung und funkelnden Auges versetzte: „Mein Bruder aber wird sich vor diesem Bauernammann niemals erniedrigen,

deß', lieber Nachbar, könnt' Ihr jetzt schon versichert sein!"

Sie humpelte eilfertig nach Hause; der Weberläng aber, ihr verstohlen nachschauend, kicherte vergnügt in sich hinein: „Geh' Du nur und steck's Deinem Bruder — mir ganz recht, ganz recht!"

Es war eines Sonntags in der Heuernte und der Pfarrherr hatte auf das ehrerbietige Gesuch einiger Dorfbauern, namentlich des Weberläng hin, seine gütige Erlaubniß ertheilt, daß das der veränderlichen Witterung ausgesetzte Heu ausnahmsweise des Nachmittags eingeheimst werden dürfe. Auch Dolf, des Leuenwirths Sohn, richtete an seinen Vater, auf die dahinrollenden Heuwagen deutend, die Anfrage: „Gehen wir auch heuen?" Jener aber schüttelte verneinend den Kopf. „Heu ist alleweil nur Heu", meinte er, „und verdirbt nicht so leicht. Ohne zwingende Noth soll man den Sonntag nicht durch Feldarbeit entheiligen."

Der Weberläng aber rief grimmig, als die Fräule Abends wieder auf Besuch kam: „Habt Ihr's bemerkt? Weil's der Pfarrer erlaubt hat, that er, der Leu, nicht heuen, zum Trotz nicht! Spielt den Sonderling, den Extrafrommen — o der Heuchler!"

Es war in der Getreideernte. Und am Sankt Annatag, nach dem vormittägigen Gottesdienste, eröffnete der Leuenwirth seinen an den Mittagstisch geladenen Dienst- und Werkleuten: „Das Barometer fällt rasch. Auch andere Zeichen, darunter mein Hühneraug', deuten drauf hin, daß das Wetter im Umschlagen ist. Ich

vermuthe, wir werden heut' Abend Gewitter bekommen, wenn nicht noch mehreres. Wir aber haben die große Masse Korn liegend. Drum, wenn Ihr Leut' nichts darwider habt, werden wir's gleich einthun gehen."

„Am heutigen Feiertag, Vater?" frug der Dolf verwundert. „Und ohne daß der Pfarrherr die Erlaubniß gegeben?"

„Der liebe Herrgott wird uns darob nicht zürnen, daß wir seinen gespendeten Erntesegen vor der Verderbniß zu retten suchen, auch wenn's in dem Nothfall just den Tag eines seiner Heiligen trifft. Das Korn ist überreif und brüchig. Ein heftiger Platzregen, und wir bekämen kaum viel mehr denn das leere Stroh zu dreschen; vor einem Hagelwetter, vor dem uns Gott gnädig behüten mög', schon gar nicht zu reden. Auch der Pfarrherr, wenn, er um die Sachlage wüßt, würd' und könnt' wohl nichts dagegen haben" . . . .

Die übrigen Bauern schauten den dahinrollenden und mit fröhlichen Ernteleuten beladenen Getreidewagen erstaunt nach. Keiner, den's nicht heimlich juckte, es dem Leuenwirth nachzuthun. Keiner aber, der es wagen mochte; denn es war ja Feiertag und — der Pfarrherr hatte es nicht erlaubt!"

Und der Weberläng rief der Pfarrfräule schon von Weitem entgegen: „Habt Ihr's gesehen?" —

„Was denn?"

„Der Leu ist ernten gegangen, am heutigen hochheiligen Feiertag!"

„Wird nicht sein!"

„Ja doch! Und wie seine Leut' so laut thaten auf den Wagen — ich dürft' drauf wetten, er hat seinem Werkvolk extra den Wein gespendet, damit sie recht singen und juchheien sollten; andern gottesfürchtigen Leuten, besonders aber dem Pfarrherrn so recht zum Aerger. Und wißt Ihr auch, was er, indem er den Befehl zum Ernten gegeben, gesagt hat? Er frag' dem Pfarrherrn und dessen Erlaubniß gar nichts nach."

„Hat er das wirklich gesagt?"

„Das heißt — so hab' ich's wenigstens vernommen .. Und wie sollt' er's nicht gesagt haben? Das ist ja ganz seine eigene stolze hochmüthige Art, die Ihr nur noch nicht genugsam zu kennen scheint" ...

Grimmig betrachtete der Weberläng des Abends die Wolken, welche nach der Gluthhitze des Nachmittags gen Westen hin sich schwarz und gewaltig aufzuthürmen begannen; grimmig sah er die Blitze zucken, hörte grimmig und furchtsam zugleich den Donner rollen, den Wind sich erheben, sah die Schleußen des Himmels sich öffnen, den mit Schloßen gemischten, fluthartigen Platzregen herniederfallen; grimmig dachte er an sein geschnittenes und nun der großen Schädigung ausgesetztes Getreide — o wie weh that ihm, dem maßlos Habsüchtigen und Geizigen, der Gedanke an diese große empfindliche Einbuße! Wie zornig neidete er den „Leu", der seine Garben unter Dach hatte und sich nun über die andern dummen Bauern „lustig machen konnte."

Ein Trost blieb dem Hänel: Er hatte wenigstens

seinem „Freund Leu“ bei der Pfarrfräule wieder eins anhängen können. Ei, dachte er, wie wird sie's geschäftig dem Pfarrer überbracht haben — ich freu' mich schon!

Er hatte ganz richtig vermuthet. Die Fräule hatte es kaum zu erwarten vermocht, bis sie's ihrem Bruder berichten konnte: „Weißt Du's schon, Ludwig? Dieser Ammann-Leuenwirth habe gesagt, er frag' Dir und Deinen Erlaubnissen den Pfifferling nach!“

„Hat er das wirklich gesagt, Lene? Bist Du's sicher?“

„Wie sollt' ich nicht? Ich hab's von des Webers dahinten im Gäßlein. Den guten frommen Leuten wird man doch wohl Glauben schenken dürfen, mein' ich!“

Die Mittheilung der Fräule verdarb dem Pfarrherrn das Abendessen. Jene wollte ihm noch ein Mehreres über den Leuenwirth Vernommene berichten, doch er wehrte mit höchst verdrießlicher Handbewegung: „Halt' ein, Lene! Ich hab an dem einen mehr als genug! Dieser trotzige, hochmüthige Dorfmagnat wird mich von hinnen bringen!“ rief er, sich vom Tische erhebend. „Doch nein, er soll's nur versuchen, ich nehm den Kampf auf!“ brummtt er, mit schweren Schritten die Stube auf- und abgehend, entschlossen vor sich hin. „Er oder ich — einer von uns wird sich beugen müssen!“

Hans, des Leuenwirths alter Oberknecht, war schwer erkrankt. Als sein Dienstherr eines Morgens, wie er es täglich zu thun gewohnt war, in das Kämmerlein

trat, um sich nach dem Befinden und den Bedürfnissen seines getreuen Dienstboten zu erkundigen, ächzte dieser: „Meister, es geht mit mir rasch dahin; ich fühl' es nur zu gut .... Und da hab' Euch noch was zu sagen — Ihr sollt mir's nicht für ungut halten: Ich hab' vom Städtchen den Notari kommen lassen. Er soll mir mein Testament aufsetzen ... Ihr wißt, ich hab' was erspart, während den vierzig Jahren" ...

„O ja, gewiß ein recht Ordentliches, bei Deinem braven eingezogenen Leben, bei Deiner Sparsamkeit."

„Es sind, das kleine Erb' von meiner sel. Schwester eingerechnet, einige Tausend Franken —"

„Schau', schau'! Und Du hast Dir so wenig Genuß erlaubt, Hans, das Geld Dir sozusagen am Mund abgespart!"

„Ach nein, Meister, ich hab' ja alleweil mein reichlich gut Essen gehabt und all' Tag mein Glas Wein, seit Jahren, nebst dem vielen Trinkgeld — geschenkt von Euch und Euern Gästen ... Und da hab' ich mir's so überlegt, seit Wochen, wem ich wohl mein Geldlein zuhalten wollt'. Und bin's nun schlüssig geworden — Euch geb' ich's, Meister, wenn Ihr anders nichts dawider habt."

„Mir? Hans, bist auch noch bei Sinnen?"

„Ja wohl, Meister, sehr wohl bei Sinnen .... Ich dachte mir nämlich so: Wer hat Dich, als Du noch ein leichtfertig verbrauchsüchtig Bürschlein gewesen, auf den anständigen braven Weg geführt, als eben Dein Meister Leuenwirth? Und von wem hab' ich das

Geld erhalten, als gerad' von ihm — von Euch, Meister!"

„Hast Dir's ja redlich verdient, Hans, und bisweilen wohl sauer genug!"

Der Kranke aber, ohne auf den Einwurf zu achten, fuhr, nachdem ein heftiger schmerzhafter Hustenanfall vorüber, eifrig fort: „Und die freundliche Behandlung, ganz als wär' ich ein Glied der Familie."

„Das warst Du auch, Hans! durch Deine große Treu' und Ergebenheit, Hans!"

„Und seit Jahr und Tag kränklich gewesen, zum Schaffen unfähig! Und Ihr habt mich gleichwohl gelitten und gepflegt, Meister, so reichlich und gütig."

„Da müßt' ich doch, wenn ich anders gehandelt, der rohe und unverständige Mann gewesen sein, nach den großen Diensten, so Du mir geleistet während den vielen vielen Jahren!"

„Und da hab' ich mir gedacht: Nahe Anverwandte hast Du keine mehr, von den entfernten aber kennst sozusagen nicht das Bein; so wenig sie mich kennen oder sich jemals um mich gekümmert haben. Soll ich nun ihnen mein Erspartes überlassen, damit sie sich einen Jux daraus machen? Nein, das soll nicht geschehen. Ihr, Meister, sollt mein Erbe —"

Allein der Leuenwirth ließ ihn nicht einmal ausreden, sondern entgegnete mit entsprechender, entschiedener Geberde: „Kein Wort mehr davon, Hans! Ich geb's nicht zu, kann's nicht zugeben. Was würden die Leut' dazu sagen!"

„Ach, Meister, was kümmern uns die Leut'!"

„Aber die Leut' kümmern sich um uns, um mich! Was sie mir schon Uebels und Böses angedichtet haben! Ei, das fehlte noch, daß sie mir Erbschleicherei an der Nase herumreiben könnten!"

Damit verließ er die Krankenstube.

„Er lehnt's eigensinnig ab!" brummte Hans halb beleidigt, halb traurig in sein Kopfkissen hinein. Nach einer Weile mühsamen Nachdenkens aber heiterte sich ein Gesicht plötzlich auf. „Ich hab's!" murmelte er, „daß ich nicht schon früher auf den Gedanken gekommen? Noch weit besser so — ja gewiß!"

Und als die Vreni den frischen Melissenthee brachte, und nachdem sie der Verordnung des Arztes zufolge einen Löffel stärkenden Rothwein darein gegossen, dem Kranken meldete: „Ein Herr aus dem Städtchen, Prokrater oder so was ist da, drunten in der Gaststube. Du habest ihn kommen heißen, Hans —"

„Ja, richtig! Er soll sich nur gleich zu mir 'rauf bemühen."

„Herr Notari," sprach er, als der bebrillte Herr sich an sein Lager hingesetzt, „ich hab' Euch kommen lassen, damit Ihr meinen letzten Willen hören und ordentlich zu Papier bringen möget, daß es nicht angefochten werden kann ... Ich hab' mir ein kleines Vermögen erspart — dort in der Truhe stecken die Sparkassenbüchlein, Ihr mögt sie Euch ansehen, es werden ihrer sechse sein."

„Und wem wollt Ihr testiren, Mann?"

„Ihr sollt's gleich vernehmen — Vreni, sei so gut und schieb mir mein Kopfkissen höher! Und noch ein Schlückchen Wein — so! Nun hört, Herr Notari: Es ist meines Meisters Sohn, der Dolf, welcher es kriegen soll .... Seht, Herr Notar, ich hab' ihn, als er noch ein klein Büblein war, auf meinen Armen getragen, wohl viel hundert Mal. Dann, als er gehen gelernt, ist er mir nachgetrippelt auf Schritt und Tritt in der Scheun' herum, hat sogar öfters bei mir geschlafen, so gern hat er mich gemocht, der gute Bub'. Ich hab' ihn zu mir auf's Roß oder auf den Wagen genommen. ihn selbst fahren, die Ross' schirren und all' die Arbeiten gelehrt in Scheune, Stall, Feld und Wald, ich, sein alter Freund. Und er hat mir's vergolten durch seine Lieb' und aufrichtige Freundschaft, durch mancherlei kleine Geschenk', so oft er zu Markt ging oder anderswo hin; hat, als ich 'mal die schlimme Nervenkrankheit gehabt, mir gewartet, er, der fürnehme Bauern- und Wirthssohn selbst, viele, viele Tag' und Nächt', der gute liebe Bursch'. Und nun will ich, daß er auch nach meinem Tode noch meiner gedenk'. Er soll, wie gesagt, mein Erhaustes bekommen. Er ist zwar seit zwei Wochen fort im Soldatendienst. Doch wird er selbst nicht nothwendig dabei sein müssen bei dem Vermachen — gelt, Herr Notari? Auch die Vreni und die Liesel sollen je hundert Franken bekommen für ihre freundliche und geduldige Abwart' — bringt Alles hübsch zu Papier, Herr Notar!"

Und als die letzte Willensverordnung verfaßt, ab-

gelesen und bestätigt, und Hansens mit zitternder Hand angebrachter Kreuzzug beglaubigt worden, flüsterte der Kranke, in seine Kissen zurücksinkend und indem ein vergnügtes Lächeln seine bleichen Lippen umspielte: „Wie wird er lugen und hören, wenn er 'mal heimkommt, der gute Jung'! Und gewiß wird er meiner nach meinem Tod gedenken und auch dann und wann ein Vaterunser beten zum Heil meiner armen Seel'!"

Der Leuenwirth hatte den Pfarrherrn von der Erkrankung seines Oberknechtes in Kenntniß setzen und zugleich ersuchen lassen, denselben mit den Sterbesakramenten versehen zu wollen.

Auch säumte der würdige Seelsorger keineswegs, dem erhaltenen Auftrage pflichtschuldig nachzukommen.

Doch kaum hatte er, nach vorgenommener Tröstung, in Begleit des Küsters das Haus wieder verlassen, konnte die Liesel, an die Köchin gewendet, der halblauten Bemerkung sich nicht enthalten: „Hast's auch gesehen, Vreni, welch' ein strenges, böses Gesicht der Pfarrherr uns Allen geschnitten? Und beim Fortgehen — sonst ist's Gebrauch, daß der Pfarrer, wenn er versehen hat, noch einige freundliche Wort' zu den Leuten des Hauses schwatzt. Hier geschah nichts von dem. Er ging, wie er gekommen, ja ohne unsern Meister, welcher beim Versehen andächtig zugegen gewesen, auch nur zu grüßen; ging an ihm vorbei, als sähe er ihn nicht — und er ist doch von Leibesgestalt groß und ansehnlich genug, der Meister! Auch gewahrte ich's ganz wohl, wie er dem Pfarrherrn eine

Weil' erstaunt und verblüfft nachgeschaut und es hernach auf seinem Gesicht' einen Augenblick juckte und zuckte, als zög' ein bös' Gewitter darüber hin. Er hat die große Unhöflichkeit schwer empfunden, glaub' mir's nur, Vreni!"

* * *

Dolf, der sich seit drei Wochen als Dragonermilize im Wiederholungskurse befand, setzte seinen Vater brieflich von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, daß er ohne sein eigen Zuthun, ja wider seinen Willen zum Wachtmeister befördert worden. Im Uebrigen, so meldete er, befänden sich sowohl er selbst als auch sein treues Schlachtroß „Hens" trotz dem anstrengenden Dienste wohl und gesund. Blos sei er sehr neugierig, zu vernehmen, was sich derweilen zu Hause etwas Neues zugetragen und namentlich wie weit die Frühjahrsarbeiten bereits gediehen seien.

Sein Sohn Dragonerwachtmeister — die Nachricht berührte den Papa Leuenwirth keineswegs unangenehm. Hm, dachte er schmeichelnd, mußten wohl gewußt haben, die Herren Offiziere, was sie damit thaten! Jedenfalls kein schmuckerer Bursch' und gewandterer Reiter denn er, mein Jung', in der ganzen Schaar. Dazu gut unterrichtet, sehr brav und eingezogen, sowie ungemein pünktlich in allen Dingen ... Ob er doch hinreichend Sackgeld hat? Soldaten, zumal die Reitersmannen, brauchen halt stets Geld, und des Leuenwirths Sohn

zu Mattenweil darf seinem Haus' durch Schmürzeln keine Unehr' machen. In dem Brief steht zwar nichts von dem Begehr'. Doch wird's ihm gleichwohl nicht unangenehm sein, einigen Nachschuß durch die Post zu erhalten.

„Ach ja, der gute Jung' weiß noch nicht 'mal, daß der arme, treue Hans gestorben und gestern begraben worden ist! Er hat sehr an dem braven Alten gehangen. Und wie wird er erst staunen, wenn er 'mal vernimmt, wie der Hans seiner noch gedacht, auf die unerhörte Weis', durch sein Vermächtniß!"

Des Ferneren theilte Dolf seiner Vater mit, daß auf dem Waffenplatze demnächst eine Anzahl dem Staat angehörender ausrangirter Reitpferde öffentlich und steigerungsweise verkauft werden würden, darunter zwei mit leichten Mängeln behaftete Rassenpferde, welche sicherlich zu sehr billigen Preisen erstanden werden könnten und zu Fohlenstuten sich vortrefflichst eignen würden. „Da wäre sicherlich ein gutes Geschäft zu machen," meinte der Briefschreiber.

Papa Leuenwirth las diese Stelle sehr aufmerksam zum zweiten Male. Hierauf begab er sich mit dem Brief in der Hand geradewegs zu seinem Sohne Fritz in dessen Kontor. Jener mußte die schweren treppaufsteigenden Tritte seines Vaters noch rechtzeitig vernommen und erkannt haben, denn er warf die illustrirte Zeitung, in welche er soeben vertieft gewesen, eiligst beiseite, griff hastig nach der ersten besten Schreibfeder und beugte sich, den Zeigefinger eifrig über eine Zahlen=

kolonne gleiten lassend, über ein vor ihm liegendes, aufgeschlagenes Geschäftsbuch.

„Fritz,“ begann der Erstere, sich in der Schreibstube umsehend, „wie es scheint, ist der Buchhalter abwesend.“

„Ja, Papa, mit Briefen nach der Post gegangen.“

„Trifft sich's just recht, denn ich hab' mit Dir zu reden, am liebsten unter vier Augen.“ — Und sich schwerfällig auf einen bereit stehenden Rohrsessel niederlassend, fuhr er angelegentlich fort: „Sonst bin ich's gewohnt gewesen, sozusagen allwöchentlich meine Kapitalzinse, größere und kleinere Beträg', in Empfang zu nehmen, so daß mir in Handels- und andern Geschäften um meine Kasse niemals bang' zu werden brauchte. Jetzt ist's freilich anders. Meine Kapitalien hab' ich in dieser Eurer Fabrik stecken; um die gezeichneten Bahnaktien einlösen zu können, hab' ich nicht nur meinen letzten, auf dem väterlichen Bühlgut' haftenden Gültbrief versilbern, sondern sogar von meinem Freund Wallenberg mir eine große Summ' borgen lassen und dafür eine Verschreibung einlegen müssen — er selbst, mein Freund, hat's zwar nicht verlangt, allein ich wollt' nicht, daß er oder seine dereinstigen Erben des Darlehens wegen je die geringste Unruh empfinden sollten ... Um aber auf das Geschäft zurückzukommen — gerad' zur Stund' brauch' ich Geld, ziemlich viel Geld, für Roß'- und Weineinkauf, wozu sich eben die günstigen Gelegenheiten bieten. Und deßhalb komm' ich fragen: Wie steht's mit der Fabrikkasse, Fritz? Das erste Ge-

schäftsjahr ist letzter Tage zum Abschluß gekommen ... Auch will ich mich für meine Einlag' ja gern mit dem kleinen Zinsfuß begnügen, allen übrigen Gewinn einstweilen Dir und dem Geschäft überlassend, zur Erstarkung desselben .... Du wirst es bequem aus den Büchern herausfinden können, wie viel Kapital ich eingeschossen — ich selbst weiß es auswendig gar wohl. Auch die vier Prozent' sind gleich ausgerechnet. Am End' werd' ich mich auch mit einer ordentlichen Abschlagszahlung begnügen."

Herr Direktor Fritz, des Leuenwirths Sohn, hatte sich eines sehr schönen, gesunden und zähen Gebisses zu erfreuen, und es stand daher zu befürchten, daß er die Feder, an welcher er während der Rede seines Vaters immer wie eifriger kaute, gänzlich zu Schanden beißen werde. Er rutschte auf seinem Drehstuhle unruhig hin und her, klappte die Geschäftsbücher auf und zu, fuhr sich mit den Fingern durch das sorgfältig gescheitelte Haar, räusperte sich, schloß den diebssichern eisernen Geldschrank auf und sagte endlich mit bedeutsamem Achselzucken: „'s ist halt so, Papa: in der Kasse befindet sich dem Augenblick sehr wenig, Du kannst Dich selbst davon überzeugen! .... Kaum genug, um die nächste Ablöhnung der Angestellten und Fabrikarbeiter zu bestreiten. Das kommt daher, daß die Rohstofflieferanten stets prompt bezahlt werden wollen, anderseits aber meist auf Ziel verkauft werden muß. Daraus ergiebt sich, daß der Großtheil des Geschäftsgewinnes theils in den großen Ausständen, theils in

den Waarenvorräthen steckt. Wie groß die letztern sind, wird erst das demnächst aufzunehmende Inventar klarlegen. Dann werden wir auch die Jahresbilanz zu ziehen im Stand' sein, Papa!"

Auf „Papa's" breitem Gesichte malte sich große bittere Enttäuschung. „Also," rief er ärgerlich, „werd' ich, wenn ich auf den Wein- oder Roßmarkt gehen will, einige Eurer Waarenballen mitnehmen und durch den Ausrufer publiziren lassen müssen: Wer kauft Löschpapier? Wer tauscht Roß oder Wein gegen Lumpen und Hadern ein, mir, dem Leuenwirth von Mattenweil? Donnerwetter nochmal!" entfuhr es ihm zornig.

Er entfernte sich brummend, verfügte sich polternden Schrittes treppab, nach der Hinterstube, warf sich in den ledergepolsterten Sorgenstuhl, daß dieser in seinen Fugen erkrachte.

Er hatte sich das Fabrikgeschäft so ganz anders gedacht und davon erwartet, daß die Goldstücke nur so unabläßig in den Kasten rinnen würden, je am Ende des Tages oder doch der Woche mit dem Scheffel zu messen; und von Ebbe in der Kasse niemals die Spur. Und nun mußte er erfahren, daß es damit durchaus nicht das geträumte goldene Bewandtniß habe. Und doch war sein Freund Wallenberg eben durch den Fabrikbetrieb zum vielbeneideten Millionär geworden Ob er zu Anfang wohl ebenfalls mit Schwierigkeiten zu kämpfen und bisweilen die magere Kasse gehabt haben mochte? Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit gedachte er den Freund darüber zu befragen,

sowie auch sich von ihm wegen einigen andern in ihm aufgestiegenen und die Papierfabrik beschlagenden Zweifeln und Befürchtungen Beruhigung geben zu lassen!

Zum ersten Male seit seinen Jugendjahren sah er sich durch den Mangel an Baarmitteln in seinen Geschäftsspekulationen gehemmt, an der Ausführung derselben geradezu verhindert. Ein bislang ihm unbekanntes Gefühl der Beengung überkam ihn und zugleich die große Verdrossenheit; er hätte in diesem Augenblick die Fabrik sammt der Eisenbahnerrungenschaft ins Pfefferland verwünschen mögen — ja, wenn er nicht seinen Haufen Geld drinn stecken gehabt hätte!

Er erhob sich unmuthig, schritt in die Gaststube hinüber nach dem Schänkbuffet hin, füllte sich aus dem Weinkruge das große Glas, trank es beinahe auf einen Zug aus; dann rasch noch eines. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er das Bedürfniß, sich dieses Sorgenbrechers zu bedienen. Darauf kam es ihm plötzlich in den Sinn: Bist Du nicht ein Narr, des augenblicklichen Mangels an Klingendem wegen so den Kopf zu hängen? Wird nicht der erste beste Freund, wird nicht das erste beste Bankhaus sich's zur Ehr' anrechnen, Dir den gewünschten Vorschuß zu leisten auf kürzere oder längere Frist?

Doch verwarf er den Gedanken gleich wieder. „Mir borgen lassen?" brummte er vor sich hin — „ich glaub', ich brächte das Wort nicht über meine Lippen, noch weniger das beschämende Geständniß, daß unsere

Fabrik nicht einmal die Anlagekosten zu verzinsen vermag. Solches könnt' ich allenfalls meinem guten Freund Wallenberg anvertrauen. Doch bei dem steh' ich ja schon in der Schuld . . . Nein, nein! Lieber auf die Spekulation verzichten und die Einkäuf' auf so lang' verschieben, bis die Fabrikkasse sich mal' ordentlich erholt haben wird!"

Dem Dolf schrieb er: „Liber Sohn, Pferdt Gebrauchen wir dato nicht, dir Überschick ich aber fünfzg Franken damit dich die paar Tage noch gut Pflegen tust. mit Gruß dein Vatter Pet. Kr. Auch meldt ich Dir das der gute Hanß Gestorben ist heutt vor vier tagen. und Ihm nun wohl ist im himmel. Reich. Es lasen dich alle grüssen."

Es traf's sich, daß gerade der Postbote eintrat, dem er das Schreiben nebst der klingenden Beilage zur Beförderung übergeben konnte. Der Postbote hatte die Abendzeitung gebracht. Auch ein Brief lag dabei, ein an ihn, den Leuenwirth adressirter. „Wiederum so eine vertrakte verschnörkelte Schrift!" brummte er verdrießlich. Der Barthle hatte sich seit zwei Tagen, wohl seines erneuten Unwohlseins wegen, wiederum nicht eingestellt.

Drum sollte ihm die Babette den Brief entziffern helfen, ihm denselben vorlesen.

Auch das Mädchen klagte seit einiger Zeit über Uebelkeit und matte Glieder, hatte wirklich ein blässeres, kränkelndes Aussehen gewonnen; und weigerte sich trotzdem, die ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen,

wehrte sich sogar gegen das Ansinnen, den Doktor ins Haus bescheiden zu lassen, mit auffallender angsthafter Geberde.

Und nachdem sie einen Blick in den Brief geworfen — das Papier zwischen ihren weißen schlanken Fingern zitterte förmlich —

„Nun?“ frug Papa ungeduldig, „wird's bald? Von wem kommt der Brief?“

„Von meinem Siegfried,“ stammelte sie.

„Von Deinem Siegfried, sagst Du? Versteh' wirklich nicht!“

„Doch ja, lieber Papa! ... Hier steht's ja deutlich geschrieben: er, der Herr Siegfried thut darin bei Dir gar höflich um meine Hand anhalten, Papa!“

„Um — Deine — Hand? Das ist ja für mich die große verwunderliche Neuigkeit!“

„Ach nein, Papa! Machte er mir doch schon seit Monaten eifrig den Hof“ ...

„Und Du ließest Dir solches gefallen, Mädchen, ohne Deines Vaters Vor- und Mitwissen?“ rief er unmuthig, rauh. „Was ich doch heut' noch Alles hören und vernehmen muß, lauter allerliebste Sachen!“

Das Mädchen suchte sich zu entschuldigen: „Er ist so vornehm und gebildet, der Herr Siegfried. Und dazu Fabrikherr, Dein Associe, Papa! Und da dacht' ich nicht anders, als daß er auch als Schwiegersohn Dir gut genug sein würd'“ ...

Was sollte Papa darauf erwidern? Seine Tochter hatte nur die Wahrheit gesagt, er selbst war es ja ge-

wesen, der sich mit dem Herrn Wollsack ins Geschäft eingelassen, den jungen ins Haus genommen, an den Familientisch gezogen. Freilich, daß nebst der geschäftlichen auch noch eine verwandtschaftliche Verbindung daraus werden sollte, daran hatte er nicht gedacht, noch hatte solches jemals in seiner Absicht gelegen, auch nicht des entferntesten! Und, was jene Geschäftsverbindung anbetraf, da war es ja zunächst der alte Wollsack, der gewiegte Geschäftsmann gewesen, den er dabei im Auge gehabt; während des jungen rothen Herrchens persönlicher Charakter und allzu lebhaften quecksilberigen Manieren ihm niemals sonderlichen Geschmack abzugewinnen vermocht hatten. Einzig die ausgezeichneten technischen und Geschäftskenntnisse, welche dem Herrn Siegfried nachgerühmt oder vielmehr von ihm selbst behauptet worden waren — ach, die seitherigen mannigfachen Erfahrungen hatten bis über die Genüge gezeigt, wie lützel es mit diesen seinen Geschäftskenntnissen bestellt war, denn als der Karren wiederholt und gründlich verfahren worden war, mußten fremde Kräfte herbeigezogen werden, um denselben wieder aus dem Kothe zu bringen. Und dieser junge Mann maßte es sich an, sein, des Leuenwirths Schwiegersohn zu werden?

„Wie alt bist Du denn?“ frug er, zu seiner Tochter gewendet.

„Ich hab' bereits das neunzehnte Jahr angetreten, Papa!“

„Gut; da hat's mit dem Heirathen noch keine Eil'.

Es wird nach ein halbdutzend Jahren noch früh genug sein, an so 'was zu denken. Auch wirst Du gut dran thun, erst das Hauswesen gründlich zu erlernen; mangelt Dir doch in diesen Stücken noch gar viel. Inzwischen werden, sofern Du brav bist, sich auch noch andere Freier einstellen, wohl weit begehrenswerthere als es unser Herrchen ist. Es braucht auch gar kein Herrchen zu sein; ein tüchtiger, braver Wirths- oder Bauernsohn aus guter Familie soll mir als Tochtermann eben so lieb sein."

Babette hielt den Blick verlegen gesenkt. Sie sah so blaß und aufgeregt aus und wickelte vor lauter Verwirrung ihr weißes Taschentuch um den Finger. „Ich kenne," meinte sie, „mehrere Töchter, Pensionsfreundinnen, welche, kaum älter als ich, sich bereits verheirathet haben — vornehme Töchter ans der Stadt" —

„Wir aber sind keine Stadtleut', sondern befinden uns auf dem Land', wo solches gottlob noch nicht Gebrauch ist . . . Kurz und gut, ich will gar nicht, daß Du Dich jetzt schon verheirathest. Oder soll etwa ich alter Mann ganz und gar mit fremden Leuten haushalten? Wenn das Deine selige Mutter wissen oder vernehmen müßte — bedenke das, Kind! . . . . Und zweitens, wenn ich's doch gradeaus sagen soll — jeder Andere wär' mir fast lieber, als dieser Herr Siegfried, aus mancherlei Gründen. Du weißt ja wohl nicht einmal genau, wo seine eigentliche Heimath ist, Du so wenig als ich; noch wessen Religion, wenn er über-

haupt eine hat ... Wie gesagt, laß' es gelten mit dem Herrchen und bleib' Du lieber noch einige Jahr' mein gutes braves Kind, hilf mir wirthschaften und hausen, streng' Dich rechtschaffen an. Dann — nun dann, wenn's in Gottesnamen geheirathet sein muß und Du Dein Glück machen kannst, werd' auch ich nichts dagegen haben, sondern Dir meinen väterlichen Segen ertheilen. Gelt, Kind, so wollen wir's halten?“ sprach er ungewöhnlich weich. Doch da sie beharrlich den Kopf senkte und schwieg, und nur so den Finger in die Maschen des gehäkelten Tischteppichs bohrte, frug er endlich ungeduldig: „Nun? Sollt's etwa schon die ausgemachte abgeredete Sach' sein und ich hätt' dazu bloß noch so Ja und Amen zu sagen — wie?“

Da warf sich ihm das Mädchen schluchzend um den Hals, ihre hervorbrechenden Thränen netzten ihm die stoppelbärtige Wange und mit tiefer Beschämung gestand sie — es waren eigentlich bloß zwei Worte, welche sie kaum hörbar ihm ins Ohr stammelte — die leise Andeutung; allein diese reichte vollständig hin, um den Papa Leuenwirth in die größte Bestürzung, in Zorn und sittliche Entrüstung zu versetzen. „Also so steht's, Mädchen?“ rief er, sie rauh und verachtungsvoll von sich weisend. „Soll ich gebeugter Mann auch noch das erleben, was in meiner ganzen Familie noch niemals vorgekommen oder erhört worden! Pfui über den Leichtsinn, die Sünd', die Schand'!“

Er hatte sich erhoben und schritt, die Arme auf den Rücken geschlungen und den Brief zornig zer-

pflückend, die Stube auf und ab. „Wenn das Deine selige Mutter hätt' erleben müssen, die fromme und tugendsame!“ begann er von Neuem. „Und die Leut', wann sie 'mal Wind davon bekommen, welch' ein Gered' wird das absetzen, wie werden meine Feinde sich freuen über das Aergerniß, das über mein Haus gekommen, und mich's fühlen lassen — oh!“

Er sollte in dieser seiner Erwartung nicht getäuscht werden.

Als Babette des nächstfolgenden Sonntags während des Gottesdienstes die Kirche verlassen mußte, da reckten die Mädchen und Frauen, ihr nachblickend, sich fast die Hälse aus, tauschten gegenseitig bedeutungsvolle Blicke, vermochten die andächtige Stimmung schon gar nicht mehr zu finden. Und erst auf dem Heimwege wie man die Köpfe zusammen steckte, zischelte und lebhaft gestikulirte; und die immer lauter sich kundgebenden Bemerkungen, welche sämmtlich auf des Leuenwirths Babette und deren Verhältniß zu dem rothen Herrlein Bezug hatten — nun lag das saubere Verhältniß, von welchem schon längst gemunkelt worden, ja offenkundig zu Tag. O, die Lust, sich über das „Aergerniß“ in den Kiltstuben so recht umständlich zu unterhalten, dasselbe so recht breit zu treten! Manch' eine bis über die Ohren verliebte Dorfschöne vergab sich selbst willig diese oder jene heimliche Sünde im Hinblick auf des Leuenwirths Töchterlein, „das kaum stolz und züchtig genug thun gekonnt und nun so tief hineingeplumpst ist in die Schand'.“

Und als eines Abends vom Kirchbühl herunter die Mörser knallten, puff, puff! ins stille Thal hinab, am Berge drüben das brummend Echo wach rufend und die Verlobung des Herrn Siegfried mit der Tochter des Leuenwirths verkündend, da gab es der Leute genug, junge und alte, welche naserümpfend bemerkten: „Das Pulver hätten sie sich, bei der Sachlag', wohl sparen dürfen!" — Und am Morgen des Hochzeitstages selber sah man den Weg vom Leuenwirthshaus bis hin zur Kirche reichlich mit Spreu übersäet — das auf dem Lande von jeher gebräuchliche Mittel, den unter „besondern Umständen" sich Verheiratenden einen Schimpf anzuthun. Ja, noch mehr, an den Dorfbrunnen, sowie an der Kirchlinde fanden sich anonyme Schmähbriefe angeheftet, welche die gröblichsten, gegen die Braut und ihre Familie gerichteten Gehässigkeiten und Unfläthereien enthielten.

Unserm darüber höchlichst aufgebrachten Leuenwirth kam zu Ohren, des Schuhmacherköbels Severin habe so 'was verlauten lassen, als ob er den Verüber dieser eben so rohen als feigen Beleidigung anzugeben im Stande wäre. Daraufhin vor den Ammann beschickt, bekannte der Jungbursche, daß er wirklich, um die Mitternachtszeit von einem Kiltgang zurückkehrend, eine hohe gebückte Gestalt vom Kreuzgaßbrunnen weg- und in der Richtung nach des Weberlängen Haus habe hinschleichen und darin verschwinden gesehen, ja den Mann ziemlich deutlich erkannt zu haben. Außerdem war im Kirchgäßlein ein alter leerer Getreidesack auf-

gefunden worden, an welchem trotz den mannigfachen daran haftenden Flicken, noch deutlich der Name des Weberläng zu erkennen war. Auf diese Verdachtsgründe und Beweismittel hin säumte der Ammann nicht länger, gegen den Mann, nämlich den Weberhänel, wegen angethaner gröblicher Ehrverletzung beim Richteramt die Strafanzeige zu machen.

Der Hänel aber wies die Anschuldigung mit der Miene frommer Entrüstung und des entschiedensten von sich und erbot sich, durch seine Familiengenossen den Beweis zu erbringen, daß er jenes Abends sich frühzeitig zu Bette gelegt und die Nacht über das Haus niemals verlassen habe. Und des Schuhmacherköbels Severin, auf dessen Aussage die Anklage sich des Hauptsächlichsten gestützt hatte — nun, als der Bursche jene Aussage vor Gericht wiederholen und erhärten sollte, da geberdete er sich sehr seltsam befangen, wagte kaum den Blick zu erheben, sprach von der großen Dunkelheit, welche in jener großen Vollmondnacht geherrscht und ihn gehindert habe, die Umrisse des Mannes, sowie die Richtung, die derselbe bei seinem Davoneilen eingeschlagen, deutlich zu erkennen.

Zugleich erklärte der Angeschuldigte sich bereit, zu beschwören, daß der aufgefundene Getreidesack seit Jahren nicht mehr in seinem Besitze gewesen, sondern von irgend Jemand ihm müsse weggestohlen worden sein.

Was blieb unter sothanen Umständen dem Gerichte anders übrig, als ihn, den Weberhänel, von Schuld und Strafe freizusprechen?

Erst nachträglich wurde dem Leuenwirth seitens des ihm wohl gewogenen Hypothekenbuchverwalters vertraulich mitgetheilt, daß der Schuhmacherköbel des auf jene Gerichtssitzung folgenden Tages ihm einen zu Gunsten des Weberhänels lautenden quittirten Schuldtitel zum Auslöschen vorgewiesen habe. Damit glaubte der Leuenwirth des Räthsels Lösung, nämlich den Schlüssel zu dem seltsamen charakterlosen Benehmen des Zeugen Severin endlich gefunden zu haben: Der Alte war von dem Weberhänel bestochen, der Junge zum „Krebsen“ veranlaßt worden.

Am Niederfeldbachsteg war es, und zwar an einem feuchten nebelgrauen Herbstmorgen, daß der Leuenwirth und der Weberhänel unversehens aufeinander trafen. Doch nein, es kam nicht völlig zum persönlichen Aufeinandertreffen, denn wie der Hänel seinen „Freund Leu“ plötzlich vor sich auftauchen sah und dessen grimmen Blick gewahrte, da schien die jähe blasse Furcht sich seiner zu bemächtigen; er schlug sich hurtig seitwärts in die Büsche, d. h. in den triefenden Ackerklee hinein, um auf Umwegen und mehrmals sich ängstlich umschauend, nach Hause zu eilen.

„Das schlechte Gewissen! der elende Feigling!“ brummte der Leuenwirth, ihm ein Weilchen zornig und verächtlich nachblickend und dann seinen Weg nach dem Niederfeld fortsetzend.

Es war ihm seit einiger Zeit zum Bedürfniß geworden, öfters als gewohnt einen Gang ins Freie zu thun; dadurch hoffte er die verdrießliche Heirathsge-

schichte seiner Tochter, sowie den Aerger und den Schimpf, so ihm selbst bei jenem Anlasse seitens niederträchtiger Leute angethan worden, eher vergessen und seine Gemüthsruhe wieder gewinnen zu können.

Er hatte, durch die Umstände gezwungen, zu der Heirath seine väterliche Einwilligung gegeben. Gleichwohl war dieser Herr Siegfried, seitdem er sein Schwiegersohn geworden, weder in seiner Achtung gestiegen, noch seinem Herzen näher gekommen.

Er ging lieber ins Freie, zu den Dienstboten ins Feld hinaus, als daß er das leichtfüßige Gebahren und die verliebten Tändelcien seines Tochtermannes mitansehen mochte. Und er wagte seinen Sohn Dolf durchaus nicht zu tadeln, als derselbe eines Tages in die unmuthige Klage ausbrach: „Daß doch dieses rothe Bajaßchen sich in unsere Familie einschleichen mußte!“

Ja, als eines Morgens Herr Siegfried sich wiederum zu Füßen seiner angebeteten Frau Liebste hinsetzte, um mit dem Knäuel ihres Brodirgarnes zu spielen, da konnte der gestrenge Schwiegerpapa sich der trockenen Bemerkung nicht enthalten: „Nach meinem Kalender dürften die Flitterwochen nun so ziemlich zu End' und es für den verständigen Ehemann nachgerad' an der Zeit sein, sich wieder ernsthaft um's Geschäft, um die Fabrik zu kümmern — wie?“ — Bei diesen Worten juckte das Herrlein jäh und erschrocken auf. „Ja ja, ich hab' mir's bereits so vorgenommen, lieber Papa!“ Sprach's und ging mit geschäftiger Miene von dannen.

Auch die junge Frau Babette, welche ihrem davon

gescheuchten Gatten mitleidigen Blickes nachschaute, sollte ihren Sermon bekommen. „Du selbst solltest nun ebenfalls kein Kind mehr sein," sprach Papa, sich an sie wendend, sehr ernst. „Du solltest bedenken, in welchen Stand Du getreten, welche Pflichten Du dadurch übernommen, gegen Dich selbst, gegen Deinen Mann und gegen Deine etwaigen Nachkommen. Schwere Pflichten, schwerere, als Du Dir vorzustellen scheinst. Die eine und vornehmliche besteht darin, daß Du Deinen Mann in seiner Aufgabe unterstützest, ihn von Leichtsinn und Müßiggang abhältst und wenn nöthig zum Guten ermahnest, zur Arbeit, Rechtschaffenheit und Berufstreue; und ihm mit gutem Beispiel vorangehst in allen Tugenden .... das Weib vermag über den Mann gar viel — mit guten Worten nämlich, die bösen gehen gewöhnlich weit fehl. Denk, Dir, wie Deine selige Mutter eine war, nimm sie Dir als ein gut Beispiel vor Augen, ein besseres find'st Du nicht auf Erden: so fromm und sanft und treu und geschickt und haushälterisch, so unübertrefflich in allen Dingen!" fügte er weich und erinnerungsverloren hinzu, vermochte vor Wehmuth nicht weiter zu sprechen. —

In des Weberhänels Kiltstube hatte seit einiger Zeit die Zahl der Besucher ziemlich zugenommen, indem nebst den klatschsüchtigen Frauen und Mädchen nun auch Männer aus der nähern oder fernern Nachbarschaft sich einzufinden begannen, Bauern, welche, ihrer politischen Gesinnung nach der alten Partei angehörend, gleich dem Weberhänel das Bedürfniß em-

pfanden, ihrer Unzufriedenheit über die neue Regierung sowie ihrer tiefen und mit jedem Tag sich steigernden Abneigung gegen den neuerungssichtigen Ammann Leuenwirth von Zeit zu Zeit Ausdruck zu verleihen. Und wenn auch anfänglich der eine oder andere von der Anwesenheit der Schwester des Pfarrherrn sich ordentlich beengt fühlte -- sie, die Fräule selbst, war artig genug, diese Scheu und das Mißtrauen gleich mit der freundlichen Ermahnung zu beseitigen: „Thut Euch ja keinen Zwang an, Ihr lieben Freunde, ich bitt'! Denk' ich doch über diese Dinge wie der Nachbar meist gleich Euch!“

Und obgleich der Weberhänel erst kürzlich seine Tochter heftig ausgezankt, weil sie es gewagt hatte, aus dem Erlöse der verkauften Hühner- und Enteneier eine das elende qualmende Levatöllichtchen zu ersetzende Petrollampe anzuschaffen und damit die Kiltstube auf anständige Weise zu erhellen, und ihn überdies das Büschelchen Fidibus grimmig reute, welches von dem „verthunlichen“ Mädchen an den Besuchsabenden zum Gebrauche der Raucher neben die Lampe gelegt wurde — auch er, der Hausherr freute sich trotzdem nicht wenig über die zunehmende Zahl der Gäste und ließ es ebenfalls nicht an der mit einem freundlichen Grinsen begleiteten Aufmunterung fehlen: „Ja ja, redet nur, Ihr Leut', ganz frei und offen! Und steckt Eure Pfeifen nur herzhaft in Brand — ich selbst thät's auch, wenn ich's auf der Brust ein bischen besser erleiden könnt'.“ (Er scheute sich doch, es offen einzu-

gestehen: wenn für solch' Luxus der Kreuzer mich nicht so sehr reuen thät'.) Auch die Fräule sagte, ihren Abscheu vor dem Tabacksrauch auf's Edelmüthigste verleugnend: „Ja ja, schmaucht nur, Ihr lieben Leut', so ein wenig riech' ich's schon gern, besonders wenn's solch' fürtrefflicher Taback ist!" (Als ob sie's gewußt hätte, daß die Bauern für das Pfund Knaster volle drei Batzen auszulegen pflegten!)

Wie sollten sich die Gäste in des Weberhänels Kiltstube auf solche Weise nicht bald heimisch und zur Unterhaltung angeregt gefühlt haben? An Stoff zu letzterer konnte es in der ereignißvollen Zeit nicht fehlen. Als das Neueste und Wichtigste mußte der nun auch in die Gemarkung von Mattenweil eingedrungene und mit großem Nachdruck betriebene Eisenbahnbau angesehen werden. Die Marlys berichtete hierüber: „Eine ganze Schaar bärtiger und bebrillter Bauherren hat sich gestern im „Leuen" einquartirt und eine große Menge welscher Bauarbeiter in der Hofstatt der Küferpinte sich eine Bretterhütte zum Kochen, Essen und Schlafen aufgeschlagen. Man kann sie, die braunen Gesellen, schon von Weitem parliren, singen und lärmen hören."

Der Weberhänel eiferte: „Und wie sie mit Hacke und Grabschaufel in unsere Felder eindringen und einem die schönsten Wiesen und Aecker durchschneiden — man möcht' vergehen vor Aerger und Zorn!"

Der Hornhöfer aber klagte: „Und mir? Mir bauen sie das Bahnhöflein mitten in meine schöne

weite Moosmatt hinein! Und als ich darüber aufbegehren ging an Ort und Stell' und mich dagegen wehren wollt', da lachten sie mich nur höhnisch aus. Ja, es fehlte wenig, daß, als ich ihnen einige wohlverdiente Schandnamen zurief und mich zornig ans Ausreißen der Pfähle machte, sie mir obendrein noch eine Tracht Prügel gaben; ich hatte die hohe Zeit, mich auf und davon zu machen vor dem verwegen auf mich eindringenden, mir nachsetzenden Pack!"

„Entsetzlich!" rief die Pfarrfräule, ihrer spitzigen rothen Nase eine verschämte Prise zuführend, wohl in der Absicht, um ihr Riechorgan vor dem sich entwickelnden abscheulichen Tabacksrauch unempfindlicher zu machen.

„Man sollt' sie, die frechen Eindringling', gar nicht dulden, sondern den Landsturm gegen sie ergehen lassen, sie vertreiben mit Gewalt!" meinte der Hausherr, die Fäuste grimmig ballend. Und auf die Bemerkung seiner Tochter: „Man wird uns doch dafür entschädigen müssen, Aetti, für den erlittenen Landschaden?" versetzte er ungehalten: „Entschädigen? Ja, so streichen's einem um's Maul herum! Aber ich seh's schon voraus, wie's damit zugehen wird — o ich seh's sonnenklar: Es werden eines Tages, wenn der Schaden all' geschehen ist, so ein paar windige Stadtherrlein kommen, um von dem Ding Einsicht zu nehmen. Auch sie werden beim Leu' Einkehr halten und sich von ihm mit Wein und Braten schmieren lassen. Ihm, dem dicken Herrn Großrath und Eisenbahnaktier, werden sie, da

er's Maul am weitesten aufzuthun versteht, schon den großen fetten Bissen 'neinwerfen, während wir andern Landbeschädigten uns mit einem Almosen begnügen werden müssen."

Die Männer stimmten bei: „Ja ja, der Hänel hat Recht, so wird's wohl kommen! Er, der Leuenwirth, bekommt den Vortheil, wir Andern den Schaden, das leere ärgerliche Nachsehen!"

„Und die Hauptsach', den Hauptschaden hat man noch gar nicht genugsam erwogen," eiferte der Hausherr weiter. „Kommt nämlich der Kohli 'mal dahergedampft, des Tages so ein Dutzend Mal an unsern Aeckern und Matten vorbei — was werden alsdann unsere Leut' thun? Statt arbeiten werden sie dieser verfluchten Eisenbahn schon lang vor ihrer Ankunft neugierig entgegen glotzen, als käm' ein Wunderthier dahergefahren, und bleiben währenddem an der Hacke oder Sense müßig stehen und halten Maulaffen feil, bis der Zug wieder fort, ja bis von ihm nichts mehr zu sehen oder zu hören ist. Und ein jegliches der jungen Leut' wird heimlich seufzen: Ach, wenn ich doch nur auch einsteigen und mitfahren könnt'! Und des Sonn- und Feiertags werden die Leut' schon nicht mehr zu halten sein, Jedermann, Jung und Alt, wird Eisenbahn fahren wollen, wenn auch nur aus Wunderfitzigkeit und zum puren überflüssigen Luxusvergnügen, und das Geld fortschleppen und dafür die Begehrlichkeit und Zuchtlosigkeit als Rückfracht mit nach Haus' bringen. Und wer bisher an Markt- und Geschäfts-

tagen ehrbar zu Fuß gegangen — hierfür wird Jedermann, auch wenn in der Stadt oder im Städtlein blos ein Päckchen Zichorie oder Zündholz zu holen ist, den Weg bequem mit der Eisenbahn zurücklegen und die dadurch gewonnene Zeit durch einen um so längern Aufenthalt vertrödeln; eines wird das andere dazu verleiten und verführen, die Liederlichkeit wird vollends überhand nehmen, das begehrliche verthunliche Wesen unter den jungen Leuten. Und wer wird die Zeche bezahlen müssen? Wer anders als wir, die Väter und Mütter, die Bauern, welche ihren Dienstboten gar bald einen größern Jahrlohn werden geben müssen, weil diese mit dem bisherigen, schon schrecklich hohen nicht mehr auszukommen vermögen .... Und wenn man's überdenkt, wem wir das Alles des Hauptsächlichsten zu danken haben die ganze große traurige Schmier', wer diese Neuerungen in die Gegend, in unser Dorf eingeschleppt hat sozusagen mit Teufels Gewalt!"

Jedermann in der Kiltabendgesellschaft wußte und fühlte es gar wohl, wem diese heftige Anschuldigung galt. So auch die Pfarrfräule, welche aus lauter Aufmerksamkeit es vergessen, den an ihrer Nasenspitze sich angesammelten großen, braunglänzenden Tropfen zu entfernen, und es auch nicht unterließ, den Redner mit wiederholtem beifälligem Nicken zu belohnen. Und als die Hechlergrit mit wichtiger Miene und bedeutsamen Wackeln des Kopfes die Bemerkung fallen ließ: „Wenn die Leut' erst wüßten, wie's seit einiger Zeit

im „Leuen“ zugeht — doch ich will darüber lieber schweigen“ . . . . da sagte jene, nämlich die Pfarrfräule, lebhaften ermuthigenden Tones: „Nein, nicht schweigen, liebe Frau, sondern reden! Es bleibt ja unter uns.“

Nun offenbarte die Grit: „So vernehmt es denn! Ich hab's von Jemand, der's mit eigenen Augen gesehen, mit eigener Nase gerochen hat. Im „Leuen“ wird all' Tag' Fleisch aufgetragen, gesottenes und gebratenes die schwere Meng'. Und der Fritz speist gemüthlich mit, sitzt mitten unter den Eisenbahnherren und Fabrikleuten, kümmert sich um die verbotenen Zeiten so wenig wie alle Uebrigen, die Ketzer, Juden und Heiden oder was sie sein mögen. Freilich der Alt', der Leuenwirth, hält an jenen Tagen nicht mit; was er aber heimlich, im Hinterstübchen, ißt und trinkt, es wird wohl auch nicht blos Haferbrei oder magere Kartoffelsuppe sein — meint Ihr nicht auch?“

„O gewiß!“

„Und als,“ so erzählte die Grit weiter, „am heiligen Abend die Vreni Küchlein buk, weil's gestrenger Fasttag war, da aß der Herr Fritz fröhlich mit; hernach aber begab er sich in die Küch' hinunter und suchte im Speiseschrank nach den Resten eines gebratenen Huhnes.“

„Was Ihr da sagt!“ rief die Fräule, voller Entsetzen die magern Hände zusammenschlagend.

„Freilich soll's ihm der Alte mit strengen Worten verwiesen haben."

„O," meinte Vater Hänel, „das hat er wohl nur der Leute wegen gethan, um den Schein seiner eigenen Frömmigkeit zu retten; obwohl er selbst um kein Haar besser sein wird als sein Junger. Man kennt ja das Sprüchlein vom Apfel und vom Baum."

Die Fräule aber konnte es sich nicht genug wiederholen, schien nurmehr dem einen nachzusinnen: „Ein Hühnerbein lecken an einem gestrengen hl. Fasttag — welch' ein Frevel!"

Des Lunzi kleinen Thys, auch des Lunzis Spitz genannt, begann mit geheimnißvoller Miene: „Ich wüßt' auch 'was; und zwar 'was ganz Neues aus des Leuenwirths Hauſ'" . . .

„So, so? Nun denn, heraus damit, Thys, erzähl'!" drängte man von allen Seiten. Und nachdem der „Spitz" sich überzeugt hatte, daß Thüren und Fenster gut verschlossen, fuhr er fort: „Ich sollt's eigentlich nicht sagen, denn der Leuenwirth ist mein nächster guter Nachbar, und wenn er's vernehmen sollt'" —

„Einfalt! Wie sollt' er's vernehmen können? Von uns Allen wird ja Niemand schwatzen!"

„Also hört: Gestern war's, zu noch früher Morgenstund', als meine Ursa mir klagte, daß eines ihrer Hühner sich verlaufen, das beste Leghuhn von allen, und wahrscheinlich in des Leuenwirths Speicherräumen

übernachtet habe, und mich hinschickte auf die Suche; und ich in dem dunkeln Speicherschuppen umhertappte nach dem vermißten verkrochenen Federvieh, da hörte ich, wie nebenan die Thür des Kornspeichers krächzend aufging und zwei Männer sich alsdann an's Fassen von Frucht machten. Und zwar waren's, zu meinem Erstaunen, der alte Leuenwirth selbst und sein Jüngster, der Dolf. Und der erstere begann: „„Ich bin eigens mitgekommen, um Dir was Ernsthaftes zu sagen. Hier wird uns Niemand belauschen können . . . . 's ist wegen dem Mädchen in der Küferpinte““ . . .

Die Marlys am Spulrade horchte gespannt auf. „Wegen dem Küferpintenmädchen?“ frug sie, ihre hohe Neugierde verrathend.

„Ja, so begann er, der Alte,“ fuhr der Thys zu erzählen fort. „„Ich hoffte“, sagte er, „Du würdest mit den Jahren klüger und verständiger werden, Dolf, und endlich von dem Ding lassen, das ja doch niemals Deine Frau werden kann, weil sich's für Dich auch ganz und gar nicht schicken würd', in keiner Weis' nicht. Nun aber hab' ich zu meinem argen Erstaunen und Verdruß vernehmen müssen, daß Du von der Thorheit noch nicht geheilt, sondern fortfährst, dem Mädchen die Hoffnung zu machen . . . . . Wie viel Sester haben wir in den Sack gefaßt?“

„Weiß nicht, hab' sie nicht nachgezählt!“ erwiderte der Jungbursche mürrischen Tones. Und der Alte

meinte: „Ich schätz', es werden neune sein . . . Und um von der Sach' weiter zu reden — so vernimm', was ich sagen will: Ich will nicht bös' werden, Dolf, wie ich doch allen Grund hätt' zu sein. Ich mein's gut mit Dir, ich bau' große Stück' auf Dich, Dolf!""

„„Mir ordentlich neu, diese Meinung," versetzte dieser trocken.

„„Durchaus nicht! Ich hab' Dich stets lieb gehabt. Ich gedachte, Dir Haus und Land und Wirthschaft zu übergeben. Dafür solltest Du mir aber ein rechtschaffen fürnehm Mädchen, will sagen die fürnehme Sohnsfrau ins Haus bringen, eine, die man vor den Leuten sehen lassen und es ihnen auch verrathen darf, woher sie stamm', aus welch' angesehener Familie; was aber bei dem Pintenschenkmädchen nicht der Fall sein könnt'. Drum wirst Du, um Deinen Vater zu ehren, sowie namentlich auch, um bei Ansehen und Wohlstand bleiben zu können, Dich nach einer reichen Partie umsehen müssen, Dolf!"

„„Ich dachte doch, wir selbst wären schon reich genug — das große fette Bauerngut, die Gülten — wie?"

„„Die Gülten," erwiderte der Leuenwirth, „die stecken halt in der Fabrik, in der Eisenbahn."

„„Gut. Die Fabrik wird sie hoffentlich trefflich verzinsen," meinte der Jung'. Da sagte aber der Alt', sagt' es mit mürrischer verdrießlicher Stimm': „Daß ich's gestehen soll — nein, bisanhin leider nein! Die

Sach' hat sich ganz anders gestaltet, als ich gehofft und erwartet. Das Geschäft will eben erst gut eingeführt sein und die genügende solide Kundschaft haben, eh's recht rentiren kann. Nun sei's drauf und dran, diesen Punkt zu erreichen und einen sich stets mehrenden Nutzen abzuwerfen. So wenigstens hat man mich erst neulich belehrt und getröstet."

„Wer hat belehrt? Wohl unser rothes Herrlein oder gar sein famoser Mitdirektor, unser Fritz?" bemerkte der Dolf spöttisch. „O ich hab's vorausgesehen, daß es so kommen werd'! Es konnt' auch gar nicht anders kommen mit solchen Leuten an der Spitze!" . . .

Hier hielt der Erzähler inne.

Die aufmerksamen Zuhörer des Thys aber drängten weiter: „Werther Thys! Was haben sie des Fernern mit einander gered't? So erzähl' doch, Thys!"

Allein dieser erklärte: „Leider konnt' ich von dem Gespräch' nichts mehr hören und verstehen, da gerade das gesuchte Huhn gackernd aus seinem Versteck' hervorschlüpfte und ich's ohnedies nicht gerathen fand, länger zu horchen. Denn wenn er, der Leuenwirth, mich dabei ertappt hätt'!"

„Bah," versetzte der Weberhänel verdrießlich, „er würd' Dich kaum gefressen haben, Thys! . . . Wie schad', daß nicht mehr hast vernehmen können, wie verflucht schad'! . . . Aber auch das Gehörte ist mir schon ungeheuer viel werth: Also die goldenen Eier, die er,

der Leu, sich von der Fabrik erhofft hat, sind nicht eingetroffen, das Geschäft macht sich scheints trocken — ei, ei!“ rief er, sich vor Vergnügen die Hände reibend. „Das ist ja köstlich! Sollst für die herrliche Nachricht meine Ochsen zum Pflügen bekommen, Thys, einen vollen halben Tag umsonst! . . . Also die Fabrik lohnt sich schlecht — habt Ihr's gehört, Fräule? Nun, man hätt' sich das eigentlich wohl denken können bei der Art und Weis', wie da geschaltet und gewaltet wird: die schrecklichen Löhn' der Angestellten, der Haufen Arbeitsleut', das Leben der Herren, als wär's Kirchweih das ganze lange Jahr . . . . Ja ja, 's muß wohl wahr sein, daß es hinken thut mit dem Geschäft, schon daraus ersichtlich: All' Spätjahr ist der Alt' an die Oberländer Märkt' gereist und mit einem Trupp stolzen Jungviehs nach Haus' gekommen, theils um damit den Groß' zu machen, theils auch, um damit Handel zu treiben — gab's doch alleweil der närrischen Herrenbauern genug, welche die große Ehr' drin fanden, von dem stolzen Herrn Amtsrichter um den Haufen Geld ein Stück Zuchtvieh zu erhandeln. Auch war's sein, des Leuen Gebrauch, von Zeit zu Zeit ins Welschland zu gehen nnd dann mit einigen Fudern Wein nach Haus' zu kommen, um damit die trockenen Zungen unserer einfältigen verthunlichen Bauern und Jungburschen lüstern zu machen. „Aber gelt, dies Spätjahr hat er auch das ordentlich bleiben lassen, kein Glockengeschell' der stolz einherziehenden Rinder und Zuchtstiere, kein Wiehern der Rosse und kein Knarren der mit Wein beladenen

Lastwagen war zu hören! Schon dieser Umstand hätt's einem klar legen können: dem Leu sind die Gelbvögel ausgegangen, ihm selbst die Zähn stumpf geworden, gleich einem Schuldenbauer hockt er auf dem Trockenen, hehehe!.... Recht so! sag' ich, desto besser! sag' ich. Wenn's nur noch geraume Weil' so fortgeht mit der Fabrik, wünsch' ich! Denn er hat's wohl verdient das Pech, um die Gemeind' und fürnehmlich um uns Bauern, denen zu leid er das Ding ja eingeführt, uns zum Aerger und Schaden. So auch diese maledeite Eisenbahn — o, wenn's nur mit dieser auch recht schief ginge und er selbst um sein Geld käm', um das darein gesteckte! Doch es wird schon so kommen, zählt drauf! Man denk' nur an den großen Hochmuth und die unerhörte Gewaltthätigkeit, mit welcher man uns durch die Felder und Matten gefahren, ohne nur erst um die Erlaubniß zu fragen; man seh' sich nur das lärmende und ausgelassene Treiben dieser Bauleute an, das gottlose Werken an heiligen Sonn- und Feiertagen — wo soll da das Glück herkommen, gelt, Fräule?... Aber wie, Ihr wollt uns schon verlassen, Fräule, zu dieser frühen Stund'?"

„Ich muß wohl, lieber Nachbar! Das junge Dienstmädchen! Und meines Bruders Gewohnheit, frühzeitig schlafen zu gehen!"

Die Marlys gab ihr auf gewohnte Weise das Geleite. Vater Hänel aber sagte beim Hinausleuchten zu der sich entfernenden buckligen Dame, sagte es flüsternd und mit vertraulicher freudvoller Geberde: „Zählt nur

drauf, Fräule, mit dem Leu' geht's rasch bergab, mit ihm und seinem Regiment."

„Das ist's ja eben, was mich drängt, meinem Bruder zu erzählen. Habt Dank, lieber Nachbar!" gab sie flüsternd zurück.

Die Marlys mußte diesmal, der Dunkelheit wegen, die Fräule bis in die Pfarrküche begleiten, erhielt ein Glas Rothwein geschenkt und ein Stück Mandelkuchen dazu. Und beim Nachhausegehen sann das derbdralle hellblonde Bauernmädchen sehr angelegentlich vor sich hin: „Also hat ihm der Alte des Küferpintenwirths Anneliese endlich allen Ernstes untersagt? Nimmt mich außerordentlich Wunder, wo er, der Dolf, nun anbeißen, wo die verlangte reiche Partie suchen wird!" Der Jüngling, den sie seit einiger Zeit so grimmig hassen zu müssen geglaubt — schon begann sie seiner wieder mit ganz andern Gefühlen zu gedenken. Wenn er sich nun doch noch unter den reichen Bauernmädchen umsehen wollte: Ei, dachte sie, punkto Erbe wird sich des Webers Marlys wohl mit jeder andern im Dorf messen dürfen . . . So wenigstens hatte es ihr der Vater schon oftmals gesagt und er, der Vielberechnende, mußte solches ja am besten wissen. Auch punkto Werken und Schaffen wollte sie es mit jeder andern Bauerndirne getrost aufnehmen. Und was das Hübschsein betraf, so hatte des Pintenwirths Mädchen gut, auf ihr weißes Gesichtchen und die feine Haut stolz zu sein, sie, die nur immer im Schatten saß und keine rauhe Arbeit that, auch nicht die geringste. Die eigentliche

zimperliche Klosterfräuleinschönheit, weiter nichts! Dagegen durfte sie, des Webers Marlys selbst, sich billig rühmen, die fescheſten Arme und ansehnlichsten Waden und mächtigsten flachshaarigen Zöpfe zu besitzen unter allen Jungschönen des ganzen Dorfes; dazu die vollen rothen Wangen; und wenn sich auf ihrem Gesichte auch etliche verdrießliche Laubflecken eingenistet hatten, so war ihr ja soeben von der Eierammei ein untrügliches Apothekermittelchen angegeben worden, um jene zu entfernen: konnten übrigens bei einem reichen Bauernmädchen schon gar nicht in Betracht gezogen werden; auch von Dolf nicht, der ja, als ein ausgemachter richtiger Bauernknab', sich von der Sonne Gesicht und Hände hatte bräunen lassen ganz achtlos oder wohl gar mit Fleiß . . . Freilich, ihre Väter waren sich feind — schlimm genug! Doch was ging das sie, die Kinder an? Und sollte er, des Leuenwirths Sohn, Liebesabsichten kundgeben, so getraute sie, die Marlys, sich des hinlänglichen Einflusses über ihren Aetti zu, um denselben dem Leuenwirth gegenüber zur Einstellung der Feindseligkeiten, ja sogar zu einem versöhnlichen Entgegenkommen zu bestimmen. „Denn," meinte sie, „was thun die Eltern nicht dem Wohlergehen ihrer Kinder zu lieb'?"

Dabei kam ihr auch der Sohn des Krummbauern in Sinn, der ihr seit Monaten mit ebenso großer Unterwürfigkeit als Beharrlichkeit den Hof machte, ihr fast die Zehen abtrappte.

Doch was würde ihr des Krummbauern schief-

köpfiger und einfältiger Hanspeter noch gelten können, falls der hübscheste und weitaus vornehmste Jungknabe des Dorfes, des Leuenwirths Sohn, um sie freien kommen solle? . . .

Wir ersehen hieraus, daß die Marlys trotz ihrer dicken Leibhaftigkeit sich eines schwärmerischen, phantasievollen Gemüthes zu erfreuen hatte. Und was ihre neuerwachten stillgenährten Hoffnungen auf des Leuenwirths Jüngster betrafen — schien es nicht, als ob dieselben durch eine höhere Fügung in auffallender Weise genährt werden wollten? Das trug sich nämlich folgendermaßen zu:

Die Kirchweih stand bevor, und des Krummbauern Hanspeter kam, um sich ein „Kilbemädchen" zu suchen, nämlich die Marlys zu dem fröhlichsten aller ländlichen Feste geziemend einzuladen. Vater Hänel aber machte ein sehr finsteres Gesicht und sagte: „Mein Kind? In das Leuenwirthshaus? Unmöglich!"

Seine Frau aber meinte, wohl mit Recht: „Die Kilbe ist von Alters her stets im Leuen abgehalten worden, in der Küferpinte könnt's ja schon gar nicht geschehen. Auch würden die Dorfburschen bei der Wahl des Wirthshauses sich kaum nach Deiner Meinung richten wollen, denk' ich."

Und die Marlys dachte: Es kann ja nichts schaden, vielmehr komm' ich bei dem Anlaß in die Nähe des Dolf, und da wird sich's ja zeigen, ob er etwelche Neigung fühlt. Bei der Gelegenheit giebt sich vielleicht die Zuneigung von selbst, durch Zufall und Begegniß,

wer weiß! In dem Fall aber sollt's mir ein Leichtes sein, des dummen Hanspeters auf gute Art loszuwerden ... Also nahm sie die Einladung herzhaft an, und dem Vater Hänel blieb schließlich nichts übrig, als sich brummend darein zu ergeben.

„Wird des Leuenwirths Dolf ebenfalls sein Kilbemädchen einführen? Wird es, dem Alten zum Trotz, des Pintenwirths Annelieschen sein?“ so frugen sich die Jungburschen und Mädchen; so frug sich namentlich und nicht ohne heimliches Bangen des Webers Marlys.

Er brachte sie nicht an die „Kilbe“ — die Marlys athmete erleichtert, freudig auf.

Eigentlich nahm er an dem Freudenfeste gar nicht als eigentlicher Kilbebub theil, sondern stand, an Stelle seines von einem leichten Unwohlsein befallenen Vaters, am Tranchirbrette, um mit gewaltigem Küchenmesser die mächtigen Fleischstücke und Kuchen zu zerkleinern. Er hatte, heute zum ersten Male. die Pflichten des aufmerksamen Gastwirthes übernommen, welche unter Anderm auch darin bestanden, dem „Tanzmeister“ oben im Saale bei der Aufrechterhaltung der Tanzordnung an der Seite zu stehen — diesmal keine leichte Sache, da nebst den eigentlichen abonnirten Kilbeleuten auch etliche Fabrikangestellte nebst Frauen oder Mädchen, sowie eine Anzahl Bahnbauarbeiter sich bei dem Tanzvergnügen eingefunden. Doch schienen die verschiedenartigen internationalen Elemente sich des

Friedfertigsten vertragen zu wollen — wenigstens zu Anfang.

Oben, sowohl in dem Speise- als in dem Tanzsaale, welche ein mehrsprachiges Stimmengewirr, welch' eine laute und ausgelassene Fröhlichkeit, welch ein Gedränge und Gewoge und Gestampfe, daß davon beinahe die Grundfesten des massiv gebauten Hauses erzitterten.

Unten im Hinterstübchen weilte einsam die junge Frau Babette und „blies Trübsal." Ihr Zustand, nämlich die Erwartung ihres nicht mehr fernen Stündleins, hatte es ihr untersagt, an den Festvergnügungen persönlich theilzunehmen. Dafür konnte sie das Gelärm' und Gepolter zu ihren Häupten vernehmen und konnte hören, wie in der Küche nebenan die Dienst- und Aufwartmädchen sich ab und zu unterhielten: „Ach, wie toll und lustig es zugeht oben in allen Gelassen! Im Speisesaal die fröhlichen Zecher! Hört Ihr den lustigen Sang? Das ist der Herr Fritz, der seine übermüthigen Studentenlieder zum Besten giebt! Das sind die Welschen, welche gröhlend und vielstimmig einfallen! Und die herrliche Tanzmusik, die zahllosen Beine, die sich nach dem Takt hüpfend bewegen! Der Tanzsüchtigste und Hochhüpfendste aber von allen ist wohl unser lustige Herr Siegfried, am Arm das leichtfüßige, schwarzäugige Schwabenherzchen, das Weibchen des Fabrikaufsehers Stolpebein, der sich dafür durch unersättliches Essen und Trinken entschädigt — all'

Bot'*) sein Bierkrug leer, bereits die unzählige Mal'! Seht Ihr, wie die Lampe zittert und schwankt von dem Gestampfe der Menge, von der lustigen Mazurka. Ach, wer sich so ungescheut dem Tanze hingeben kann! Doch später, gegen Morgen hin, werden auch wir Mädchen es wagen, der Meister wird hoffentlich nichts dagegen einwenden."

Nachdem die Mahlzeiten vorüber, gestattete sich auch unser Dolf ein Tänzchen; und zwar bediente er sich als „Wilder" dieses oder jenes Kilbermädchens sonder Wahl, d. h. wie solche ihm seitens der Kilbebuben auf freundschaftliche Weise angetragen wurden. Auch des Krummbauern gutmüthiger Hanspeter, von dem ungeschickten Tanzen schrecklich erhitzt und ermüdet, wendete sich an ihn mit der Einladung, welche eben so gut als Bitte gelten konnte: „Willst nicht auch einen (Tanz) mit meiner Marlys machen, Dolf?" Und dieser — es war ja Kilbe! — umfaßte herzhaft des Mädchens umfangreiche Taille und stürzte sich mit ihr tollkühn in das wilde wirbelnde Gewoge. Ach, wie leicht und kunstreich sein Walzen, dachte das beglückte Mädchen, wie geschickt er den ungeregelt nachstürmenden Paaren auszuweichen und den kleinsten sich darbietenden Raum für uns Beide zu benützen versteht — welch' ein Unterschied zwischen ihm, dem flinken und überaus tanzkundigen, und dem plumpen säbelbeinigen Hanspeter, mit welchem man keinen Augenblick sicher ist, an irgend

*) Jeden Augenblick.

eine Person oder gegen eine Saalwand empfindlich anzustoßen, oder gar überrannt zu werden! Und wie hübsch er in der Nähe ist, der Dolf, und wie süß sein Athem — die Marlys fühlte sich völlig berauscht von Glück und Wonne; sie hätte mit ihm, dem heimlich Geliebten, Brust an Brust in die Ewigkeit hinein tanzen mögen. Leider aber hielt der Tanz keine Ewigkeit vor, wurde sogar vor der Zeit und auf jähe Weise abgebrochen infolge eines Streites, der sich zwischen einem braunen Italiener und des Mausertoni's Bub plötzlich entsponnen hatte, weil ersterer sich weigerte, dem letztern das zum Tanze geliehene Kilbemädchen wieder zurückzustatten. Es setzte beidseitig grobe Schelt- und Schimpfworte ab, welche, da sie nicht gleich verstanden wurden, sofort in Müffe und Püffe übersetzt wurden. Die Dorfburschen riefen voll langverhaltenem Zorn. „'Naus mit den lausigen Welschen, den Eisenbähnlern! 'naus mit den Fabrikdirnen!“ Im Nu standen die Nationalitäten sich herausfordernd gegenüber, die Augen funkelten kampfeslustig, die geballten Fäuste erhoben sich zum Dreinschlagen, die Mädchen und Frauen schrieen und zeterten und machten die vergeblichsten Versuche, ihre Tänzer oder Liebhaber zu besänftigen und von Thätlichkeiten abzuhalten. Allein schon hatten sich einige der Streitenden grimmig bei den Kragen gepackt, eine allgemeine blutige Rauferei schien unvermeidlich, denn selbst die gebieterischen Mahnrufe des soeben in der Saalthüre erscheinenden, sonst so sehr gefürchteten Papa Leuenwirths verhallten ungehört in dem Tumulet, ja

er selbst vermochte nicht einmal in den Saal hinein zu gelangen, so dicht hatte der Menschenknäuel sich vor der Thüre angehäuft. Da warf sich plötzlich der Dolf zwischen die feindlichen Parteien, suchte die bereits mit einander Ringenden mit Gewalt von einander zu trennen. In demselben Augenblicke aber sah man einen hocherhobenen blanken Dolch im Lampenlicht erblitzen, die Mädchen kreischten vor Entsetzen laut auf — „Herrjesus!“ schrieen sie, „der Dolf! der Dolf ist gestochen worden!“

Nein, es war nicht der Dolf, sondern des Weberlängen Marlys, welche, die Gefahr erblickend und ihren Tänzer mit ihrem Leibe deckend, den für ihn bestimmten Dolchstoß des wüthenden Italieners aufgefangen. Mit einem jähen Aufschrei war sie in Dolfs Arme gesunken, aus einer klaffenden Wunde des Oberarmes rieselte das hellrothe jungfräuliche Blut, rann auf den weißgebohnten Fußboden nieder. Nun waren aber die Dorfburschen nicht länger zu halten; mit dem Rufe: „Auf sie, die Mordbuben!“ drangen sie, mit Flaschen und abgerissenen Stuhlbeinen bewaffnet, wüthend auf die ob der blutigen That erschrockenen Söhne des Südens ein, trieben sie die Haustreppe hinunter, mit zornigen Schlägen zum Haus hinaus; wobei, im harten Gedränge, auch der eint' und andere der Fabrikangestellten, darunter sogar der Herr Siegfried selbst, schmerzhaft aufschrieen, weil sie „aus Versehen“ ebenfalls Eins auf den Buckel oder Schädel gebrannt erhielten, dann wieder Eins — puff, puff! Erst durch das energische Da-

zwischentreten des Leuenwirths konnten die siegestrunkenen Kilbebuben vor weitern gewaltthätigen Säuberungsthaten abgehalten und die Ruhe und Ordnung wieder einigermaßen hergestellt werden. Alles drängte sich nun in den Tanzsaal zurück, um die vom Mordstahl getroffene arme Marlys. Zum Glück erzeigte sich die Stichwunde weit weniger gefährlich, als man vermuthet und befürchtet hatte. Auch verhielt sich das Mädchen äußerst muthig und stark, ließ sich, von Dolfs kräftigen Armen gestützt, willig einen Nothverband anlegen, zwang sich sogar zu einem schmerzverleugnenden Lächeln und betheuerte fortwährend: „'s ist ja nichts — nicht der Rede werth!“ Und als nun die Frage aufgeworfen wurde, auf welche Weise und durch wen sie nach Hause geleitet werden sollte, da suchte ihr Auge nicht etwa nach ihrem blöde und hilflos dreinglotzenden Kilbebuben Hanspeter, sondern blickte voller schwärmerischer Innigkeit zu des Leuenwirths Jüngstem empor. Und als der junge Mann sogleich und mit Wärme erklärte: „Natürlich geh' ich mit, für den sie sich ja geopfert!“ wie lächelte sie da so beglückt! — —

Des folgenden Morgens kam die Pfarrfräule schon frühzeitig, gleich nach der Messe, in des Weberlängen Haus getrippelt, um sich nach dem Geschehniß, das bereits zum Tagesgespräch geworden, sowie nach dem Befinden des „lieben armen Kindes“ zu erkundigen. Sie traf den Vater Hänel in der Wohnstube in sehr aufgeregter, unwirscher Stimmung. „Das Mädchen,“ polterte er, „hat das an die Kilbegehen erzwingen

wollen — nun haben wir die Bescheerung! O ich wußt' es wohl, aus jenem Haus', dem Leu' seinem, kann uns nur Unheil kommen. Ich hab's ja immer gesagt, allein man wollte mir nicht glauben, meinen Abmahnungen kein Gehör schenken, sogar jene dort — er deutete mit einer zornigen verächtlichen Kopfbewegung nach seiner Alten hin — sogar sie hat mich übermaulen helfen, sie und alle Welt! Als ob ich den Mann im Leuenwirthshaus' und seine Machenschaften nicht besser kennte, als sie alle ... Wer hat," fuhr er eifernd fort, „dieses fremde, lüderliche und verwegene Pack anhergelockt? Er, just er, indem er uns diese verfluchte Eisenbahn aufgehalst. Wer hat den Strolchen sein Haus, den Tanzsaal geöffnet, damit sie mit den ehrbaren Dorfburschen blutige Händel anfingen, wer anders als wieder er, der fromme saubere Gemeindevater? Ja, es frägt sich, ob er nicht sogar auf heimliche ruchlose Art den Mörder gedungen und ihm das Opfer gezeigt, mein Mädchen, das unter dem furchtbaren Messer fallen sollte."

Da ward von der Nebenkammer her Marlysens schluchzende Stimme laut. „Es ist nicht wahr, Aetti!" rief sie, „es kann nicht sein, denn der Streich war ja auf seinen Sohn, den armen Dolf abgesehen!"

„So, auf den „armen" Dolf, sagst Du? Ei ei, was ich noch Alles hören muß! Also ist's denn doch wahr, was die Leut' sagen, daß Du freiwillig den Stich aufgefangen, der ihm, dem Buben des Leu's, gegolten? Nein, da hört wahrlich Alles auf; da wollt'

ich doch, daß gleich das heilige Gewitter dreinschlüge! Mein Mädchen opfert sich für den Sohn meines Todfeindes, läßt sich für denselben den Arm durchstechen, der weiß Gott wann heilen wird! Und ich werd' zu allem andern großen Schaden noch die großen Doktorkosten bezahlen müssen — o ich möcht' vor Zorn und Maßleidigkeit rein aus der Haut fahren, hol's der Teufel! ... Ach, Fräule, verzeiht mir das unziemliche Wort, aber ich konnt' nicht anders, weiß mir vor Zorn nicht zu helfen! ... Und denkt Euch, Fräule, jenes Leuenwirths Bub' hatte noch die Frechheit, mein Mädchen hierher, nach Hauſ' geleiten zu helfen! und obendrein noch einige entschuldigende bedauerliche Worte zu stammeln, als ob's ihm wirklich so leid' zu Muth' gewesen und er sich nicht vielmehr heimlich darüber gefreut, daß uns die blutige Bescheerung zu Theil geworden. O ich hätt', wär' ich nicht so ertattert gewesen, ihn für die Falschheit und Tück' zum Haus 'nauswerfen mögen .. Schweig, Marlys!" rief er rauh und gebieterisch, „ich mag Deine Meinung gar nicht hören!"

Allein die Marlys schwieg nicht. „Aetti," rief sie mit erregter Stimme, „Ihr thut dem Dolf bitter Unrecht! Der Dolf ist ein guter braver Bursch', wie's keinen bessern und bravern giebt im ganzen Dorf!"

„Dem Alten sein Sohn, damit ist genug gesagt!" stöhnte der Alte.

Doch seine Frau bat: „Thu' doch nicht so unwirsch, Hänel! Du wirst mir das Mädchen noch vollends krank machen."

Auch die Pfarrfräule suchte zu beschwichtigen: „Ihr seid sehr aufgeregt, lieber Nachbar!“ sagte sie. „Ihr werdet Eurer Gesundheit schaden. Geschehenes ist halt nicht mehr ungeschehen zu machen; sehen wir, wie der armen Marlys zu helfen ist.“ — Damit schritt sie in die Krankenstube, an das Lager des bitterlich weinenden Mädchens, das sie durch theilnehmende Worte zu beruhigen und zu trösten versuchte. Auch ihr Bruder Pfarrherr lasse sie freundlich grüßen, meldete sie, und ihr baldige Genesung wünschen.

Des Mädchens Stichwunde war auch vom herbeigeholten Arzte als eine bloß oberflächlich beigebrachte und darum wenig gefährliche befunden worden. Trotzdem stellten sich gegen Abend ziemlich heftige Fieber ein. „Rettet ihn, rettet ihn!“ rief die Kranke. „Ich laß' ihn mir nicht tödten, eher sterb' ich!“

„Marlys,“ sagte die besorgte Mutter, indem sie ihr das Glas Brunnwasser an die Lippen führte, „Marlys, trink, Du red'st ja nebenaus!“

Doch Jene fuhr in ihrem Delirium fort, indem sie die Hände wie abwehrend ausstreckte: „Dort, dort mein Aetti — laßt ab, Aetti, ich bitt'! Ich lieb' ihn — er liebt mich! Er ist so gut und fromm, gewiß, gewiß!“

Die Mutter schüttelte verwundert den Kopf und dachte: „Wär's möglich, daß sie den Hanspeter so überaus lieb hat, trotzdem sie manchmal dergleichen thut, als ob sie ihn nicht ausstehen könnt'!“

Die Fieber nahmen ab, blieben gänzlich zurück. Der Arzt erklärte: „Ich muß für einige Wochen fort, in

Militärdienst. Einen andern Arzt braucht Ihr kaum mehr beizuziehen, denn nach wenigen Tagen wird die Wunde vollständig geheilt sein."

„Und Eure Rechnung?" forschte Vater Hänel bange.

„Die ist bereits beglichen."

„A—h so? Von wem denn?"

„Von dem Sohn des Leuenwirths."

„Ah—so, von dem!" näselte der Bauer noch gedehnter, verwunderter, verdutzter. Weiter sagte er nichts. Er nahm sich vor, es die Seinen nicht wissen zu lassen, daß diese Geldangelegenheit, welche ihm so große Sorgen gemacht, bereits ihre glückliche Erledigung gefunden. Doch die Marlys hatte scharfe Ohren, ihr war des Doktors Mittheilung nicht entgangen. „Also der Dolf hat's bezahlt," lispelte sie. „Wie hübsch von ihm, wie liebenswürdig!" Dann fuhr sie in ihrem Sinnen fort: „Ob er auch sonst meiner gedenken thut? Ach, wenn ich's nur erfahren könnt'!"

Sie sollte es erfahren, und zwar weit früher, als sie zu hoffen gewagt.

Eines Nachts, als Alle im Hause schliefen, die Marlys allein ausgenommen, die Sinnende, in Liebesgedanken verlorne, da däuchte sie vom Kammerfenster her ein Pochen zu vernehmen, ein erst leises und dann sich wiederholendes, verstärktes. Rasch richtete sie sich in ihrem Flaumbette auf und frug hochklopfenden Herzens und verhaltenen Athems: „Wer ist da?"

„Ich — ich bins's."

„Ich bin's" — ach, es gab ja nur eine Stimme

auf Erden, welche diesen süßen Wohlklang besaß; Marlys hatte sie schon beim ersten Laut erkannt, sie hätte vor Herzensfreude laut aufjauchzen mögen. Mit zitternder Hand warf sie, ihr Lager verlassend, das Nachtkleid um, begab sich barfuß und leise nach dem Fenster hin, öffnete sachte das Flügelchen. „Bist Du's, Dolf?" frug sie beglückt.

„Ja. Es nahm mich arg Wunder, wie es Dir ergeh', Marlys!"

„Ach, wie gut!" entgegnete sie mit gedämpfter und vor Aufregung zitternder Stimme. „Ich bin ja wieder gesund," sagte sie, „vollständig gesund!"

„Wie sehr freut es mich, das zu hören. Es ist mir so bang' gewesen, Du darfst's mir glauben, Marlys."

Sie hätte ihn zum Dank für das liebreiche Wort an ihr stürmisch wogendes, pochendes Herz drücken mögen. Er hatte ihre fleischige zitternde Hand ergriffen. „Du fieberst alleweil noch ein wenig," meinte er. „Du wirst noch der Schonung und der Stärkung bedürfen, Mädchen! . . . Hier einige Flaschen guten alten Wein — 's ist ja bloß ein kleiner Theil meiner Schuldigkeit!"

„Nein, ich darf's nicht annehmen — der Güte zu viel, Dolf!"

„Sei doch kein Närrchen, Marlys! Da nimm und laß' Dir den Tropfen gut munden . . . . Ich werde — doch horch, was ist das? Nachtbuben kommen straß-

aufgezogen — die mondhelle Nacht — behüt' Dich Gott, Marlys — gut' Nacht und beste Genesung!"

Fort war er, im Dunkel des Baumgartens verschwunden. Marlys däuchte noch ein Waten durch das thaufeuchte Gras zu vernehmen. Dann Alles still. Sie schloß fröstelnd das Fenster und begab sich, nachdem sie die Fläschen in ihren Kleiderschrank geborgen, wieder sachte zu ihrem Lager zurück, schlüpfte eiligst unter die weichen warmen Flaumdecken.

Wie gut er ist!" widerholte sie sich immerdar. „Und er wird wieder kommen, gewiß! Und mich lieb haben, sehr lieb. Und ich werde meinen Vater bitten, oder am End', wenn's sein muß, ihm befehlen, daß auch er ihm ein freundlich Gesicht mach' und ihm nicht ferner zürn' seines eigenen Vaters wegen. Denn was können wir Kinder dafür, daß unsere Eltern sich feind sind, wohl gar nur der dummen Politik wegen? . . . O, wie will ich ihn lieben, den Dolf, ihn anbeten! Und einmal seine Frau — er soll es nimmer bereuen; ich will werken und hausen, was das Zeug hält; und ihm Alles zu Gefallen thun, was ich ihm vom Gesicht ablesen kann; und ihn niemals beleidigen durch kein bös' oder unziemend Wort; und ich werde die Kochkunst erlernen und die Manieren, auf daß er sich meiner als seine Frau Leuenwirthin nicht zu schämen braucht; und auch dem Alten werd' ich alle Ehr' anthun. Und sollten er und der Dolf sich etwa scheuen, im Haus' die nöthige Ordnung zu schaffen — ich werd mir's schon getrauen und dem rothen Herrchen und seiner

hochmüthigen Frau Babette sagen: Geht Ihr beiden lieber in ein ander Haus, es wird für uns Alle wohl das beste sein .... Und alle Mädchen und Frauen des Dorfes und noch weit drüber hinaus werden mich neiden. Und ich werde mir von meinem Manne feine Kleider schenken lassen und am Finger ein golden Ringelein tragen und mein Haar mit wohlriechenden Oel' tränken und es kräuseln lassen wie's die Babette thut und all' die fürnehmen Frauen und Mädchen. Und mir eine reine weiße Schürze umbinden und mit dem Schlüsselbund dran; überall im großen herrlichen Haus' herumgehen und nachsehen und ordnen und Befehle ertheilen, wie's einer Leuenwirthin wohl ansteht. .... Heut' ist Mittwoch — nein, schon Donnerstag. Am Samstag oder längstens Sonntag Abends wird er wiederkommen, gewiß!“

Allein er kam nicht, weder des Samstag- noch des Sonntagabends. Sie verbrachte die Stunden vergebens in Wachen und Horchen, in Hoffen und Sehnen; kein Pochen ans Fensterlein wollte sich vernehmen lassen. Doch ja, jetzt zu sehr später Nachtstunde nahten sich dem Fensterlein eilige schwere Tritte; die Marlys fuhr in ihrem Bette jählings empor, horchte mit verhaltenem Athem — jetzt endlich! jubelte es in ihrem Herzen. Es pocht — er ist's! Im Nu stak sie im bereit gehaltenen leichten Nachtgewand, in einem Satze befand sie sich am Fenster, vor lauter freudiger Aufregung vermag sie kaum das Riegelchen zu finden, sie reißt das Flügelchen auf — doch ach, es war nicht der

geträumte, erhoffte Dolf, des Leuenwirths Sohn, sondern bloß des Krummbauern Hanspeter, welcher sich entschuldigen kam, daß er seit acht Tagen nicht zu Kilt gekommen, weil ihm die Blöschkuh krank geworden und überdies die Scheckkalbin gerad vor einer Stund' zweien ein Kalb geworfen — „ein herrlich rothes Kuhkalb!" fügte er hocherfreut hinzu. Das in seinen süßen Herzenserwartungen bitterlich enttäuschte Mädchen aber versetzte grob und verächtlich: „So geh' und leg' Dich ebenfalls ruhen, Hanspeter, neben Dein herrlich rothes Kuhkalb!" Damit warf sie ihm das Fensterflügelchen unhöflich vor der Nase zu.

Des folgenden Tages vernahm sie, daß des Leuenwirths Babette, des rothen Herrchens Frau, niedergekommen. Der Dolf, hieß es, sei zwei mal eiligst nach dem Doktor gefahren, das Kind bereits gestorben, während das Leben der jungen Mutter bloß noch an einem schwachen Fädlein hange.

Die Marlys dachte: Ah, deßwegen wohl ist er ausgeblieben — unter diesen Umständen sehr zu entschuldigen!

Als aber wiederum eine lange Woche verstrich und die zweite bereits begonnen hatte, ohne daß er, von dem ihr Herz unablässig träumte, von sich hören ließ, da wurde sie, die das Krankenbett längst verlassen, doch ordentlich unruhig und ungedulig.

Und als die Hechlergrit in der Kiltstube berichtete: „Es muß mit der Krankheit des Leuenwirths Babette doch nicht so gar schlimm stehen, wie die Leut' sagten;

denn als ich heut' den Korb Eier nach der Stadt trug und mit meiner Waar', wie gewohnt, auch in die Safranwirthschaft ging und ich zufällig einen Blick in die Herrenstube that — wen meint Ihr wohl, so ich in der Herrenstube, am runden glänzenden Wirthstisch sitzen sah? Unseres Leuenwirths Dolf und an seiner Seit', geputzt und stolz wie ein Muttergötteslein, des Küferpintenwirths Anneliese, vor sich Kuchen und Rothwein, sie beide aber in verliebtem Gespräch' begriffen."

Da rief die Marlys, aller Besonnenheit und Selbstbeherrschung baar: „Das lügt Ihr, Hechlerin! Es kann nicht sein!"

Alle schauten das Mädchen betroffen an. Dieses aber erhob sich voller Ungestüm, stürzte sich zur Thür hinaus, entfloh auf ihr Kämmerlein, barg den Kopf in das Flaumkissen, dasselbe mit einem Thränenstrom benetzend. Sie weinte bitterlich. Und als die Mutter, welche ihr nachgeeilt war, die besorgte Frage an sie richtete: „Was ist Dir, Kind? So red' doch, Marlys!" da richtete sich diese plötzlich auf und rief mit wilder zorniger Geberde: „Nein, ich will nicht flennen! Verachten will ich ihn, den Undankbaren, Treulosen, und ihn hassen, hassen, wie ein beleidigt Menschenherz nur zu hassen vermag! O ich könnt' ihn vergiften, ihn und sein Lärvchen, die ganze hochmüthige nichtsnutzige Sippe!" So schrie sie und geberdete sich ganz wie von Sinnen.

Eines Morgens fand sich am Thore des Feuerspritzenhauses mittelst einer Haarnadel ein anonymer

Schmähbrief angeheftet, welcher gegen den Leuenwirth und dessen Familie, namentlich aber und zu männiglichem Erstaunen gegen Dolf und des Pintenwirths Mädchen, ihre Liebschaft betreffend, gerichtet war und an Gemeinheit und Gehässigkeit Alles übertraf, was bislang in der Gemeinde in dieser Art öffentlicher Litteratur je geboten worden.

Es wurde der Vorfall vielfach besprochen, von dem einen Theil der Bevölkerung mit offenbarem Wohlbehagen und nicht geringer Schadenfreude, von dem andern ehrenwertheren aber unter ernsthafter Mißbilligung.

Einzig die Geschmähten, nämlich die Mitglieder der Leuenwirth'schen Familie selbst, schienen sich um die ihnen widerfahrene Beleidigung keineswegs zu kümmern, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Niemand den Muth hatte, sie davon in Kenntniß zu setzen; sodann aber, weil inzwischen ein Ereigniß eingetreten, das wohl geeignet war, alle ihre Gedanken und Gefühle des ausschließlichsten zu beschäftigen: das von Tag zu Tag schwächer gewordene Lebenslichtlein der jungen Wöchnerin Babette war zur Neige gegangen — ein letztes Aufflackern, ein letzter wehmüthiger Blick auf die ihr Schmerzenslager umstehenden lieben Anverwandten, dann war es mit dem jungen Leben aus für immer . . .

Während Herr Siegfried wie sinnlos die Gemächer des Hauses durchrannte und sich in den klagvollsten Ausrufen ergoß, saß der Vater Leuenwirth stumm und

unbeweglich bei der Leiche seines Kindes, und bloß die dicken Thränen, welche ihm unablässig über die gefurchten Wangen herniedertropften, zeugten von dem tiefen Schmerze, welcher sein Innerstes bewegte. Und als Dolf, nachdem er sich einigermaßen ausgeweint, beim Verlassen der Stube in die bittere Klage ausbrach: „O diese Fabrik!“ da konnte er, der vielgeprüfte Vater, nicht umhin, den Worten traurig Beifall zu nicken und tief aufseufzend sich zu gestehen: „Ja, er mog wohl Recht haben mit dem Vorwurf. Ohne die Fabrik lebte sie vielleicht noch, ständ' es, ach, überhaupt ganz anders in unserm Hauf'!“

Sie, die Babette, hatte ihm zu Lebzeiten manchen Verdruß und vielfache Kümmernisse bereitet. Nun aber, da sie von hinnen geschieden, gedachte er nur mehr ihrer im Grunde sehr guten Herzenseigenschaften, ihres weichen Gemüthes, ihrer kindlichen Liebe und Zärtlichkeit, welche sie namentlich seit ihrer Verheiratung ihm entgegengebracht, als hätte sie damit gutmachen wollen, was sie in ihrem früheren Leben versäumt und gesündigt. Und vor allem aus war sie seine Tochter gewesen, seine einzige ... Erst die unvergeßliche unersetzliche Frau Christine vom unerbittlichen Tode dahingerafft, und nun auch sie, die letzte liebe, zärtliche Hand ... die Rührung, die schmerzhafte, überwältigte ihn, trieb ihn hinaus ins Freie, um daselbst, sowie in dem Besuch der Vieh- und Pferdeställe für einen Augenblick Vergessen zu suchen.

Einen ganz besonders tiefen Eindruck schien der Tod der jungen Frau auch auf das Gemüth ihres Bruders Fritz gemacht zu haben. Leicht begreiflich, da die beiden Geschwister sich zeitlebens ungemein anhänglich gewesen, sich des innigsten geliebt und einander die geheimsten Herzensgeheimnisse anvertraut hatten. Der junge Mann warf sich, sobald sein Vater sich entfernt hatte, mit lautem verzweifelten Aufschrei über die Leiche seiner Schwester, umarmte und küßte sie, rief die Verblichene mit den zärtlichsten Kosenamen, geberdete sich ganz untröstlich. Dann, als die „Todtenweiber" kamen, eilte er in sein Zimmer hinauf, schloß sich in dasselbe ein, verschmähte Speise und Trank, schien völlig umgewandelt, er, der ohnehin ungemein Wandelbare . . .

Es mangelte dem angesehenen Trauerhause nicht an Beileidsbezeugungen. sowohl mündlichen als schriftlichen. Einzig Derjenige, in dessen beruflicher Stellung es doch zunächst gelegen hätte, der schwergeprüften Familie Trost und Muth zu spenden, er, der Ortspfarrer, enthielt sich auffallender Weise jeglicher Kundgebung. Und in seiner kurzen Leichenrede, um welche ihn der Herr Siegfried höflichst ersucht hatte, begnügte er sich, auf die weisen und geheimnißvollen Wege der göttlichen Vorsehung hinzudeuten, welche über Völker, Familien und Personen Heimsuchungen ergehen lasse, damit die Seelen geläutert und zur Demuth und Gottesfurcht zurückgeführt würden . . . So daß die Leidtragenden sich verwundert und kopfschüttelnd an-

schauten und andere, Dorfleute, heimliche vergnügte Blicke austauschten. Was Alles den Papa Leuenwirth gewaltig ärgerte, für den salbungsvollen Schluß des Sermons völlig taub machte, ihm sogar während des feierlichen Trauergottesdienstes jegliche Andacht raubte. In dieser seiner ärgerlichen Stimmung konnte er es denn auch nicht über sich bringen, dem Pfarrer den gebräuchlichen Dankesbesuch abzustatten, sowie denselben zu der Begräbnißmahlzeit einzuladen, es seinem Schwiegersohne überlassend, das Versäumte nachzuholen, wenn er hiezu die Lust verspüren sollte. Doch auch Herr Siegfried fand durch den Hauptinhalt der Grabrede sowohl sich als das Andenken an die theure Dahingeschiedene arg verletzt — das Pfäfflein konnte ihm — wie er sich gegen seinen Schwager Fritz erbost ausdrückte — gestohlen werden! —

Kaum hatte sich die Scholle über der Leiche seiner geliebten Tochter gewölbt, als der Leuenwirth zu seinem ehemaligen Jugendgenossen und Privatsekretär Barthle gerufen wurde. Er fand den seit Monaten Kränkelnden zum Gerippe abgemagert und kaum fähig, ohne fremde Hilfe das blasse Haupt vom Kissen zu erheben. Er streckte dem Gaste die zitternde feuchtkalte Hand entgegen und sagte mit völlig veränderter klangloser Stimme: „Freund, mit mir ist's aus. Der Altschulmeister wird demnächst seine letzte große Reise antreten — wie ich vermuthe, hat der Herrgott in einem seiner kleinen elysäischen Säle eine Schaar ungeschickter junger Buben und Mädchen beisammen, der ich nun das

himmlische ABC beibringen soll. Ob ich wohl den Backel auch mitzunehmen habe?"

Er versuchte zu lächeln, sogar zu kichern, allein letzteres wollte ihm nicht mehr gelingen, der Krampfhusten drohte ihn zu ersticken. Nachdem der Anfall vorüber, fuhr er fort: „Mir geschieht damit gut ... Und Dir auch, Freund Peter — wirst einen Kostgänger loswerden, den Du seit Jahren mit Deiner Gutthat erhalten. Hab' Dank dafür, Peter; ein Anderer, Vermögenderer, soll Dir's lohnen — oh!„ ächzte er, „dieses fürchterliche Stechen in der Blasebalggegend!"

Der Leuenwirth empfand tiefes Mitleid mit dem schmerzgeplagten armen Manne. Zugleich erinnerte er sich einer Mittheilung, welche ihm seitens der Tochter des Kranken unter Thränen gemacht wurden. Darum begann er so freundlich und schonend als möglich: „Freund Barthle, ich muß Dich 'was fragen: Hast Du noch nicht dran gedacht, Dich in Anbetracht Deines mißlichen Zustandes mit Deinem Herrgott auszusöhnen?"

„O ja, Peter — gewiß!"

„Also erlaubst Du, daß wir den Pfarrer rufen lassen, damit er Dich verseh'? .... Gelt, Freund, Du gestattest es?"

Da erwiderte der Barthle mit abwehrender Geberde: „Nein, laßt das nur bleiben ... Ich mag — bei dem wichtigen Geschäft — keinen Zwischenhändler — gebrauchen -- könnt' ja der Fall sein — daß dieser mich schlecht bedienen oder gar von meiner armen Seel' Schmaus verlangen würd' ... Will's lieber mit

meinem lieben Herrgott direkt abthun — wird dem armen Barthle ein gnädiger und barmherziger Richter sein — meinst nicht auch, Peter? ... Ich hab' vielfach gefehlt, Peter — ich weiß — ich fühl's! Der Leichtsinn, das Trinken .... Und könnt' ich zurück ... Ach, Zille, mein armes Kind, grein' nicht — hier unser Freund! ... Peter, ich fürcht' — ich werd' den Spaß — nicht — nicht überleben" ...

Das waren die letzten verständlichen Worte, die über seine Lippen kamen.

Draußen sang ein Trupp weinseliger, gaßauf- und abwandelnder Dorfburschen:

„Jetzt reisen wir zum Thor hinaus" ...

Drinnen, in der Stube des Taglöhnerhäuschens, rang ein arm Menschenleben mit dem Tode. —

Des folgenden Tages war es, bei vorgerückter Morgenstunde, als Zille, die Tochter Barthle's, thränenden Auges ins Leuenwirthshaus geeilt kam und den Herrn Ammann zu sprechen verlangte. Sie that sehr eilig und so arg verzweifelt. Sie wurde in die Herrenstube gerufen. Man hörte den Hausherrn nach einer Weile laut verwundert ausrufen: „Ich trau' meinen Ohren kaum ... Sollt's möglich sein! Unmöglich! ... Weine nicht, mein Kind! Denn da werd' ich auch noch ein Wörtlein dazu sagen" ...

Man sah ihn mit sehr ernster entschlossener Miene das Haus verlassen und nach dem Pfarrhause hinschreiten.

Nach wenigen Minuten befand er sich in des Pfarrherrn Audienzzimmer, Hochwürden selbst gegenüber.

Und er begann nach geschehener höflicher, aber zugleich hastiger Begrüßung: „Ich komme in Sachen des todten Altschulmeisters Barthle, Herr Pfarrer! Wegen seiner Begräbniß ... Die Tochter Zille hat mir nämlich gesagt, daß Ihr Euch weigert, dem Verstorbenen die christliche Begräbniß angedeihen zu lassen. Ich vermuthe, das Mädchen hat Euch unrichtig verstanden?“ —

„Durchaus nicht ... Auch braucht sich Niemand über diesen meinen Bescheid sonderlich zu wundern. Denn dieser Euer Altschulmeister Barthle — der Pfarrherr betonte das Wort „Euer“ auffallend scharf und höhnisch — hat zu seinen Lebzeiten von seiner Mutter, der heiligen katholischen Kirche, nichts mehr wissen wollen, ja sie sogar mit seinen nichtsnutzigen, gottlosen Reden verhöhnt und verspottet; nicht einmal vor seinem Tod hat er nach ihr verlangt, noch den leisesten Bekehrungsgedanken kundgegeben — was ist nun einfacher und gerechter, als daß auch die Kirche von ihm, dem Abtrünnigen, nichts mehr wissen will?“

„Unser Heiland,“ bemerkte der Ammann mit Wärme, „hat seinen Jüngern befohlen, langmüthig und barmherzig zu sein, wie es auch unser Gott sei im Himmel.“

Worauf der Pfarrer strenge erwiderte: „Dieser unser Heiland hat aber auch das andere Wort gesprochen: Wer mich auf Erden verleugnet, den werd' auch ich bei meinem Vater verleugnen .... Uebrigens können wir Priester der Laienansichten gar wohl entmangeln. Wir haben die von der Kirche ausgegangenen und sehr klaren Satzungen, welche uns ver-

bieten, die Leichen der Ketzer und Ungläubigen einzusegnen."

„Der Barthle, so wie ich ihn kannte, besaß wohl ein leichtfertig Gemüth; war ein lauer Katholik, keineswegs aber ein schlechter Mensch."

„Das sagt Ihr, Herr Ammann!" klang es ziemlich geringschätzig.

„Ich sag' noch mehr: Er, der Barthle, war im Grund seines Herzens vielleicht ein besserer Christ, als manch' Einer unserer Pfarrgenossen, der all' Tag' in die Messe läuft und alle Andachten streng mitmacht, daneben aber nur schwer zu unterscheiden weiß zwischen Mein und Dein, oder über seine Mitmenschen die lose schlechte Zunge führt. Der Barthle hat Niemanden auch nur um ein Kreuzerlein betrogen, war die aufrichtigste ehrlichste Haut von der Welt. Hat sogar 'mal ein arm verschupft Waisenkind, das seiner Häßlichkeit und Raud' wegen von den Bauern verstoßen worden, unentgeldlich in sein Haus genommen und gepflegt ein volles Jahr lang, obgleich er selbst wenig genug zu essen hatt', der arme Teufel!"

„Geht mich nichts an."

„Thut's, das christlich Begraben, seiner braven schuldlosen Familie, thut's mir, seinem langjährigen Freund', zulieb, Herr Pfarrer!"

„Kann nicht sein. Ich weigere mich dessen entschieden, halte mich an meine Vorschriften. Auch werd' ich in vorkommenden ähnlichen Fällen wiederum ganz ebenso verfahren."

Der Ammann vermochte nicht länger an sich zu halten. „Da wollen wir doch sehen!“ entfuhr es seinen zornbebenden Lippen.

„Ja, da wollen wir sehen!“ klang es ihm, dem zur Thüre Hinausschreitenden herausfordernd höhnisch nach ...

Wäre die Frau Christine noch am Leben gewesen, gewiß, hätte sie ihren Gatten angefleht, wenn nöthig unter Thränen: Kehr' um, Peter, geh' sogleich ins Pfarrhaus zurück; bitt' ihn, den Pfarrherrn, höflich um Verzeihung! Denn Du weißt nicht, was es heißt, mit der Geistlichkeit, mit der Kirche Krieg führen, was Dir daraus entstehen kann an Leid und Verdruß.

Ja, gewiß hätte sie selbst sich persönlich ins Pfarrhaus verfügt, um die Aussöhnung anzubahnen und Alles aufzubieten, um zwischen den beiden harten Männern den Frieden, wenigstens den äußerlichen, wieder herzustellen.

Allein die Frau Christine war todt und Niemand mehr da, um des Leuenwirths Zorn zu sänftigen. Und dieser Zorn war ein solch' außerordentlich heftiger, er raubte ihm alle ruhige Ueberlegung. „Also so eigentlich mir zu leid' thut er die Weigerung!“ polterte er beim Nachhausegehen vor sich her. „Und der Barthle soll gleich einem Gerichteten oder Selbstmörder sang- und klanglos eingescharrt werden angesichts des Geleites von Freunden und Anverwandten? Donner und Blitz!“ schwur er nochmals, die mächtigen Fäuste ballend, „da wollen wir doch sehen!“

Und zu Hause angelangt — Jedermann wich ihm

schen aus, denn seine Blicke sprühten Feuer und Flammen; sogar der Haushund kroch, wie von einem bösen Gewissen belastet, ängstlich in sein Häuschen zurück. Der Ammann aber befahl mit dröhnender Stimme: „Das Fuhrwerk bereit machen, den Rapp' einspannen, sogleich! Wo ist der Dolf? Noch nicht von der Waldfuhre zurück? So fahr' ich allein!"

Er fuhr von dannen.

Er kehrte Abends in keineswegs besserer Laune wieder nach Hause zurack.

Er erzählte es beim Nachtessen seinen Söhnen — und auch Herr Siegfried durfte es hören: ‚Der Pfarrer verweigert dem Barthle das ehrliche christliche Begräbniß, nämlich die Einsegnung der Leich'."

Schon stand Herr Siegfried im Begriffe, die Mittheilung mit der leichtfertigen Bemerkung entgegenzunehmen: Ei, so soll er's bleiben lassen, was frägt man heutzutage noch solchem Kinkerlitz nach! Doch besann er sich noch rechtzeitig genug eines Klügern und schwieg. Denn sein Schwiegervater fuhr mit finsterer Miene fort: „Ich konnt' sie nicht leiden, die Schand', so man dem Andenken eines rechtschaffenen Christenmenschen und mehr noch seiner unbescholtenen Familie widerfahren lassen wollt', die Schand' auch für uns, seine ehemaligen Freunde. Drum fuhr ich diesen Nachmittag zu meinem Freund Oberamtmann, um von ihm, dem Erfahrenen und Rechtskundigen, Rath und Unterstützung zu holen, und mußte zu meinem nicht geringen Erstaunen und Aerger vernehmen, daß da

nichts zu machen sei, d. h. der Pfarrer nicht gezwungen werden könn', über die Leich' zu beten und derselben Weihwasser zu spenden, weil das eine rein kirchliche, konfessionelle Sache sei."

„Ganz richtig!" bestätigte Fritz, der ehemalige Rechtsstudiumsbeflissene, eine gewichtige Miene annehmend.

„Etwas anderes," fuhr Papa Leuenwirth in seinem Berichte fort, „sei es aber, wenn der Pfarrer bei der Begräbniß das Läuten mit den Kirchenglocken verweigern sollt', indem sowohl die Kirche als die Glocken Eigenthum' der Kirchengemeind' seien und also der Gemeinderath, er allein, darüber zu verfügen, d. i. im vorliegenden Fall den Entscheid zu treffen habe."

„Ganz richtig!" bestätigte Herr Fritz nochmals. „Ganz richtig!" wiederholte er im Dozententon. „Denn in vorliegendem Fall kann einzig das jus canonicum" —

Doch der Alte ließ ihn den Satz nicht vollenden, sondern unterbrach ihn mit abwehrender unwilliger Geberde: „Mag nichts mehr hören von dem gelehrten Kram, hab' ihn satt. Was ich aber noch wissen will, das ist, was meine Gemeinderäth' zu der Geschicht sagen werden, ob sie die unerhört hochmüthige Zwängerei und Unduldsamkeit unseres Pfarrherrn gewähren lassen wollen oder ihr entgegenzutreten den Muth haben. Heut' Abend noch soll Sitzung sein, ich hab's dem Wächter bereits aufgetragen, das Bieten."

„Vater," wagte Dolf vorstellig zu werden, „wollt

Ihr die Sach' nicht lieber gelten lassen? Mich dünkt, der Barthle ist todt und seine Seel' längst vor den ewigen Richter getreten. Drum kann ihm der Streit an seinem Grab wohl wenig mehr frommen. Und wer weiß, was noch Alles draus entstehen könnt', die mannigfachen Verdrusse und ernsthaften Mißhelligkeiten."

„Ja, ja, das ist's eben: wer weiß, was Alles noch draus entstehen könnt'!" eiferte der Alte. „Am End' wird er, der Pfarrer, wenn ihm nicht rechtzeitig Halt geboten wird, sich's sogar anmaßen, dem eint' oder andern mißliebigen Pfarrkind die Kirchthüre vor der Nase zuzuschlagen, ihn und die Seinen förmlich in den Bann zu thun. Sowie in die übrigen Gemeindesachen hineinzuregieren, wie es schon einer seiner Vorgänger gethan, nämlich der Kammerer Byßig, der — wie's heut' noch in den Protokollen zu lesen ist — einmal sogar den Statthalter geohrfeigt hat, weil dieser ihm an der Gemeind', in Sachen der Zehntfuhr, zu widersprechen gewagt. Dem soll gewehrt werden, mein' ich, gleich zu Anfang."

„Ja, dem soll gewehrt werden!" wiederholte der Alte mit Nachdruck, indem er sich vom Tische erhob und schweren trotzigen Schrittes die Stube auf- und abwandelte. Und Dolf wagte ihm nicht weiter zu widersprechen, aus Furcht, damit das gerade Gegentheil zu bewirken, nämlich ihn in noch größere zornige Aufregung zu versetzen.

Er, der Ammann Leuenwirth, schaute ungeduldig auf

die Wanduhr, mochte es kaum erwarten, bis die Gemeinderäthe sich versammelt haben würden. Die werden die Ohren aufthun, dachte er, wenn ich ihnen die Neuigkeit bring' wegen dem Pfarrer, wegen des Barthle's Begräbniß!

Und er hatte sich nicht getäuscht; sie, die anwesenden fünf Männer, horchten gespannt und verwundert auf, als er ihnen über die Angelegenheit Bericht erstattete, wollten es anfänglich nicht glauben, meinten, es sei nur ein Scherz. Als ob man den gestrengen Herrn Ammann je scherzen gehört hätte! Statt aber, wie Jener erwartet hatte, ob der Nachricht in gerechte zornige Entrüstung aufzuflammen, war es weit mehr Schrecken und Bestürzung, welche sich auf ihren langen Gesichtern malte. Sie schauten einander verlegen an, senkten die Köpfe tiefer und tiefer, vergaßen sogar das „Tabacken", schauten tiefsinnig und unschlüssig zu Boden. Der Ammann, indem er den Blick unwillig und verächtlich von dem einen Tapfern auf den andern schweifen ließ, stellte die Anfrage: „Nun, was sagt Ihr dazu?"

Ach, am liebsten hätten sie zu der mißlichen Sache gar nichts gesagt. Keiner der Gemeindeältesten, der sich nicht heim zu Muttern wünschte, hinter den Ofen oder unter die Bettdecke, damit er sie über die Ohren ziehen könnte, um von der höchst unangenehmen schwierigen Sache nichts mehr hören zu müssen. Doch der Ammann drängte immer wie grausamer: „Nun, Euere Meinung, ich will und muß sie wissen! Wer's näm=

lich mit dem Pfarrer halten und einem im Ganzen genommen unbescholtenen verstorbenen Gemeindebürger, der zudem noch eine ziemlich zahlreiche und ehrenwerthe Verwandtschaft hat, das ehrlich Begräbniß versagen und denselben gleich einem Gehenkten verscharren lassen will, der sag' Nein! Oder auch gar nichts, gilt mir gleichviel!" setzte er verächtlich hinzu.

Da sagte der Krachenhöfer, den mächtigen Kopf erhebend, sagte es mit lauter trotziger Stimme: „Ich will geläutet haben, ich! Ich hab' dem Barthle zwei Kind' aus der Tauf' gehoben. Und war er auch nicht der beste frömmste Christ, so war er doch auch kein Hund nicht — ich will geläutet haben!"

Die muthige Rede blieb keineswegs wirkungslos. Auch der Santeljörg erinnerte sich plötzlich, daß er dem Verstorbenen ebenfalls ziemlich nah verwandt und daher verpflichtet sei, an der Beerdigung theilzunehmen. Auch er zog nicht gerne ohne Sang und Klang nach dem Kirchhofe hin.

„Und Ihr Andern — was sagt Ihr Andern dazu? Du Statthalter — der Statthalter hat's Wort!"

„Ich? Ich hab' 's Wort ja gar nicht verlangt. . . . Ich — hm! — ich wär' der Meinung, man sollt' nochmals mit dem Pfarrherrn drüber reden, über die Sach' . . . . Und wenn er's durchaus nicht geschehen lassen will, das Läuten, so dünkt mich — so dünkt mich, man sollt' — deswegen mit ihm keinen Häsplig anfangen, von dem man nicht weiß, wie er enden wird.

Es ist doch alleweil unser Pfarrherr und dazu ein recht frommer. Und schon mein seliger Großätti hat mehr denn einmal gesagt, daß man die Geistlichkeit, auch wenn sie nicht wäre wie sie sein sollte, lieber in Ruh' lassen und ihr nichts nachreden soll'. Mit Trutzen hab' noch Niemand gegen sie 'was gewonnen, eher das Gegentheil, die schwere Einbuß an Glück und Seelenheil davongetragen . . . . Und was unsere Kirche anbetrifft, und der Gottesacker und das Geläut', so bin ich der Meinung, daß darüber doch einzig der Pfarrherr zu rekommandiren d. h. zu befehlen hat" —

„Beim Donner nein!" fiel ihm hier der Ammann laut und lebhaft ins Wort. „Das Alles ist der Kirchgemeind' ihr Eigenthum und steht in streitigen Fällen ihr allein die Verfügung zu. So lautet der Bescheid unseres Oberamtmanns — daß Ihr's nun wißt!"

Der Statthalter schwieg. Die übrigen drei Gemeindeväter , zur Meinungsäußerung aufgefordert, wandten und krümmten und räusperten sich und schwitzten; und vermochten dennoch kein verständlich Wort hervorzubringen. Denn die Alternative, vor welche sie unversehens gestellt worden, war auch eine gar schwierige und peinliche: auf der einen Seite der würdige Pfarrherr, welchem zu trutzen — wie der Statthalter ganz richtig bemerkt hatte — noch Niemanden Heil gebracht; auf der andern Seite aber der gestrenge Ammann-Leuenwirth, der erfahrnermaßen

den Einfluß in Händen hatte, bei den Erneuerungswahlen Gemeinderäthe zu schaffen, mißbeliebige fallen zu lassen. Und wer wollte gern fallen gelassen werden?

Zaghaft und zitternd erhoben sie die Hand zum Antrage des Ammanns. Es sollte also wie gebräuchlich geläutet werden. Einzig der Statthalter hatte dagegen gestimmt, machte sich vorweg von dannen — auf nachtdunkeln Umwegen nach dem Hause des Weberhänels, zu der mit Ungeduld auf seinen Bericht harrenden Kiltabendgesellschaft zurück.

Der Santeljörg jedoch begab sich mit zweien seiner Rathskollegen in die Küferpinte, um bei einem Glase Wein sich auf die bezüglich ihrer Stimmgabe zu erwartende gewitterhafte Gardinenpredigt Muth und Stärkung zuzutrinken.

Am Frühmorgen des folgenden Tages war in den Küchen und Viehställen und an den Dorfbrunnen von nichts Anderm mehr die Rede, als von der großen Mißhelligkeit, welche zwischen dem Pfarrherrn und dem Ammann ausgebrochen. Das Weibsvolk nahm fast ausnahmslos für die streitende Kirche Partei, während der jüngere Theil der Männerwelt ob dem „Spaß“ ihre muthwillige Freude empfanden, ältere Männer dagegen verdrießlich meinten: „Dieser Altschulmeister Barthle, der schon bei Lebzeiten es nur darauf abgesehen hatte, die Welt zu ärgern — jetzt, nach seinem Tode noch, scheint er tollen Spuk ausüben zu wollen, giebt unterm Boden noch Anlaß zu Streit und Widerwärtigkeiten in der ehrbaren Gemeind'. Und meint

man nicht, in der Luft sein boshaft spöttisches Kichern zu vernehmen?"

Jedermann war äußerst gespannt darauf, wie sich nun die Dinge abwickeln würden. „Wird," so frug man sich, „der Sigrist wohl den Kurasch haben, dem Pfarrherrn zum Trotz zu läuten?"

Der Sigrist, ohnehin kein Held an Muth, befand sich wirklich in einer verzweifelten Lage. Er habe, so hieß es, den Pfarrherrn nochmals und des ängstlichsten um dessen bestimmte Weisung gebeten; jener aber, von der Schlußnahme des Gemeinderaths in Kenntniß gesetzt, sich damit begnügt, dem Kirchendiener zornig die Pfarrhausthüre vor der Nase zuzuwerfen. Darauf sei von dem Gemeindeammann der Befehl gekommen: „Geläutet muß werden, sofort, oder . . .!" Das Wort habe so drohend gelautet, daß dem armen Sigristhansle darob der Angstschweiß ausgebrochen.

Es läutete wirklich; es läutete das erste und „andere" Zeichen. Die Glockenschläge hasteten förmlich, so daß die Beklommenheit des am Strange Ziehenden deutlich herauszuhören war. Und als „zusammen" geläutet wurde — wer von der Bewohnerschaft von Mattenweil nicht verwandtschaftshalber mit „zu Leich'" gegangen, hatte sich in der Nähe der Kirche, hinter Hecken, Gartenmauern und Baumgruppen postirt, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Allein es war gar wenig Außergewöhnliches zu ersehen: ein mäßig langer Leichenzug, geformt wie jeder andere,

und sich langsam nach dem nahen Gottesacker hin bewegend. An der offenen Gruft angekommen, hielt der Zug an, der schmucklose Sarg wurde hinabgesenkt; worauf der Ammann — hört, hört! — langsam und feierlich ein Vaterunser zu beten begann, das in dem bereit gestellten Weihwasserbecken sich befindliche Sevienschoß ergriff und dasselbe, nachdem er dreimal den Sarg bespritzt, dem Nächststehenden reichte. Und so weiter. Das laute Schluchzen der Zille und ihrer zugereisten Geschwister .... Drinnen in der Kirche hatte der Pfarrer, gleich nachdem die Glocken zu läuten aufgehört, die Messe zu lesen angefangen, so daß, als die Leidtragenden eintraten, jene bereits zur Hälfte aus war. Alles aus, man konnte nach Hause gehen.

Nein, noch nicht Alles aus.

Denn wenn auch der Konflikt zwischen der weltlichen und geistlichen Macht der Gemeinde Mattenweil durch die Beerdigung des Altschulmeisters Barthle seinen thatsächlichen Abschluß gefunden — der Stachel in den Herzen der beiden Männer, welche sich bei dem Anlasse feindselig gegenüber gestanden, war haften geblieben.

Zwar hatte der Ammann es sich vorgenommen, nun, da er seinen Willen zum Theile durchgesetzt, den Gegenstand nicht mehr zu berühren, ihn ebenfalls begraben sein zu lassen. Ja, es gab sogar einsame Stunden, da er es fast bereuen mochte, dem Pfarrherrn getrotzt zu haben, des schlimmen Beispiels

wegen, das daraus entstehen konnte. Aber war er denn zu dem Vorgehen nicht gereizt, von seinem Gegner dazu förmlich gezwungen worden? Wohl wahr. Gleichwohl faßte er den ernsthaften Entschluß, inskünftig solchen Reibungen mit dem Pfarrer sorgfältigst aus dem Wege zu gehen, sowie auch mit ihm Frieden zu schließen, selbst um das Opfer eines ersten höflichen und versöhnlichen Entgegenkommens.

Anders jedoch der Pfarrer. Er fühlte sich durch diesen groben Bauernammann besiegt und in seiner Würde auf's Tiefste gekränkt. Dazu kamen noch die beleidigenden Aeußerungen, mit welchen der Mann, den aus des Webers Kiltstube erhaltenen Nachrichten zufolge, seine Thaten und Befehle begleitet haben sollte. Der Zorn und der Aerger über die erlittenen Unbilden machten den zornmüthigen Herrn völlig krank, so daß er mehrere Tage das Zimmer hüten mußte. Des folgenden Sonntags aber, kaum noch dürftig hergestellt, glaubte er in der Morgenpredigt seinen verletzten Gefühlen den geeigneten unverhaltenen Ausdruck verleihen zu müssen. Das Evangelium handelte von dem guten Hirten, der sein Leben hingiebt für seine Schafe. Daran knüpfte er seine Bemerkungen und Nutzanwendungen. Er sprach von dem Wolfe des Hochmuthes und der Widersetzlichkeit, der kürzlich in seine ihm von Gott anvertrauten Heerde gedrungen. Doch er werde sich demselben muthig entgegenstellen und nicht eher ruhen, bis er den Angreifer auf die

Kirche Gottes und deren Autorität bezwungen und unschädlich gemacht, bis — bis . . . seine Stimme bebte vor Aufregung, sein Vortrag stockte. Er, der Kanzelredner, schien seiner Gedanken und Worte nicht mehr Herr zu sein, er sprach von Kirchen- und Gottesackerschändung, von den gottlosen „Aufklärern", dem Freidenker- und Freimaurerthum, von den wiedererstandenen Zeiten eines Nero und Diokletian . . . . Seine Stimme überschnappte, der Athem schien ihm auszugehen — er konnte einen ordentlich dauern, der arme geistliche Herr in seinem maßlosen krankhaften Zorn!

Und die fromme Zuhörerschaft? Heute war, mit Ausnahme der alten stocktauben Geigerhanne und des blödsinnigen Muldensepp, keine schlafende „Seele" zu erblicken. Jedermann, jung und alt, lauschte mit größter Spannung, größtentheils sogar mit offenem Munde den Auslassungen ihres ungemein aufgeregten Seelenhirten; man stieß sich mit den Knieen oder Ellbogen an, man warf sich verwunderte, bedeutungsvolle Blicke zu, einige zeigten ein ergötzliches Lächeln, andere dagegen schnitten erschrockene oder finstere und böse Gesichter, wechselten die Farbe, spuckten unmuthig aus.

Und der Ammann-Leuenwirth? Er, der schien ja von dem ganzen leidenschaftlichen Vortrag nicht die Silbe zu hören oder zu verstehen, so stramm und unbeweglich saß er da in seinem zuvorderst im Schiff der Kirche sich befindenden Stuhle. Er schien weder zu hören das belustigte oder schadenfrohe Gezischel hinter

seinem Rücken und in den Seitenstühlen, noch zu bemerken oder zu fühlen die Blicke der ganzen frommen Versammlung, welche unablässig und neugierig auf ihn gerichtet waren. Und als die Predigt zu einem ziemlich verunglückten schlaffen Schlusse gelangt war, da blieb er noch eine Weile wie fest eingeschlafen sitzen; dann griff er nach Hut und Gebetbuch, als gedächte er sich zu entfernen; schien sich jedoch eines andern zu besinnen, fuhr sich mit der breiten Hand über die breite Stirne, stellte den Hut an seinen Platz zurück, kniete gleich den Andern nieder. Und als der Gottesdienst aus war und Alle, Männlein und Weiblein, nach der Ausgangspforte hindrängten, um so schnell als möglich ins Freie und zum längstersehnten lauten Gedankenaustausche zu gelangen — er, der Ammann, blieb alleine in seinem Stuhle verharren; nein, nicht er alleine, sondern auch sein Sohn Dolf, welcher, von erhöhtem Standpunkte, nämlich der Empore aus, seinen Vater unablässig und des aufmerksamsten beobachtet hatte. Und als er gewahrte, daß jener sich endlich erhob und Miene machte, statt nach dem Ausgang zu schreiten, ins Chor der Kirche, wo der Pfarrer üblicherweise in seinem Betstuhl kniete, emporzusteigen, da stieg in ihm die bange Ahnung auf: Er wird doch nicht den „Herrn“ zornig zur Red' stellen wollen? Das darf nicht geschehen, der Skandal muß verhütet werden um jeden Preis! — In zwei Sätzen befand er sich unten im Kirchengang, im Nu an Seite seines Vaters — die hohe Zeit! Denselben am Arme erfassend

und gewaltsam zurückhaltend, flüsterte er ihm ängstlich zu: „Was ist Dir, Vater, wohin willst Du? Komm' zu Dir, Vater, komm' mit nach Haus'!" bat er.

Der Alte sah seinen Sohn Dolf betroffen an, leistete jedoch keinen Widerstand, ließ sich von ihm nach Hause geleiten gleich einem willenlosen, folgsamen Kind. „Faß' es nicht so tief, Vater!" bat Dolf, ihm voller Besorgniß ins verstörte Gesicht blickend

Er, der Papa Leuenwirth, setzte sich mit den Uebrigen zu Tische, berührte jedoch kaum den Bissen, sprach kein Wort. Die Herren Siegfried und Fritz wußten, da sie nicht in der Kirche, sondern heimlicherweise auf dem Fischfang gewesen, Papa's sonderbares finsteres Benehmen sich gar nicht zu erklären; sie fürchteten, es möchte sich schon wieder ein Gewitter über ihre, der Fabrikdirektoren, Häupter zusammengezogen haben; weßhalb sie es für das rathsamste hielten, ebenfalls hübsch zu schweigen und sich sobald thunlich beiseite zu drücken. Der Eine ging, sich auf eine mehrtägige Geschäftsreise zu rüsten, es als das beste Mittel erachtend, das tiefe Leid, daß ihn durch der Gattin Tod betroffen, sich einigermaßen vergessen zu machen, während der Andere sich vom Bruder Dolf den „Hens" leihen ließ, um zerstreungshalber einen Spazierritt nach dem Bezirkshauptorte zu machen.

Papa Leuenwirth schien weder Auge noch Ohr für diese Vorkehren zu haben. Er zog sich in seine Schlafstube zurück, schloß die Thüre hinter sich ab, warf sich

müde und schwerfällig in den Sorgenstuhl, fiel in aufgeregtes quälendes Sinnen.

„Also dahin ist es gekommen, Peter!“ rief er halblaut und mit bitterm Lächeln. „Bist Dein Lebtag ein eifriger Christ gewesen, hast alle religiösen Gebräuch' gewissenhaft mitgemacht, alle, alle, jahraus und ein, gläubigen Herzens und aufrichtigen Sinnes; und stets auf gute Sitte gehalten im Hause und allerwegen; und den Pfarrherrn unterstützt in der Christenlehr', in Kirche und Schule, mit meinem vollen Ansehen und, wenn's nöthig war, sogar mit Strenge. Und als Lohn dafür wagt es dieser Mann, Pfarrherr genannt, mich der ganzen Kirchengemeind' als Wolf, Wühler und Religionsverächter darzustellen, mich, den Ammann-Leuenwirth von Mattenweil!“

Er fand eine Art grausamer, selbstquälender Wohllust darin, sich all' die grimmen, verblümten und unverblümten Ausdrücke, deren sich der Prediger zu seiner, des Ammanns, persönlicher Herabsetzung und Verdächtigung bedient hatte, möglichst getreu ins Gedächtniß zurück zu rufen, um all' den Zorn und Aerger, den er selbst dabei empfunden, nochmals und gründlich durchzukosten. Eine Wuth überkam ihn, wie er eine solche Zeit seines Lebens noch nie empfunden, eine ungemessene Wuth auf den Mann im Priesterkleid, der ihn so unverdientermaßen heruntergemacht und der Verachtung und dem Haß der Gemeindegenossen zu überantworten versucht; ein ungemessener Zorn auf sich selbst, daß er die öffentliche Beleidigung und den

Schimpf so stumm, geduldig und blödsinnig über sich hatte ergehen lassen. Warum hatte er sich nicht erhoben und dem Kanzelredner zornig zugerufen: Das lügst Du! Ich bin ein so gläubiger und treuer Katholik wie einer, bin weder ein Wolf noch ein Antichrist, daß es weißt! . . Ja das hätt' ich thun und bekennen und meine Ehr' retten sollen vor der ganzen Gemeind'! dachte er grimmig. Nun wird er, der Pfarrer, sich ins Fäustchen lachen und sich rühmen: Diesem halbleinenen Bauern-Ammann hab' ich's angestrichen, daß er zeitlebens dran denken und sich wohl hüten wird, mir ein zweites Mal den Weg zu kreuzen . . . Und meine Feinde und Neider, die offenen und geheimen, wie werden sie über mich spötteln und lachen und vor Vergnügen sich fast die Glieder ausrenken! Vorab dieser Weberläng, der scheinheilige Mucker — wie wird der sich freuen und den Lärm anstellen unter den Leuten über die Züchtigung, die ich erfahren . . .

Es nahten sich Schritte von außen, es wurde auf die Klinke der Zimmerthüre gedrückt. „Meister!" rief die Stimme des Schänkmädchens, „es ist ein Haufen Gäst' angekommen, eine Schaar Sänger, ziehend ans Fest im Städtchen."

Doch was konnten ihn, den Ammann-Leuenwirth, die Sänger mehr kümmern, da die eine häßliche Melodie ihm fortwährend in den Ohren klang: Neuerer! Aufklärer! Wolf in der Schafsheerde!

„Sucht meinetwegen mit den Leuten fertig zu

werden, Du und der Dolf!“ gab er der Liesel mürrisch zu Bescheid.

„Wolf in der Schafsheerde! Konnte gegen mich ein ungerechterer Vorwurf erhoben werden?“ wiederholte er sich des Neuen. „Und wer ist der Mann der sich solche Verdächtigung erlaubt? Ein geistlicher Herr, der von seiner frühern Pfarrgemeind', weil die große Mehrheit derselben seiner finstern Unduldsamkeit satt geworden, war fortgemehrt worden. Er scheint es nachträglich vernommen zu haben, daß die Herren der Wahlbehörde sich lächelnd gesagt: Versetzen wir ihn nach Mattenweil, der Ammann Krüger wird ihm den Kopf, wenn nöthig, schon zurecht setzen.“

„Wem war nun der Kopf zurecht gesetzt worden, ihm oder mir, dem Ammann?“ frug er sich.

„Nun hab' ich's erfahren beim ersten ernsthaften Versuch, was es heißt, mit einem herrschsüchtigen und rücksichtslosen geistlichen Manne anzubinden, zumal wenn derselbe einen großen Theil der Bürgerschaft hinter sich hat, einen neidischen, heimtückischen und charakterlosen, welcher vor Begierde brennt, den um seiner Geradheit und Gerechtigkeit willen verhaßten Vorgesetzten aus dem Wege zu räumen, je eher, desto lieber“ . . .

Wiederum kam die Meldung, diesmal durch Dolf selbst: „Vater, es ist Besuch angekommen: der Amtsrichter Waldfink.“

Und der Alte stand schon im Begriffe, auch diesmal einen abschlägigen Bescheid zu ertheilen; doch be-

sann er sich rasch eines Andern. „Der Amtsrichter Waldfink, hm!“ brummte er! Er erhob sich langsam vom Stuhle, strich sich mit der Hand das wirre, gebleichte Haar aus der Stirne und folgte seinem Sohne nach der Herrenstube.

Waldfink war sein ältester Gerichtskollege, ein Mann, der Amt und Würde weit weniger seinen Schul- und juristischen Kenntnissen, als seinen übrigen persönlichen Eigenschaften, als da waren: Witz und Humor, eine angeborne und allzeit schlagfertige natürliche Beredtsamkeit, die Kunst sich volksthümlich zu machen, namentlich aber seinen vielfachen Verdiensten zu danken hatte, welche er bei Wahlen und Abstimmungen um die sogenannte neue Regierung erworben.

„Grüß Dich Gott, Freund!“ rief er dem Leuenwirth fröhlich entgegen. „Wie geht's Dir? Es that mir sehr leid, daß ich an dem Leichenbegängniß Deiner seligen Tochter nicht hatte theilnehmen können. Weißt: ich befand mich just im Welschland drinnen, um nach meinem Jungen zu sehen, der dort parliren und zugleich das süßeste Handwerk der Welt, nämlich die Zuckerbäckerei, erlernen soll. Es that mir, als ich die Kunde vernahm, sehr leid um Dich, Alter — in kurzem Zeitraum die beiden harten Verluste, Frau und Tochter! Aber was willst? Solches muß man halt nehmen, wie's eben kommt, hilft doch dagegen weder Protest noch Unkanntlichkeit. Einst wird ja die Reih' auch an uns kommen, denk' ich — wie? Doch zuvor laßt uns noch das Leben genießen so gut wir können.

Komm', Freund, trink' mit mir Bescheid — auf Dein und mein Wohl! . . . Glaub' mir's, Alter, wir konnten's fast nicht leiden, daß Du bei einigen der letzten Gerichtssitzungen nicht dabei warst, denn Dein Suppleant Fündlein mit dem aufgeworfenen, vorwitzigen Näschen und wässerigen Schulmeisteräuglein vermochte uns den Papa Krüger bei Weitem nicht ersetzen, wirst wohl begreifen! Also auf nächste Gerichtssitzung dürfen wir Dich wieder erwarten, gelt? Wird Dir gut thun, Freund, das bischen Zerstreuung; denn unser Präsident hat, wie ich merken gekonnt, uns eine kleine Ueberraschung bereitet, seine siebente Kindstauf' auf den Tag verspart. Soll uns das ein Jux werden, Kollege!" rief er fröhlich.

Der Leuenwirth aber schüttelte langsam den Kopf und sagte mißmuthigen Tones: „Ich werd' schwerlich mehr beim Gericht erscheinen."

„Wie? Du scherzest wohl!"

„Gewiß nicht! Schon nach dem Tod' meiner seligen Frau hatt' ich alle Freud' an Amt und Würden verloren; doch gedacht' ich, erst den Ablauf der Periode abzuwarten. Nun aber, nach dem, was mir widerfahren, ist mein Entschluß gefaßt."

„Dir widerfahren? Was widerfahren? Bin ungeheuer begierig!"

Da begann der Leuenwirth von seinem Privatschreiber Barthle zu erzählen, von dessen Tod und Begräbniß, und was Alles sich dabei zugetragen, sowie von der Verunglimpfung, welche er dessetwillen vom

Pfarrer, von der öffentlichen Kanzel herab, hatte erfahren müssen.

Der Amtsrichter Waldfink hatte der Erzählung seines Freundes aufmerksamst zugehört; statt aber, wie jener erwartet hatte, darüber seine große Verwunderung und Theilnahme auszusprechen, brach er plötzlich in ein helles Lachen aus und rief belustigt: „Also das reinste kriegslustige Pfäfflein, wie? Hab' mir schon längst gewünscht, ein solches poltern und wüthen zu hören. Wünschte mir an Deinem Platz zu sein, Freund! Wie sollte mir das ein Vergnügen werden, den Mann recht tüchtig zu ärgern und zum Ueberschäumen zu bringen! Um dann, wenn ich des Spasses satt geworden, ihm eben so empfindlich den Meister zu zeigen, hahaha!"

Dem Leuenwirth war's aber schon gar nicht um's Lachen. „Du scheinst Dir eine solche Sach' ungemein leicht zu nehmen, Waldfink!" erwiderte er fast beleidigt. „Doch ich begreife! Als Bewohner eines durch seinen ausgeprägten Freisinn berühmten — fast möcht' ich sagen berüchtigten Landstädtchens, der zudem seine Jugend, die langen Wanderjahr' in der Fremde, in großen Städten zugebracht — da kannst Du freilich weder begreifen noch ermessen, was es in einem einfältigen finstern Bauerndorf besagen will, öffentlich als Religionsloser und Religionsfeind dargestellt und dem Haß und der Verachtung seiner Mitbürger überliefert zu werden!"

„Ei, was zum Henker hast Du denn, in Deiner

sehr unabhängigen Lag', dem Gebelfer und der Meinung der dummen Bauern oder frommen Betschwestern nachzufragen, was dem ganzen Zauber und Schwindel? Doch ich vergesse: Du selbst bist ein strenggläubiger Katholik —

„Ja, das bin ich, aus voller Ueberzeugung!"

„Gut, darüber will ich ja mit Dir keineswegs rechten, fällt mir gar nicht ein. Blos meinen guten Rath will ich Dir geben: Geh' also, wenn's doch nicht lassen kannst, zur Kirche und bet' Dein Sprüchlein und laß' den Pfaffen schelten, ohne Dich weiter dran zu kehren. Auf diese Weis' wird's ihm des ehesten verleiden, wird dran ermüden, glaub' mir's nur! Oder sollt's Dir endlich zu bunt werden und die Geduld Dir reißen — ei, so ging ich, an Deinem Platz, eines Morgens zu Hochwürden ins Haus und thät' ihn rundweg anfragen: Willst Du wirklich Krieg, Mann? Du sollst ihn haben! Ich werd' Dich, wenn's so fortgeht, bei Bischof und Regierung verklagen, werd' nicht ruhen, bis zur Pfarre 'naus bist, wie's Dir auch schon ergangen . . . Was gilt's, Freund, das würd' wirken? Jedenfalls ließe ich mir's nimmer einfallen, solch' eines einfältigen zanksüchtigen Pfäffleins wegen mir das Leben zu vergällen und dermaßen, wie's bei Dir der Fall zu sein scheint, den Kopf hängen zu lassen — ei bewahr'! Das Leben ist ja kurz und an unvermeidlichen Verdrussen und Kümmernissen ohnehin reich genug — warum denn sich ohne Noth neue schaffen? Stoß' an, Alter, auf Dein Wohl! Fort mit den Mucken

und Grillen, gedenken wir lieber der guten Lehre unseres Altpräsidenten Amsel, des fidelen, unsterblichen — nein, in diesen Räumen herrscht leider noch immer die Trauer und ist das Singen, so sehr mich's auch gelüstet, nicht wohl gestattet. Allein trinken dürfen wir doch und dabei gemüthlich schwatzen. Laß' das Härmen, Freund, und trink' mir 'mal hübsch Bescheid — prost!"

Wer hätte der Aufforderung und dem Beispiele des jovialen Mannes widerstehen können? Unser Leuenwirth stieß an und trank, ließ sich von Neuem einschenken, hoffend, damit seinen in der Kirche empfangenen gewaltigen Aerger hinwegspülen oder doch wenigstens für einige Stunden vergessen zu können. Wer hätte überhaupt bei des lustigen „Finken" lebhaften heitern Wesen, seinen witzigen Auslassungen und vergleichenden drolligen Anekdoten auf die Dauer ernst und trübselig bleiben können? Und als vollends der Kreisförster Eidex in Begleit des Ammanns und Großrath Klopfenstein von Wandelshausen angefahren kam — „Halloh!" rief Meister Waldfink fröhlich, „nun ist das Spiel ganz! Heda, Jungfer Liesel, bringt den Herren Wein, gleich zwei frische Flaschen, denn man kennt ja ihren Durst!" — „Uns auch zwei!" befahl der „Forstläufer" in seiner ihm eigenen, schalkhaft trockenen Weise. Gelächter, Sesselrücken, Gläserklang. Man wunderte und freute sich über das unverhoffte Zusammentreffen, man scherzte, lachte, stieß an und trank. Zwar der Leuenwirth mochte weder laut

scherzen noch lachen, so weit hatte er es nicht zu bringen vermocht; doch trank er mit, diesmal über sein gewohntes gesetzliches Maß; und glaubte wirklich zu fühlen, wie sein Freund vorausgesagt, wie Leid, Aerger und Mißmuth in seinem Herzen mehr und mehr in den Hintergrund traten und lebensfrohen Gefühlen Platz machten. Er wollte sich gegen seine Freunde, welche gekommen waren, um ihm einige heitere Stunden zu bereiten, nicht undankbar erweisen; er verfügte sich persönlich in den Weinkeller hinunter und kam nach einem Weilchen mit ein Paar arg bestaubten und mit Spinnweben bekränzten Flaschen zurück, auf deren vergilbten Etiquetten die Jahreszahl vierunddreißig kaum mehr zu erkennen war; er übergab sie der Liesel zur Reinigung, zum Einschenken. Ei, wie das quirlte und perlte, wie eitel flüssig Gold, wie die Nasen der Zecher sich wollüstig in die Glasbecher senkten, wie die Zungen schlürften und schnalzten, die Aeuglein leuchteten und zwinkerten voller Entzücken! Bei unserm Vater Leuenwirth that der alte edle Rebensaft eine um so kräftigere Wirkung, da er seit Frühmorgens nichts mehr genossen hatte. Auch er begann, inmitten der lauten schallenden Fröhlichkeit, allmälig aufzuthauen; und wenn auch die Predigt des Pfarrers ihm stets noch auf dem Magen lag, so vermochte er darüber, sowie über den Konflikt überhaupt doch schon weit ruhiger nachzudenken. Ja, es klang sogar wie launige Selbstverspottung, als er seinen Freund Waldfink mit lächelnder Miene aufforderte: „Hast den Herren schon er=

zählt von meinem Krieg mit dem Pfarrer, von dem Auftritt'?"

„Ach ja, die Geschichte!" rief der Kollege Amtsrichter schnell bereit und fröhlich, „die Geschichte sollt Ihr hören, meine Freunde; Ihr werdet, gleich mir, Eure gewaltige Freud' dran haben, hahaha! Also paßt 'mal hübsch auf, was ich Euch erzählen will!" . . .

In der Gaststube nebenan saßen an den langen Tischen eine Anzahl Bauern und Jungburschen bei Bier, Most oder Wein, und damit beschäftigt, sich die Sonntagnachmittagsstunden durch weise Reden über Witterung, Landwirthschaft, Handel und Wandel, oder aber durch Karten- und Würfelspiel oder auch durch Späße und gegenseitige fröhliche Neckereien zu vertreiben. Einer aber befand sich da, der that weder spielen noch späßeln, sondern hielt sich still beiseite, in die weniger helle Ofenecke gedrückt. Und als er sich nach einer Weile ebenso geräuschlos entfernt hatte, sagte einer der mit Kartenspiel sich belustigenden Jungburschen, des Müllers Res, zu seinem Partner, des Leuenwirths Dolf: „Hast auch gesehen, wie des Schnürwebers Bub', der rothe scheeläugige Wendel, gethan? Seit zwei vollen Stunden saß er dort bei seinem Glas' Most am Ofentisch und that dergleichen, als läs' er in der Zeitung; obgleich ja Jedermann weiß, daß er in der Schul' es kaum bis zum End' des ABC gebracht. Den Platz und die Zeitung aber hatt' er sich blos darum gewählt, um besser sehen und hören zu können,

was in der Stube vorging. Aber nicht genug damit — auch weiterhin suchte er zu spioniren. Denn sahst Du es denn nicht, wie, so oft die Thür' der Herrenstube aufging, er den Hals reckte, um schnell hineinspähen zu können? Und wie er die Ohren sträußte gleich einem Fuchs', um von den lauten Reden der Herren von dort drinnen 'was erschnappen zu können; ganz nach seinem gewohnten, niederträchtigen Gebrauch! Und wie er dann wieder, auf all' ihren Schritten und Tritten, der Liesel wollüstig nachschaute, als wollt' er sie mit seinen Schlitzäuglein förmlich verschlingen — er, der keine Kirch' versäumt; freilich, um dasselbe zu thun, nämlich von der Empor herab, während seine Finger fromm das Noster drehen und das Maul den Rosenkranz nachplappert, sein lüstern' Aug' unverwandt auf die Weibsleut' zu richten, der scheinheilige Schleicher! . . . Und er ging nicht eher von hier fort, bis die Liesel, die sein Horchen bemerkt haben mußte, ihm die Thür' der Herrenstube unwillig vor der Nase zugeschlagen — mich däucht', Du hättest's ebenfalls sehen sollen, den Spaß!" . . .

In der Herrenstube ging es indessen immer wie geräuschvoller zu, so recht zum Verstaunen. Und als nach einer Weile die Gesellschaft aufbrach und, die Gaststube durchschreitend, unter lautem Halloh sich entfernte, da schien sogar des Leuenwirths Angesicht förmlich zu leuchten, sein Gang ein unsicherer und schleppender geworden zu sein. Auch Dolf gewahrte es und sagte sich verwundert, erschrocken: „So hab' ich ihn

noch nie gesehen!“ Und der trunkene, gläserne Blick, die schwere Zunge, mit welcher er den Gästen ein Lebewohl nachrief!

Wirklich hatte Dolf seinen Vater noch niemals in solchem Zustand gesehen. Er folgte demselben beim Rückgang nach der Herrenstube auf dem Fuße nach. Die Zahl der geleerten Flaschen erblickend, verwunderte er sich schon nicht mehr. „Vater“, sagte er besorgt, „willst nicht eine Tasse warmen Kaffee trinken?“

„Kaffee? Nein — ja! . . . Sind sie fortgefahren?“ frug er lallend. „Gute Freunde, sag' ich Dir, die's noch redlich mit einem meinen und aufrichtig theilnehmen an Freud' und Leid und Verdruß . . . . Ja, ja, Kolleg' Waldfink, Du hattest wohl Recht . . . und der dicke Klopfenstein auch — völlig Recht: Man darf sich nicht einschüchtern lassen. Man muß seinen Standpunkt wahren, den toleranten, freisinnigen. Und die Uebergriff kräftig abwehren, woher sie auch kommen mögen . . . , noch einen Kaffee, Mädchen — so! . . . Ich fühl' mich so viel werth als er!“ rief er plötzlich aus, mit lauter dröhnender Stimme und mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser und Tassen erklirrten. „Wenn er Krieg haben will — er soll ihn haben, sag' ich — ich — ich“ . . .

„Vater!“ bat Dolf, „willst Du nicht lieber zu Bett' gehen? Du bist so ermüdet und anfgeregt, der Schlaf wird Dir gut thun, Vater! Komm', ich will Dich hinbegleiten.

„Ja — hast Recht, Junge — bin müd' — will schlafen gehen. Kampf! Krieg!" wiederholte er lallend und mit grimmer überschäumender Geberde, indem er an Dolfs Arme seiner Schlafstube zusteuerte. —

Um dieselbe abendliche Dämmerstunde schlich sich des Schnürwebers Wendel auf Umwegen nach des Weberlängen Kiltstube hin. Die gewohnte Abendgesellschaft hatte sich noch nicht eingefunden. Meister Hänel befand sich, die Kühe melkend, im Viehstalle, wohin sich nun auch der ältliche Jungknabe begab und gleich zu berichten begann: „Das hättet Ihr gleich mir hören sollen, was die vier Männer zusammen geschwatzt" —

„Welche Männer?"

„Ei, die im Leuen, in der Herrenstube, diesen Nachmittag: der Förster, noch ein Anderer, sowie der dickwanstige Ammann von Wandelshausen; und der alt' Leuenwirth bei ihnen, am Tisch!"

„So? Und von was redeten sie denn? Die Stallthür' ist zu, Wendel, also erzähl' Du nur!"

„Vom Pfarrherrn redeten sie, vom Barthle und seiner Gräbt. Und der Dick' von Wandelhausen hat gesagt, daß man's laut hören konnt'" —

„Nur 'raus damit, Wendel!"

„Laß' Dich von dem Pfaffen nicht schrecken, hat er gesagt; eine Schand', wenn Du klein beigeben solltest. Doch wird man solches von Dir, unserm Amtsrichter Krüger, hoffentlich nicht zu befürchten haben. Wohl das sollt' mir passiren, dem wollt' ich hübsch heim-

zünden, daß er das Zwängen und Poltern hübsch bleiben ließ'! Wollt' so einem klar machen auf die bündigste Weis', wozu er da und von der Gemeind' bezahlt ist: für das Evangelium zu verkünden — solchen, die's hören wollen — die Kinder zu unterweisen, die Meß' zu lesen und die Seelen in den Himmel zu beten u. s. w. Alles Uebrige aber geh' ihn rein nichts an."

„Und der Leu?" frug der Hänel gespannt, im Melken innehaltend.

„Hast eigentlich Recht, hat er drauf gesagt. Weiter hab' ich nichts verstehen können."

Eine halbe Stunde später berichtete der Weberhänel der seine Kiltstube besuchenden Nachbarin Pfarrfräule: „Muß sich sehr stark fühlen, der Ammann Leu, daß er seinen Freunden am öffentlichen Wirthstisch verheißen durft', nicht eher ruhen zu wollen, bis daß er den Pfarrherrn gehörig unter gekriegt. Er werd' ihm das Regieren und Zwängen gründlich verleiden."

„Hat er das wirklich gesagt?" frug die Pfarrfräule, deren Nasenspitze vor Schrecken und Entrüstung plötzlich erbleicht war.

„Wenn ich des Schnürwebers Bub' recht verstanden hab' — ja! . . . Er, der Leu, soll noch Einiges gesagt haben, allein es sind so abscheuliche Dinge, daß ich Euch und den lieben Herrn Pfarrer damit nicht betrüben mag."

Die Fräule ihrerseits wußte nichts Eiligeres zu thun, als schleunigst ins Pfarrhaus zurückzuhumpeln,

athemlos vor ihren Bruder hinzutreten und voller Abscheu und Entrüstung auszurufen: „Die Unverschämtheit dieses Bauernammanns übersteigt doch wahrlich alle Begriff'! Nicht genug, daß er bei der Begräbniß seiner Kreatur, jenes verkommenen religionslosen Burschen sich gegen Dich, seinen Seelsorger, frech und hochmüthig auflehnte, prahlte er nun auch noch am Wirthstisch mit seiner Großthat und wie er Dich auch inskünftig auf alle Weis' demüthigen wolle. Soeben hab' ich's von Einem vernommen, der's mit eigenen Ohren hat anhören können."

Ihr Bruder Pfarrer aber befand sich nicht allein; ein Stiftsherr aus der Residenz saß bei ihm zu Tische. Der Gast hatte ebenfalls sehr aufmerksam zugehört und frug, sich an den Pfarrer wendend, höchlichst verwundert; „Wer ist denn dieser Mann, von welchem Deine werthe Fräulein Schwester spricht? Du, als Nachkomme des tapfern Stadtvenners Strack, solltest Dich vor einem gemeinen groben Bauersmann beugen, von ihm Dir eine Nase drehen lassen? Wollen's doch nicht hoffen!"

Da erwiderte der Pfarrer sehr ärgerlich und mißgestimmt: „Ja, da habt Ihr weichgebetteten Canonici gut reden! Kommt auf's Land und versucht's ebenfalls mit dem harten trotzköpfigen Bauernvolk auf gute Art auszukommen! Auch ist der Mann, von dem die Lene spricht, keineswegs der Lümmel, den Du Dir vorzustellen scheinst, sondern vielmehr ein ebenso geriebener und vorsichtiger, als einflußreicher und gewaltthätiger

Dorfmatador, der in Reichthum und allen möglichen Aemtern steckt, und von dieser Bauernregierung, als eine ihrer festesten Stützen, auf alle Weis' gehätschelt wird — natürlich!"

„So, so, hm! Ei, um so mehr lohnt sich's alsdann der Mühe, mit dem Manne eine Lanze zu brechen!" rief der überaus stattliche blühende Herr mit lebhafter Bewegung und indem seine dunkeln Augen vor Streitlust erglänzten. „Ich wünschte an Deinem Platz' zu sein, Ludwig! Du wirst Dir ein großes Verdienst schaffen, gewiß! Denn der Kampf, der Dir auszufechten vergönnt sein wird, ist ja keineswegs ein zufälliger, lokaler, sondern ein prinzipieller und allgemeiner: es gilt, den Uebergriffen der weltlichen Machthaber, welche ja bekanntlich darauf ausgehen, die Freiheit und Autorität der Kirche und der Geistlichkeit zu untergraben und zu vernichten, energisch entgegen zu treten. Drum wirst Du dem Kampf mit dem Mann unter keinen Umständen aus dem Wege gehen dürfen, schon des schlimmen heillosen Beispiels wegen, das daraus entstehen könnt'. Da gilt kein Zaudern, noch Schonen mehr, Freund Ludwig! Auch soll's Dir dabei an der nöthigen moralischen Unterstützung keineswegs fehlen. Ich werde, sofern Du selbst es noch nicht gethan, zuständigen geistlichen Ortes über die Sachlage geziemende Mittheilung machen. Also das Schwert muthig umgürten und im Streite tapfer ausharren — ich trink' auf Dein Wohl, Freund, auf Deinen glücklichen Obsieg!" . . .

So wurde auf beiden Seiten geschürt und zur Fortsetzung des begonnenen Kampfes aufgemuntert.

Bei unserm Ammann-Leuenwirth freilich schienen diese Aufreizungen seitens seiner Freunde die nachhaltige Wirkung gänzlich zu verfehlen. Nachdem er den wider Gewohnheit angetrunkenen Weinrausch ausgeschlafen, bemächtigte sich seiner ein noch nie gekanntes Gefühl der Niedergeschlagenheit, der körperlichen und geistigen Abspannung. Er empfand Gewissensbisse darüber, daß er seinem Seelsorger öffentlich getrutzt und dadurch seiner Gemeinde vielleicht sündhaftes Aergerniß gegeben. Er wollte alle fernern Reibungen und Feindseligkeiten mit dem Pfarramte und deren Veranlassungen inskünftig des sorgfältigsten zu vermeiden trachten. Er nahm sich zu dem Zwecke vor, auf alle seine innehabenden Würden, welche ihm allmälig zu ebenso vielen Bürden geworden, Verzicht zu leisten, so bald möglich, auf bevorstehende Jahresgemeinde schon, und bloß noch seiner Familie zu leben, den Interessen seiner Gast-, Haus- und Landwirthschaft. Ja, das wollte er!

Doch sollte dieser sein lebhaft empfundener Wunsch nach Ruhe und Frieden nicht so bald in Erfüllung gehen.

„Der Pfarrer!“ kam der junge Lehrer der Unterschule in großer Aufregung und beinahe athemlos berichten.

„Was ist denn schon wieder los?“ frug der Ammann ärgerlich.

„Er hat mich vor allen Schulkindern einen Naseweis gescholten — in nur noch weit unhöflicherem, verächtlicherem Ausdruck! Und mich schweigen geheißen und mir mit dem Laufpaß gedroht, sofern ich mich nochmals untersteh', sein, des Pfarrers Thun oder Lassen zu kritisiren oder gar seinem Willen entgegen zu treten."

„Und der Grund, die Veranlassung?"

„Ei, die alte Geschichte, Herr Ammann! Nicht genug damit, daß er, der Pfarrer, die ihm eingeräumte Lehrstunde für den Religionsunterricht willkürlich ausdehnt, d. h. die Zeit hierfür über Gebühr vorweg nimmt und zwar zum Schaden der übrigen Schulfächer — nun hat er den Kindern auch noch des strengsten anbefohlen, alltäglich der heiligen Messe beizuwohnen, wodurch der Beginn der Morgenschule laut Stundenplan wiederum um ein Erhebliches verkürzt wird, abgesehen von dem Umstand, daß die jungen Schüler, zumal bei harter Winterszeit, halberfroren aus der Kirche kommen und geraume Zeit nichts Rechtes mit ihnen anzufangen ist . . . Und heut', als ich ihm darüber und auch über das Andere wohlbegründete Vorstellungen machte — ich versichere Euch, Herr Ammann, in ganz höflicher Form — da eben ging der Streit los, da that er ganz wüthend, überschüttete mich mit Schmähungen, die ich schon gar nicht wiederholen mag . . . . Nun bin ich gekommen, Herr Ammann, um von Ihnen in der Sach bestimmte Weisungen zu erbitteu."

„Warum denn von mir?" lautete die verdrossene

Antwort. „Warum wendet Ihr Euch nicht gleich an den Schulinspektor? Ich — ich mag mit der Sach' lieber nichts zu thun haben!"

Wegen dem Schulinspektor — 's ist bereits geschehen, Herr Ammann! Der Herr Inspektor aber muß meinen Bericht dem Erziehungsdepartement mitgetheilt haben, denn just heut' morgen krieg' ich von der Regierung die Weisung, mich strickte an den gesetzlichen Stundenplan zu halten und nöthigenfalls die Intervention der Ortsschulkommission anzurufen. Hier das bezügliche Schreiben."

Der Ammann nahm, nachdem er sich die Brille aufgesetzt, das Schriftstück zur Hand, las und las. Wirklich, darin stand genau so, wie der Schulmeister gesagt. Er kratzte sich rathlos in den spärlichen, völlig ergrauten Haaren und rief voller Unmuth und Aerger: „Nur immer die Ortsbehörde! Diese soll zum Ersten den Stier bei den Hörnern fassen in allen Dingen — warum nur immer diese? Kann nicht gleich die Regierung Ordnung schaffen? Ich hab' es endlich satt bekommen. Ich bin im Begriff abzudanken. Ein Anderer mag die Süßigkeiten dieser Ehrenämter nun ebenfalls kosten."

„Sie sind aber noch im Amt, Herr Ammann!" wagte der Lehrer einzuwenden. „Und ich muß meine Weisung haben, ohne welche ein ordentliches Schulhalten zur Unmöglichkeit geworden, ohne Ihre Unterstützung!"

„Gut also! Ich werd' die Schulkommission einberufen, und Euch dann Meldung machen.“

So geschah es denn auch. Er trug der Schulkommission, als Präsident derselben, den Fall vor und schloß mit der trockenen Bemerkung: „Nun beschließt, was Ihr wollt!“

Der Statthalter sprach: „Was wollen wir uns dem Pfarrherrn widersetzen? Er wird wohl am besten wissen, was der Schul', was den Kindern von Nutzen ist. Dafür ist er ja ein studirter frommer Mann.“

Der Krämerjohannes aber entgegnete mit großer Lebhaftigkeit: „Was der Schul' und den Kindern noth thut, das wissen auch wir, die Unstudirten. Ich selbst hab's erfahren müssen, was es heißt, in Unwissenheit aufgewachsen zu sein. Als ich als armer Waisenbub' unter fremde Leut' gemußt, da haben sie mich gefragt überall: Wo bist Du in die Schul' gegangen, Junge, daß so weit zurück bist? Denn ich hab' kaum mehr als das Buchstabenhinmalen und das kleine Einmaleins herplappern können. Ich hätt' in einem Handelshaus' in der Stadt die Stell' eines Ausläufers gekriegt, wenn ich Geschriebenes geläufiger hätt' lesen und besser rechnen gekonnt. So mußt' ich denn noch eine Weil' in dem Haus' Schuhputz' bleiben und in die Abendschul' gehen — ich großgewachsener Bengel unter der Schaar rotznasiger Buben und Mädchen der unwissendste und dümmste von Allen. Und meine ganze übrige schwere Jugendzeit hab' ich drunter leiden müssen in meinem Fortkommen, daß wir zu Haus' eine solch'

mindere Schule gehabt, unter dem alten unwissenden Schulmeister, der mit uns Kindern nur immer den Katechismus ableierte und alle übrigen Fächer sozusagen brach liegen ließ . . . Religion ist eine rechte Sach'," fuhr er fort, „und ich bin auch dafür, daß die Jugend darin ordentlich unterrichtet werd'. Doch dafür, so dünkt mich, ist an Sonn- und Feiertagen die Kirche da, die Christenlehr'; und wenn dem Pfarrer überdieß noch einige wöchentliche Stunden in der Schul' gesetzlich eingeräumt worden, so sollt' das wohl genügen; die übrige Zeit aber soll der Schul' zum Lehren der übrigen für das Leben nothwendigen Kenntnisse ungeschmälert belassen bleiben — das eine ohne Schaden des andern, mein' ich. Drum stimm' ich dafür, es soll streng nach dem Stundenplan gefahren werden."

Der Schmiedpold erinnerte sich ebenfalls mit erneutem Verdruß des Umstandes, daß sein Zweitältester Mangels an geforderten Vorkenntnissen nicht ins Lehrerseminar aufgenommen, nämlich noch für ein ferneres Jahr an die Sekundarschule zurückgewiesen worden. Auch er schloß sich muthig dem Antrage des Krämerjohannes an.

Blieb noch, bei der Umfrage, der Feldhofbauer zu hören. Dieser aber „hielt es mit dem Statthalter." Ihm genügte, wie er sagte, wenn die jungen Leute nur brav werken — hacken und mähen, melken und dreschen — lernten, das einem weit mehr eintrage, als all' das gelehrte Zeug, mit welchem man heutzutage die Köpfe der Kinder vollstopfen möchte. Ja, wenn's

auf ihn ankäme, würde er die Sommerschule, weil den Feldarbeiten hinderlich, gänzlich abschaffen, wie's in der guten alten Zeit auch so gewesen. Auch vermöge er nicht einzusehen, warum die Kinder der armen Leute ebenfalls so schulgelehrt sein müßten, das pflanze nur Hochmuth und Unzufriedenheit in die Köpfe. Also thue der Pfarrherr, indem er die Christenlehre verlängere, völlig gut und recht. So schloß er, indem er das saftige Rohr seiner Tabakspfeife geräuschvoll ausblies.

Also standen sich die Stimmen gleich, zwei gegen zwei; und hatte der Leuenwirth, um einen Beschluß herbeizuführen, den Stichentscheid zu treffen. Das widerstrebte ihm sehr. Sollte er, um des Pfarrers erneutem Mißfallen und Zorn auszuweichen, zum Nachgeben stimmen und gleich dem Statthalter und dem Feldhöfer betreffend die Schulordnung fünfe gerade sein lassen? Was würden aber in dem Falle der Krämer und der Meister Schmied von ihm denken, was seine zahlreichen freisinnigen Freunde und die Regierung von ihm halten? Und sein eigen Gewissen, das den Eidschnur abgelegt, in allen Dingen das Wohl der Gemeinde zu fördern und zu wahren? Nein, er konnte das nicht thun; es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu Gunsten der Schule, d. i. für die genaue Einhaltung des obrigkeitlichen Stundenplanes zu entscheiden. So geschah es denn auch.

Der Beschluß sollte durch den Gemeindeschreiber zu Papier gebracht und in dieser Form dem Pfarramt zur Kenntniß gebracht werden.

Damit hoffte der Ammann die leidige Angelegenheit abgethan.

Sie war es keineswegs. Man hatte die Rechnung ohne den Wirth, d. i. ohne den unbeugsamen Willen des frommen Seelenhirten gemacht. Das bewies die nächstfolgende Sonntagspredigt. Schon an der außergewöhnlichen Blässe des Angesichtes, an den zusammengekniffenen blutleeren Lippen, sowie an den finster zusammengezogenen Brauen des die Kanzel dröhnenden Schrittes besteigenden Pfarrherrn hätte man erkennen können, daß ein Ungewitter im Anzuge war. Und das Ungewitter entlud sich unter Blitz und Donner. Blitz und Donner aber waren gegen das verruchte Frei- denker- und Freimaurerthum gerichtet, welches darauf ausgehe, die heilige Kirche Gottes auf Erden zu vernichten und an deren Stelle das Reich der Finsterniß und der Gottlosigkeit einzuführen. Um diesen Zweck zu erreichen, würden seitens der dem Bunde angehörenden Staats- und andern Männer kein Mittel verschmäht, weder Lüge noch Heuchelei, weder List noch Betrug und auch nicht die offene brutale Gewalt. Insbesonders hätten sie, die Freimaurer, behufs Gründung ihrer Weltherrschaft es auf die Volksschule, auf die Entchristlichung derselben abgesehen, damit sie die aufwachsende Jugend desto sicherer in ihre verderbliche Gewalt bekämen. Zu dem Zwecke würde da, wo die Maurer die öffentliche Gewalt für sich hätten, der Religionsunterricht mehr und mehr eingeschränkt, die katholische Geistlichkeit aus der Schule verbannt — alles

unter dem Deckmantel des Freisinns, der Aufklärung und der Toleranz, während es mit Fug und Recht ein Blendwerk der Hölle genannt werden dürfe.

Hier mußte der Redner innehalten, um frischen Athem zu schöpfen, der ihm aus lauter Eifer und Erregtheit auszugehen drohte.

Die Leute sahen sich verwundert an, als wollten sie sich fragen: Was er wohl damit meinen mag? Weshalb sein neuer großer Zorn?

Der Weberhänel aber schaute gar stolz und triumphirend drein und flüsterte seinem Nachbar Feldhöfer ins Ohr: „Hab' ich's nicht voraus gesagt? Doch paß' mal auf, das Beste, die Hauptsach' kommt erst nach!"

Wirklich fuhr der Kanzelredner mit erhöhter Stimme und lebhaften Gestikulationen fort: „Leider ist auch in diese stille ehrsame Pfarrgemeinde das Gift der sogenannten Aufklärung gedrungen; das Freimaurerthum hat auch hier seine gefügigen Werkzeuge gefunden, bereit, an der Hand eines sogenannnten Schulgesetzes auf die Entchristlichung der Dorfjugend hinzuarbeiten, indem sie den Religionsunterricht zu beschränken und dem Seelsorger auf gröbliche Art Hemmnisse in den Weg zu legen suchen, um ihm die Erfüllung der Seelsorge zu verunmöglichen. Aber," rief er mit herausfordernder drohender Geberde, „ich werde, eingedenk meiner beschwornen Pflicht, den Kampf gegen die höllischen Mächte muthig aufnehmen. Ich werde

denselben ausfechten bis ans End', komme was da wolle" . . .

Jetzt begannen die Leute doch allmälig zu begreifen; die Besucher der Weberhänel'schen Kiltstube hatten nämlich bereits dafür gesorgt, daß die neueste Begebenheit, der „gewaltthätige" Beschluß der Schulkommission im Dorfe bekannt geworden. Nun stießen sie sich mit den Ellbogen an, denn sie waren nun zu dem Verständniß gelangt: aha, 's ist auf die Schulkommission gemünzt! Man sah sich nach dem Ammann um, nach dem Krämerjohannes, nach dem Schmiedpold, welche, wie ebenfalls ausgeplaudert worden, die Mehrheit gebildet. Der Krämer, das alte dicke Männchen, schlief seiner Gewohnheit nach den Schlaf des Gerechten, hatte also, der Glückliche, von dem Ungewitter, das über seinem Haupte tobte, nicht die Ahnung. Auch der Schmiedemeister hielt das mächtige Haupt gesenkt und die Augen halb geschlossen, doch schlief er keineswegs, dafür zeugten, bei den Worten des Pfarrers, das finstere Mienenspiel, sowie das von Zeit zu Zeit erfolgende seltsame Zucken der auf den Knieen ruhenden schwieligen Fäuste. Der Ammann aber war schon gar nicht zu erblicken, sein Platz leer. Er muß den Sturm gewittert haben, der Schlaue, dachten sich viele der Leute; das böse Gewissen! folgerten sie. Und als der Prediger mit vor Aufregung zitternder heiserer Stimme nochmals die Versicherung aussprach, daß er den Kampf gegen das vielköpfige Höllenthier muthig aufnehmen und eher Leib und

Leben lassen werde, ehe er nur einen Zoll breit von seiner Pflicht abweiche; und er zum Schluß an die fromme Gemeinde appellirte: „Auch hoffe ich, daß der größere und bessere Theil meiner Pfarrkinder, namentlich die Väter und Mütter, welchen das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, mich in dem Kampfe nicht im Stiche lassen und sich selbst dadurch die ewige Verdammniß zuziehen, sondern furchtlos getreulich an meiner Seite stehen werden" . . . . da war es leicht zu bemerken, wie eine lebhafte Bewegung die gespannt horchende Versammlung durchlief. —

Der Ammann Leuenwirth hatte sich wirklich und ganz wider seine fromme Gewohnheit vom Morgengottesdienste ferngehalten; und zwar lag der Grund hiefür keineswegs in der Furcht vor etwaiger erneuter Beleidigung — daran hatte er schon gar nicht gedacht — als vielmehr in dem Umstande, daß einer seiner Gäule, ein ziemlich werthvolles Jungpferd, an der Kolik erkrankt war und zu dessen Rettung die schnellwirkendsten Arzneimittel und die umsichtigste Pflege in Anwendung gebracht werden mußten.

Als die Gefahr vorüber und der Ammann sich in das Hinterstübchen zurückzog, um von der Aufregung und Anstrengung ein Weilchen auszuruhen, da hörte er, wie in der von dem Gemache bloß durch eine dünne Riegwand getrennten Hausküche die Dienstmädchen sich mit halblauter Stimme über einen Vorfall unterhielten, der ihn mehr und mehr zu interessiren begann.

— „Wie er wieder einmal so schrecklich aufbegehren gekonnt, der Pfarrherr!“ äußerte sich die junge Feldmagd; „und auf dem Heimweg, welch' ein Gered' und Geflüster und Gekicher unter den Leuten! Und die Seilerin sagte zu mir mit wüstem, schadenfrohen Blick: „Nun, Brigitt', braucht Dein Meister eine Weil' keinen Schnupftabak zu kaufen, denn die Prise, die er heut' vom Pfarrherr empfangen, wird hinreichen für lange Wochen! lachte sie, die Alte.“

Der Vreni tiefe resolute Stimme bemerkte rasch: „Hättest Du doch dieser unverschämten Seilerhex ordentlich zurückgegeben, Brigitt'! Du hättest ja nur zu erwiedern gebraucht, sie soll' vor ihrer Hausthür' kehren, da gäb's des Unrathes genug wegzuputzen — die seltsame Krankheit ihrer keuschen Jungfer Eva, des Alten sauberer Eidschwur, der ihn beim Haar in's Zuchthaus gebracht!“

Die Liesel jedoch klagte: „Ach, mir ward so bang während der endlos langen Polterpredigt! Und wie die Mädchen mich fortwährend so unverschämt anlugten als könnt' ich selbst was dafür. Und ist unser Meister alleweil noch tausendmal bräver und ehrenwerther als sie, die übrigen Bauern all', ja fast hätt' ich gesagt als der Pfarrer selbst, der ihn so heruntergemacht. Denn daß die handgreiflichen Trümpf' unserm Meister galten, ihm und dem Krämer und dem Schmied — jedes Kind konnt's ja merken und sagten's die Leut', auf dem Heimweg, grad' heraus“ . . .

Nun litt es unsern Leuenwirth nicht mehr länger

im Hinterstübchen, mit seiner Ruhe war es plötzlich aus. Er begab sich rasch in die Herrenstube, rief das Schänkmädchen zu sich herein und sagte: „Du bist zu Kirch' gewesen, Liesel! Erzähl mir Alles, was dort sich zugetragen, wie die Predigt gelautet."

„Ach, Meister, fragt Ihr lieber jemand Anderer, so es besser verstanden haben mag!"

„Ich will's aber just von Dir wissen, ich befehl' es Dir!" . . .

Selbigen Sonntagnachmittags fand im Schulhause des benachbarten Dorfes Langhausen eine Versammlung des landwirthschaftlichen Kreisvereins statt, wobei unser Ammann-Leuenwirth, der zugleich Vereinspräsident war, ein Referat über den rationellen Wiesenbau zu halten hatte. Zur Behandlung dieses Thema's standen ihm mehr als jedem Andern die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu Gebote; und wenn auch nicht ein glänzender Redner, so mangelte ihm gleichwohl nicht die Gabe, seine Gedanken in knapper und sehr verständnißvoller Weise zum Ausdruck zu bringen. Heute jedoch und zum Staunen der sehr zahlreichen Zuhörerschaft wollte seine Rede gar nicht auf gewohnte Weise von Statten gehen, er schien sehr zerstreut zu sein, verwechselte mehrmals die Esparsette mit der Luzerne, den Honigklee mit der Pimpernelle — o diese Predigt des Pfarrers, von der ihm die Liesel genau hatte berichten müssen! Einmal sogar, in seiner Gedankenverwirung, war er drauf und dran, von der Kalidüngung ganz unvermittelt auf die Schulgesetzgebung

überzuspringen; und als er von den dem Wiesenbau schädlichen Einflüssen zu sprechen kam, hatte er Mühe, das ihm unbedachterweise auf den Lippen schwebende Wort „geistliche Unduldsamkeit“ zurückzuhalten; so sehr lag ihm die ebenso schwere als ungerechte Verunglimpfung, welche ihm nun zum zweiten Male von der Kanzel herab zu Theil geworden, unablässig auf dem Magen.

Nach Schluß der Verhandlungen verfügten sich die Männer des Komité's, sowie einige der hervorragendsten Vereinsmitglieder zu dem üblichen gemüthlichen „Hock“ nach dem „Rebstock“ hin. Mitten in der sich nun rasch entwickelnden, vielstimmigen und heitern Unterhaltung wendete sich der gleichfalls anwesende Oberamtmann plötzlich mit der vertraulichen Frage an unsern Leuenwirth: „Apropos, Freund Amtsrichter, ist es denn wahr, was mir soeben von einem Deiner Gemeindebürger mitgetheilt worden, daß Du nämlich mit Euerm Herrn Leutpriester neuerdings in Konflikt gerathen?“

„Freilich ja!“ antwortete der also Gefragte, indem seine ergrauten, buschigen Brauen sich finster zusammenzogen. Und er erzählte seinem Freunde Oberamtmann mit kurzen Worten den Hergang des Schulstreits, vergaß auch nicht der leidenschaftlichen und aufreizenden Ergüsse zu erwähnen, welche der erboste Pfarrer in der Sonntagspredigt sich gegen ihn erlaubt hatte. Diese lauter und lauter gegebene Mittheilung erweckte die Aufmerksamkeit auch der übrigen Gesellschaft. Männig-

lich sprach seine große Verwunderung darüber aus, daß eine solche „Schulfreundlichkeit,“ wie sie dieser Hochwürdige von Mattenweil an den Tag legte, in diesem fortgeschrittenen Zeitalter noch vorkommen konnte; man unterließ es nicht, dem hochgeschätzten Manne, nämlich unserm Ammann-Leuenwirth, für die erlittene unverdiente Kränkung die laute aufrichtige Theilnahme auszusprechen. Vor Allem aber bat und und beschwor man ihn, sich durch den allerdings sehr verdrießlichen Vorgang doch ja nicht einschüchtern und entmuthigen zu lassen, sondern der guten Sache zuliebe den Kampf gegen die pfäffischen Uebergriffe zu siegreichem Ende zu führen. Ja, es liege dieses Ausharren geradezu in seiner Pflicht und werde er sich, so führte man aus, um die gute freisinnige Sache und das Wohl und die Zukunft des Volkes ein großes unververgängliches Verdienst erwerben. Auch sei er wie kein Anderer just der Mann dazu, einer solchen Aufgabe vollkommen gerecht zu werden, den Kampf mit Glück auszufechten: die völlig unabhängige ökonomische Stellung, in welcher er sich befinde, das große Ansehen und der eben so große Einfluß, so er beim Volk, in engeren und weiteren Kreisen sich zu erfreuen habe... Man sprach ihm so lange und eifrig zu, bis er endlich das Versprechen ablegte, wenigstens bis zum nahen Ablaufe der Periode das Ammanamt weiter zu bekleiden und allen etwaigen ferneren Angriffen auf die Schule insbesondere und die freisinnigen Errungenschaften im Allgemeinen tapfer die Stirne bieten zu wollen. —

In derselben Stunde, da zu Langhausen die Elite des landwirthschaftlichen Kreisvereins im „Rebstock" dem „zweiten Akte der Verhandlungen" oblagen, hatten in dem kaum hundert Schritte davon entfernten Pfarrhause die Seelsorger des Bezirkes sich ein Stelldichein gegeben zu dem Zwecke, um gemeinsam die Begrüßungs- und Empfangsformalitäten zu berathen, welche anläßlich des angekündigten Besuches Sr. Gnaden des Landesbischofs in Szene gesetzt werden sollten. Der Pfarrer von Mattenweil entschuldigte sein verspätetes Eintreffen mit dem körperlichen Unwohlsein, das ihn infolge einer heftigen Aufregung betroffen und bis an den Mittagstisch verfolgt habe. Auch er erzählte von dem neuen Konflikt der sich zwischen ihm und seinem Gemeindeammann aufgethan, malte das hinterlistige, herrschsüchtige und gewaltthätige Gebahren des letzteren in den düstersten Farben, und glaubte mit dem Schicksal hadern zu müssen, welches ihn unter das grobe Völklein des kothigen Bauerndorfes verschlagen. Auch ihm wurden seitens seiner Amtsbrüder Ausdrücke der regsten Theilnahme, des Trostes und der Aufmunterung zu Theil. Man beschwor ihn, den eingenommenen, sehr richtigen Standpunkt unter keinen Umständen aufzugeben, sondern treu darin zu verharren. Ja, der ebenso muthige als stattliche Herr Pfarrer-Kamerarius von Dinkelsheim konnte nicht umhin, seinem Kollegen zuzurufen: „Wie beneid' ich Dich, Herr von Mattenweil! Ich wünschte an Deiner Stelle zu sein und den Dorfältesten, von dem

Du gesprochen, mir gegenüber zu haben — wohl, dem wollt' ich das Trotzen gründlich verleiden, gewiß!"

„Ganz wie mein Freund Stiftsherr!" brummte der Angeredete ärgerlich. „Ganz dieselbe Unterschätzung des Mannes!" fügte er kopfschüttelnd hinzu.

„Wie so?" lautete die verwunderte Frage.

„Weil — doch ich mag gar nicht weiter davon reden! Und ich wünschte wirklich," sagte er mit grimmem Lächeln und sich an den Kamerarius wendend „ich wünschte nur, Dein Verlangen ginge wirklich in Erfüllung und Du müßtest den Mann und seine Eigenschaften kennen lernen gleich ich! Dann würdest Du eine ganz andere Sprache führen, Kämmerer!"

„O kaum!" versetzte der schöne stattliche Herr mit stolzem zuversichtlichem Lächeln. „Uebrigens," fuhr er sehr ernsthaft fort, „kann ich nicht begreifen, wie Du so zaghaft und muthlos werden kannst. Sagtest Du nicht soeben, daß ein großer und ehrenwerther Theil Deiner Pfarrgemeind' Dir bereits zu Gebote steh'? Ei, da soll es Dir doch ein Leichtes sein, den Anhang nach Bedürfniß zu vergrößern und so Deinen Ammann den Boden unter den Füßen wegzugraben."

„Ja ja!" stimmten die übrigen geistlichen Herren ein, „der Kämmerer hat Recht, es sollt' Dir dies, in Besitz von Kanzel und Beichtstuhl, ein Leichtes sein! Drum nur den Muth nicht verlieren, Mattenweiler! Auf Dein Wohl! Auf Dein Obsiegen! — prost! prost!" rief's im Kreise, unter fröhlichem Anstoß mit dem gefüllten Weinglase.

Als er, der „Herr“ von Mattenweil, mit der Entschuldigung eines nothwendig zu machenden Krankenbesuches sich als der erste von der Gesellschaft verabschiedet hatte, da schauten sich seine ehrwürdigen Amtsbrüder lächelnd an. Und dieses Lächeln — was lag nicht Alles in diesem stummen und doch so beredten ergötzlichen Lächeln! —

Der Ammann-Leuenwirth, von der Versammlung der Landwirthe nach Hause zurückkehrend, wunderte sich nicht wenig, daselbst, aus den geöffneten Fenstern der Herrenstube die vielstimmig laute Fröhlichkeit zu vernehmen. Die Liesel, welche gekommen war, um ihn den Wagenschlag zu öffnen, antwortete auf sein neugierig stummes Befragen: „Es sind zwei Kindstaufen, Meister! Dem Bläsizimmermann seine und dem Hohlwegfränzel seine. Pathenleut': der jung' Schweißackerbauer und das jüngste Mädchen des Gallhöfers; sodann, für des Fränzels Kind, der Mußiö Parblö“ —

Kenn' keinen solchen,“ sagte der Leuenwirth.

„Ei nun, der Pariser Schreiner, wenn Euch der Name bekannter sein sollt', oder noch deutlicher der Karlischneiders Nähterin ihr Bub',“ erwiderte das große hübsche Mädchen nicht ohne Anflug von Muthwillen . . . .

Des Karlischneiders Nätherin ihr Bub — sein von ihrem Verführer, einem Elsäßer Schmiedegesellen böswillig verlassenes Mütterchen war bald nach ihrer unehelichen Niederkunft an Noth und Herzeleid gestorben; er, das arme Büblein aber, an arme Leute, die selbst

nichts zu essen hatten, „verdungen“ worden. Trotz Hunger, Verachtung und verdienten und unverdienten Züchtigungen wuchs das Büblein im Laufe der Jahre zu einem gar feinhübschen, flinken und aufgeweckten Jungen heran, der sein batziges Baumwollkäpplein so keck und stolz auf dem Ohre trug, als hätte seine Wiege statt in der Hütte der Armuth und der Niedertracht im reichen Bauernhause gestanden. Dann wurde er von der Waisenbehörde zu einem Schreiner in die Lehre gethan, allwo er, um das Lehrgeld abzuverdienen, vier volle Jahre verharren sollte; allein er lief schon nach Ablauf des zweiten davon, kein Mensch wußte wohin, kein Mensch kümmerte sich sonderlich darum, mit Ausnahme des Lehrmeisters, welcher bei der Spendkommission um Entschädigung einkam; allein auf Grund übler Behandlung, die er nach eingezogenen Erkundigungen dem Jungen hatte angedeihen lassen, mit seiner Klage abgewiesen wurde. Und als nach einer Reihe von Jahren ein feingekleideter Herr, mit glänzendem Zylinder auf dem Kopfe und nicht minder glänzenden Handschuhen an den Fingern ins Dorf gereist kam — wer hätte in dem vornehmen beschnurrbarten jungen Herrn „des Karlischneiders Nähterin ihr Bub“ vermuthen und erkennen können? Er war directement aus Paris gekommen, wo er als chef d'atelier in Kondition gestanden und die berühmte herrliche Weltstadt nur deßhalb verlassen, weil im Lande der Krieg und in der Stadt selbst der scheußliche blutige Kommune-Aufstand ausgebrochen. Der vielgereiste junge

Mann bei seinen ehemaligen Pflegeeltern, welche nun auf einmal sehr stolz auf ihren „Schangi" geworden, Einkehr, und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, nach wenigen Tagen des Ausruhens sich wiederum in die Fremde, nach Vienne oder Munich zu begeben. Denn was wollte und konnte er, mit seinem feinem Metier, in dem obskuren und bedürfnißlosen Bauernnest anfangen? Doch sollte der die Weiterreise betreffende Beschluß nicht so schnell, wie er gefaßt worden, zur Ausführung gelangen. Denn der „Pariser Schreiner" erkrankte gleich nach seiner Ankunft ziemlich schwer; und erst als er sich wieder einigermaßen zu erholen begann, bekam er Kunde von den merkwürdigen Veränderungen, die während seiner Abwesenheit im Dorf sich vollzogen hatten, nämlich von dem Bestehen der großen Papierfabrik, sowie von der projektirten und theilweise bereits in Bau begriffenen Thaleisenbahn, welche Mattenweil mit der großen civilisirten Welt in direkte und bequeme Verbindung bringen sollte. Dies Alles aber sei des hauptsächlichsten das Werk des Ammann-Leuenwirth, wurde ihm bemerkt.

„Muß also doch noch ein vortrefflicher Mann sein, dieser „Lion", meinte der „Pariser", „und mehr Genie im Kopf haben, als von einem Mattenweiler Bauern erwartet werden durfte." — Er führte seinen ersten ihm gestatteten größeren Spaziergang in der Richtung nach dem Moosbach hin aus, nahm Alles, Fabrik, Zufahrstraße und Kanalbauten, genau in Augenschein. Darauf begab er sich eines Tages zum Ammann-Leuen-

wirth selbst und richtete an diesen die Anfrage, ob und unter welchen Bedingungen ihm wohl gestattet werden würde, die überflüssige Wasserkraft des Moosbachkanals für ein kleineres industrielles Etablissement nutzbar zu machen. Er trug sich mit dem Gedanken, alldort eine mechanische Bau- und Möbeltischlerei zu errichten. Er habe, sagte er, in Paris in Erfahrung zu bringen die Gelegenheit gehabt, welch' großer Gewinn aus derartigen gut geleiteten Geschäften gezogen werden könnte. Er verrieth, daß er sich etwelche Ersparnisse zurückgelegt.

Der Leuenwirth empfand an dem gewerblich strebsamen Geist des jungen Mannes um so größern Gefallen, da diese Eigenschaft seiner Meinung nach den übrigen Dorfbewohnern des vollständigsten abzugehen schien. Und die Idee einer mechanischen Schreinerei — auch diese Idee gefiel ihm gar nicht schlecht, besonders wenn das Unternehmen von einem solch' geschickten Berufsmann wie dieser — wie hieß er eigentlich nur? — wie dieser Pariser Schreiner offenbar einer war, geleitet werden würde. Und wie sollte man zögern können, solchen Bestrebungen eines jungen Mitbürgers die werkthätige Unterstützung angedeihen zu lassen? So sagte sich der Leuenwirth und säumte daher nicht länger, das Versprechen abzugeben, daß er das Gesuch bei den „Fabrikinhabern" angelegentlich befürworten werde. Hieß das nicht so viel, als die Gewährung selbst aussprechen? Und diese erfolgte denn auch sehr bald und zu sehr günstigen Bedingungen. Das Weitere,

nämlich die Inangriffnahme der Werkstattbaute, ließ ebenfalls nicht lange auf sich warten. Da erzeigte es sich aber, daß das Geldlein, welches dem „mechanischen" Bauschreiner zur Verfügung stand zu dem vorgesteckten Zwecke bei weitem nicht hinreichte. Der Leuenwirth, hilfreich wie immer, lieh eine bedeutende Baarsumme, das Werk konnte in Betrieb gesetzt werden und arbeitete recht gut. „Parbleu!" rief der Mann voller Freude und Stolz, „nun kann's losgehen; man wird staunen, was da Hübsches herauskommen wird, vollständige Pariser Arbeit, wie aus Glas oder Porzellan gegossen — parbleu!"

Wirklich erwiesen sich die Erzeugnisse der mechanischen Schreinerei als ebenso geschmackvoll wie solide. Auf der kantonalen Kunst- und Gewerbeausstellung zu N., welche der „Pariser" mit einem hauptsächlich von seiner Hand und sehr kunstvoll gearbeiteten Buffet beschickt hatte, wurde mit einem Diplom erster Klasse ausgezeichnet. Und er meinte lachend: „Diese Provenceaux haben doch noch mehr goût, als ich ihnen zugetraut — parbleu!" Und als trotzdem die erwarteten großen Arbeitsaufträge nicht eingehen wollten, suchte er sich und Andere — worunter namentlich der Leuenwirth zu verstehen war — zu trösten: „Das kommt daher, die Leut' hier 'rum haben sich an meinen Pariser Stil nur noch nicht hinlänglich gewöhnt; ist das 'mal geschehen — und dafür werd' ich, zu ihrer Belehrung, einige Bestellungsreisen machen müssen — dann — nun Sie werden sehen — parbleu!" ...

Das also war der „Pariser Schreiner", welchem, wie die Liesel bemerkt hatte, die Ehre widerfahren, dem Kinde des Hohlwegfränzel zu Gevatter zu stehen. Auch war auf den ersten Blick auf die im Leuen versammelte Kindstaufegesellschaft ersichtlich, das der „Pariser", wie der modisch und schmuck gekleidete der Pathen, so auch in der Gesellschaft die tonangebende Persönlichkeit war. An Seite seiner wirklich „hübschen Gotte", der Tochter des Schmiedpold, schien es ihm bezüglich der Zeche um einige Fünffrankenthaler mehr oder weniger nicht anzukommen. Bei dem Eintritt des Ammanns in die Herrenstube war bereits Flaschenwein, edle welsche Marke, aufgetragen worden. Auch er, der Leuenwirth mußte — der Pariser that es nicht anders — sich mit zu Tische setzen. Und nachdem die Gesundheit ausgetrunken war und man dies und das geschwatzt, Heiteres und Ernsthaftes, wurde seitens der Männer auch des ausgebrochenen „Schulstreites" Erwähnung gethan. Und der Pariser Schreiner, indem er sich eine Cigarrette drehte, meinte: „Herr Ammann, da werden Sie aber, dem frère ignorant gegenüber, doch tapfer Stand halten, gewiß!"

Was unter einem frère ignorant zu verstehen, wußte zwar der Leuenwirth keineswegs; ebenso wenig war er geneigt, sich seine Handlungsweise in dem Streit mit dem Pfarrer von der „Meinung" des ihm als Freigeist bekannt gewordenen Pariser Schreiners bestimmen zu lassen. Wichtiger jedoch erschien ihm, was der junge und vielgereiste Mann über den Gegen-

stand des fernern sagte: „Sehen Sie, Herr Ammann, den Werth und die Bedeutung einer guten Schulbildung lernt man halt nur in der Fremde kennen, zumal wenn man, gleich wie es mir geschehen, als armer verlassener Bub' in die weite Welt hinaus geschneit wird. Da hieß es, wohin ich auch kommen mochte: Wer bist? Was hast gelernt? Was kannst? Parbleu, da bin ich mit meinem elenden Wissen und Können schön angerannt: von meinem Metier hatte ich noch so wenig los, als es wenig weit her war mit meiner Schulwissenschaft — natürlich! Denn ich war ja meinem Quälgeist von Lehrmeister davon gelaufen, und mehr als unser damaliger alter Schulmeister selbst wußte, konnte er uns hundert Schulkindern auch nicht geben; von dem wenigen aber hatte ich seit meinem Austritt aus der Schule schon wieder ein hübsch Theil vergessen. So mußte ich denn in beiden Stücken wieder ganz von vornen anfangen, war froh, dabei den Bissen trocken Brod verdienen zu können, der mich vor dem Hungertod oder von noch Schlimmerm, der Vaganten- und Verbrecherlaufbahn schützte. Und wenn ich Andere, Altersgenossen sah, wie sie, von Haus aus mit einer sorgfältigern Bildung versehen, ohne sonderliche Anstrengung avancirten und die meisten es rasch zu Anstellung, Glück und Ehr' brachten, da vermocht' ich oft einer großen Maßleidigkeit mich kaum zu erwehren. Und tausend Mal hab' ich gedacht: „Wenn 'mal selbst Kinder kriegen solltest — enfin," sagte er, das volle Spitzglas zum Munde führend, das wird

sich dann weisen, was ich thu'! ... Ja, ja, schloß er, sich mit dem feinen weißen Taschentuch Mund und Schnurrbart abtrocknend, „der Bauernstand mag vielleicht die Schulwissenschaft schon eher entbehren können. Allein beim Gewerbestand, da lautet's anders! Und wie viele Leut' sind heutzutag' auf das Handwerk, auf das gewerbliche Metier angewiesen — parbleu!"

Und der Leuenwirth, der ihm aufmerksam zugehört, mußte es sich gestehen: „Gar nicht übel räsonnirt. Ja, 's ist wirklich so, wie er sagt!" —

Desselben Abends kam Herr Wollsack älter wieder einmal, nach langer Enthaltung, zu Besuch angereist. Unser Leuenwirth fühlte für den gesetzten Alten immer noch weit größere Sympathie, als dies, trotz der nahen verwandtschaftlichen Banden, welche ihn an seine Familie knüpften, dem jungen Herrn Siefried gegenüber der Fall war. Nachdem das Abendessen eingenommen und die Unterhaltung der beiden Väter bei dem Glase Wein sich eine Weile um die Witterung und Ernteergebnisse, sowie erwähnungsweise über den Gang des Fabrikgeschäftes gedreht hatte, that den Leuenwirth auch des Vorfalles Erwähnung, der sein Gemüth stetsfort des unruhigsten beschäftigte, nämlich des Spanes, welcher sich auf verdrießliche Weise zwischen ihm und dem Ortspfarrer aufgethan. Da sagte auch Papa Wollsack, mit der ihm eigenen ausdruckvollen Bestimmtheit und Gelassenheit: „Lieber Freund, da, in diesem hochernsten Falle dürfen Sie beileibe nicht klein beigeben. Das verbietet Ihnen schon Ihre Pflicht als

Gemeindevorsteher, sowie auch diejenige eines freisinnigen Volksmannes."

Hatte unser sehr gewissenhafter Ammann-Leuenwirth immer noch geheime Zweifel darüber gehegt, ob seine Handlungsweise dem Seelsorger gegenüber auch eine wahrhaft berechtigte und wohlgethane gewesen — mußten diese Zweifel angesichts des übereinstimmenden Urtheils aller Derjenigen, an deren Meinung ihm etwas gelegen, nicht endlich und des gänzlichen verstummen?

Zwar sein Sohn Dolf hatte, als sie Beide vor dem Nachtessen sich einen Augenblick allein befanden, ihn in fast flehentlichem Tone gebeten: „Vater, überleg' es wohl, eh' Du in der Sach' weiter vor gehst!" — Allein war dieser sein Dolf nicht von jeher zaghaften Gemüthes gewesen? Und was verstand er, der zurückgezogene Jungbursche, von politischen und andern öffentlichen Dingen und Zeitfragen, von denen er sich immer noch ängstlich ferngehalten? Und stand nicht die ordentliche Großrathssitzung bevor, und was würden wohl seine freisinnigen Freunde und Rathskollegen, was seine Freunde an der Regierung dazu sagen, wenn er, der Ammann und Amtsrichter Krüger, in dieser Angelegenheit zum Nachtheil der Schule den Rückzug anträte und dem zwängerigen und herrschsüchtigen Pfarrer gegenüber sich schwach zeigen thäte? Nein, das durfte nicht geschehen; er nahm sich vor, „ferm" zu bleiben, komme was da wolle!

Und die Gelegenheit, sich ferm zu zeigen, bot sich wider Erwarten früh, gleich des folgenden Morgens

schon. Gleich des folgenden Morgens nämlich kam der jugendliche Lehrer der Unterschule baarhaupt und fliegenden Athems in den „Leuen“ geeilt und berichtete dem erstaunten Ammann: „Da haben wir's nun! Soeben trat der Pfarrer in die Schulstube und verlangte, daß ich ihm die Kinder zur Christenlehr' überlassen solle, sofort. Und als ich ihn höflich darauf aufmerksam machte, daß die Stund' ja noch nicht da, daß es erst halb zehn Uhr, da apostrophirte er mich: Wie, Schulmeisterchen, will Er mir etwa auch noch trotzen und es mir wehren, den geziemenden Religionsunterricht zu ertheilen? Das, die Christenlehr', wird den Kindern weit mehr Noth thun, als all' Sein profaner Weisheitskram, von dem unsere jungen Leut' ja ohnehin schon zu viel bekommen haben, viel zu gescheidt geworden!“ fügte der „Herr“ grimmig verächtlich hinzu. Zugleich und ohne meine Einsprache zu achten, gebot er den Kindern, sich zu erheben, fing gleich das Christenlehrgebet an; und wendete sich, als ich verblüfft stehen blieb, ärgerlich nach mir um und fuhr mich zornig an: „Nun, was soll's noch?“ Und frug mich höhnisch, ob ich nicht gleich den Ammann herbeiholen woll' mitsammt seinen Kreaturen von der Schulkommission?“

„So? sagte er das?“ rief der Ammann seiner nicht mehr mächtig. „Nun, er soll mich haben, auf der Stell'!“

„Vater!“ hörte man Dolf's Stimme von der Scheunentenne her rufen, „der Sattler ist gekommen, um die Roßgeschirr' zu flicken. Willst nicht Bescheid geben kommen, Vater?“

Doch der Ammann that, als hörte er nicht, schritt, ohne sich nur umzuschauen, an Seite des sehr schmächtigen Jungschulmeisters in der Richtung nach dem Schulhause hin. Wer ihm begegnete, wich ihm scheu aus, so grimmig leuchtete sein Blick unter den buschigen Brauen hervor.

Und als die Schulkinder lange vor der gewohnten Zeit nach Hause geeilt kamen, konnte man da und dort hören, wie sie von weitem schon ihren Angehörigen zuriefen: „Vater! Mutter! Hört! O in der Schul', da ist was passirt! Denkt Euch, der Pfarrherr und der Lehrer haben sich laut gezankt. Dann kam der Ammann und es gab einen schrecklichen Streit; der Pfarrherr ward kreideweiß, der Ammann aber kirschroth im Gesicht'. Und sie lugten einander so fürchterlich an, so daß man einen Augenblick meinen konnt', sie nähmen einander beim Schopf, und wir uns sehr zu fürchten und alsdann zu schreien anfingen und allesammt spornstreichs davon liefen. Ach herrje, wie das zugegangen!“ . . .

Diesmal war es der Ammann, welcher die physischen Folgen des stattgefundeneu Zusammenstoßes mit der streitenden Kirche zu verspüren bekam.

Der Pfarrherr konnte von der Kanzel herab seinen beleidigten zornigen Gefühlen so beredten und lauten Ausdruck verleihen, als ihm beliebte; von seinem Gegner hatte er weder Widerspruch noch sonstige Störung zu befürchten, denn jener lag zu Hause tief zu Bette, und Niemand da, so es gewagt hätte, ihm die erzürnten

und verdammenden Ausdrücke, dessen der würdige Seelsorger sich über das „Freimaurerthum, welches auch in der sonst so ehrsamen Pfarrgemeinde seinen gewaltthätigen Vertreter gefunden,“ zu hinterbringen; auch würden derartige Versuche von des Leuenwirths Dolf, der Tag und Nacht nicht von seines Vaters Krankenlager wich, kaum zugelassen worden sein.

Herr Wollsack älter murmelte einmal über das andere unter Kopfschütteln: „Kann nicht begreifen! Bei uns draußen, zumal in den Städten, könnte so 'was schon gar nicht vorkommen, da würde man ein solch' ruppiges Pfäfflein gleich in die gebührenden Schranken zurückweisen. Doch nein, man thut sich um die Pfaffen und ihr albernes Geschwätz lieber gar nicht kümmern!“ rief er mit verächtlichem Zucken seiner schiefen Mundwinkel.

Er, der Herr Wollsack senior, hatte sich die Fabrikbücher vorlegen lassen und von denselben genaue Einsicht genommen; dieselbe mußte keineswegs zu seiner Zufriedenheit ausgefallen sein, davon zeugte die lange Unterredung, die er mit den beiden jugendlichen Fabrikdirektoren pflog, bei welcher es ziemlich laut herging und infolge dessen er in sehr verdrießlicher Gemüthsstimmung sofort abreiste. Daraufhin schienen die Direktoren selbst in Mißhelligkeiten gerathen zu sein, man hörte sie sich gegenseitige heftige Anschuldigungen machen, und am Mittagstische erschienen weder der eine noch der andere: Herr Fritz ließ sich in der Küche einen kleinen Imbiß reichen und verschwand alsbald

in sein Zimmer; während Herr Siegfried, nachdem er am Buffet ein Glas Wein hinunter gestürzt, sich mit weitausholenden Schritten und gesenkten Hauptes davon machte, auf Hinterwegen nach der Fabrik hin.

Indessen erholte sich unser Papa Leuenwirth, dank seiner immer noch sehr kräftigen Natur und der ihm zu Theil gewordenen sorgfältigen Pflege, von seinem Krankheitsanfall weit eher, als man hatte erhoffen dürfen.

Der Aerger aber und der Verdruß und die Scham, welche jener Auftritt im Schulhause in seinem Gemüthe zurückgelassen, erwiesen sich als von ungleich zäherer Dauer, als dies bei dem körperlichen Unwohlsein der Fall gewesen.

Dolf meinte besorgt: „Geh' Du diesmal lieber nicht in den Großen Rath, Vater! Die kaum recht überstandene Krankheit, die unfreundliche Spätherbstwitterung“ . . .

Doch der Alte beharrte eigensinnig darauf: „Laß' mich nur gehen! Noch nie ist's mir größeres Bedürfniß gewesen, andere Luft zu athmen, mit andern Menschen, wohlmeinenden lieben Freunden wieder auf einige Tage zu verkehren, als gerade jetzt. Auch sei Du ohne Sorg', ich werd' mich schon gut pflegen, steht mir doch bei Freund Sonnenwirth die treffliche alte Herberg mit dem wohlgeheizten Zimmer zu Gebot, ganz wie zu Haus'.“

Und wirklich kehrte er von der Rathssession weit

aufgeräumter und wohlgemuther nach Hause zurück, als er gegangen.

Man hatte in der Kantonshauptstadt, in den Regierungskreisen sein Verhalten gegenüber dem renitenten Pfarrer nicht nur gebilligt, sondern ihn selbst, für sein muthiges und standhaftes Einstehen für die Staatsgesetze höchlichst belobt und ihm für alle Fälle die obrigkeitliche Unterstützung zugesagt. Und sogar Großräthe der „andern" (konservativen) Partei, so erzählte er, hätten nicht umhin gekonnt, über das starrköpfige Benehmen unseres geistlichen Herrn ungläubig und verwundert den Kopf zu schütteln, mit einziger Ausnahme desjenigen von Schnepfingen, welcher lachend ausrief: „O bei dem ist Alles möglich, wir dahinten haben ihn vollauf kennen gelernt und mit ihm genug zu schaffen gehabt!"

Es waren aber auch noch andere Nachrichten, welche der Großrath-Leuenwirth mit nach Hause gebracht: In vierzehn Tagen, längstens drei Wochen, sollte die Eisenbahn eröffnet und der Zug auf der ganzen Linie mit großer Festlichkeit begangen werden. Für Mattenweil seien fünf offizielle Festkarten ausgegeben worden.

„Wovon eine für den Pfarrherrn — wie?" wagte die Aufwärterin schalkhaft einzuwenden.

„Nein, Liesel, das kaum! . . . Wir aber werden nun an die Festvorbereitungen denken müssen — Kränze und Inschriften, denk' ich; für die Fabrik einige bunte Flaggen — ist den Jungen (er meinte damit die Fabrikherren) ihre Sach' . . . Ich freu' mich ungemein

auf den Tag und," fügte er fast andächtig hinzu, „danke Gott, daß er mich solches hat erleben lassen!"

Dann kam er auf politische Dinge zu sprechen. „Es ist," sagte er, „die letzte Großrathssitzung dieser Amtsdauer gewesen. Und die Neuwahlen werden nicht ohne gewaltigen Sturm ablaufen. Die alte Partei regt sich, hat bereits ein neues Zeitungsblatt erscheinen lassen, welches, wie man mich versichert, an Leidenschaftlichkeit alles Bisherige übertrifft. Die Regierung hat während den letzten Jahren für Straßen- und Brückenbau, für Schulen und anderes mehr sehr viel Geld ausgegeben, und ist dadurch in der Staatskasse ein ziemlich großes Loch entstanden, natürlich! Das aber, das Rückwärtshausen wird nun der Regierung seitens der Gegenpartei als zur großen Sünde angerechnet, desgleichen der Verlust, den die Feuerversicherungskasse durch die ungetreuen diebischen Verwalter erlitten, ihr auf ungerechte Weis' in die Schuh' geschüttet. Es wird, wie gesagt, hitzig hergehen bei den Neuwahlen, und manch' einer der jetzigen Großräthe dürfte wohl nimmer auf das Polster zurückkehren. Doch, mich soll's wenig kümmern. Ich mag nicht mehr mit dabei sein. Ich bin alt geworden und fühl' jeden Tag mehr das Bedürfniß nach Ruh'. Mögen daher ehrgeizige und ämterhungrige junge Leut' sich um die Rathssessel balgen, ich werd' ihnen nicht in den Weg treten . . . Reich' mir die Pantoffel, Liesel, ich bin müde und mag gern früh' zu Bett' gehen. Es ruht sich's halt doch nirgends so wohl, als just zu Haus',

im gewohnten Kämmerlein. Auch die vielen Gesellschaften, das unvermeidliche Trinken — die Jungen mögen's schon vertragen, allein wir Alten" — —

Kaum vermochte er noch Dolf's gewissenhafte Berichterstattung über die während seiner Abwesenheit verrichteten landwirthschaftlichen Arbeiten mit halbem Ohr anzuhören, sein schweres Haupt neigte sich, die müden Lider schlossen sich mehr und mehr, und bald verrieth ein wohlvernehmliches Säuseln, daß der alte Mann vom Schlummer, von dem Reich der Träume umfangen worden.

* * *

Es kam wirklich so, wie der Leuenwirth es vorausgesagt. Die Vorbereitungen zu den Erneuerungswahlen der gesetzgebenden Behörde, welche letztere ihrerseits die Regierung zu erwählen hatte, wurden je näher der Zeitpunkt heranrückte, immer lebhafter betrieben. Die Presse der beiden politischen Hauptparteien ließ es nicht an Druckerschwärze mangeln, um das souveräne Volk auf das kommende wichtige Ereigniß vorzubereiten, namentlich aber um dasselbe für sich, d. i. den Parteistandpunkt zu gewinnen. Emissäre wurden auf's Land hinaus geschickt, um die Stimmung der Bauersame zu erforschen, vorzüglich aber, um mit allerhand Hilfsmitteln, worunter auch die klingenden nicht ausgeschlossen waren, bei den Bauersleuten Stimmung zu machen. Parteikonventikel wurden abgehalten, geheime, unter Führern und Vertrauten; dann Parteitage, öffentliche

und mit vielem Geräusche zusammengetrommelte. Die Bauern hatten ja „eingearbeitet“ und fanden, bei der müßigen Winterszeit, um so größern Gefallen an dem aufregenden parteipolitischen Getriebe, da dasselbe immer häufiger mit Gratistraktementen verbunden wurde. Auf wessen Unkosten? Die Bauern „wischten sich die Mäuler“ und kümmerten sich nicht um jene Frage. Manch' einer auch, so das „Ding“ nur aus „Spaß“ mitzumachen begonnen, faßte die Sache immer wie ernsthafter auf, hielt immer wie lebhafter und treuer zu der Partei, zu welcher ihn doch zumeist nur der bloße Zufall geworfen, fühlte sich durch den Händedruck dieses oder jenes vornehmen Parteiführers hochgeehrt und auf's Höchste geschmeichelt, wurde selbst zum eifrigen leidenschaftlichen Parteimann; fing an, mit Hilfe einiger aufgeschnappter Parteischlagwörter von sich aus für die Partei Propaganda zu machen, vergaß ob all' dem Jagen und Treiben die eigenen Berufsgeschäfte, Weib und Kind, überwarf sich mit nahen Anverwandten, verfeindete sich mit Freunden und Nachbaren, ließ sich sogar, in der Hitze des Kampfes, von politischen Gegnern den Kopf wund schlagen — alles im Bewußtsein, der guten Sache getreu gedient zu haben, vielleicht auch in der Hoffnung, dereinst, wann die eigene Partei nach Gebühr obgesiegt, für seine Verdienste mit irgend einem einträglichen oder ehrenvollen „Staatspöstlein“ belohnt zu werden.

Es war wirklich so gekommen, wie unser Ammann-Leuenwirth es vorausgesehen hatte. Und doch nicht

ganz so. Denn aus seinem ernstgefaßten Vorsatze, sich von der Politik gänzlich zurückzuziehen, ward wieder einmal nichts. Man ließ ihn nicht in Ruhe. Die neue oder Regierungspartei glaubte seiner, des sehr einflußreichen Volksmannes, noch nicht entrathen zu können. Zu Fuß und zu Wagen kamen sie, die Parteihäupter, herangereist und suchten ihn durch Vorstellungen, Bitten und Beschwörungen aus seiner Unthätigkeit aufzurütteln. Schließlich, als jene Mittel nicht verfangen wollten, wurde zu einer Schlauheit Zuflucht genommen, nämlich ohne Vorwissen des Ammanns eine große öffentliche Parteiversammlung in den „Löwen" zu Mattenweil ausgeschrieben. Im „Leuen" zu Mattenweil, das wird ziehen! rechneten sie.

Und es „zog" wirklich. In hellen Schaaren kamen sie, die Bauersleute des Wahlkreises, von allen Seiten daher gezogen, dahergezogen auch eine Anzahl Stadtherren zu Wagen und mit dem Bahnzuge.

Es hatte nämlich eine Woche zuvor die Einweihung und Eröffnung der Eisenbahn stattgefunden, ein Fest, wie das Thal noch keines gesehen und an welchem die gesammte Bevölkerung, ob der Errungenschaft freund oder feind, den lebhaftesten und neugierigsten Antheil genommen. Ein Zwischenfall, der sich dabei ereignet, war vielfach besprochen und belacht worden. Als nämlich der aus der Residenz kommende reichbekränzte und mit Ehrengästen gefüllte Bahnzug gen Mattenweil angefahren kam und kaum mehr denn hundert Schritte

vom ebenfalls festlich geschmückten Bahnhöflein entfernt war, da schien die Lokomotive plötzlich störrisch geworden zu sein; sie stieß einige gewaltige unregelmäßige Athemzüge aus, stockte, stand still. Die Leute, so sich in unabsehbarer bunter Menge in der Nähe aufgestellt hatte, ergingen sich in mannigfachen und zumeist spaßhaften Glossen. Des Leuenwirths Sohn, welcher nebst der Kellnerin-Liesel festlich gekleidet auf dem Perron des buntbeflaggten Stationsgebäudes sich aufgepflanzt hatte, um den ankommenden Gästen auftragsgemäß den Ehrenwein zu kredenzen, wurde seitens muthwilliger Jungburschen zugerufen: „Hol' Deine Gäul', Dolf, und hilf ihm vom Fleck'!„ „Hol' Hafer, Dolf, um dem ermatteten Kohli wieder auf die Bein' zu helfen! hahaha! hihihi!“ erscholl es belustigt von allen Seiten. Doch das Dampfroß erholte sich rasch, fing wieder an zu schnoben und pustend vorzurücken, das Bahnhöflein war erreicht. Der Ammann-Leuenwirth, mit dem Festzeichen im Knopfloche, stieg aus, um Namens der Gemeinde die Gäste mit wenigen schlichten Worten willkommen zu heißen, sowie auch, um bei der Bewirthung mitzuhelfen. Ueberall auf den soeben passirten Stationen hatten zu dem Empfange sich auch die Ortsgeistlichen eingefunden; nach dem „Herrn“ von Mattenweil aber schaute man sich vergeblich um . . .

Doch kehren wir zu der veranstalteten Wählerversammlung zurück; dieselbe wurde so über Erwarten stark besucht, daß die gastlichen Räume des Leuenwirthshauses die Menge nicht zu fassen vermochten und die

Verhandlungen selbst nach der Kirche verlegt werden mußten.

Dieser letztere Beschluß war ohne Mitwissen unseres Ammanns, welcher als Gastwirth heute alle Hände voll zu thun hatte, gefaßt worden. Und als ihm die Meldung geworden, daß die Leute sich nach der Kirche begeben, um daselbst zu tagen, und das Komité die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß er selbst sich ebenfalls an den Verhandlungen betheiligen werde, da brummte er ein nachdenkliches: „Hm, hm!“ Er trat auf die Hauptstraße hinaus, von welcher aus man den Kirchplatz bequem übersehen konnte. „Nimmt mich sehr Wunder,“ brummte er, „bin sehr begierig, was Er wohl dazu sagen wird!“

Seine Neugierde sollte ehestens befriedigt werden. Denn gleich kam die Kunde zurück: „Der Pfarrherr hat die Kirchenschlüssel herauszugeben sich geweigert.“

Darauf großer Lärm auf dem Kirchplatze; die Menge that sehr ungehalten, einige Männer von der wilden Sorte der Krachenheimer wollten sich den Eingang in das Gotteshaus mit Gewalt erzwingen und konnten nur mit Mühe von dem unbesonnenen Vorhaben abgebracht werden. Blieb schließlich halt nichts übrig, als nach dem „Leuen“ zurückzukehren und alldort unter freiem Himmel zu tagen. Bei dem Rückmarsche aber, beim Pfarrhause vorbei, wurden laute zornige Verwünschungen gegen den „Pfaffen“ und „Jesuiten“ ausgebracht.

Dem Pfarrer selbst entgingen diese Kundgebungen

keineswegs. Er war ins obere „Sääle“ hinaufgestiegen und hatte sich hinter die Fensterladen postirt, welche gerade so weit herabgelassen worden, um noch einen bequemen Blick auf die Straße hinunter frei zu halten. Auch befand er sich nicht alleine, denn nebst der Fräule und der jungen Hausmagd standen ihm als Leibwache der Nachbar Weberhänel und der nicht minder ergebene Gemeindestatthalter zur Seite, welche, ebenfalls eine Finsternische okkupirend, in halblaute und sehr abschätzende Bemerkungen über die unten passirenden Parteimänner der „Neuen“ sich ergingen: „Guck dort, der Dicke von Manghausen, der kaum seinen Freßwanst nachzuschleppen vermag! Und dort der Gerichtspräsident mit dem schweren goldenen Uhrgeschell, das ihm am magern Bäuchlein förmlich herumpampelt! Hinter ihm her der Advokat Spitzmaul mit dem unvermeidlichen Landjägerwachtmeister an der Seit', als müßt' ihm dieser die allfälligen Angreifer, die ausgesogenen erbosten Schuldenbäuerlein, vom Leib' halten. Und jener Großhans dort, der so breitspurig daher kommt und 's Maul so weit aufthut — ist das nicht unser abtrünnige Peterle Schräg, den sie zum Dank für den Verrath und die Ueberläuferei zum Bezirksweibel gemacht? Ei, der neue Regierungsknecht in dem neuen schwarzen Kittel! Und hinterdrein all' diejenigen, welche vom Staat irgend ein Aemtlein haben oder eins bekommen wollen, hungrige Ja- und Amensager; und sodann die Menge dummergebener Bauern und liederlicher Habenichtse, welche hintendrein trotteln

und, daß ihnen die Kirchthür vor der Nase zugeschlagen worden, nun trübselig das Maul hängen — seht, seht! Hihihi! Fehlt nur er, der Leu! Warum er nicht auch mitgezogen? Das muß ein' ordentlich wundern. Wird Lunte gerochen haben, der alte Fuchs — wie schad'!"

Als aber erboste Blicke und drohende Fäuste sich nach den Fenstern des Pfarrhauses emporrichteten, und allerhand zornige und feindselige Ausrufe laut wurden, da fand es der tapfere Weberhänel für gerathen, sich, bis der Zug vorbei, vorsichtshalber hinter den breiten Rücken des Statthalterchristen zu bergen.

Des Schnürwebers „Bub" kam durch die ihm offen gelassene Hinterthüre mit der Meldung ins Pfarrhaus: „Sie, die Grünen, haben sich vor dem „Leuen", auf dem Hof' aufgestellt gleich einer Heerd' Schaf'" —

„Sag' lieber Böcke!" warf der Statthalter mit grobem Lachen ein.

„Und", fuhr der große „Bub'" in seiner Berichterstattung fort, „hören andächtig zu, was ihnen vom offenen Fenster des Leuensaals herab zugered't wird — erst war's der Präsident mit seiner dünnen Stimm', dann ein Brillenmann aus der Stadt, dann, grad jetzt, auf lautes Verlangen, er, der „Leu" — hört Ihr, wie sie ihm hundertstimmig zuwiehern?"

„Geh' Du, Wendel, geh' und paß' hübsch auf und komm' wieder berichten!" befahl der Weberhänel.

„Erst dies Glas Wein, braver junger Mann!" meinte die Fräule gütig.

Eines Abends der darauf folgenden Woche wurde im Leuen eine öffentliche Verkaufsversteigerung über die hinterlassenen Liegenschaften des verstorbenen Weihermattbauern abgehalten.

Eine Liegenschaftensteigerung, besonders eine solch' belangreiche wie die der Erben des Weihermattbauern wird in einem stillen und ereignißarmen Bauerndorfe stets als ein wichtiges Ereigniß angesehen, an welchem die gesammte erwachsene Männerwelt theilzunehmen pflegt, und zwar aus Interesse, aus Neugierde oder auch nur in der Absicht, um von dem „Umsonstwein“ zu bekommen. Dieser Umsonstwein pflegte vor Beginn der Steigerung gespendet zu werden zu dem Zwecke, um die Kaufs- und Unternehmungslust der Bauern zu wecken, sowie deren Zungen nach noch mehr der Flüssigkeit lüstern zu machen, welche jedoch, nach eröffneter Steigerung, erst durch ein bestimmtes An- oder Mehrgebot verdient werden mußte.

Auch diesmal wurde, wie gebräuchlich, mit dem Verkaufe der kleinern Liegenschaften begonnen, welche seitens der mindern Bäuerlein oder strebsamen Taglöhner ihren muntern und ziemlich raschen Absatz fanden. Darauf gelangte die Weihermatt, eine der umfangreichsten Graswiesen der ganzen Gemarkung, zum Ausrufe.

Schon Tage zuvor hörte man überall, wo von der bevorstehenden Steigerung gesprochen wurde, die Leute sich voller Spannung fragen: „Wer wird wohl die große, schöne und wasserreiche Weihermatt erstehen?

Anwänder davon sind: vorzüglich der Feldhöfer, dann der Leuenwirth und der Weberhänel . . ."

Der Feldhofbauer that auch wirklich das erste herzhafte Angebot: „Zwanzigtausend!" knurrte er, indem er mit dem Wort zugleich einen Mund voll Tabacksrauch ausstieß. „Zwanzigtausend zum Ersten, zwanzigtausend zum Andern!" rief der Amtsweibel. „Wer giebt mehr denn Zwanzigtausend? Bietet nur herzhaft, Ihr Leut', denn um diesen Preis wird die Matte nicht losgeschlagen, des entferntesten nicht! Auf fünf Franken Mehrgebot wird eine Flasche Markgräfler abgegeben." — Allein die Leute, an welche die Einladung gerichtet war, wagten dennoch nicht zu bieten; denn was sollte ein minderes Mannlein für den Fall, daß ihm wider Willen das große Grundstück zugeschlagen würde, mit demselben anfangen, womit dasselbe berappen (bezahlen)? frug man sich ängstlich. Endlich, nach langem allgemeinem Stillschweigen, wurde von der einen Fensternische her eine näselnde Stimme laut: „ein Franken mehr!" „Ah," raunte man sich zu, „der Weberhänel ist auch da! War's doch zu denken, daß er das Stück so wohlfeilen Kaufs nicht dahinfahren läßt." — Hierauf that der Feldhöfer ein neues „Bot", der Hänel auch wieder eines. Und eine tiefe kräftige Männerstimme fiel ein: „Einundzwanzigtausend!" — „Hört, hört!" hieß es flüsternd in der Runde, „der Leuenwirth ist nun ebenfalls erwacht. Das muß ergötzlich werden, diese Drei sich Trotz bieten zu hören, potz Blitz! Jetzt dürfen wir Andern schon auch drein-

fahren, ohne fürchten zu müssen, daß das Land einem unversehens an den Kopf geschmissen werd', denn diese drei Zähen werden nicht so bald luck lassen!"

Wirklich erfolgten die Mehrgebote der drei Großbauern abwechslungsweise in immer rascherer Folge und die Summe stets auf die Zahl Fünfzig oder Hundert abrundend. Dazwischen hagelte es von ordinären Fünfern der wieder durstig gewordenen Kleinbauern und Taglöhner, jungen wie alten, während zugleich hundert Arme und Hände sich gierig nach den gefüllten Flaschen ausstreckten, welche vom „Weinstüble" aus den Bietern verabreicht wurden, so daß Dolf und seine Schänkmädchen der unerhörten Begehr kaum mehr zu genügen vermochten und eine ordentliche Kontrole fast zur Unmöglichkeit wurde. Bald floß der Wein in Strömen, trof von den Tischen herunter. Dicker erstickender Tabacksrauch erfüllte die mit Menschen geradezu unmenschlich vollgepfropfte Gaststube, dazu die Wein-, Wurst- und Käsegerüche; dazu das hundertstimmige Summen und Reden, Kichern und Lachen der aufgeregten, weinerhitzten Menge, so daß der Steigerungsbeamte immer öfters den unwilligen Mahnungsruf erschallen lassen mußte: „So seid doch ruhig, Ihr Leut'! In's Henkersnamen nehmt doch Vernunft an, Ihr Leut' — denn wer wird so noch ausrufen können? . . . Dort in jener Ecke fangen's gar an zu singen und zu krakehlen, als wär's Kilbe — schmeißt sie doch hinaus, die Buben und Lumpazi, da sie keine Raison annehmen wollen!"

In der That wurden einige betrunkene unflügge Jungen und Bauernknechtlein von handfesten Burschen an die Luft gesetzt, worauf die Steigerung wieder ihren ziemlich ruhigen Fortgang nehmen konnte. Die „Fünfer“-Gebote der bereits ordentlich gesättigten Menge erfolgten langsamer und träger, und als der Weibel mit lauter Stimme die Summe von dreiunddreißigtausendfünfhundert Franken ausrief, da flüsterte man sich erstaunt zu: „Dreiunddreißigtausend — da ist glatt gehen, da könnt' unsereiner einen sehr theuern mißlichen Wein kriegen, zeitlebens bitter zu kosten!“ Und man erkundigte sich: „Wer hat das letzte Bot?“ „Der Feldhöfer,“ hieß es. Der Weberhänel fügte nach einigem Besinnen noch ein fünfzig bei, dann blieb eine Weile Alles stumm. Man sah des Leuenwirths Dolf auf seinen Vater zugehen; Nahestehende konnten es hören, wie er diesem in bittendem Tone zusprach: „Laßt es nun gut sein, Vater! Um den Preis ist die Wies' schon viel zu theuer, auch haben wir ja bereits mehr als Land genug! . . . Siehste, Vater,“ fuhr er eindringlich fort, „auch dem Feldbauer kommt's zu hoch, thut kein Bot mehr; und doch wär' das Stück für ihn noch weit gelegener als für Dich selbst!“

Allein Papa Leuenwirth hörte mehr auf die andere, aus seinem verbitterten Gemüthe kommende Stimme, welche ihm leidenschaftlich zurief: So, vor diesem Weberläng, dem verachteten Emporkömmling, willst Du die Segel streichen? Willst es gestatten, daß er morgens triumphirend ausrufen kann: Gelt, der Leu hat doch

nachgeben müssen, die schöne große Weihermatt ist mein! Dann wird er kommen und an Deiner Grenze hohe stolze Marchsteine aufrichten und im Heuet Dir sozusagen vor der Nase höhnisch die Sensen wetzen — willst das gestatten, Leuenwirth? Und ist's nicht der pure Haß und die große Aufgeblasenheit, die ihn veranlaßt, auf das Grundstück zu bieten, ein Bot um's andere, Dir offenbar zum Trotz? Was er, der Weberbub', zu bieten vermag, solltest doch Du auch zu bieten im Stande sein — siehste, wie die Leut' erwartungsvoll auf Dich blicken, Leuenwirth?

„Noch fünfzig!“ stieß er rauh und grimmig aus.

Und von dem entgegengesetzten Ende der Gaststube der schwachbeleuchteten Fensternische her gab des Weberhänels näselnde Stimme es höhnisch und herausfordernd zurück: „Noch fünfzig!“

„Vater, laß doch ab!“ bat Dolf, abermals mit leiser eindringlicher Stimme.

Der Alte jedoch schien für die Vorstellungen seines Sohnes schon kein Gehör mehr zu haben; unbeweglich stand er da, mit eingekniffenen bebenden Lippen und finster zusammengezogenen Brauen; aus den dunkeln Augen aber funkelte es wie zorniges Wetterleuchten.

„Nochmals fünfzig!“ rief er dröhnend.

„Und nochmals fünfzig!“ zischte der Weberhänel.

Das eben noch so laute vielstimmige Lärmen und Summen in dem Steigerungslokal war mit einmal gänzlich verstummt; es war, als ob Jedermann fühlte oder ahnte, daß es sich hier zwischen den beiden Männern

um etwas weit mehreres als blos um den Besitz der Weihermatt handelte, daß es der persönliche Haß und die politische Leidenschaft waren, welche bei dem Kampfe um das Stück Wiesland mitwirkten und ein vernünftiges Nachgeben nicht aufkommen ließen. Jedermann ergriff auch heimlich Partei für und wider, und während der Statthalter und einige andere „Schwarze“ den Weberhänel umdrängten und durch Einflüsterungen, Augenzwinkern und Händedrücken zu trutzigem Ausharren zu bestimmen suchten, schauten die andern „Grünen“, mit fast ängstlicher Erwartung und bittender aufmunternder Geberde auf ihren Ammann hin, den abgebotenen. Dolf aber, das Vergebliche seiner Bemühungen einsehend, hatte sich kopfschüttelnd und mißmuthig auf seinen Posten, in's „Weinstüble“ zurückgezogen; am liebsten wäre er gänzlich weggelaufen, nur um der wahnwitzigen Fortsetzung des Kampfes nicht mehr beiwohnen zu müssen. Während die auswärts wohnenden Erben des seligen Weihermattbauers über den unerwartet günstigen Verlauf der Kaufssteigerung sich vergnügt die Hände rieben und der Aufwärterin-Liesel die Mahnung ertheilten, mit dem Spendwein ja nicht zu geizen. Denn soeben hatte der Weibel ausgerufen: „Für die Weihermatt achtunddreißigfünfhundert Franken zum Ersten — achtunddreißigfünfhundert zum Andern — wer giebt mehr denn achtunddreißigtausendfünfhundert?“ . . .

Der dicke Müllerhans, dessen feiste Wangen von dem vielen genossenen Wein förmlich glühten, rief mit

seiner polternden tiefen Stimme dem Leuenwirth zu: „Thu' noch einen fermen Renn, Ammann!“

Und dieser that wirklich den „Renn“, das zornige unerhörte Mehrgebot. „Vierzigtausend!“ stieß er hervor. Zugleich aber schritt er, die Thüre hinter sich zuwerfend, in die Herrenstube hinein. Nun war das Abtrumpfen an dem Weberhänel. Doch schienen mit dem persönlichen Verschwinden seines Gegners vom Kampfplatze auch des Hänels Muth und Hitze sich plötzlich abgekühlt zu haben; er fuhr sich mit der knöchernen und vor Aufregung zitternden Hand über die in Schweiß gebadete Stirne und erklärte seinen ihn aufreizenden Freunden: „Ich mach' nicht mehr! Ich denk', ich hab' ihm nun den Schmaus genugsam versalzen!“ fügte er mit schadenfrohem Grinsen hinzu.

Also wurde die Steigerung als geschlossen erklärt, und kam plötzlich wieder Leben in die Versammlung. Der Feldhofbauer hatte den „Steigerungs“-Wein, den er nicht selbst zu trinken vermocht, in eine neben sich stehende große Korbflasche gegossen, zum Nachhausetragen, und war alsdann eingeschlafen. Und als er von dem ihn umgebenden Lärm und den Müffen aufwachte, war es das erste, daß er sich nach seiner Korbflasche umsah. „Wo ist mein Wein?“ lallte er. „Mein Wein ist mir gestohlen worden!“ schrie er. Schreck und Zorn hatten ihn auf einmal ganz nüchtern gemacht; allein all' sein Suchen und Poltern und Wüthen trugen ihm nichts ein, als Spott und Hohngelächter; der Wein war und blieb verschwunden, von übermüthigen

Jungburschen zum Fenster hinaus spedirt und „zu Kilt getragen“ worden. „Ach,“ raunten sich einige der Kiltbuben zu, „wenn wir nur auch dem filzigen Weberhänel seinen wegstipitzen könnten, da würd' sich's erst recht der Müh' lohnen!“

Allein der Weberhänel war weit vorsichtiger gewesen, als sein Freund Feldhöfer; er hatte sich die an der Steigerung durch seine Mehrgebote erworbenen „Halben“ Wein sorgsam auf ein Täfelchen aufgezeichnet und es sich hernach vom Steigerungsbeamten bescheinigen lassen: es waren an die hundert und mehr Maß. „He, Hänel!“ rief's von mehreren Seiten, theils trunkengierig, theils spöttisch, „Wein her! Laß' Deinen Wein kommen, Hänel, schenk' uns ein!“ — Doch der Mann wollte weder hören noch verstehen. „Geh' zu mir nach Haus',“ sagte er zu seinem allzeit dienstfertigen Trabanten „Schnürwebers Bub,“ „geh' und sag' meiner Alten, sie soll hurtig aufstehen und das in der Küchenecke befindliche Mostfäßchen reinigen und Dir übergeben!“ Und er sagte es so laut, daß es der gerade aus der Herrenstube heraustretende Ammann gut hören konnte: „Wein genug für mich und meine Leut', für die sämmtlichen Werk'! Und die Hauptsach', Er muß ihn mir bezahlen, hehehe!“ . . . Wie hämisch und spöttisch das Hehehe! klang — der Ammann-Leuenwirth war trotz seinen Jahren nahe daran, sich auf den verhaßten Mann zu stürzen und ihn aus dem Hause zu werfen, doch vermochte er noch an sich zu halten. Auch der Weberhänel hatte sich plötzlich eines andern be-

sonnen: es reute ihn, den ersteigerten Wein für sich und die Seinen zu behalten, dieser Verbrauch wäre auch allzu unnütz und sündhaft gewesen. Er trug ihn dem Schmiedpold zum Kaufe an. Schmiedpold aber sprach grob und beleidigend — er hatte eben auch tief ins Glas geschaut: — „Mag nicht von Deinem Wein, sauf' Dir ihn selbst oder schenk' ihn der Pfaffenküche!" — Endlich gelang es dem Hänel, sein Guthaben an den Fuhrmannsepp zu verkaufen, die Maß zu siebzig Rappen. Und beim Nachhausegehen sagte er sehr vergnügt zu dem ihn begleitenden Freund Statthalter: „Ein guter Abend gewesen, das! Nicht nur keinen Rappen verthan, sondern noch ein ordentlich Stück Geld verdient — ein Dutzend blanker Fünffränkler, hier in der Hosentasche! Und die Hauptsach': ihm, dem Leu'. die Matte vertheuert um das wahre Heidengeld — mög' er dran verbluten!" fügte er voller Haß hinzu.

Im „Leuen" aber dauerten trotz der sehr vorgerückten Nachtstunde der laute Lärm und die Fröhlichkeit ungeschwächt fort; denn einmal richtig angehockt, sind die Bauern nicht mehr so leicht vom Wirthstische wegzubringen. Zudem gab es noch eine Menge gespendeten „Beständer"-Wein zu trinken — manch' einer der Bauern vermochte zwar kaum mehr, allein sie strengten sich möglichst an.

Unser Leuenwirth sollte, nachdem er als nunmehriger Eigenthümer der Weihermatt mit schwerer zitternder Hand seinen Namenszug in das Steigerungsprotokoll eingetragen, nunmehr auch die Beständnißsumme ver-

bürgen. „Bloß pro forma," entschuldigte der Amts=schreiber gar höflich; „weil es das Gesetz so fordert — Sie werden ja entschuldigen, Herr Ammann!" — Dieser schaute sich nach seinem Sohne Dolf um — wo war der Dolf so plötzlich hingekommen? Und der Fritz? Der war den ganzen Abend vollends nicht zu erblicken gewesen; der Schmiedpold lallte bereitwillig: „Gebt her die Feder, Amtschreiber!"

„Hier, Meister Schmied! Aber Ihr taucht ja neben das Tintenfaß, Meister Schmied — hier — so! Und hier auf diese Linie sollt Ihr schreiben — nur gemach — gut so! Es hat wenigstens die Aehnlichkeit! . . . Nun noch ein zweiter Bürge, Herr Ammann — natür=lich Alles bloß pro forma. Gleichgültig wer, neben Ihnen ist ja jeder gut genug, Herr Ammann!"

Allein dem Ammann selbst war nicht jeder gut genug. Er schaute sich in der Stube nochmals um: Ah, dort in der Ofenecke der ihm anverwandte und wohlbefreundete Zehnthofbauer. Doch war dieser von seinem Schlafe schlechterdings nicht aufzuwecken; der Krämerjohannes bereits fortgegangen; desgleichen der junge Vetter Kirchmeier, wohl weil seine Frau in die Wochen gekommen. Bauern, die nicht zu seinem An=hang zählten . . . singende, krakehlende Jungburschen . . .

Da trat der Pariser Schreiner vor und sagte mit gar höflicher Geberde: „Wenn ich gut genug sein sollte, Herr Ammann, Herr Amtschreiber!"

„O ja," antwortete der letztere, „wohl gut genug, Herr — wie lautet Ihr werther Name?" . . .

Nach einer Weile erschien auch Dolf wieder, nahm gleich seine Obliegenheiten als Kellermeister wieder auf. Wo war er die Halbstunde über gewesen? Er selbst hätte darüber Aufschluß geben können, er allein. Es hätten hierfür die wenigen Sätze genügt: Ich hatte Verdacht, mein Bruder Fritz befinde sich in der Küferpinte. Die Eifersucht trieb mich ebenfalls hin. Ich schaute, bei der draußen herrschenden Dunkelheit, bloß zum Fenster hinein, durch eine Spalte, die der Vorhang offen gelassen. Fritz ist wirklich dort. Er spielt mit zwei Fabrikangestellten und dem Küfer-Wirth Karten. Annelieschen kümmert sich wenig um ihn. Ich sah das liebe Mädchen mehrmals gelangweilt gähnen, sah es, seine Häkelarbeit im Schooß, gedankenvoll vor sich hinsinnen. Es gedachte wohl mein — morgens, Schatz, morgen Abends! ...

Dolf bekam übrigens die Nacht über als Wirth noch genug zu schaffen: es galt, Vergeßliche an die Zeche zu gemahnen, die Streitenden auseinanderzuhalten, die Davonschwankenden liebreich zn unterstützen, die Schlafenden aufzuwecken, die Gefallenen aufzurichteu, die Widerspenstigen und Tobenden mehr oder weniger sanft an die durch einen anbrechenden Regenschauer erfrischte Morgenluft bringen zu helfen, damit sie sich abkühlten.

Die Frauenwelt Mattenweils konnte man selbigen Frühmorgens an den Dorfbrunnen vielfach klagen und schelten höreu: „Diese Männer — sie taugen heut' auch gar nichts! Haben von der Steigerung Köpfe mit nach

Hauſ' gebracht, groß wie Waſſereimer, liegen träg' zu Bett bis in den tiefen hellen Tag hinein oder haben ſich in die Heuſchober verkrochen; ſorgen nicht einmal für's liebe Vieh, ſondern überlaſſen alle Arbeit uns, den armen geſchlagenen Weibsvölkern. O dieſe Männer!“

Sogar unſer ſonſt ſo nüchterne Papa Leuenwirth fühlte ſich nicht frei von Jammer; die durchwachte Nacht, die ausgeſtandenen leidenſchaftlichen Gemüthserregungen, die paar Gläſer Wein, die er zu ungewohnter Zeit in Zorn und Aerger hinuntergegoſſen, waren auch bei ihm nicht ohne ſchlimme Nachwirkung geblieben. Die Lieſel hatte ihn zum Frühſtück gerufen; er ließ daſſelbe faſt unberührt. Denn nebenan auf dem Tiſche lag noch die Schiefertafel, auf welche der Weibel mit dicken Kreideſtrichen die Zahl Vierzigtauſend hingeſchrieben hatte. Vierzigtauſend Franken für die kaum achtzehn Jucharten haltende und dazu noch ziemlich naßgründige Weihermatt — die fürchterlichen Zahlen begannen vor ſeinen Augen zu flimmern und zu tanzen, zu allerhand fratzenhaften Gebilden ſich zu verſchlingen. Vierzigtauſend! — Wie hatte er, der ſonſt ſo berechnende Mann, dieſes leichtfertige, unerhörte Angebot nur ausſprechen können? Freilich dieſer Weberläng mit ſeiner Feindſeligkeit und ſeinem Hohn und ſeinem Stachel — o nun konnte er dieſen heimtückiſchen elenden Weberläng erſt recht haſſen, wie er noch keinen Menſchen gehaßt hatte ſein Leben lang! ... Und nun fuhr jener, ſein Feind, mit dem magern Ochſengeſpann gerade bei dem Hauſe vorbei, mit dem Holzwagen dorfauf, und

schnitt dabei die lächelnde hämische Grimasse — „ja lächle Du nur, Du schlechter tückischer Gesell'" brummte der Leuenwirth grimmig zwischen den Zähnen. „Wenn immer möglich soll, was Du mir hergerichtet, Dir wieder heimbezahlt werden!"

Von der Hausflur her ließ sich Dolf's Stimme, dem Gesinde Befehle ertheilend, vernehmen.

Der Alte erschrak beinahe vor dieser Stimme; denn war sie es nicht gewesen, welche ihn von den fortgesetzten unsinnigen Mehrgeboten abzuhalten gesucht? Und welch' ein schlechtes Beispiel hatte er selbst diesem seinem Sohne gegeben, indem er, aller Vernunft und den ökonomischen Grundsätzen zum Hohne und bloß seinen augenblicklichen leidenschaftlichen Eingebungen folgend, den allzutheuern wahnwitzigen Erwerb gethan! „Ist es denn mit mir wirklich so weit gekommen, daß ich einer jungknabenhaften übereilten Handlungsweise wegen vor meinen eigenen Kindern erröthen muß? Und wenn erst meine selige Christine noch lebte, was würde wohl sie dazu sagen?" so frug er sich schwer aufseufzend und seine müden Schritte nach dem Hinterstübchen schleppend.

Indessen ließen andere, politische Ereignisse ihm keine Zeit, reuevollen und selbstquälenden Gedanken lange nachzuhängen.

Denn selbigen Tages noch erhielt er aus Regierungskreisen eine durch einen Expreßboten überbrachte Zuschrift, worin ihm mitgetheilt wurde, daß die Oppositionspartei die unerhörtesten Anstrengungen mache und

kein Mittel unversucht lasse, auch nicht das verwerflichste, um bei den nahe bevorstehenden Großrat-Erneuerungswahlen den Sieg an sich zu reißen. Darum sei es dringend geboten, daß auch die „Neuen," wenn sie nicht muthwillig unterliegen wollen, sich zu einer vermehrten und energischern Thätigkeit aufraffen . . . Er, der Ammann von Mattenweil, sei von der Zentralleitung zum Präsidenten des Aktionskomitee's seines Wahlbezirks ernannt worden, und man hege die bestimmte Zuversicht, daß er in dieser seiner hochwichtigen Vertrauensstellung und im Verein mit seinen Kollegen keine Anstrengung scheuen werde, damit u. s. w. u. s. w. Um dem Schreiben einen erhöhten Nachdruck zu verleihen, wurde in einer Nachschrift der nahe bevorstehende persönliche Besuch einiger Mitglieder des Zentralkomitee's angezeigt.

Dieser Besuch traf sogar schon des folgenden Morgens ein: der Regierungspräsident in eigener Person, in Begleit des jovialen Herrn Oberrichters Gütterlein. Und es that dieser Schritt auch sehr noth. Denn es bedurfte der ganzen Beredtsamkeit dieser seiner hochangesehenen Freunde, um unsern Ammann-Leuenwirth von dem Ueberdrusse an jedweder öffentlichen politischen Thätigkeit, welcher sich seiner neuerdings bemächtigt hatte, zu heilen und zur Uebernahme der ihm zugedachten Mission zu veranlassen.

Was aber zu diesem seinem Entschlusse noch weit bestimmender wirkte, als das Zureden und Drängen seiner Freunde, das war die Nachricht, welche ihm zur

nämlichen Stunde von dem von einer Geschäftsreise zurückkehrenden Pariser Schreiner oder nunmehrigen Parquetteriefabrikanten überbracht worden, dahinlautend, daß in dem benachbarten Dorfe Krählingen eine Parteiversammlung der „Alten“ stattgefunden, an welcher, Namens seiner Gesinnungsgenossen von Mattenweil, auch der Weberläng theilgenommen und in seiner Rede sich solch' maßloser und gehässiger Ausdrücke und Bemerkungen über ihn, den Ammann-Leuenwirth, bedient habe, daß selbst viele seiner Parteiangehörigen darob mißbilligend den Kopf geschüttelt.

„So, so?“ das war Alles, was der Ammann darauf bemerkte. Allein sein Stirnrunzeln und das finstere Zusammenziehen seiner ergrauten buschigen Brauen bekundeten mehr als Worte es hätten thun können, wie empfindlich sein reizbares Gemüth von der Mittheilung betroffen worden. „So, so, der Weberläng!“ rief er, sich von seinem Sitze erhebend und raschen dröhnenden Schrittes die Stube auf- und abschreitend.

Darauf befahl er, das Roß vor den Schlitten zu spannen.

Damit, das wußte man, stand er im Begriffe, sich selbst vor den Lastwagen des politischen Geschäftsreisendenthums zu spannen.

Von der Stunde an, während den folgenden zwei Wochen, verging kein Tag, an dem er nicht entweder die Besuche seiner politischen Freunde empfing oder solche ins Werk setzte. Zumeist war es erst zu später Nachtstunde, daß er von den Reisen und Zusammen-

künften nach Hause zurückkehrte und selbst dann konnte man ihn auf seiner Schlafstube noch eine Weile unruhig auf- und abwandeln hören.

Die Wahlaufrufe und Pamphlete, welche von den beiden sich bis auf's Blut bekämpfenden Parteien losgelassen wurden und nach Ton und Inhalt das Stärkste enthielten, was in dieser Sorte Volkslitteratur je war geleistet und verbrochen worden, flog nur so in die Häuser und Hütten der Wähler hinein, bedeckten Tische und Bänke. Auch an Trinkgelagen fehlte es nicht, das Geld der Großen war zum „Rollieren" gekommen, und deß' freute der immer durstige Souverän sich sehr.

Dann kam der Wahltag selbst, unter Lärm und Getöse und, trotz der kalten Januarwitterung, unter Blitzen und Krachen. Und gut, daß er endlich gekommen, denn wer weiß, ob bei längerer Frist nicht schließlich noch Bürgerblut geflossen, so weit waren der gegenseitige Haß und die Leidenschaftlichkeit der beiden sich gegenüberstehenden verhetzten Parteien bereits gediehen.

Und am Wahltag Abend, bei einbrechender Dunkelheit gelangte die Kunde durch Boten zu Fuß und zu Pferd nach Mattenweil, verbreitete sich mit Blitzesschnelle von Haus zu Haus: „Wißt Ihr's schon, wer Meister geworden: die „Alten!"

„Hurrah, Sieg! Sieg!" schrieen die Einen.

„Hol's der Teufel!" knirschten die Andern.

Die Nachricht, erst noch bezweifelt, wurde bestätigt durch den einlangenden Drahtbericht: „Sieg der Oppo-

sitionspartei auf der ganzen Linie. Ein Mehr von drei bis vier Großräthen" . . .

Ein geringes Uebergewicht zwar, und dennoch hinreichend, um dem herrschenden System den Todesstoß zu versetzen. Das Unerwartete war geschehen, man traute seinen Ohren und Augen kaum.

Auf den Bergeskuppen flammten helle Siegesfeuer auf, von den Hügeln dröhnten Freudenschüsse herunter zu Thal, ausgelassener maßloser Jubel, durch die Stille der Nacht von fernher hörbar. Einzig zu Mattenweil blieb es lautlos und dunkel. Und so sehr seine aufgeregten Parteigenossen auch in den Weberhänel drangen: „Sollen wir nicht auch auf den Kirchbühl ziehen und tapfer drauf lospülvern, daß es weithin schallt und knallt? und selbst die vor Freude zitternde Pfarrfräule die Meinung des eifrigsten unterstützte — er, der Weberhänel schüttelte nur immer verdrießlich und unwillig den Kopf. Denn was galt ihm der miterfochtene Sieg, was das politische Geschick seines engern Heimatlandes, da der Leu doch wieder gewählt worden, er als der einzige der „Neuen?" War ihm, dem Hänel nicht mehr als alles Andre an dem Sturze dieses seines verhaßten Widersachers gelegen, hatte er nicht zu dem Zwecke Mühe und Arbeit geopfert, welche zu Hause so wohl zu verwerthen gewesen, ja sogar an den beiden Versammlungsabenden sein eigen Geld dafür verschwendet, sieben volle Batzen für zwei „Halbe" Most und je einen Wecken dazu? O wie sehr reuten ihn

nun die unfruchtbare Zeitverschwendung, das abgenützte Schuhwerk und die sieben Batzen!

Und als des Schnürwebers Bub keuchend in die Kiltstube getreten kam und die Meldung überbrachte: „Im „Leuen“ welch' ein Lärm und Gejohl'! Es war mir gelungen, mich im Dunkel der Nacht unbemerkt an's Fenster hinan zu schleichen und durch die Scheiben zu gucken, verstohlen durch's geöffnete Läufterlein: alle Tisch der Gaststube dicht besetzt, Wein die Hüll' und Füll', Alles trinkt und singt!“ Da entfuhr auch des Weberhänel schmalen Lippen ein brummendes zoringes: „Hol's der Teufel!“ darob die fromme Pfarrfräule vor Verwunderung und Entsetzen sichtlich erschauerte.

Des Schnürwebers Bub, der scheeläugige, fuhr in seiner Erzählung fort: „Er, der Leu aber, hockt einsam in der dunkeln Schenke und thut, als säh' und hört' er nichts von all' dem, was um ihn her geschieht.“

„Macht halt Kalender!“ meinte der Statthalter mit seinem groben Lachen. „Fühlt, daß nun wie mit der Regierung so auch mit seinem eigenen Anhang Mathä am Letzten. Nun mögen sie die Köpf' zusammenstecken, er und der grobe Schmiedpold und der süßliche Krämerhansli und der Graberchristen — wird ihnen wenig mehr nützen — Alles futsch, sag' ich! Glaubt mir's nur, Fräule! Wird wohl wissen, warum er, der Leu, den Kopf so hängen läßt!“

„Denkt wohl auch an die Zweitausend Franken, die er, wie verlautet wird, dran gewagt hat, um seinen Freunden zum Sieg zu verhelfen!“ fügte der Iltisen-

joggel mit schadenfrohem Lächeln hinzu, „Nun rein in Dreck geworfenes Geld, hihihi!“

Da knurrte der Hänel, den Kopf rasch erhebend, mit zornigem Grinsen und glühendem Blick: „Nein, nicht weggeworfen — er ist's ja geworden! O die Schmach! . . . Ach, Fräule, verzeiht mir die bösen, schlimmen Wort'! Aber ich konnt' nicht anders — daß er doch wieder in den Rath 'kommen ist, ich kann's halt nicht verwinden!“

Worauf die Fräule erwiderte: „Lieber Freund, geduldet Euch! Ein guter Ruck ist ja bereits geschehen, wider Verhoffen schnell! Ein Ferneres und Letztes wird' mit der Hilf' Gottes ebenfalls geschehen, so sagt auch mein Bruder Pfarrer! Nur fest und unentwegt zusammen halten, Ihr lieben Freunde!“

Beim Verlassen der Kiltstube drückte sie der Marlys zwei dicke Silberstücke in die Hand mit dem Bemerken: „Die guten Leut' da drinnen und ihre Freundschaft sollen heut' Abend doch auch was zu trinken haben — doch verrath' mich nicht, Kind, man könnt's mir übel auslegen . . . So, ich find' diesmal den Weg schon allein — doch nein, komm' Du lieber mit — diese garstigen entsetzlichen „Neuen“ — ich fang' mich plötzlich vor ihnen an zu fürchten!“

* *
*

Die Höhen des Juraberges erglänzten immer noch in Schnee und Eis, und sogar die aus hohen dunklen Tannen bestehende Frisur des nahen „Farrenkopfs“

hatte das Aussehen, als wäre sie soeben frisch gepudert aus den Händen des Perrückiers gekommen. Unten im Thale aber waltete bereits ein lieblicher Vorfrühlingssonnenschein. Die Riesen des Waldes dehnten mit knackendem Geräusch ihre erstarrten Glieder, Eichhörnchen sprang lustig von Ast zu Ast, an windstillen Halden begannen Schneeglöckchen und Veilchen zu sprießen, und auf der First des Mühldaches stolzirte in frischgewaschenen rothen Strümpfen das Storchenpaar hin und her, der Welt durch lautes Klappern verkündend: Wir sind auch wieder da!

Ganz besonders kräftig wirkte dieser erste wonnige Frühlingssonnenschein in des Leuenwirths, auf drei Seiten mit Gebäudemauern umgebenen und bloß gen Süden hin offenen Hintergarten. Dort stand, mitten drinn, der alte Butterbirnbaum, in dessen Astlöchern ein Halbdutzend Staarenfamilien soeben wieder Sommerwohnung bezogen und mit dem Frischausstaffiren derselben beschäftigt waren; dort stand, sich an den Scheunengiebel stützend, das buntbemalte Bienenhaus; davor, den Rücken an den Butterbirnbaum gelehnt, Dolf, der junge Bienenvater, welcher gekommen war, seine Schützlinge aus der langen Winterhaft zu entlassen und zugleich ihnen neue süße Nahrung zu spenden; unfern davon war die Vreni damit beschäftigt, an der längs der Gartenmauer hinlaufenden Leine Wäsche zum Trocknen aufzuhängen. Plötzlich bemerkte die derbdralle Schöne, indem sie lächelnd ein kleines Linnenstück ausspreizte und in die Höhe hob: „Ei, was man

nicht noch Alles erfahren thut! Kommt einem da ein fremd fein Nastüchlein in die Hand — kennst Du's vielleicht, Dolf?" frug sie schalkhaft.

„Nein — nicht daß ich wüßt'."

„So? Nun, dann kenn' ich's: 's ist des Pinthenwirths Annelies' sein's — hier die Buchstaben A. und T. — guck! Dazu das blaßblaue Bord ... Und wenn Du erst wüßtest, in wessen Rocktasche es sich gefunden. O Du brauchst d'rob nicht etwa zu erröthen, es war nicht in der Deinen — müßtest ja selbst auch drum gewußt haben; sondern in des Herrn Fritz seiner — gelt, das dünkt Dich kurios? Nun mich auch. Ihr Brüder werdet doch nicht etwa an demselben Nugger lutschen gehen — wie? Hihihi! ... Wie Dolf, sollt' Dich etwa eine Bien' gestochen haben, daß bei meinen Worten so zusammengejuckt? Zeig' mir die Stell', damit ich Dir den Stachel ausziehen kann!"

„Geh' doch!" wehrte Dolf dem muthwilligen Mädchen.

Der Stachel aber saß ihm tief im Herzen, schon seit Langem, der Stachel der Eifersucht, welcher durch des Mädchens Bemerkung nur noch tiefer und schmerzhafter ins Fleisch gedrückt worden.

Er besah, als die Hausköchin sich lachend entfernt hatte, sich genau das feine Wäschestück: wirklich eines ihrer Sacktüchlein! Und er frug sich erstaunt: „Auf welche Art es wohl in Fritzens Besitz gelangt war? Durch spaßhaften Raub? Wohl möglich. Oder daß er's von ihr geschenkt bekommen? „Unmöglich!" rief er

so laut und heftig, daß er selbst darob erschrack und sich rasch umwendete, um sich zu überzeugen, daß es sonst Niemand gehört.

Aber wenn, so dachte er weiter, die Vreni doch Recht hatte mit ihrer boshaften Anspielung und auch die Leute mit ihrer Behauptung, daß mein Bruder ebenfalls dem Mädchen nachstreiche? Auffallend genug ist es schon, daß er just die Abende in die Pinte zu gehen pflegt, an denen er weiß, daß ich zu Hause bleib'; oftmals sogar unter Tags, wenn ich auf dem Feld bin oder im Wald' . . . Und die seltsame Scheu, die er seit einiger Zeit vor mir trägt und die unschwisterliche Heimlichkeit. Und die kostbare funkelnde Busennadel, welche Annelieschen unlängst 'mal aufgesteckt hatte und von welcher sie andeuten wollt', als hätt' sie selbige von der Welschlandbase geschenkt bekommen — o ich glaub' sie zu kennen, diese Welschlandbase', welche an Mädchen so vornehme Geschenk' macht'! . . . Aber ich duld' das Spiel nicht länger! Ich will Gewißheit haben — sobald möglich, heute noch!

Und diesem seinem Vorsatze gemäß begab er sich selbigen Abends, obgleich es ein „ungerader," in die Küferpinte. Und als beim Fortgehen das schöne Schenkmädchen ihm wie gewohnt das Geleite gab bis vor die Hauspforte und ihr Befremden ausdrückte über das einsilbige mürrische Wesen, welches er in der Stube drinnen an den Tag gelegt, entgegnete er kurz und trocken: „Ich kann eben nicht heucheln, noch über Empfinden lustig sein, weil's nicht meine Art ist."

„Männerlaunen, gelt?“

Ohn auf die neckische Bemerkung einzugehen, fuhr er in sehr ernsthaftem Tone fort: „'s ist etwas zwischen uns und unserer Liebe, das nicht sein sollt', Anneliesehen! Mein Bruder“ — —

„Was ist's mit Deinem Bruder?“

„Er macht Dir den Hof, die Scharwänzel!“

„Du machst mich ganz stolz, Dolf!“ suchte sie zu scherzen.

„Und Du läßest Dir's von ihm gefallen, sagen die Leut'.“

Da entgegnete sie eifrig und mit kokettem Aufwerfen ihres stolzen Köpfchens: „Kann ich's ihm verbieten, daß er mir Redensarten sagt, wie manch' einer der übrigen Gäst' ja auch thut? Bin ich denn nicht Wirthsmädchen?“

„Hm, hm!“

„Was meinst Du mit Deinem Räuspern?“

„Ich dacht' just an das feine Taschentüchlein, das in unsere Hauswäsch' gekommen, weiß Niemand wie.“

„Ah so, ist's das? Nun so vernimm: das Ding hat Dein Bruder sich leihen lassen, angeblich, weil er keines bei sich getragen. Das war eines Sonntagmorgens, als er und Herr Siegfried zusammen auf den Fischfang gingen und sich bei uns, im Vorbeigehen, noch einen Bittern geben ließen; das war Alles.“

„Alles?“

„Ja, gewiß!“

„Und Du liebst mich also immer noch, mich allein?“

„Ach, wie Du nur so 'was fragen kannst!“ erwiderte sie voll zärtlichen Vorwurfes.

Dolfs eifersüchtige Gedanken waren verschwunden; er ging befriedigt, beglückt wieder nach Hause.

Allein schon bei seinem nächstfolgenden Besuche nahm Dolf Veranlassung, mit seiner Geliebten, wie er sich scherzend ausdrückte, sich abermals zu zanken. „Es fällt mir auf,“ lautete sein Vorbehalt, „seit einiger Zeit so viel' Leut' von der andern, alten Partei in Eurer Wirthschaft ein- und ausgehen zu sehen.“

„Ist's nicht ein Schänkhaus und für alle Gäst' offen?“

„Man sagt aber, sie halten hier ihre geheimen Zusammenkünft'.“

„Geht mich nichts an. Oder sollen etwa wir Mädchen uns ebenfalls in die politischen Händel mischen? Das fehlte noch!“

„Nein, das nicht, Schatz, behüt' Dich Gott davor. Allein Dein Vater“ —

„Mein Ohm, willst sagen — mein armer Vater ist ja längst todt.“

„Also Dein Ohm — von ihm sagt man, daß er's mit jener Partei hält, die mit allen Mitteln darauf ausgeht bei den vorstehenden Gemeindewahlen meinen Vater vom Ammannamt zu stoßen .... Laß' mich ausreden, dann wirst Du Alles begreifen. Also um von meinem Vater zu reden: das Klügste, so er thun könnt' und was ich selbst ihm schon mehrmals angerathen, wäre in seinen Umständen allerdings das freiwillige Abdanken, da ihm ja für die Mühen und Opfer

doch nur Verdruß und Undank erwächst. Auch war das sein fester Entschluß gewesen und hat er's bereits den Gemeinderäthen kund gethan. Was war die Folge davon? Daß seine Feinde und Gegner es verkündeten unter Hohn und Gelächter: weil er's voraussieht, daß er mit Glanz und Halloh „gegangen“ werden wird, will er zuvor noch freiwillig gehen, um sich das Ansehen zu retten, der Heuchler und Feigling! So tönte es aus des Webers Kiltstube heraus und zwar so laut, daß es meinem Vater selbst ebenfalls zu Ohren kommen mußt'. Und er rief, wie's bei seinem Charakter und seiner Feindschaft gegen den Weberläng nicht anders zu erwarten stand, voller Trotz und gerechter Entrüstung: „So, da wollen wir doch sehen! Nimmt mich doch Wunder, was eine ehrsame Gemeind' dazu sagen, ob sie mich, ihren vieljährigen Ammann, denn so schnöd' wegwerfen wird! Dann, nach geschehener Wahl, wird's noch früh genug sein, zurückzutreten. Ich werd' das auch wirklich thun!“ — So sein Entschluß, in welchen all' seine Freunde ihn des lebhaftesten bestärken. Und ich selbst, so lieb mir seinetwillen die Abdankung gewesen, muß es frei bekennen: Er, der alte Mann hat's nicht verdient, daß man ihn nur so wegwirft, nein gewiß nicht! ... Drum auch kann ich's weder begreifen noch küsten, Annelieschen, daß selbst Dein Vater“ —

„Mein Ohm willst Du sagen.“

„Daß Dein Ohm ebenfalls zu meines Vaters Feinden hält.“

„Das thut er nicht, Dolf, glaube mir! Er hält's

sozusagen mit keiner Partei, den „Alten" aber öffnet er sein Haus, weil's eben in seines, des Schänkwirths Nutzen liegt, so viel Gäst' als möglich zu bekommen. Ihnen trotzen mag er vollends nicht, aus besondern Gründen."

„So? diese Gründe?"

„Nun, weil — ich weiß nicht, ob ich's verrathen darf — weil der Weberläng die auf unserm Haus und Land haftenden Gülttitel erworben, erst kürzlich. Und — das Uebrige wirst Dir selbst reimen können!"

„O ja, nun versteh' ich!" meinte Dolf. Und er war im Begriffe, des lebhaftesten beizufügen: „Wenn's nur daran liegt — so soll's Dein Ohm nur herzhaft d'rauf ankommen lassen! Mein Vater besitzt für den Fall auch noch Geld! . . . doch kam es ihm noch rasch genug in den Sinn: Ach nein, mein Vater hat leider zu Ausleihen kein Geld mehr, fühlt sich sogar selbst beengt in Handel und Wandel! So weit ist's mit ihm, dem geldreichen Mann gekommen — o diese Fabeik, diese Eisenbahn, diese seine eigene ehrliche Leichtgläubigkeit — oh!" —

Es war mit der frühzeitigen Frühlingsherrlichkeit nur eine launenhaft oder muthwillige Anwandlung der Natur gewesen, welche sich darin gefiel, nach wenigen Tagen des lieblichen Sonnenscheins sobald wieder die Borsten herauszukehren. Schneefall, Sturm und Kälte, Bien' und Blümlein, sowie den vorschnell eingerückten Singvögeln zu Graus und Verderben. Die Bauern aber, welche bereits Pflug und Düngwagen aus den

dunkeln Schuppen hervorgezerrt hatten, schoben dieselben hurtig wieder an ihre Standorte zurück, flüchteten sich selbst vor dem Unwetter in die warmen Stuben und Ställe; und hatten nun alle Muße, über die Dinge zu reden und nachzudenken, welche die Gemüther der Männer wohl schon seit Wochen fast ausschließlich beschäftigt hatten: die bevorstehenden Gemeinderathswahlen.

Seltsam! So oft bei frühern derartigen Anlässen die Bürgerschaft von Mattenweil vor die Frage gestellt worden war: Wen wollt Ihr in den Gemeinderath wählen? pflegte man beinahe überall die gleichmüthige Antwort zu erhalten: Wen anders, als zunächst den Ammann-Leuenwirth, das ist ja selbstverständlich, und einen bessern find't man nicht. Solche aber, die mit dieser Ansicht nicht einverstanden waren — und deren gab' es nur wenige — zogen, das Unzulängliche eines Opponirens einsehend, es vor, zu schweigen und sich vom Wahlgeschäft lieber gänzlich ferne zu halten. Woher denn diesmal die Agitation, die sich gegen den Gemeinderath' aufgethan und ihre Spitze namentlich gegen den Ammann richtete? Das kam von dem Mißfallen her, das letzterer durch die Einführung der Industrie ins Dorf, sowie durch seine wesentliche Begünstigung der Eisenbahn bei einem Theil der Bauerschaft sich zugezogen; das kam von dem gewaltigen Umschwunge her, der sich soeben auf dem kantonal-politischen Gebiete vollzogen, die „neue“ oder freisinnige Regierung zum Sturze gebracht und nicht

verfehlen konnte, auch auf die nun folgenden Kommunalwahlen eine mächtige moralische Wirkung auszuüben. Ueberall in den Städten, Städtchen und Dörfern, wo die Partei der Alten seit Jahren vor ihren Gegnern sich hatten bescheidentlich ducken müssen, erhob sie nun kühn und kampfeslustig das Haupt; es wuchs der Trotz, die Siegeszuversicht wuchs von Tag zu Tag.

So auch in Mattenweil. Des Webers Kiltabendstube, welche gleichsam zum Hauptquartier der alten Partei geworden, erhielt steten Zuwachs, darunter Großbauern, die sich zu frühern Zeiten geschämt hätten, zu den Freunden des verspotteten und verachteten Weberhänels gezählt zu werden; so daß die ziemlich geräumige niedrige Bauernstube mitunter die Besucher all' kaum zu fassen vermochte und sogar als Sitzpunkte Holzblöcke und Melkstühle herbeigebracht werden mußten. Hier wurde zu dem bevorstehenden Gemeindewahlkampfe der Parteifeldzugsplan entworfen und ergänzt. Hier wurde allabendlich der Rapport entgegen genommen über die Fortschritte und Resultate der Wahlpropaganda und je nach den eingelaufenen Nachrichten, neue Weisungen ausgetheilt zu weiterm Wirken und Schaffen. Und männiglich staunte nicht wenig über die Kühnheit und Findigkeit, welche namentlich der Hausherr Hänel in Sachen der Minierarbeit, da wo alle Andern nichts weiters mehr vorzukehren wußten, an den Tag oder vielmehr an's Lampenlicht zu legen pflegte.

Ein heikles Geschäft war, in diesem unserm Klub

der Alten, die Aufstellung der Parteiwahlliste. Doch vollzog sich dasselbe weit rascher und glatter, als bei dem Ehrgeiz und der Eifersucht der Bauern hätte erwartet werden können. Und das war wieder das Hauptverdienst des vorsitzenden Weberhänels, welcher bei diesem Anlasse eine seiner bemerkenswerthesten und packendsten Reden hielt, welche also lautete: „Das sag' ich, zusammenhalten müssen wir, fest zusammenhalten, als gält' es mit unsern Köpfen und Schultern eine Mauer einzurennen, sag ich! Und eine Mauer ist's auch wirklich, die der Leu um seine gottssträfliche Macht und Gewalt errichtet hat, die reinste Zwingherrenburg, gleich derjenigen zu Zwinguri im Lande Küßnacht. Und wenn die fallen soll, muß ein Jeglicher von uns das Aeußerste thun und leisten, was in seinen Kräften steht. Und durchaus nicht an sich selbst denken, sondern an's Gemeinwohl, dasselbe aus den Krallen des Leu' zu retten, eh' es gänzlich zu spät geworden. Und ob dieser oder jener von uns auf die Liste genommen wird, das soll die Andern keineswegs figgen oder neidisch machen, sondern wer solches thut, ist ein Esel und chlechter Patriot', sag' ich. Denn die Hauptsach' die wir nie und nimmer aus den Augen verlieren sollen, das ist und bleibt doch alleweil: fort mit dem Leu' und jenem unchristlichen Regiment — nicht wahr, Fräule?"

Und die Fräule nickte gar huldvoll bestätigend und hüllte sich tiefer in ihren Shawl ein, von welchem man hinsichtlich des Alters hätte vermuthen können, daß

schon die Frau Noah, als sie mit ihrem Gatten und Gefolge der berühmten Arche entstieg, damit ihre zarten Schultern bedeckt hatte; und wenn der fürchterliche Tabackrauch, den die versammelten Männer in ihrem politischen Eifer verübten, die alte Mamsell auch zum Husten und zu heimlichen Thränen zwang, sie hielt dennoch tapfer aus, wollte, bevor sie nach Hause ging, zuerst die Parteiliste kennen lernen, die Namen.

„Die erste Frage ist,“ fuhr der Weberhänel fort, „zu wissen, welche von den alten Gemeinderäthen wir beibehalten wollen?“

„Natürlich den Statthalter und den Feldhöfer, die unsrigen!“ lautete die Antwort.

„Gut, also der Statthalter und der Feldhofbauer. Und dann, als neue?“

Er reckte bei der Anfrage den Kopf ordentlich vor ...

Und die kleine Versammlung rief: „Da braucht's ja keine Frag' — natürlich Du, Hänel, Du als unser Ammann!“

„Hm, hm! Nun, der Partei zu Gefallen werd' ich mich fügen müssen. Wer also dazu stimmen will“ ...

Sogar die Pfarrfräule erhob voller Enthusiasmus ihr dürres bleiches Händchen. Dann brach sie auf. Sie wußte genug, sie war befriedigt. Ihr liebwerther Nachbar Hänel als Haupt der Gemeinde — er wird, so dachte sie beim Nachhausegehen, schon wissen, wo er

Rath zu holen hat. — „Wie wird sich mein Bruder freuen!“ sagte sie zu der sie begleitenden Marlys.

Allein auch die „Neuen“ blieben nicht unthätig. Sie hielten ebenfalls ihre Parteiversammlung ab, im Leuensaale; sie wertheten ihre Kräfte, stellten ihre Wahlliste auf, mit dem Ammann=Leuenwirth an der Spitze derselben. Jener versuchte es durchzusetzen, daß den „Alten“ ebenfalls eine Vertretung im Rathe eingeräumt bleiben sollte; allein die Parteileidenschaft war bereits zu weit gediehen, als daß die Stimme der politischen Klugheit und Gerechtigkeit noch hätte Gehör finden können. „Die Andern,“ rief man, „haben all' die Unsrigen verworfen, drum laßt auch uns reinen Tisch machen! Fort aus dem Rath mit den Radschuhen und Schlafmützen!“

Hier wurde die Berathung durch einen Vorfall unterbrochen, der sich unten im Hofe mit lautem Lärm und Geschrei abwickelte.

Eine vermummte männliche Gestalt hatte, die nächtliche Dunkelheit benützend, sich erst an die erleuchteten Gaststubenfenster heran und dann in den Treppengang, ja sogar einige Stufen treppauf zu schleichen gewagt und zwar in der offenbaren Absicht, die Versammlung zu behorchen. Der Mensch hatte wohl keine Ahnung davon gehabt, daß vor dem Hause, im dunkeln Läubchen, zwei handfeste und mit Knüppeln bewaffnete Burschen als Schildwache ausgestellt worden waren. O wie erging es ihm schlecht! Als auf sein Jammergeschrei die Leute aus dem Versammlungslokale heraus=

gestürmt kamen, da regnete es auf den am Boden Liegenden immer noch hageldicht von Stockstreichen. „Wer ist's?“ frug man. Und die grimmige Antwort der Schildwachen lautete: „Des Schnürwebers Bub', der Erzschleicher!“ — „Gut, so haut ihm noch ein Paar, dem Spion!“ — Ein Glück für den Burschen, daß der Ammann selbst hinzukam und ihn aus den Händen seiner grausamen Peiniger erlöste.

Darüber, über den Vorfall, eine große Entrüstung und ein lautes Geschrei im Lager der Alten: „Der Leuen zur Mördergrube geworden, harmlose Gäst' werden überfallen und halbtodt geschlagen — weh', weh'!“ Denn des Schnürwebers Bub' lag tief zu Bette, die grausamen Schmerzen leidend, unfähig ein Glied zu rühren. „Er wird nicht an die Stimmurne gehen können — schon einer der Unsrigen weniger!“ klagten und eiferten sie. Zugleich wurde beschlossen, gleich den Gegnern ebenfalls eine größere Parteiversammlung, und zwar in der Küferpinte abzuhalten, zu welcher der letzte Mann, auch der „zweifelhafte“, eingeladen werden solle. Erst als der Beschluß gefaßt war, fing es dem Weberhänel darob an zu bangen. Da wird's Unkosten geben, rechnete er, für Spendwein und Anderes. Und er richtete an die Kiltstubengesellschaft die kleinlaute Frage: „Wer soll dann die Unkosten tragen, die Uerte?“

„Natürlich wir, die Vermöglichern! Natürlich zum Voraus die auf unserer Wahlliste Befindlichen!“ erhielt er zur Antwort.

Der Hänel wand und drehte sich, als hätte ihn die jähe Kolik befallen. Und er meinte: „Nachher, nach geschehener glücklicher Wahl, kann man solches sich allenfalls schon gefallen lassen, so ein Weniges, Anständiges“ ...

Endlich, nachdem die Pfarrfräule ihm einige beruhigende Worte in's Ohr geflüstert, ergab er sich darein.

Auch der Ammann-Leuenwirth durfte bei dem begonnenen Wahlfeldzuge und als Parteiführer vor persönlichen Opfern nicht zurückschrecken. Es kamen „mindere Mannlein“ mit kleinen Darlehensgesuchen, welchen, um nicht eine Fahnenflucht zu veranlassen, entsprochen werden mußte; Kinder kamen mit leeren Wein- oder Branntweinflaschen — der Aetti oder das Müetti, hieß es, werden's später berichtigen kommen. Er, der Leuenwirth, kannte das „später“ zur Genüge und ließ es dennoch geschehen. Es kam aber auch der Pariser Schreiner und begann von seiner Parquetteriefabrik zu erzählen. Erst rühmte er den guten Verlauf des Geschäftes, der immer zahlreicher einlaufenden Bestellungen, denen er kaum zu genügen vermöge. Namentlich mangle es ihm an dem vorräthigen trockenen Holz — weil es ihm selbst eben an dem nöthigen Kapital mangle, um sich das Material in genügendem Vorrathe anzuschaffen. Weßhalb er, den Uebelstand einsehend, sich an die X.-sche Leihkasse gewendet, welche sich dann auch höflich bereit erklärt habe, ihm den gewünschten Vorschuß zu machen, sofern er nämlich, um dem Geschäfts-

reglement zu genügen, die angemessene Bürgschaft erbringe.'

„Wie hoch denn der Betrag?" erkundigte sich der Ammann.

Der „Pariser" nannte die Summe, eine in die hohen Tausende gehende.

Das däuchte dem Leuenwirthe eine starke Zumuthung, zudem er sich dem Schreiner schon einmal, beim Bau der Werkstätte, als Bürge verpflichtet hatte. Er überlegte: unterschreib' ich, so lauf' ich Gefahr, eines Tages es bitter bereuen zu müssen. Lehn' ich ab — was dann? Dann wird der Schreiner kopfscheu werden und zu der andern Partei laufen, die ihn mit Freuden aufnehmen wird mitsammt seinem Halbdutzend stimmberechtigten Arbeitern. Und wir selbst vermögen, so wie die Sachen stehen, auch nicht die eine Stimm' zu verscherzen!

Also verpflichtete er sich, unterschrieb widerstrebenden mißmuthigen Herzens.

Desselben Abends fand die beschlossene größere Parteiversammlung der „Alten" statt. Schon zuvor war die Resolution gefaßt worden: Falls einer der „Andern" sich erfrechen sollte, unserm Lokal' zu nahe zu kommen — der soll zerknüllt werden, daß es kracht! — wie Du mir, so ich Dir!

Und einer der „Neuen" wurde wirklich „zerknüllt", der harmloseste von Allen, auf die schuldloseste Weise: des Leuenwirths Dolf. Selbigen Abends von einer mehrtägigen Weinfuhre nach Hause zurückkehrend, drängte

es ihn, vor dem Schlafengehen noch sein Liebchen zu sehen. Er hatte von dem, was in der Küferpinte geschah, weder die Kunde, noch die Ahnung. So trat er denn acht- und arglos in die von Männern dichtgefüllte Schänkstube der Küferpinte.

Kurze Weile hernach kam der Nachtwächterhanoggel athemlos in des Leuenwirths Gaststube gestürzt. „Der Dolf," stammelte er, „Euer Dolf!"

„Was ist mit ihm?" frug der Ammann bestürzt, frugen die anwesenden Jungburschen, von ihren Sitzen aufspringend.

„Vor der Küferpinte — Küferpinte — todt oder wenigstens halbtodt geschlagen!"

Papa Leuenwirth vermochte vor Schrecken augenblicklich nicht das Glied zu rühren. Von den Burschen aber, lauter „Neue" und Dolfs getreue Freunde, war im Nu kein Bein mehr zu sehen. Sie waren ihre Parteigenossen allarmiren gegangen. Mit Reisigknüppeln bewaffnet und Zorn und Rachedurst im Herzen eilten sie schnellen Laufes nach der Küferpinte hin. Dort, vor der Hauspforte, bot sich ihnen ein seltsam grausig Schauspiel dar. Auf der Flurtreppe, eine brennende Lampe in der Hand, stand mit entsetzter rathloser Miene der Wirth Küfer; am Boden lag eine blutüberströmte leblose männliche Gestalt, über dieselbe gebeugt und in verzweiflungsvollen Klagerufen sich ergehend, die Kellnerin Anneliesschen. Einige andere Gestalten, die sich im Halbdunkel gehalten, hatten beim

Herannahen der Truppe sich eilends in's Haus zurückgeflüchtet.

Man schaffte einen Eimer Brunnenwasser herbei, wusch damit das entstellte Angesicht des leblos Daliegenden vom Blute rein — er, der Dolf, fing sich an zu regen, er war nicht todt — „gottlob!" flüsterte es im Kreise; „gottlob" jubelte unter Thränen schön Annelieschen. Man suchte den Schwerverwundeten aufzurichten, da fing er gar kläglich an zu stöhnen: „O mein Rücken — die Huft! — der Kopf — das Bein — o laßt mich!" — Man holte aus dem nahen Krämerjohannesen Haus eine mit Flaumkissen belegte Tragbahre herbei, bettete den Aermsten so sanft als möglich darauf; alsdann einige seiner Freunde ihn behutsam nach Hause trugen.

Der Gewalthaufen der Männer und Burschen aber, so sich inzwischen noch um einige Nachzügler vermehrt hatte, war vor dem Schänkhause weilen geblieben. „Niederträchtige Hallunken! Meuchelmörder!" schrieen sie zornerfüllt gegen die Fenster hinauf, versuchten sogar, in immer größere Wuth gerathend, in das Haus selbst einzudringen, fanden jedoch die eichene Pforte fest verrammelt. Als aber von innen ein Fensterflügelchen sich öffnete und einige verstellte Stimmen höhnische und Schmähworte herausschrieen — klitsch! klatsch! gleich einem vom sturmgepeitschten Hagelschlag flogen Kieselsteine und Knüppel in die Fenster, die Scheiben prasselten und klirrten, Flüche und Schmerzensrufe wurden laut, die innseits angebrachten Fenster-

laden eiligst geschlossen — bumm! bumm! erscholl es an denselben, das Geräusch der Wurfgeschosse. Allmälig hörte das Bombardement auf, doch hielten die „Neuen“ die ganze Nacht über das Haus grimmig umstellt, so daß die Belagerten dasselbe erst bei anbrechendem Morgen zu verlassen sich getrauten, mehrere unter ihnen mit verbundenen Köpfen. Und aus den Tennen und Schuppen aber wurden ihnen die zornigen verächtlichen Worte nachgeschleudert: „Ja, geht nur, Ihr elenden Mordbuben!“

„Steht es denn so schlimm mit dem Dolf und dessen Befinden?“ so frugen sich die „Alten“ furchtsam und beklommen.

„Schlimm genug!“ so lautete die auf Umwegen veranstaltete Erkundigung. Denn der alte erfahrne Doktor habe auf Befragen gar bedenklich die Achsel gezuckt und gemeint, es werde Alles drauf ankommen, ob der junge Mann einen Schädelbruch erlitten oder, wie es den Anschein habe, eine innerliche Blutung stattgefunden; was erst nach Verfluß von etlichen Tagen, wann die Geschwulst abgenommen, sich erzeigen werde.

Und schon zur Mittagszeit traf das Gericht ein, um über das Geschehniß ein Protokoll aufzunehmen. Von dem Verwundeten selbst war darüber nichts zu erfahren, denn der lag in heißen Fiebern und redete irre. Desto deutlicher lauteten die Aussagen des Küferpintenwirths und des ebenfalls zu Verhör gezogenen Annelieschens, welchen zufolge der junge Mann, Leuenwirths Dolf ge-

nannt, gleich bei seinem Eintritt in die Schänkstube roh angefallen, mit Flaschen und Gläsern geschlagen, kopfüber treppab geworfen und auf der dunkeln Hausflur noch des grausamsten und unbarmherzigsten mißhandelt worden.

Die „Alten“ befanden sich in großer Angst und Bestürzung. Jeden Augenblick war man Verhaftungen gewärtig. Man war mit dem Dolf doch zu gröblich verfahren — jetzt hinterdrein sah es Jedermann ein. Ein Jeglicher suchte sich reinzuwaschen und die rohe Mißhandlung Andern in die Schuhe zu schütten.

Man begann auch an die Wirkung zu denken, welche der blutige Vorfall auf die bevorstehenden Wahlen ausüben werde. Nein, daran wagten sie, die Alten, schon gar nicht mehr zu denken „Alles, Alles verloren!“ jammerten und seufzten sie.

Am bänglichsten war dem Weberhänel zu Muthe. Nicht etwa, daß er auf den Dolf den ersten und Hauptangriff verübt, dafür hätte es ihm an dem erforderlichen Kurasch gemangelt. Dagegen dürfte ihm das Hetzen, das Kommando zum Draufhauen, nachgewiesen werden. Und daß er, als der junge Mann zu Boden gebracht worden, ebenfalls sein Glas zur Hand genommen und dem bereits leblos Daliegenden, dem Sohne des Leu's, noch einige wuchtige Hiebe auf den Schädel versetzt, bis die Finger mit Blut sich netzten — es war dies zwar draußen in der dunkeln Hausflur geschehen, doch

konnte es gleichwohl von Jemanden bemerkt worden sein . . .

Er wagte sich nicht mehr zum Haus hinaus, schrak bei jedem Geräusch zusammen, vermeinend, es könnte der Polizeisoldat sein, der ihn abfassen komme.

Jetzt — jetzt wurden in der holperigen Hausflur laute schwere Männertritte laut — sollte Hänel sich verstecken und wohin? Doch ehe er hierüber zu einem Entschlusse gekommen, ging die Stubenthüre schon auf und herein trat — nicht der Gensdarm, wohl aber der Küferpintenwirth, welcher sogleich und sehr trockenen Tones eröffnete: „Ich komme des zerbrochenen Glasgeschirrs, der zertrümmerten Fenster und Fensterladen, der zerstörten Stubengeräth' wegen. Ich hab's nothdürftig zusammengestellt — hier auf dem Papier — macht hundertzweiundfünfzig Franken, ganz gering angeschlagen."

„Nichts, nichts!" wehrte der Hänel mit entsetzter abschlägiger Geberde. „Geht mich nichts an. Nimm Dir die Neuen, Küfer, die Dir die Fenster eingeworfen, sie sollen Dir büßen!"

„Könnt Ihr sie mir namhaft machen?"

„Nimm sie alle dafür, die ganze elende Partei! Der Leu soll zahlen, der sie hergeschickt!"

„Könnt Ihr mir's beweisen? Dann gut. Könnt Ihr's aber nicht — und wie solltet Ihr's können? — so muß ich mich halt an Euch halten, die Ihr die Versammlung anbefohlen und mir angesagt . . . Ich hab' ohnehin des Schadens noch genug", fügte er verdrieß-

lich hinzu. „Von den Neuen — und es waren diese doch meine fürnehmsten Gäst' — wird nun keiner mehr ein Bein in meine Wirthschaft thun, wo des Leuenwirths Sohn, der brave stille Bursch', so elendiglich mißhandelt worden."

„O Euere Anneliese wird ihn schon gesund beten!"

Ohne den schnippischen und von der Eifersucht eingegebenen Einwurf der dicken Tochter des Hauses einer Antwort zu würdigen, fuhr der Mann mit grausamer Gelassenheit fort: „Ich mag' über die Sach' nicht länger streiten. Ihr habt Euch blos zu erklären, ob Ihr die Rechnung anerkennen wollt oder nicht."

„Hoho, Mann, nur nicht so grob!" rief der Hänel, einen Muth affektirend, den ihm nur die Verzweiflung eingegeben. „Nur nicht so grob, Mann," pochte er, „oder" —!

„Nur heraus mit dem Oder! Es soll wohl besagen, Ihr werdet mir kündigen, gelt? Ei, thut das nur, ich find', bei der Versicherung, Geld überall. Jetzt aber geh' ich dem Gericht anzeigen, wie das Alles zugegangen — mit dem Schlagen wie mit dem Hetzen, und was draußen im dunkeln Freien sich zugetragen."

Da war es mit des Hänels Muth und Trotz plötzlich dahin. Er kroch sozusagen in sich selbst zusammen, schlug auf einmal einen ganz veränderten, überaus höflichen Ton an: „Nur nicht gleich so bös', Meister Küfer," grunzte er, „es war ja nicht so gemeint, daß ich gar nicht zahlen woll' — versteht sich, im Namen

der Partei. Blos müßt Ihr die Rechnung doch ein bischen herabsetzen — gelt?“

O wie sehr widerstrebte es ihm, wie sehr that ihm weh, seine Unterschrift unter die Rechnung des Küferpintenwirthes zu setzen, unter den grausamen Verpflichtungsschein!

Und schon des nächstfolgenden Tages — wie schmerzlich reute es ihn, seine Unterschrift beigefügt zu haben! Denn, wie verlautete, war des Leuenwirths Dolf bereits wieder bei Sinnen, sozusagen außer Gefahr.

Die Nachricht wurde von Freund und Feind des Verwundeten mit der nämlichen hohen Befriedigung entgegen genommen, welche freilich ganz verschiedenen Gründen entsprangen: die Einen empfanden Freude darüber, daß der gute brave Junge gerettet werden konnte; die andern, weil — sie, wie gefürchtet, nicht in's Loch wandern mußten.

Auch der Weberhänel athmete freier und herzhafter auf. Seine Kiltstube, welche zwei Abende hindurch völlig verwaist gewesen, füllte sich des Neuen mit Besuchern; Muth und Zuversicht, welche völlig abhanden gekommen waren, kehrten rasch wieder zurück. „Noch nicht Alles verloren!“ rief man sich zu. „Nur wieder frisch an die Arbeit, die Leut' nach Kräften zusammenhalten! Und ja keine Verzagtheit an den Tag legen, das wäre thöricht. Und wollen sie, die Andern, uns die Geschicht' mit dem Dolf unter die Nase ziehen, so geben wir's ihnen nur dreist zurück: Wie habt Ihr

unsern armen Schnürweberwendel hergerichtet? Wir sind nun quitt!“

Hierauf beschloß man, ein genaues Namensverzeichniß der Parteiangehörigen, auf welche man bei den nun näher und näher rückenden Gemeindewahlen rechnen zu können glaubte, anzulegen. „Fangen wir zu unterst im Dorfe an,“ hieß es, „vergessen wir auch nicht unsere stimmberechtigten Dienstboten!“

Und man zählte ab; und man brachte mit vieler Mühe und Kopfzerbrechen achtundsiebzig Stimmen zu Stande. „Achtundsiebzig Mann,“ meinten einige mit großer Zuversichtlichkeit, „das ist ein hübscher Haufe, das wird wohl batten*)!“ Andere, vorsichtigere und weniger genügsame schlugen vor: „Laßt uns nun auch unsere Gegner abzählen, dem Leu' seine Leut'!“

Man ging, den Rath befolgend, wieder prüfend zurück von Haus zu Haus; auf der Schreibtafel fügte sich, zu Gunsten der „Neuen“, Strich an Strich; das machte die bedeutende Zahl der jener Partei ergebenen ortsansässigen Fabrik- und Eisenbahnangestellten und Arbeiter. „O diese verfluchte Fabrik! diese Eisenbahn!“ knirschte der Hausherr Hänel.

„Macht Stücker fünfundachtzig!“ erklärte der rechnungskundige Alt-Frohnbannwart. „Sind uns über!“ rief er, die Kreide muthlos wegwerfend.

Doch der Statthalter hatte seine Zuversicht noch keineswegs eingebüßt. „Was, über!“ eiferte er; „die

*) hinreichen.

sechs, sieben Stimmlein, das ist Alles, der ganze Differenzunterschied. Werden zu den Unsrigen wohl auch noch welche bekommen können. Man muß es nur schlau anzugreifen und die rechten Mittelchen zu treffen wissen. Es sind da bei den Andern einige arme Schlucker dabei, die vielleicht durch kleine Gefälligkeiten wohl herumzukriegen sind. Man schenkt ihnen etwa die kleine Milchrechnung oder das schuldige Saatkörnlein, man fährt ihnen ein Fuder Holz oder Dung umsonst, man pflügt ihnen das Aeckerlein. Gerad' Du, Hänel, könntest uns damit, meines Erachtens, Deinen Nachbar Dachdeckerklein erobern; versprich ihm, seine steinige Allmeindreute zu fahren.*) Und der Schuhmacherin kannst anerbieten, Du werdest, wenn ihr Bub' zu uns hält, ihr einiges von ihrem Hauszinslein schenken für dies Jahr" . . .

Das war für den Hänel, welcher zeitlebens noch Niemanden was Gutes umsonst gethan, eine verzweifelt harte Zumuthung; doch was blieb ihm, da er doch Ammann werden wollte, anders übrig, als in das schwere Opfer zu willigen? Zwar der Opfer hatte er der Sache zulieb schon genug gethan, däuchte ihn; er brauchte ja nur an das Lampenöl zu denken, welches bei diesen abendlichen Zusammenkünften verbraucht worden, ohne daß es bislang Jemanden eingefallen wäre, ihm dafür etwelche Vergütung anzubieten; und das Zündholz, das bei dem Tabacken verbraucht wurde

*) zu pflügen.

— dieser Feldhöfer z. B. mit seiner leidigen Gewohnheit, jedesmal, wann er seine Pfeife in Brand steckte, einen ganz langen Fidibus draufgehen zu lassen; auch war seine, des Hänels Alte, genöthigt, an diesen Kiltabenden entweder, statt ihrer Lumpen am Leibe, ein anständig Kleid anzuziehen oder, um nicht gesehen zu werden, sich vorzeitig zu Bett' zu legen; und sowohl Bett als Kleider nahmen dabei Schaden und hatten Geld gekostet, nach Hänels Begriffen die wahre Heidensumme . . .

So wurden denn seitens der „Alten“ die kleinen Gefälligkeiten mit bemerkenswerthem Eifer und großer Uneigennützigkeit zur Anwendung gebracht. Allein man mußte erfahren, daß die guten Werke in nicht minderem Maße auch von der Gegenpartei geübt wurden. Mit Schrecken vernahm man die Kunde, daß sogar der Heirikasper, auf dessen Treue man felsenfest gerechnet hatte, von dem Leuenwirth war weggeschnappt worden, indem er seinem Jüngsten die Aufnahme in's Lehrerseminar, mit „Subsidi“, erwirkt habe . . . . „Der Kaspar und sein Aeltestsohn, der Maurer, machen den Andern zusammen zwei Stimmen mehr, uns zwei weniger!“ rief man voller Bestürzung. Auch dem Hübelischneider, wollte man wissen, sei nicht recht zu trauen, indem er beiden Parteien zugleich zugesagt, und man erst abwarten müsse, welche er schließlich zu Narren halten werde. Und die Hechlerin bestätigte: „Gestern hab' ich's mit eigenen Augen gesehen, wie dem Schneider sein klein lausig Mädchen zwischen Licht und Dunkel aus dem

Leuen kam mit einer gefüllten Flasche unter dem Schürzchen, das Geld dafür aber immer noch in der Hand. Ich wollt' es fragen: was hast dort, Kind? Allein es lugte mich nur so falsch und mißtrauisch an und rannte eilends von dannen."

„O, dann hat er, der Leu, den Schneider schon auch in den Krallen!" rief der Hänel, zornige Verwünschungen ausstoßend.

Und als vollends die Kunde eintraf, des Bachmattstoffels Basili, welcher in der Amtschreiberei das Amt des Oberschreibers bekleidete, sei unversehens hergereist gekommen, angeblich seiner Mutter Geburtstag wegen, eigentlich aber um seinen Alten und seine Brüder zu den „Neuen" zu bekehren — auf wessen Veranlassung hin, o das sei ja mit Handschuhen zu greifen! Denn er habe nicht nachgelassen, bis seine Leute ihm in den „Leuen" gefolgt seien; dort säßen sie nun beisammen am Schänktische und der Leu bei ihnen, und der Wein fließe wie ein Bach, alles von dem kostbaren Rothen; und die Buben seien von dem guten Trank und des Herrn Ammanns großer gleißnerischer Freundlichkeit schon ganz eingenommen und umgewendet, und auch mit dem härtern Alten werde es der Schreiber, der unablässig auf ihn einrede, schon noch fertig bringen ... da, als die Männer das vernahmen, schwanden auch dem Zuversichtlichsten der Muth und die Hoffnung, und es klang wie ein Zornes- und Klageruf von den Lippen Aller: „Verloren! Alles verloren!"

Doch nein, noch nicht Alles verloren. Ihr, der Partei der Alten, sollte wirksame Hilfe kommen, auf die unerwartete Weise, kurz vor Thorschluß, am Wahltag selbst.

Als nämlich jenes Sonntagmorgens die fromme Gemeinde im Gotteshause versammelt war — die meisten der Männer freilich mit zerstreuten weltlichen Gedanken und in sehr leidenschaftlich aufgeregter Gemüthsstimmung, und das Evangelium, so da handelte von „Jesu Teufelaustreibung,“ da wußte der Prediger-Pfarrer in seinem Kanzelvortrage gar geschickt an diesen Bibeltext anzuschließen, indem er im Laufe desselben also sprach: „Uebrigens ist es einem jeden von Euch, geliebte Pfarrkinder — zumal den Männern — ebenfalls gegeben, die Teufel auszutreiben — gerade heute, an diesem Tage. Ihr habt Eure Gemeindebehörde neu zu bestellen, ein hochwichtiger Akt, fürwahr, von dessen Resultate nicht nur zeitliches Interesse, sondern auch das ewige Wohl unserer ganzen Christengemeinde abhängen werden... Wir haben gesehen und es zu unserer großen Betrübniß erfahren müssen, wie der schlimme Zeitgeist, so da heißt Freimaurerthum, auch in diese fromme Gemeinde gedrungen ist und daselbst seine willigen Werkzeuge gefunden, bereit, im Sinne und Auftrage ihrer Obern, die ehrwürdigen Sitten unserer Väter zu untergraben, der Ertheilung des Religionsunterrichtes Fesseln anzulegen, der Kirche Gottes und deren hl. Satzungen Gewalt anzuthun, ja sich selbst auf freche frevle Weise zum Richter und Be-

herrscher der religiösen Gebräuche aufzuwerfen, in die geistliche Jurisdiktion Eures rechtmäßigen Seelsorgers einzugreifen, den Seelsorger zu verspotten und in seinem Ansehen herabzuwürdigen und so den Zorn Gottes nicht nur auf sich selbst, sondern über die ganze, sein Gebahren stillschweigend gutheißende Gemeinde herabzufordern. Darum betrachte ich es als meine Pflicht als Seelsorger, Euch vor diesem Abgrund, der sich vor Euern Füßen aufgethan, die Augen zu öffnen und Euch väterlich zu warnen: Sehet Euch vor, wem Ihr heute Euere Stimme verleihet! und Euch zu ermahnen: bittet den hl. Geist um seine Gnade und Erleuchtung, damit Ihr den rechten Weg wandelt, der Euch zum Frie — zum Frieden dient," vollendete er, indem er sich nach seiner silbernen Brille bückte, welche ihm bei den heftigen Gestikulationen entfallen war; allein sein kurzsichtiges Auge vermochte die Unentbehrliche nicht zu finden, desto leichter aber sein Fuß, unter dessen ungeschicktem tastenden Tritte die Gläser knirschend zusammenbrachen. Es hatte dieser verdrießliche Zwischenfall genügt, ihn, den erregbaren Herrn, völlig aus dem sorgfältig einstudirten Konzept zu bringen. „Dieser Weg," fuhr er in nicht sehr bedachter Weise fort, „den Ihr gehen solltet, ist eigentlich deutlich genug vorgezeichnet ... Ihr kennt die Personen, ihre politischen und religiösen Grundsätze, und ihr Trachten ist von der jüngsten Vergangenheit Euch klar genug vor Augen gezeigt worden ... Bedenkt es wohl, Ihr Männer, was Ihr thut und welchen Weg

Ihr heut' gehen wollt! Die Wahl kann Euch zwar nicht schwer sein: links der gleißende sogenannte Fortschritt, die Aufklärung des Freimaurerthums, Bosheit und Antichristenthum; rechts das ehrsame Bestreben, in der Gemeinde wieder Gottesfurcht und fromme Sitte einzuführen und ferneres Uebel von ihr abzuwenden — wer sollte da noch zögern können, den vorgezeichneten rechten Weg einzuschlagen? Und wenn man es auch versucht hat, durch irdische Vortheile oder andere sündhafte Vorspiegelungen Euch irre zu machen und von dem rechten Weg abzulenken — o Ihr Männer und Jünglinge, sofern Euch Euer eigen Seelenheil sowie das Glück und Wohl Eurer Familie und der ganzen Gemeinde lieb sind, ich bitte Euch, leihet der Stimme der Verführung kein Gehör! Und wer noch etwas auf seiner heiligen katholischen Religion hält und die dereinste himmlische Seligkeit erhoffen will, wende sich mit Abscheu und Verachtung ab von diesem unserm Freimaurerthum, der helfe die Herrschaft brechen, die hoffentlich lange genug gewährt hat! Und wenn Ihr heute zur Wahlurne schreitet — ehe Ihr Euere Stimmkarte einleget, besehet sie Euch nochmals wohl, ob doch die richtigen Namen drauf stehen. Ihr kennt sie ja, die Männer, welche" —

Hier wurde der Kanzelredner mitten im Satze durch ein ihn befallenes heftiges Nießen unterbrochen, und ehe er in seinem Vortrage weiter fahren konnte, erhob sich aus der Mitte der frommen Versammlung eine tiefe dröhnende und zornbebende Stimme, diejenige des

Ammanns Leuenwirth: „Es wird scheint's hier politisirt und Wahlgemeind' gehalten! Da verlang' auch ich 's Wort!“ . . .

Welch' ein Skandal darauf folgte, welch' ein unerhörter!

Der Weberläng und seine Anhänger riefen wüthend: „Halt's Maul, Leu', hier hast Du nicht zu reden! Hinaus mit ihm!“ brüllten Andere; und wieder Andere: „Er hat zum Politisiren so gut das Recht wie der Pfarrer! Unser Ammann hat das Wort!“

Fromme Weiber kreischten: „Ach Herrjesis! die Sünd', die Schand'!“

Man hatte sich von den Sitzen erhoben, man maß sich mit wüthenden herausfordernden Blicken, man hielt sich die Fäuste unter die Nase.

Und der Pfarrherr — stand immer noch da, offenen Mundes, mit weitaufgerissenen Augen und aschfahlen Angesichtes — ein Bild der Rathlosigkeit, der Wuth und des Entsetzens. Er vermochte vor Aufregung kein verständlich Wort mehr hervorzubringen. Er verließ die Kanzel. Gleichzeitig verließ auch der Ammann mit den meisten seiner Getreuen geräuschvoll das Gotteshaus.

Der Pfarrer war kaum im Stande, die hl. Messe zu lesen, vergaß die heiligste Handlung derselben, die Wandlung einzuleiten, zu vollziehen.

Und die andächtigen Frauen flüsterten sich mitleidsvoll zu: „Ach, der gute arme Herr — seht Ihr, wie seine Hand zittert, hört Ihr, wie heiser und krank

seine Stimm'!" Und als sie nach Hause kamen, riefen sie ihren Männern und Söhnen, welche bislang zu den „Neuen" gehalten, schon von weitem entgegen: „Wißt Ihr nun, was Euer Ammann Leuenwirth ist? Gelt, jetzt ist's ausgekommen: ein † Freimaurer! Und habt Ihr's vernommen, wohin das Halten mit dieser Partei, das Schwärmen für diesen Ammann die Gemeind', uns selbst und unsere Kinder noch führen wird? Hoffentlich wird's nun aus sein damit für alle Zeit. Oder wollet Ihr in Haus und Stall das Unglück heraufbeschwören, auf dem Feld den Mißwachs und für Eure Seelen die ewige Verdammniß? Freimaurer — behüt' uns Gott davor! Freimaurer — ah, nun weiß man doch, woher sein, des Ammanns Reichthum, Macht und Glanz herkommen sind — er hat — seine arme Seel' dafür verschrieben!" . . . Manch' eine, welche, wie man wußte, „die Hosen anhatte," machte kurzen Prozeß, griff nach dem hinter dem Wandspiegel steckenden Stimmzettel der Neuen, zerriß ihn vor den Augen ihres Mannes in tausend Fetzlein. Andere, deren Gatten in Trotz und Verstocktheit verharren geblieben, nahmen Zuflucht zu Bitten, Thränen und Wehklagen, holten ihre kleinen Jungen herbei, um damit und ihrer Zukunft das starre Gemüth zu rühren, begannen sogar mit dem Fortlaufen und Scheidenlassen zu drohen. Und als die Wahlemissäre der „Alten," den Eindruck, den des Pfarrers Predigt hinterlassen, sich zu Nutze machend, sich nochmals hurtig auf die Stimmjagd begaben — manch' einer der Neuen wies ihnen zwar

immer noch grob und trotzig die Thüre, ließ es sogar an noch „Gröberm“ nicht fehlen; Andere dagegen schienen den Widerstand bereits aufgegeben zu haben, ließen sich die Stimmkarte willig in die Hand drücken. Freimaurer! das schreckliche Wort klang ihnen noch immer in den Ohren.

Der Ammann hatte sich von einigen seiner bestürzten, aufgebrachten und laut tobenden Freunde nach Hause geleiten lassen. Er selbst schnob förmlich vor Aufregung und Zorn, seine Nasenflügel bebten, seine Augen waren blutunterlaufen und der Fußboden der Gaststube erdröhnte unter seinen schweren stampfenden Schritten. Man nöthigte ihm ein Glas Wein auf, er leerte es auf einen Zug. Man rief ihn zum Mittagessen, welches an Sonn- und Feiertagen zu weit früherer Stunde als sonst aufgetragen zu werden pflegte; er schüttelte ablehnend, unmuthig den Kopf.

Dolf, der noch immer an's Schmerzenslager gefesselte, frug die Liesel, welche ihm eine Tasse Fleischbrühe heraufgebracht, sehr erstaunt: „Was ist geschehen? Ich höre drunten in der Gaststube laut schimpfen und wettern, darunter auch meines Vaters zornige dumpfdröhnende Stimme.“

„Ach, Dolf, wenn Du wüßtest, was sich in der Kirche zugetragen, der schreckliche Auftritt, ach Gott!“

„Erzähle, Liesel, ich bitt'!“

„Nein, nein!“ wehrte das hübsche große Mädchen, „jetzt nicht, man ruft mich — hörst? Ich muß gehen!“

Draußen im Korridor sagte der technische Direktor

der Papierfabrik zu dem ihm begegnenden Herr Fritz: „Daß man ob den zelotischen Poltereien eines dummen Landpfaffen sich nur so ereifern und, gleich Ihrem Herrn Papa, sich in einen gesundheitsschädlichen Zorn hineinarbeiten kann — ich kann's nicht begreifen! Ich an seinem Platz' thät' ganz was anders, würd' der hohen Regierung oder noch einfacher der Polizeidirektion Vermeldung thun und darauf antragen, daß der fanatische wüthende Mann ins Irrenhaus abgeführt würde wohin er mit Fug und Recht gehört, in die Tobzelle!"'

„Da haben Sie, Herr Kappscheid, der Sie als Fremder die Verhältnisse nicht genauer kennen, gut reden," entgegnete Fritz. „Zählen Sie drauf: diese dumme Pfaffenpredigt — wie Sie sagen — wird meinem Papa die Ammannwürde kosten, an welcher ihm diesmal ganz besonders gelegen ist — nicht etwa nur aus ehrgeizigen, sondern auch aus andern Gründen. Es wird ihn völlig krank machen, fürcht' ich."

„Ach was! die Wähler werden sich doch wenig an des Pfaffen Meinung und Gebelfer kehren."

„Meinen Sie? Da scheinen Sie unsere Bauern schlecht zu kennen, Herr Kappscheid!"

Fritz sollte Recht behalten.

Als sein Papa Ammann das mit Wählern bereits dicht gefüllte Schulzimmer betrat, da hätte er, sofern sein Blick durch die ihn beherrschende gewaltige Gemüthserregung nicht getrübt gewesen, bemerken können, wie die Mehrzahl der Wähler, einige seiner bisherigen Parteigenossen nicht ausgenommen, ihn mit miß-

trauischen, höhnischen und feindseligen Blicken maß und ihm links und rechts auswich, als wie vor einem, der von einer wüsten ansteckenden Krankheit befallen; er hätte bei einiger Aufmerksamkeit ersehen können, wie bei dem nun beginnenden Wahlgeschäft manch' einer seiner bisherigen Anhänger und Freunde beim Herantreten zur Stimmurne ihn nicht anzublicken wagte, als plagte ihn ein schlimmes falsches Gewissen. Doch er, der Ammann, hatte weder Auge noch Ohr für derartige Wahrnehmungen — die im Wahllokal herrschende Glühhitze, der entsetzliche erstickende Tabacksrauch, sowie die krankhafte Aufregung, in welcher er sich befand, ließen ihn nicht lange am Wahlbureau weilen; er trat den Vorsitz desselben an den Statthalter ab und begab sich unsichern wankenden Schrittes von dannen, verfolgt von den haßerfüllten Blicken und den halblauten hämischen Nachrufen seiner Gegner.

Bald auch, nach Verfluß einer halben Stunde, erscholl aus dem Schulhause heraus das Geschrei: „Hurrah, gewonnen!

Wer hatte gewonnen? Das war leicht erkenntlich an dem unbändigen Jubel der „Alten," welche in freudenärrischen Geberden auf die Gasse gestürzt kamen und sich zu einem Siegeszug formirten, der sich unter des Weberhänels Anführung erst langsam dorfaufwärts bewegte, vor dem Pfarrhaus Halt machte, ein dreimaliges berauschtes Hoch ausbrachte, um dann umzuwenden und nach der Küferpinte zu ziehen, wo ihrer der versprochene Freudentrunk wartete. Beim „Leuen"

vorbei ziehend konnten sie sich nicht enthalten, herausfordernde höhnische und beleidigende Ausrufe laut werden zu lassen. Sie konnten es ungestraft thun, denn die Neuen hatten sich in großer Niedergeschlagenheit und auf Hinterwegen nach Hause begeben.

Der Leuenwirth selbst hatte sich in den entlegensten Winkel des Hauses, in die einsame Hinterstube zurückgezogen. Seine Gemüthsaufregung war keineswegs gewichen, sondern eher noch im Steigen begriffen. Es litt ihn nicht in dem ledergepolsterten Pfühle, es litt ihn nicht auf dem weichen Ruhebett, er ächzte und schwitzte und horchte gespannt auf jedes von außen kommende Geräusch Und als sein Sohn Fritz eiligen Schrittes ins Gemach geschritten kam und mitleidigen Blickes sagte: „Tröste Dich, Papa, Du bist Ammann gewesen!“ — da glotzte ihn der Alte erst ungläubig und fassungslos an, dann aber entfuhr seinen bebenden Lippen ein Fluch so wild und zornig, daß dem sonst so beherzten jungen Manne darob schauderte, ein Fluch auf den „Pfaffen!“

Herr Fritz suchte zu beruhigen, zu trösten. „Du hast ja,“ meinte er, „niemals nach Ehren und Würden gegeizt, sondern schon längst gewünscht, derselben entbunden zu werden, je eher desto lieber. Speziell dieses Ammannamt war Dir ja schon oft verleidet, Papa!“

„Das ist's ja eben!“ gab Jener ärgerlich zurück. „Als ich erst vor Kurzem mein Abdanken erneuert, da thaten sie, sogar die Kerls von der alten Partei, als sei ich unersetzlich, gar nicht zu entbehren; und baten

gar heuchlerisch, ich soll' noch eine Weil' ausharren, wenigstens ein Jährchen zwei, drei, bis einer meiner Söhn', etwa der Dolf, die Nachfolge anzutreten im Fall' sein werde. Und nun haben sie mich verächtlich weggeschmissen, wie man etwa ein alt' unnütz und ecklig Geräth wegschmeißt oder gar einem räudigen Hund den verächtlichen Tritt versetzt — geh', geh'! Das ist's ja eben, was mich so angreift und wüthend macht, die große Falschheit, Niedertracht und Elendigkeit, der Leut', meiner Mitbürger häßlicher Undank! Dazu der Spott und der Hohn!" rief er, die schwere Faust auf das Arbeitstischchen niederfallen lassend, daß das schwache schuldlose Möbel darunter erbebte und krachte.

„Und" fuhr er mit ungeminderter Heftigkeit fort, „daß es gerade dieser Weberläng sein mußte, dieser arge Schleicher und unfähige Kerl, der zeitlebens noch keine Sekunde an's Gemeinwohl, sondern nur immer an seinen eigenen schäbigen Nutzen gedacht — daß es just dieser mein Erbfeind sein mußte, dem sie das Amt übertragen, mir so recht zu Trotz und Hohn — o das will mich fast erwürgen! . . . Und daß es der Pfarrer war, der mir die ganze kränkende Bescheerung angerichtet und die ganze Gemeind' auf mich gehetzt und mich öffentlich hingestellt, als wär' ich schlimmer als der Großtürk', ja schlimmer noch als selbst jene heidnischen Wüthriche, welche, wie die Legend' erzählt, ihre Füße wollüstig im Christenblut gebadet — mich so sündenmäßig anzuschwärzen, mich, mich! . . . Und das soll ein Mann Gottes und ein Verkünder des wahren

Gottesevangelium sein, der solch' freche Lügen ersinnen und derartige Verläumdungen unter's Volk werfen kann von heiliger Stätte aus! Heilig — was ist denn noch heilig, wenn solches geschehen kann? Etwa die Kirche, wo die Parteiwuth gepredigt und öffentlich Politik getrieben wird? Oder die Religion selbst, die solche haßerfüllte Diener erzeugt? Pfaffen sind's, ja Pfaffen und nicht würdig, daß man vor ihnen mehr die Kappe lüpft! Und dieser da — soll ich etwa wieder zur Kirche gehen, um mich nochmals von ihm öffentlich beschimpfen zu lassen, um mir sein höhnisch triumphirend Lächeln anzusehen, welches besagen würd': Gelt, Mann, ich hab' Dich doch noch unter gekriegt! ... Oder soll ich etwa meine Dienstboten hinschicken, damit sie hören können, wie ihr Meister verlästert wird als Freimaurer, Religionshasser und wie die Lügen alle heißen? Daß ich ein Narr wär'! Auch ist er ja nicht mehr als der Pfarrer von Mattenweil, sondern bloß noch als derjenige der alten Partei zu betrachten, denn uns Andere hat er vor den Kopf und aus der Kirche gestoßen ganz mit Fleiß, er selbst, der Pfaff' — er soll's in der Ewigkeit büßen!"

Er griff sich an die Stirne, schaute sich nach seinem Sohne Fritz um, welcher sich aber bereits kopfschüttelnd entfernt hatte. „Liesel!" rief der Alte laut und setzte dann, die Stube auf- und abschreitend, sein Selbstgespräch polternd fort: „Ja, er soll's 'mal verantworten, daß er eine Anzahl braver Katholiken aus der Kirch' gestoßen ganz mit des Teufels Gewalt — er selbst

soll's 'mal verantworten vor dem ewigen Richter . . . Ich möcht', wenn ich so dran denk', rasend werden vor Zorn! Liesel!"

„Ich komme ja, Meister, hier bin ich!"

„Bring' mir Wein, Liesel, eine Flasche Wein!"

Sein Blick fiel zufällig auf das an der Wand hängende Blid seiner verstorbenen Frau Christine, blieb längere Zeit daran haften. Statt aber daß die Betrachtung der hübschen sanften Gesichtszüge und der milde lächelnde Ausdruck derselben des Mannes Gemüth in ruhigere Schwingung versetzte, schien derselbe eher das Gegentheil zu bewirken. „Selbst Du, Du Selige mit dem frommen engelhaften Wesen, warst ihm nicht recht!" rief er. „Selbst als der schreckliche geheimnißvolle Tod Dir und alsdann unserer armen Babette die Augen zudrückte, konnt' er sich nicht enthalten, jene hämischen Bemerkungen in die Leichenred' einzuschalten von Gottes strafender Hand, von Schuld und Verhängniß und andere verblümte Sachen mehr. Es war ihm nicht genug, die Männer zu hassen, auch auf die Frauen, die doch zehnmal frömmer und mehr werth waren, denn er selbst, sucht' er einen Schatten zu werfen, auf ihr Gedächtniß, der Pfaff! So daß ich — verzeih' mir's Gott! — auf einmal versucht bin, mich zu der Meinung des armen todten Barthle zu bekennen, die ich doch immer so ernsthaft gerügt und bekämpft hab': Menschen, gleich wir, im Durchschnitt um kein Harr heiliger — eher noch schlimmer und leidenschaftlicher!"

Er schenkte sich ein, trank das Glas aus, zum zweiten Male. Ob er auch fühlte, was er trank? Kaum. Er schien es nicht zu gewahren in seinem Brüten, daß der kurze düstere Frühlingstag zur Neige zu gehen und in dem entlegenen Gemache die abendliche Dämmerung sich zu verbreiten begann. Draußen hatte sich ein tosender heulender Sturmwind erhoben, polternd an den menschlichen Wohnungen rüttelnd. Der Mann in der Hinterstube achtete es nicht, denn in seinem Gemüthe waltete ebenfalls ein Sturm, wilder noch und wüthender als derjenige draußen in der Natur. Es war der Zorn auf den „Pfaffen," es waren die religiösen Zweifel, welche in seinem Herzen so plötzlich Wurzel geschlagen und mit der darin wohnenden anerzogenen katholischen Glaubenstreue sich um die Herrschaft stritten.

Er bemerkte es nicht eher, daß inzwischen sein Schwiegersohn ins Gemach getreten, bis dieser durch ein wiederholtes Räuspern seine Anwesenheit kund gab, sich ihm gar höflich und unterthänig näherte und sagte: „Thut mir leid, wenn ich stören sollte, Herr Papa! Ich komme, um in einer Geschäftsangelegenheit mit Ihnen zu sprechen. Sie werden entschuldigen, Herr Papa! Also um von der Sache zu reden; Sie wissen, daß wir seiner Zeit für den Fabrikbetrieb" —

Doch schon hier fiel ihm der Alte polternd ins Wort: „Ei, was kann mich diese Fabrik, was die Eisenbahn noch kümmern! Für wen hab' ich die Industrie einführen und den Bahnbau ermöglichen helfen?

Etwa für mein Haus allein und meinen eigenen Nutzen? Oder nicht vielmehr für sie, die gesammte Bürgerschaft von Mattenweil? Und zum Dank für diese großen Opfer hat dieselbe Bürgerschaft, auf des Pfaffen Weisung hin, mir heut' den schmählichen elenden Tritt gegeben, hahaha!“

„Herr Schwiegerpapa, beruhigen Sie sich, ich bitt'! Der Vorfall ist doch wahrlich nicht werth, daß Sie sich deßwegen den gewaltigen Verdruß anthun . . . Und um auf unsere Angelegenheit zurückzukommen, erlaub' ich mir nochmals zu bemerken, daß wir s. Z. uns bei der X.-schen Bank einen Kredit hatten eröffnen lassen. Nun trifft es sich, daß gerade Morgens der vierteljährliche Ausgleich stattfinden soll. Ich hatte auf den Zeitpunkt ganz sicher auf den Eingang mehrerer großer Guthabeposten gerechnet, zu meinem Aerger aber ist das Erwartete bis zur Stunde nicht eingetroffen. Bleibt uns daher nichts übrig, als, wie in der Geschäftswelt gebräuchlich, das kleine Manko durch einen Eigenwechsel zu decken.

„Wechsel?“ brummte der Leuenwirth. „Mag mit den ungewohnten Dingern nichts zu schaffen haben!“

„Der kleine Betrag, Herr Schwiegerpapa! Auch können ja diesen Abend oder früh Morgens noch Baarschaft einlangen und das Papierchen vollständig überflüssig machen. Schauen Sie hier, ich hab' das Wechselchen bereits ausgefertigt. Sie brauchen also bloß noch Ihre werthe Unterschrift beizufügen, dann wollen wir Sie nicht weiter mit der Sache behelligen.

Sehen Sie, hier steht's: Tausend Franken. Hier auch Tinte und Feder, Herr Papa!"

Der „Herr Papa," indem er den Fensterladen aufstieß, bemerkte es nicht, wie unterdessen sein Schwiegersohn mit hastiger zitternder Hand das bereit gelegte Wechselformular hurtig mit einem andern, unausgefüllten vertauschte . .

„Auch vermiß ich meine Brille!" bemerkte der Alte verdrießlich und in seine Westentaschen greifend.

„Thut nichts, die paar gewohnten Züge sind bald hingesetzt — hier an diese Stelle, Herr Papa!"

Es fehlte wenig, daß dieser statt seinen eigenen Namen das Wort Pfaffe auf den Rand des schmalen Schriftstücks kribbelte, so ausschließlich waren seine Gedanken noch immer mit der stattgefundenen Wahl und den sie begleitenden Umständen beschäftigt.

Und als Herr Siegfried sich hurtig und leichtfüßig entfernt hatte, und die Liesel zum Nachtessen rufen kam, erhielt sie zu Bescheid: „Mag nicht essen. Aber noch mehr Wein. Und will ungestört sein!"

„Der Dolf hätt' es gern, wenn Ihr ihn besuchen ginget, Meister! Er will mit Euch schwatzen."

„Morgens dann!" brummte er. „Will schlafen gehen. Gut' Nacht!" Damit verabschiedete er das ihn bekümmerten mitleidigen Blickes betrachtende Dienstmädchen.

Allein der ersehnte Schlaf sollte nicht so bald kommen.

Pumm! Dann wieder: pumm! pumm! erdröhnte es Schuß auf Schuß vom nahen Kirchbühl herunter.

Unser Leuenwirth konnte von seinem Pfühle aus das Blitzen der Geschütze — Mörser und „Katzenköpfe“ — sowie das Lodern des von der abendlichen Dunkelheit sich grell abhebenden Freudenfeuers sehen, konnte trotz der in Folge des vielen genossenen Weins zunehmenden Stumpfheit der Sinne es wohlvernehmen, wie in der anstoßenden Küche die Dienstmädchen ihre Bemerkungen austauschten: „Das, das tolle Schießen, thun sie, die Alten, aus lauter übermüthiger Freud' über den erfochtenen Sieg. Seht Ihr, wie sie um's Feuer herumtanzen, hört Ihr den Sang, den ungemessenen, närr'schen Jubel! Und aus dem Pfarrhaus' schleppen sie, der Weberhänel und sein Mädchen, Wein auf den Bühl, den ihnen die Fräule reicht, eine Korbflasche um die Andere.“

„Pfaff'! Pfaff'!“ knirschte der Leuenwirth. Jeder Schuß vom Kirchbühl herunter, jeder frenetische Hochruf fand in dem stürmisch aufgeregten Herzen des gewesenen Gemeindeammanns einen zornigen Wiederhall. Und als gar, zu später Nachtstunde, eine betrunkene Rotte grölend vor sein Haus marschirt kam und eine von gröblichen Schimpfwörtern begleitete abscheuliche Katzenmusik ausbrachte — nein, es war die verlorne Liebesmüh. Denn derjenige, dem die Aufmerksamkeit gelten sollte, schlief, von dem „Rießlinger“ überwältigt, bereits so fest, daß selbst die Posaunen von Jericho ihn kaum hätten aufzuwecken vermögen. Dafür schienen die übrigen männlichen Bewohner des Hauses um so rascher munter geworden zu sein. Aus einem Fenster

des ersten Stockwerkes, da, wo Herr Fritzens Zimmer lag, knallten rasch auf einander zwei Flintenschüsse auf die im Hofe herumtobenden dunkeln Gestalten herunter, einige von den Schrotkörnern Getroffene heulten schmerzhaft auf: „oih! auh!“ Zugleich kam ein Halbdutzend handfester Knechte und Fabrikangestellte aus der Hausthüre gestürzt und hieben mit ihren Stöcken und Knüppeln auf die Spektakelmacher zornig ein — paff! puff! polterte es auf den Köpfen und Rücken der übermüthigen „Alten“ herum, im Nu war von ihnen kein Bein mehr zu sehen.

Zwei faustgroße Kieselsteine, welche durch das Fenster der Herrenstube geschleudert worden waren und den großen kostbaren Wandspiegel zertrümmert hatten, waren als die einzigen greifbaren Andenken an den ungebetenen nächtlichen Besuch zurückgeblieben — genug, um dem Hausherrn bei dessen späten dumpfen Erwachen all' die Geschehnisse des vorigen Tages auf sehr unliebsame Weise in's Gedächtniß zurückzurufen.

Verbitterten Gemüthes setzte er sich an den Schreibtisch und brachte mit schwerer bebender Hand einige Zeilen zu Papier, versah sie mit seiner Unterschrift, ließ das Schriftstück verschlossen und adressirt auf die Post tragen — seine Demission als Großrath, Amtsrichter u. s. w. Denn was sollten ihm nunmehr diese Ehrenstellen noch, da er zu Hause, in seiner eigenen Heimatgemeinde, die ungerechte verletzende Zurücksetzung, sein Ansehen den abscheulichen Schimpf erfahren? Was war ihm noch an der Partei und deren Inter-

essen gelegen, da sie, seine Parteigenossen selbst, ihn bei dieser Ammannwahl so feig im Stiche gelassen und die schmählichste Fahnenflucht vollzogen? „Mag sie draufgehen die Partei, ich scheer' mich den Teufel drum!“ rief er wild und zornig.

Er setzte sich nochmals an's Pult und schrieb — nein, er vermochte aus lauter zorniger Erregung es nicht selbst zu thun, sondern befahl seiner getreuen Kellnerin Liesel: „Komm her, Kind, und schlag' Dir dies Buch auf! Und schreib' mir all' die Kunten heraus, welche die Leut' mir schulden für kleine Darlehen, Wirthszechen, geleistete Fuhrungen u. dgl. Schreib' es einem jeden auf ein Blatt Papier, erst den „Alten“ und sodann auch den „Neuen“, von welchen ich Dir ein Verzeichniß geben werd' . . . Wirst zum Schreiben wohl die Zeit finden, denn die Gäst' werden Dich nicht sonderlich plagen, wenigstens die hiesigen nicht!“ bemerkte er mit grimmigem Lächeln. „Vergiß auch nicht beizufügen, daß die Schuldigkeiten innert zwei Wochen beglichen werden müssen, ansonst die Betreibung angehoben würd'. Sie sollen mir's büßen, Alle, Alle! Sollen sich nun in ihren Nöthen und Anliegen an ihn den Pfaffen wenden, die Elendiglichen; oder an seinen Knecht Weberläng, den sie gestern Abends wie ein goldenes Kalb umtanzten!“

Er war auf einmal so bösen und rachsüchtigen Gemüthes geworden. Er gedachte seiner zahlreichen ehemaligen Unterpfands- und Obligationsschuldner. „O wenn ich noch im Besitze jener Gültschriften wär', mit

welcher Lust wollt' ich die Abkündigungen betreiben — selbst wider mein eigen Interesse — daß sie alle dran denken müßten, was sie mir angethan!“

Allein die Gültschriftenlade befand sich leer, die Fabrik und die Eisenbahn hatten sie alle verschlungen — leider, leider!

Er fühlte ein ungemüthliches Nagen im Magen, ein Unbehagen in den Eingeweiden, ein schweres Hirn. War es denn wahr, was der selige Barthle zu behaupten pflegte, daß nämlich ein gut' Gläschen über manch' Ungemach und kleine Leiden „hinweg zu zaubern“ geeignet sei? Er, der ausgesprochene Branntweinfeind, versuchte es zum ersten Male mit einem Gläschen . . .

Es kam der Schuhmacherpeterle, um ihn auf gewohnte Weise um eine Waldfuhre anzugehen; erhielt aber den abschlägigen höhnischen Bescheid: „Nein, Peterle, da wird nichts draus, mußt halt zum Weberläng gehen, mit dem Du's gestern ebenfalls gehalten — ich sah Dir's an!“

Nicht besser erging es dem Küster, dem ein Glockenstrang zerrissen. „Scheer' Dich zum Hauf' hinaus, geh' zum Weberläng, der ist nun ja Ammann!“ lautete der sehr ungnädige Bescheid. „Knüpf' an den Strick die Pfaffenkutte!“ ward ihm höhnisch nachgerufen. — Ist das wirklich unser gottesfürchtige Ammann-Leuenwirth? dachte der Siegrist entsetzt. Und wie geröthet sein Gesicht, vom Zorn und — was weiß ich!

Des Leuenwirths Aerger und Erbitterung erstreckte sich sogar auf seine eigenen Familienangehörigen. „Dieser unser Fritz,“ brummte er — „dieweil die andern Jungburschen des Dorfes zu Gunsten ihrer Väter oder Brüder oder auch nur der Partei zulieb von Haus' zu Haus' weibelten, um ihre Stimmkarten an Mann zu bringen und sich die Zehen wund liefen — was that dieser unser Fritz? Ach, zum Stimmenwerben däuchte er sich wohl schon zu vornehm; er ging einfach seinen Zeddel in die Truhe werfen und mochte es kaum erwarten, bis er wieder zu den Herren an den Spieltisch zurückgehen konnt'. Von dem Dolf schon gar nicht zu reden. Der war sogar so gescheidt, eines Lärvchens wegen in diese Küferpinte 'neinzutappen und sich den blutigen Kopf und die zerschlagenen Ripp' und Knochen zu holen, so daß er nicht einmal zur Stimmurne gehen konnt', sondern jetzt noch vor Schmerzen pfeift, so oft ihn der Doktor ein bischen herzhaft anrühren thut . . . . Wie hätt' ich abgekanzelter, ausgeschumpfener, verlassener Mann obsiegen können!“

„Meister,“ bemerkte die Liesel im Laufe des Nachmittags, „mir kommt's soeben wieder in Sinn: Morgens wird in der Kirche die Jahrzeit für unsere selige Frau Meisterin gehalten. Da werden wir Dienstmädchen wohl auch in die Meß' gehen dürfen — wie?“

„Da könnt Ihr thun wie Ihr wollt, ich kann Euch das Kirchengehen nicht wehren. Aber das sag' ich: Meß' wird für meine Selige nicht gelesen. Ich werd's

ihm heut noch anzeigen lassen: das Geld für die Jahrzeit mag er behalten; mit dem nämlichen Maul aber, mit welchem er mich verlogen und verleumdet, soll er das Andenken an meine selige Frau nicht verunehren. Sie wird wohl schon im Himmel sein und des gedankenlosen Geschnarrs eines hiefür bezahlten Menschen kaum mehr bedürfen!“

Das Mädchen schaute ihn groß und verwundert an. War das wirklich ihr Dienstherr, der sonst so fromme, strenggläubige Mann, der solch' leichtfertige und priesterfeindliche Worte sprechen konnte? „Und nun schenkt er sich gar noch ein Gläschen Wachholder ein — Gott, welch' eine Wandlung,“ seufzte sie, „es könnt' einem drob ganz bang' werden!“

Draußen auf der Straße fuhr der Rankwegbenz mit einer Ladung Dünger dahin; dabei versuchte er durch die Anwendung seiner Fuhrmannspeitsche die magern steifen Oechslein zu einer raschern Gangart anzuspornen. — „Ja, knall' Du nur!“ rief der Leuenwirth, durch das Fenster schauend, ärgerlich. „Auch Du bist einer der saubern „Neuen“, die mich verrathen und verlassen haben — Du selbst wohl zum Dank dafür, daß damals, als Du arg in der Klemme warst und der Teufel durch alle Ritzen Dir in's Haus zu steigen drohte, ich gutmüthig genug gewesen, durch meine Gutsprach' und auch mit meinem Geld Dir aus der Klemme zu helfen! Bist mir, wenn ich mich recht besinn', jetzt noch ein Sümmchen schuldig, die hundert Franken oder 'was — auf ein Handschriftchen . . . .

Ja, ja, so ist's, nun entsinn' ich mich ganz genau! Auch muß sich das Papier irgendwo vorfinden. Laß' mich 'mal sehen!"

Er öffnete das seit Langem nicht mehr benützte, alterthümliche Eckspind, aus welchem ihm ein moderartiger Geruch entgegen strömte. Er setzte sich die Brille auf und begann in den mit Papieren aller Art angefüllten Schubfächern zu stöbern. Endlich fand er das Gesuchte. Zugleich aber schien er einen Gegenstand gefunden zu haben, nach welchem er schon gar kein Verlangen getragen, denn er zog die Hand hastig zurück, als hätte sie etwas Giftiges oder Unreines berührt. Und seinen Lippen entfuhr ein erstauntes, zorniges: „Wie kommst Du hierher? Was thust Du hier?"

Es war ein Medaillon, das Brustbild eines studentisch gekleideten jungen Mannes darstellend.

Der Alte betrachtete die blühenden Züge mit offenbarem Widerstreben und zunehmendem Stirnrunzeln. „Was soll Dein spöttisch höhnend Lächeln?" rief er. „Willst Dich etwa an Deines Bruders Mißgeschicken weiden? Wähnst etwa, Deine Verwünschung sei in Erfüllung gegangen? Nein, nein, noch steh' ich aufrecht! Laß' nur Deinen Bluthund los — ich trotze Dir!" — Und mit einem zornigen Faustschlag das Bildchen zertrümmernd, rief er mit dem Ausdrucke haßerfüllter Wuth: „Fluch Dir, Bube, der Du Deinen Bruder mit Hunden gehetzt, Fluch Dir, Unversöhnlicher!"

Liesel, welche verwundert herbeigeeilt kam, frug theilnehmend: „Was ist Euch, Meister?“

„Nichts!“ erwiderte er rauh und verstörten Blickes.

Das Mädchen jedoch seufzte vor sich hin: „Ach Gott, ich glaub', der arme Mann kommt noch von Sinnen! Mir wird ganz angst und bang. Die gute Meisterin — ach wenn sie solches hätt' mitansehen müssen!“

(Ende des ersten Buches.)

Die Brüder.

Die Brüder.

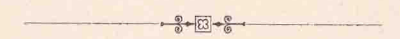
Eine Volksgeschichte in zwei Büchern

von

Joseph Joachim.

Zweiter Band.

Sylvan, der Unchrist.



Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1891.

Zweites Buch.

Sylvan, der Unchrist.

Eines Tages, in grauer Vorzeit, saß ein thurmhoher Jungriese rittlings auf dem Kamme eines der vielgestaltigen Juraberge, um sich von einem größern Spaziergange, den er vom Schwarzwald aus, Ströme und Flüsse überschreitend und Wälder durchwatend, unternommen hatte, ein wenig auszuruhen. Er war zugleich auch riesenmäßig hungrig geworden, weshalb er in seine tiefen Wammstaschen griff, in welchen er ein Halbdutzend gebratener Spanferkel, sowie einige Laibe Hartkäse wußte, welche ihm von seinem zärtlichen Mütterchen mit auf den Weg gegeben worden. Und nachdem er Alles hübsch aufgezehrt und sich auch noch die Finger abgeleckt, begann er sein Taschenmesser in den weichgründigen Bergesrücken zu bohren, gewaltige Erdstücke auszuheben und dieselben die Bergesflanken hinunterzuwerfen nach den in dem Buschwerk herumkrabbelnden Auerochsen, Bären und anderm winzigen Gethier, ganz nach muthwilliger Knabenart und ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken. Als jedoch bei dem eifrigen Graben das Messer immer blanker wurde und auch das Grüblein sich mehr und mehr tiefte und

erweiterte, und plötzlich aus einem Gestein, in welches er mit der Messerspitze gestochert, ein hellklares Wasserströhlchen gesprungen kam, da begann er erst die große Neugierde und sodann die ausgelassene Freude daran zu empfinden; flugs formte er das Grüblein zu einem länglichen Teiche, knetete Boden und Seitenwände mit den Fingern fest und schaute mit zunehmendem Ergötzen zu, wie das Wässerlein sich darin sammelte und stieg, höher und höher bis zum Rande. Und da die fette Mahlzeit ihn ordentlich durstig gemacht, trank er, sich vornüberbeugend, das Tümplein mit bloßem Munde wollüstig aus; sah zu, wie es sich wieder langsam füllte, griff alsdann nochmals zum Taschenmesser und that damit einen kräftigen senkrechten Schnitt in die Seitenwand, durch widerstrebendes Gestein, bis auf den Grund. Und siehe da, das Tümplein fing sich durch die Klaffe wirklich an zu entleeren, das Wässerlein sprang munter zu Thal. Unser Jungriese aber, nachdem er sich eine Weile an dem Spiel ergötzt und auch noch eine Handvoll des klaren kühlen Wassers aufgefangen und zu Munde geführt, begann sich wieder davon zu trollen, heimwärts zu Muttern.

So erzählt die Sage von der Entstehung des wirklich nachenähnlichen Weidlinger Hochthälchens.

Käme jedoch heutzutage jener Riese wieder, wie sehr würde er ob den Veränderungen, welche diese seine Schöpfung im Laufe der Jahrtausende erfahren, sich wundern und staunen. Die eine Längenwand des „Grübleins“ würde er mit dunkelm mächtigem Hoch=

wald bewachsen finden; die gegenüberliegende sonnige, mit üppiger Bergweide bekleidet, den von einem hellklaren Quellbach durchflossenen Grund mit gras- und blumenreichen Matten ausgelegt; in Mitte des kaum mehr denn eine Wegstunde langen Thales und in einem Wald von Obstbäumen versteckt, ein hübsches Bauerndörfchen, dessen schlankes rothangestrichenes Kirchthürmchen eigentlich auf den Zehen zu stehen scheint, wohl um in den Augen des Wanderers und vor den es umgebenden mächtigen Bauernhäusern und den beiden aufstrebenden Kirchhoflinden sein hohes Ansehen zu retten.

Freilich pflegen in dem abgelegenen weltvergessenen Hochthälchen der Wanderer nur wenige sich blicken zu lassen: Schlächter, Viehhändler und unverdrossene Hausirer oder etwa, wie die boshaften Nachbaren behaupten wollen, dann und wann ein verirrter Handwerksbursche, der aber eifrig bestrebt ist, aus der „eines kaum juchart-großen Himmels sich erfreuenden Mulde“ so schnell als möglich wieder herauszukommen.

Ob der sehr sauber und währschaft gekleidete junge Mann, welcher, ein Ränzlein auf dem Rücken und den Knotenstock in der Hand, eines Morgens von der ziemlich unwegsamen Westseite her in's Weidlingthal herabgestiegen kam, sich ebenfalls hierher verirrt hatte? Fast hätte man es meinen können. Wenigstens schien ihm die Gegend völlig fremd und unbekannt zu sein, ernst und neugierig blickte er nach links und rechts, blieb, bei dem Dörfchen Weidlingen angekommen, schon

vor dem ersten Bauernhause stehen, um nach erhaltenem kurzem Bescheid wieder fürbas zu ziehen, angeglotzt von den auf der Straße spielenden Kindern, auf das neugierigste betrachtet von den Erwachsenen, Männlein und Weiblein, welche, nachdem er kaum vorübergegangen, sich von hüben und drüben zuriefen: „Wer ist's? Was sucht er hier?“ Und gleich ward es auch kund von Mund zu Mund: „Einstand sucht er, als Bauernknecht“ . . . Als ob die Weidlinger Bauern sich lieber nicht krumm und lahm rackerten, als daß sie sich Dienstboten hielten, zumal fremde, Nichtweidlinger, von denen man nicht wissen konnte, ob sie etwa üblen Gewohnheiten, z B. derjenigen des Stehlens, fröhnten!

So war denn unser Wandersmann unter nutzlosen Erkundigungen bis zu Ende des Dörfchens gelangt, da wo neben dem Kirchlein das Schenkhaus stand und ein paar Schritte weiter das Mühlrad rauschte im Grund. Das Sträßchen führte wieder in's freie Feld hinaus. Auf einem angrenzenden Acker war ein Trupp Bauernleute mit Pflügen und Hacken beschäftigt. Und der Fremde that die heute schon mehrmals gethane, höfliche Anfrage: „Giebt's vielleicht Anstellung als Fuhrknecht?“

„Nein!“ lautete der von einem Frauenmund ziemlich hochmüthig gegebene Bescheid.

Einer der Männer aber, ein rothhaariger Jungbursche, meinte! „Ich weiß Dir Rath, Freund!“

Er wies mit der Tabackpfeife in der Hand gen Osten hin und sagte: „Siehste dort oben im Thal-

winkel jenes dunkle Bauernhaus mit dem weißen Kamin drauf, daneben die drei Schirmtannen? Das ist der „Wolf," dort wirst, denk' ich, Einstand finden, kannst ziemlich fest drauf rechnen ... Brauchst nur immer die Straß' aus zu gehen bis dorthin, wo sie beim steinernen Kreuz in den Wald 'neingeht und ein Seitenweg links abbiegt den Bühl hinauf. Behalt' nur immer die Tannen im Aug', kannst gar nicht fehlgehen."

Kaum aber daß der Fremde, nachdem er sich für den erhaltenen freundlichen Bescheid bedankt, einigermaßen außer Gehörweite sich befand, brachen die Ackersleute, zumal die beiden Burschen, in ein lautes schadenfrohes Gelächter aus. Und als der vom Säen zurückkommende Bauer sich nach dem Grund ihrer Fröhlichkeit erkundigte, ward ihm bekannt gegeben: 's ist wegen dem Kerl dort. Sucht Dienst. Und da haben wir ihn zum „Wolf" hinaufgewiesen. Ei, wie wird der Alte ihn anfahren, hahaha!"

Der Bauer sagte verweisend: „'s ist aber nicht recht, solche Leut' zu utzen, man weiß nie, wo sie's einem entgelten lassen können!"

„O man wird doch auch seinen Spaß haben dürfen!" entschuldigten sich die Burschen. Und als eines der Mädchen die Bemerkung fallen ließ: „'s ist ein solch' hübscher und stattlicher, und schaute so treuherzig drein — man hätt's ihm doch nicht anthun sollen!" da riefen jene höhnisch: „Hat sich unsere Käthi

etwa schon in das Schnauzbärtchen verliebt? Ei, so lauf ihm doch nach, dem Stromer!"

„Nun," erwiderte das Mägdlein trotzig: „E mag so viel werth sein, als Ihr Alle!"

„Deiner werth, Käthi — wohl möglich!"

Derjenige aber, dem diese Auslassungen galten, setzte seinen Weg ahnungslos fort. Zur Rechten, und zwar so nahe, daß man den Schlag der Drossel, der Amsel Lied, sowie das unverdrossene Hacken des Grünspechtes vernehmen konnte, lag der steil ansteigende dunkle Bergwald, zu Füßen den im ersten Frühlingsschmucke prangenden Wiesenplan, der zur Linken wiederum an den ebenfalls grünenden Berg grenzte, dessen bald sanft geschwungene, bald kühn gezeichnete Konturen sich von dem sonnerhellten Aether gar malerisch abhoben; vornen, den Horizont abschließend, wiederum der Berg — ringsum Berg und Wiesen- und Waldesgrün, und darüber ausgebreitet der mit Blüthenduft geschwängerte Frühlingssonnenschein, in welchem Mücken, Immlein und Käferlein vor Lust tanzten, schwirrten und summten.

Quellbach und Thalsträßchen, so sich oberhalb des Dörfchens, wohl aus Furcht vor den bösen Zungen der Einwohner, von einander getrennt, hatten sich längst wiedergefunden, setzten ihren Weg zu trautem Selbander fort. Doch hatte der Bach es dabei weit bequemer; denn während seine Begleiterin, um nicht zu straucheln oder ihre Füße sich trocken zu halten, da dort einen kleinen Umweg zu machen und manch' ein hochgewölbtes Brücklein zu übersteigen hatte, konnte

er selbst in dem tiefen Bette, das er sich selbst in den weichen Wiesengrund gegraben, unbekümmert und lustig plaudernd dahinfließzen. Doch da, wo der dunkle Tannenforst sich in den Thalgrund hinabsenkt und dem Bache plötzlich mit steinernem Fuß den Weg zu sperren Miene macht, da rauscht und bäumt jener sich erzürnt auf und sieht sich gezwungen, nun ebenfalls einen Umweg anzutreten um das felsige „Waldhorn“ herum. Der Wald weicht wieder zurück, die Berges=wand öffnet sich plötzlich vor des Wanderers erstauntem Auge, die wilde Klus, auch der „Riesenspalt“ genannt, thut sich auf — der einzige Paß, der das einsame Hochthälchen mit der übrigen Welt verbindet. Und rasch entschlossen wirft sich der Strudelbach in die wilde abschüssige Felsenkluft hinein, stürzt sich über Geröll und Stein hellaufjauchzend, kopfüber zu Thal. Ihm nach, sozusagen mit zaghaft zugedrückten Augen, seine junge Begleiterin, das Sträßchen . . .

Unser Wandersmann aber schaute, an dieser Stelle angelangt, Bach und Sträßchen eine Weile betroffen und unschlüssig nach. Vor ihm stand, wie sein Weg=weiser richtig angedeutet hatte, das steinerne Kreuz, hier lag der sich vom Sträßchen abzweigende Feldweg, von welchem jener gesprochen; und richtig waren, von dem Standpunkt aus und des Weges Richtung ver=folgend, am jenseitigen, das Thal ostwärts abschließenden Bergeshang auch schon — nur ungleich näher — die bezeichneten drei Tannen wieder zu sehen sammt dem weißen Kamin des Bauernhauses, in welchem, der er=

haltenen Mittheilung zufolge, die Anstellung zu erhoffen war.

Der junge Mann schaute nachdenklich und unschlüssig zu Boden. Ihn däuchte, aus des Baches Rauschen die lockende Stimme zu vernehmen: Komm' mit in die Niederung — das herrlich weite Geländ', die großen reichen Bauerndörfer — komm' mit, Geselle!

Doch dieser schüttelte traurig und mißmuthig den Kopf und seufzte: „Ja, wär' Deine Fluth, o Bach, tief genug, ich glaub', ich käme mit und stürzte hinein, mich und mein Herzeleid! Denn was thu' ich noch hier, ohne Heim, ohne Lieb' und Freud'?"

Er ließ sich auf der am Fuße des Kreuzes angebrachten steinernen Sitzbank nieder, fiel in tiefes schwermüthiges Brüten, fiel, wohl von einer anstrengenden Morgenwanderung ermüdet, in tiefen Schlummer, aus welchem er indeß nach einer Weile wieder aufgeweckt wurde durch Peitschenknall und Rädergeklirr — ein Müllerwagen, welcher aus der Kluse heraufkommend, thaleinwärts fuhr. Der junge Mann rieb sich die Augen munter, erhob sich, schaute sich nach allen Seiten verwundert um, schaute auch an das Kreuz hinauf zu seinen Häupten, an welchem ein verstümmelter Heiland hing, und murmelte: „Auch er hat leiden müssen, noch viel schmerzlicher denn ich, und noch ungleich schuldloser. Warum sollt' ich denn mein Leid nicht geduldig weiter tragen? Aber wohin mich wenden? Wiederum zu Thal, wo die reichen Dörfer stehen? Nein, genug

von diesen!" brummte er mit unwilligem Kopfschütteln. Er schnallte sich das Ränzel wieder auf den Rücken und schlug, nachdem er vor dem Kruzifix noch andächtig den Hut gelüftet, muthigen Schrittes den Feldweg ein Dieser erwies sich indessen länger und beschwerlicher, als man hätte vermuthen können; erst schlang er sich durch üppiges wellenförmiges Wiesgelände, zog sich eine Weile ostwärts, um dann mälig die Berghalde hinaufzusteigen, steiler und steiler, um eine jähe Anhöhe herumführend, dann durch eine Bergsenkung, bei einem Bauernhause vorbei, allwo ein ältlicher Mann mit dem Schirren eines Gauls beschäftigt war und an welchen unser Wanderer nach vorausgeschicktem kurzem Gruße die Anfrage richtete: „Wird wohl der rechte Weg zu dem „Wolf" hinauf sein, wie?"

„Ja. Was willst Du dort?"

„Mich nach Arbeit umsehen."

„S—o—? Wünsch' gute Verrichtung!" versetzte der Mann mit seltsamem Lächeln.

Was er wohl damit meinen mochte?

Nun begann der Weg steilaufwärts, durch eine mit Strauchwerk beschattete Schlucht zu führen und unversehens auf ein Wiesenplateau auszumünden. Und in geringer Entfernung standen richtig die drei Wettertannen, gar riesig anzusehen und mit ihrem herabhängenden dunkelgrünen Geäste beinahe den Erdboden berührend; dort stand auch, unter dem Schutze jener,

das Bauernhaus mit dem frischgekalkten und darum weithin sichtbaren hohen Schornsteine.

Ein Bauernhaus, langgestreckt und niedrig, das braune Schindeldach bis über die Fenster des ersten Stockwerkes herunterreichend; ein Bauernhaus mit angebautem Scheunenwerk, ähnlich denjenigen, wie sie in dem Hochthale überall zu sehen waren. Und doch wieder so unterscheidentlich von allen andern durch sein verlassenes Aussehen, durch die fast unheimliche Oede und Stille, sowie durch die große Reinlichkeit, welche in und um dasselbe augenblicklich herrschte. Da stand und lag in dem Scheunenhof weder Wagen noch Ackergeräthe umher, dichter welker Rasen lief bis zur verschlossenen Hauspforte hin, kein menschlicher oder thierischer Laut war zu vernehmen — doch ja, aus der Oeffnung der unweit der Hauptpforte befindlichen Hundehütte kroch ein thierisches Ungethüm hervor, erst eine gewaltige dunkle Schnauze, ein funkelndes Augenpaar, ein gelb- und schwarzgefleckter, langgestreckter Leib', die riesige angekettete Dogge, welche, den Fremdling gewahr werdend, in ein zorniges Knurren und dann in ein lautdröhnendes wüthendes Gebell ausbrach, welches zur Folge hatte, daß ein Fensterflügelchen sich öffnete und ein graubärtiger Kopf darin sichtbar wurde, welcher dem Hunde Schweigen gebot und an den Ankömmling die kurze barsche Frage richtete: „Was beliebt?“

„Ich suche Einstand als Bauernknecht.“

„Wer hat Dich anhergewiesen?“

„Die Leut' drunten im Dorf."

„Ah so, die freundlichen liebwerthen Nachbarn!" grinste der Mann hämisch. Und nachdem er das Aeußere des jungen Mannes einer strengen Musterung unterworfen, fuhr er mit seinem Examen fort: „Kannst pflügen und säen?"

„Ja."

„Kannst das Vieh füttern? Kannst melken?"

„Ja."

„Gut. Ich glaub', ich kann Dich gebrauchen. Obschon die Leut', so Dich hergeschickt, es sich anders gedacht hatten! ... Komm herein!" befahl er.

Die Hausthüre sprang auf, hernach wurde eine Seitenthüre von innen geöffnet, und als der Fremde in die weite, braun getäferte Wohnstube trat, sah er sich einem hochgewachsenen Manne gegenüber, dessen Alter jedoch schwer zu bestimmen gewesen wäre. Denn während der wallende Vollbart völlig gebleicht war, schien die Gesichtsfarbe des Alten die jugendliche Frische noch vollständig bewahrt zu haben. Auf der hohen Stirne freilich hatten die Jahre ihre zahlreichen Spuren eingegraben, unter den buschigen ergrauenden Brauen aber schauten ein Paar lebhafte dunkle Augen hervor, deren durchdringenden Blick man bis in's Herzinner zu verspüren vermeinte; dazu die ziemlich wulstige und stark hervorstehende Unterlippe, welche der ganzen Physiognomie einen spöttischen, trotzigen und menschenfeindlichen Zug verlieh; dazu der scharfe, schnarrende Ton seiner Stimme und dann die Sprache selbst,

welche etwas von dem Landesdialekte Abweichendes, Fremdartiges an sich hatte; dazu die schmalen wohlgepflegten Hände, von denen man hätte vermuthen können, daß sie es nicht gewohnt waren, harte Bauernarbeit zu verrichten.

„Wie viel Wochenlohn forderst Du?" frug der Alte.

„Ihr werdet mich löhnen nach Verdienst, denk' ich."

„Und wenn ich Dich betröge?"

„Dann müßt' ich halt wieder weitergehen."

„Hm! Wollen sehen, wie Du taugst. Leg' Deinen Bündel ab und setz' Dich gleich hier zu Tisch. — Die Worte klangen weder freundlich noch unfreundlich, ebenso die folgenden: „Zwar kleine Tischgesellschaft — heut', aus besondern Ursachen, kalte Küche!" brummte er schon mehr in seinen Bart hinein, indem er ein reinliches gebildetes Lacken über den harthölzernen, schiefereingelegten Tisch breitete. Er holte Brot und Fettkäse, ein Stück kaltes Fleisch, sowie einen Napf süße Milch. „So," sagte er, „nimm verlieb!" Damit begann er selbst sich vorzulegen, ohne während der ganzen kurzen Mahlzeit sich um seinen Gast scheinbar nur das geringste zu bekümmern. Dann, als jener sich vom Tische erhob, frug er: „Sollte doch auch Deinen Namen wissen" —

„Dolf," antwortete der junge Mann; „Adolf" —

„Schon gut!" wehrte der Alte geringschätzig. „Ob hinter dem Dolf etwa noch ein Finkebein, Sauerampfer oder Kornblüth steht oder wie die Zulagen alle heißen

mögen, ich geb' nichts drum. Als Rufnamen genügt mir der Dolf vollkommen" ...

Allein dieser Dolf, wenn wir's verrathen sollen, hieß mit Familiennamen weder Finkebein noch Sauerampfer, noch Kornblüth — es war, wie der geneigte Leser vielleicht schon geahnt haben mag, kein geringerer als unser Dolf von Mattenweil, des Leuenwirths Sohn — des Leuenwirths Dolf und zwar, seitdem wir ihn verlassen, um genau ein Jahr älter geworden; auch war dieses Jahr keineswegs spurlos an ihm vorüber gegangen, seine Züge waren merklich härter und älter geworden, aus seinen kastanienbraunen frommen Augen blickte des Gemüthes Trauer und Schwermuth heraus, und neben dem hübsch geformten Mund sehen wir eine Linie eingezeichnet, welche auf erstandene Leiden und Bitterkeit des Herzens schließen ließ.

Wie aber um alle Welt ist denn der hochangesehene Bauernsohn in dieses entlegene Hochthälchen verschlagen worden, wie in diese dienende Stellung heruntergekommen?

„Also Dolf," wiederholte der Alte mit seiner spöttisch schnarrenden Stimme; „paßt nicht schlecht zu „Wolf" dem Namen dieser Besitzung ... Doch nun an die Arbeit. Du sagtest, Du verständest Dich auf die Viehfütterung — laß' mal sehen! Es soll für das Vieh Futter geschnitten werden! Will Dir's weisen, wie ich das haben will. Zuvor aber wirst wohl Deine Werkel-

tagskleider anziehen wollen — wie? Komm' mit, werde Dir Deine Schlafkammer anweisen!"

Er führte ihn treppauf in ein nicht gerade sehr helles, jedoch sehr wohnlich eingerichtetes Zimmer des ersten und einzigen Stockwerkes. — „Wo nur die Familie des Bauern weilen mag?" frug sich Dolf während des Umkleidens mit halblauter Stimme. „Wird doch etwa das große Haus nicht einzig bewohnen?" — Er begab sich an die ihm aufgetragene Arbeit. Zuvor aber warf er einen musternden Blick in den Viehstall hinein. Welche Reinlichkeit daselbst herrschte, wie wohlgenährt und gutgepflegt die Thiere aussahen, zum Verwundern! Dieselbe Ordnung und Reinlichkeit auch überall in der Scheune. Und der Mann mit den wohlgepflegten Händen verstand sich auf die Futterbereitung trotz einem, wenigstens auf das Befehlen. Er schien auch mit den Verrichtungen seines neueingestellten Dienstknechtes zufrieden zu sein, denn er sagte — er sagte darüber kein Wort, sondern begnügte sich, ihm zum Vieruhrbrod, bestehend aus Hartkäse und Apfelwein, zu winken. „Ein Paar sonnige Tage noch," meinte er, mehr für sich als zu dem Knecht sprechend, „und wir werden das liebe Vieh auf die Weid' 'nauslassen können — sehnt sich schon längst darnach, scharrt und muht ungeduldig an den Ketten, im engen dumpfen Stall'!"

Hierauf ging es an die Abendfütterung, an das Melken der Kühe. Dolf hatte diese letzte Arbeit seit Jahren nicht mehr verrichtet, doch ging dieselbe noch

ordentlich von Statten. Der Alte tränkte die Zucht- und Mastkälber, die übrige Milch wurde in die Küche getragen, in Gebsen geschüttet, zur Rahm- und Butterbereitung beiseite gestellt, desgleichen ein Topf voll für den Abendtisch.

Auf den Abendtisch gelangte ferner ein ebenso feinduftender als währschafter Eierkuchen. Und auf Dolf's Miene war die erstaunte Frage zu lesen: Wer das Ding wohl bereitet haben mag? Denn wiederum hatte, außer dem Meister, weder bei Tische noch im Hause ein menschlich Bein sich sehen lassen. Und jener, der Meister, schob, nachdem er sich von dem Pfannkuchen sein Stück vorgelegt, die Platte seinem Knechte zu, unbekümmert darum, was damit geschehen werde, ja ohne auch nur vom Essen aufzublicken oder ein Wort der Unterhaltung laut werden zu lassen.

Eine Frauensperson mit einem gedeckten Korbe am Arme trat eiu. Dolf schaute neugierig auf. Ah, wohl die Frau Meisterin! mochte er sich denken.

Es war aber nicht die Frau Meisterin, sondern einfach des Hausherrn Waschfrau, welche gekommen war, um demselben frische Wäsche zu überbringen. Und als sie auf redselige Weise von der aufgehenden schönen Frühjahrswitterung zu sprechen anhub, sowie von den Tagesneuigkeiten erzählen wollte, mit denen sie auf ihrer Wanderung bekannt geworden, da wurde sie von dem Hausherrn barsch unterbrochen und derb abgefertigt: „Schon gut, behaltet das Gewäsch' für Euch — hier die Löhnung — gehabt Euch wohl!“

Nicht nur ein seltsamer, wunderlicher Kauz, sondern auch, unter Umständen, ein sehr unhöflicher Mann! stand auf Dolf's Mienen zu lesen.

Und als sich Dolf bei einbrechender Dunkelheit zu Bette gelegt, konnte er, trotz seiner großen Ermüdung, dennoch den ersehnten Schlaf nicht finden. Denn von dem anstoßenden Gemache her ließ sich ein menschliches Aechzen und Stöhnen vernehmen. Oder war es bloß die Sinnestäuschung? Nein, nein, denn jetzt wurden erneute Klagetöne und Schmerzensrufe laut: Oih! Auh! Dazwischen die Stimme eines Mannes, welche als diejenige des Hausherrn zu erkennen war, halblaute, abgerissene Worte sprechend, welche Dolf jedoch nicht zu verstehen vermochte. Er fuhr von seinem Lager entsetzt auf. Was mochte in dem Hause vorgehen, in das er gerathen oder vielmehr gewiesen worden, vielleicht durch gewissenlose schadenfrohe Leute? Was hatte das spöttische Grinsen jenes Bauern, den er nach dem Weg gefragt, zu bedeuten gehabt? War es nicht, als ob in dem Momente Jemand gefoltert oder gemartert würde, hart nebenan? Doch wurden die Klagelaute immer schwächer und seltener, dämpften sich wieder zu leisem Stöhnen. Und des Hausherrn Stimme ließ sich abermals vernehmen, in theilnehmendem Tone: „So, ich denk', Du werdest nun für die Nacht Ruh' bekommen, Nazi!" — Dann wurde es allmälig stille. Doch nicht für lange. Dolf wurde von Neuem aus dem mühsam errungenen Schlummer geweckt, wiederum von einem Geräusch aus der Nebenkammer, von einer näselnden Falsetstimme,

welche lateinische Vesperpsalmen und andere liturgische Weisen sang, um dann plötzlich in jämmerliche Weh- und Hilferufe auszubrechen; hierauf wiederum die Stimme des Hausherrn, welche ungeduldig und beinahe unwillig ausrief: „Will er denn nicht zur Ruhe kommen? So werd' ich doch noch das andere letzte Mittel anwenden müssen?“

Dolf war auf- und nach der Zimmerthüre hingesprungen, um sich zu versichern, ob er doch den Riegel vorgeschoben. Er hatte nach seiner Kleidung gegriffen. Er horchte abermals. Der Sang verstummte; einige schwere, schläfrige Laute, dann wieder Alles still bis an das Ticken seiner Taschenuhr, welche an dem Wandnagel hing ...

Und des Morgens, als er nach kurzem traumhaften Schlafe aufwachte, murmelte er, sich in der Kammer neugierig umsehend: „Es war dies Alles doch wohl nur ein schlimmer Traum gewesen.“

Sein Dienstherr aber, der ihn bereits und vollständig angekleidet in der Hausflur erwartete, sagte: „Wirst wohl nicht gut geschlafen haben heut Nacht — wie? Das kam daher: Mein armer Nazi — die Leut' nennen ihn meinen Knecht, ich aber nenn' ihn anders — hat gestern einen Sturz von der Heubühne heruntergethan und dabei an Kopf und Gliedmaßen ordentlich Schaden genommen. Besonders die Fieber waren sehr heftig diese Nacht, so daß ich fast verzweifelte, sie ihm stillen zu können. Nun geht's besser.“

Und als ob die vertrauliche Mittheilung ihn schon

wieder gereut hätte, sagte er in völlig verändertem herrischen Tone: „Nun an die Arbeit! Mein Vieh ist's gewohnt, je Morgens und Abends punkt fünf Uhr sein Futter gereicht zu bekommen, daß Du es weißt. Für die Kalbkuh steht dort in dem Becken ein mit Buchweizenmehl gemengtes Kräuterpulver bereit, unter drei Malen einzugeben — verstanden? Die Melkeimer werde ich selbst in den Stall 'naus bringen. So!"

Das So! klang wie ein militärisches: Vorwärts Marsch! .. „Und daß keinem der Thiere grob begegnest — ich leid's nicht!" rief er dem Dolf warnend nach. Als letzterer dem Vieh das Futter aufsteckte, hörte er die Dogge anschlagen und wie sein Meister Jemand anrief: „Was willst bei solch' früher Stund'?"

„Meine Jungkuh — Viertelluft (Eutergeschwulst)" ..

„Ei, so geh' znm Vieharzt."

„Welcher kann mir oder dem Thier helfen? Keiner der gelehrten. Wohl aber Ihr! Seid so gut, bester Herr Doktor!"

„Bleibt mir mit dem Herrn Doktor vom Leib', ich mag den Schimpf nicht leiden!"

„Also doch was Apartes, dacht' ich's doch!" sprach Dolf halblaut vor sich hin. „Also so eine Art Winkel- und Wunderdoktor — es hätt' mir schon beim Eintritt in dies Haus einfallen sollen, bei dem überall herrschenden durchdringenden Kräutergeruch!"

Nach dem Frühstück — heiße Milch, Butter, Käse und Brot — erhielt er den Befehl, sich mit Leiter, Baumsäge und Ziehmesser in die neben dem Hause liegende

Hofstatt zu begeben und die Obstbäume von dem dürren Geäste und andern schädlichen Auswüchsen zu reinigen. Die Hofstatt reichte bis in das von einem Bergbach durchrauschte Wiesentobel hinunter. Am jenseitigen Ufer war ein dralles Bauernmädchen mit dem Säubern des ergrünenden Rasens beschäftigt, welches unserm Dolf, nachdem es ihn und sein Thun eine Weile stumm und neugierig betrachtet, zurief: „Also bist Du der Bursch', der gestern meinen Aetti (Vater) nach dem Weg nach dem „Wolf" befragt? Und hast wirklich Einstand bekommen? Ei, ei!" — Dann fuhr die ländliche Schöne in verändertem, schnippischem Tone fort: „So so! Mußt den Alten bei sonderbar guter Laune getroffen haben! Und Du selbst schauderhaft viel Kurasch haben, daß so was gewagt hast, das Eintreten bei einem solchen Meister."

„Wie so das?"

„Weil er mit schwarzen Künsten umgeht."

„Wer sagt das?"

„Ich selbst sag's, alle Welt sagt's! Zwar aus eigener Erfahrung weiß ich selbst nichts, denn mit der Gewalt von hundert Rossen brächte man mich nicht in jenes Haus hinauf, geschweig' denn ins Haus hinein, nein, um keinen Preis!" versicherte sie schaudernd. „Allein es giebt der Leut' genug, welche trotz des Spuks hingehen, besonderer Anliegen wegen hingehen müssen für sich und ihr Vieh — niemals aber, ohne sich zuvor mit geweihtem Wasser besprengt oder was Gesegnetes zu sich gesteckt zu haben. Ist's doch bekannt weit umher, sowohl die Heilkünst' des Mannes auf dem „Wolf,"

als auch die Hilf', die ihm dabei von gewisser schrecklicher Seit' zu Theil wird. Schon der alte Rabe, der das Haus umflattert oder sogar auf das Fenstersims hockt und die Leut' anspricht ganz menschlich, oder sagen wir lieber, ganz teuflisch — puh!"

„Dieser Rabe," erklärte Dolf lächelnd, „ist ein Rabe wie ein anderer, bloß ist er gezähmt und abgerichtet worden, so daß er die paar Wort plappern kann auf seine Weis'. Dabei ist er fromm wie eine Taube, frißt einem das Futter aus der Hand."

„Und" — ergänzte das Mädchen eifrig — „hat rothe Augen und hockt, wenn Leut' da sind, seinem Herrn auf die Achsel und sagt sie ihm ein, die höllische Kunst — Gott behüt' uns davor! ... Und Du," fuhr sie nicht ohne Treuherzigkeit fort, „könntest als ziemlich hübscher und brav aussehender Bursch' einen ordentlich dauern, wenn's Dir in dem Haus', wie ja nicht anders zu erwarten, schlecht ergehen würd', oder, noch schlimmer, wenn Du ebenfalls bannen und hexen lernen solltest .... Ja, lächle Du nur, nach etlichen Tagen oder Wochen wirst Du kaum mehr lachen, sondern wohl auch vor lauter Gottlosigkeit ein ebenso bös' verzweifelt Gesicht schneiden, wie er, Dein Meister selbst — ja lächle Du nur!" Damit ging sie unwillig von dannen. Während Dolf, als sie fort war, nachdenklich vor sich hin murmelte: „Scheint bei seinen Nachbaren nicht sonderlich beliebt zu sein, mein Meister! Doch was frag' ich darnach? Lang' halt' ich's hier doch nicht aus — fort, weit fort — ach, wohin?" stöhnte er.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Nachdem die ganze Nacht hindurch ein nachwinterlicher Sturm geheult und gewüthet hatte, ging nun der junge Frühlingsmorgen auf in entzückender Pracht und Herrlichkeit, zumal hier oben. Und als Dolf zu ungewöhnlich früher Stunde vor die Hausthüre trat, fand er, zum ersten Male seit seines Hierseins, sich veranlaßt, einen Blick in die Ferne zu thun und die herrliche Aussicht zu bewundern, die — so ganz verschieden von dem plattgelegenen Mattenweil — von dem Höhenpunkte aus sich ihm darbot. Schon das romantische Wiesenthälchen mit dem aus grünenden, erblühenden Obstbäumen hervorlugenden Kirchdörflein gewährte einen gar reizenden Anblick; durch die dem „Wolf" gegenüberliegende Felsenkluse aber, Riesenspalt genannt, öffnete sich dem Auge der schmalbegrenzte und darum so wundersame Ausblick auf die weite Thalebene und zwar gerade auf ein romantisch gelegenes Landstädtchen, dessen hoher weißer Kirchthurm — vermeinte man nicht, den in der aufgehenden Morgensonne funkelnden güldenen Thürmknopf mit ausgestreckter Hand erfassen zu können? Darüber hin der bereits in vollem hellgrünen Laubschmuck prangende Eichen- oder Buchwald, im Hintergrunde ein schmaler glänzender Silberstreifen — Fluß oder Strom — Weiler, Burgen und Dörfer, da und dort aus Busch und Wald herauslugend oder an die Abhänge geklebt; darüber hin, in nebelhafter Ferne, eine bläuliche Voralpenkette; dann im Hintergrunde die Hochalpen selbst, mit ihren riesigen, weißflimmernden

Gletscherfirnen, Hörnern und Zacken, welche, den Weidlinger „Schattenberg“ hoch überragend, freundlich hereinlugten ins Thal. So daß selbst unser nicht gerade sehr poetisch angehauchter Dolf, dessen Gemüth zudem sehr verdüstert schien, von dem ungewohnten herrlichen Anblick sich fast nicht zu trennen vermochte. Bis von dem nahen Kuhstalle her ein klägliches Muhen sich vernehmen ließ — was mochten bei dem wohlgenährten Vieh diese Laute wohl zu bedeuten haben?

Als eine Weile hernach der Hausherr ebenfalls in den Viehstall zu treten im Begriffe stand, kam ihm sein Knecht mit hochaufgestülpten Hemdärmeln, sowie mit der überraschenden Kunde entgegen: „Die Hinterkuh hat soeben ein Kalb geworfen, Meister!“

„So?“ entgegnete dieser mit finsterer besorgter Miene, „warum mich denn nicht aufwecken?“

„Weil ich's nicht für nöthig fand. Alles in Ordnung, Ihr könnt Euch selbst davon überzeugen.“

„Hm!“ brummte der Alte zweifelnd. Doch nachdem er Kuh und Kalb in Augenschein genommen, sagte er befriedigt: „Wirklich Alles in Ordnung. Mußt schon öfters mit dergleichen Dingen zu schaffen gehabt haben — wie?“

„Denk' wohl!“ lautete Dolf's kurze und mit einem hörbaren Seufzer begleitete Antwort. Der Alte schaute ihn verwundert an, begnügte sich aber mit der trockenen Bemerkung: „Hast durch den Fleiß und das Geschick ein Trinkgeld verdient, werd' Dir's gutschreiben.“

Von Weidlingen herauf ließ sich nach einer Weile

das helle Bimmeln der Frühglocke vernehmen. Dolf fühlte sich von demselben augenscheinlich fromm angemuthet, denn er sagte zu seinem Dienstherrn, nachdem die Arbeit in der Scheune geschehen: „Ich möcht', sofern Ihr nichts dagegen habt, ebenfalls zur Kirch' gehen, Meister!“

Der Alte wendete sich überrascht nach ihm um. „O ich hab' nichts dagegen,“ versetzte er mit einem seltsamen höhnischen Spiel der Unterlippe. Er zog den Geldbeutel und schnarrte: „Werde Dir in dem Fall etwas Kleingeld mitgeben müssen — wie? Denn was die Wochentage über sauer verdient worden, es vertrinkt sich so gemüthlich des Sonntags. Auch gehört es mit zu dem richtigen frommen Kirchenlaufen, der Wirthshausbesuch, das ländlich-sittliche Saufen und Grölen; man stärkt sich, nachdem man sich soeben von den Sündenstrafen losgebetet, durch einen kräftigen Trunk zu neuen sündhaften Thaten, so da sind Verleumdung und Ehrabschneiden, Wollust, Diebstahl und Betrug, in der vollen getrosten Ueberzeugung, daß diese und ähnliche Kleinigkeiten beim nächstfolgenden frommen Kirchenbesuch, jedenfalls aber bei der nächsten Ablaßbeichte wieder vollständig nachgelassen und wettgeschlagen werden — warum denn nicht? Wozu anders hat man denn die besoldeten Priester, wenn sie solche Kleinigkeiten nicht zu vermitteln vermögen?“

Er hielt noch immer die geöffnete Börse in der Hand, doch Dolf wehrte, indem er den Kopf stolz und beleidigt aufwarf: „Ich bedarf, um ein Glas Wein zu

trinken, Eures Geld nicht. Auch ist's mir, bei dem frommen Gang, schon gar nicht um's Trinken zu thun, daß Ihr's nur wißt!" — Sprach's und ging sich umkleiden.

Der Alte aber, ihm nachschauend, brummte verwundert in den Bart: „Schau, schau! Scheint nicht aus ganz ordinärem Holz geschnitten zu sein, ganz unähnlich der niedrigen Sippe hier herum! Nimmt mich nur Wunder, wie ich zu dem Bijou hab' gelangen können? . . . Doch," begann er wieder verächtlich, „einmal erwarmt, wird er auch nicht besser sein als diese Menschen alle, bah!"

Als Dolf die Schlucht, welche zum „Wolf" heraufführte, im Rücken hatte, sah er aus dem benachbarten Bauernhause eine ebenfalls sonntäglich gekleidete Frauensperson treten, dieselbe Bauerndirne, mit welcher er verwichener Tage am Wiesentobel die seltsame Unterhaltung gepflogen. „Ah, bist Du's?" rief sie ihm schon von Weitem vertraulich entgegen. „Dacht' ich's doch, daß, falls Du nur noch ein Tröpflein Religion im Leibe hast, Du's in dem abscheulichen Haus' nicht lang aushalten werdest. Nun ist's scheint's so gekommen. Freut mich Deinetwillen, denn," fügte sie, sich seinem Gange anschließend, halb gutmüthig, halb schalkhaft bei, „es wär um Dich doch ordentlich schad' gewesen."

Dolf erwiderte gemessen: „Ihr irrt Euch, ich geh' nicht fort, sondern blos zur Kirche."

„Du, zur Kirche? Da muß ich doch wirklich recht sehr staunen!"

„Wie so das?"

„Weil Du bei dem Mann unter demselben Dach' wohnst, beim Unchrist'!"

„Unchrist' — warum nennt Ihr ihn so?"

„Weil fast all' Leut' ihn so nennen; weil er keinen christlichen Gedanken im Leib, sondern für unsere ganze, heilige Religion nur Spott und Hohn hat, und böser Kunst und Zauberei fröhnt oder noch schlimmern Dingen. O meine Mutter hat wohl recht, wenn sie oftmals sagt: Mir bangt nur für den Fall, da dieser Mann 'mal dahinsterben wird oder, noch wahrscheinlicher, da die Krähen ihn nächtlicherweile fortschleppen werden in den gespensterhaften Lägernwald hinauf; mir bangt vor dem schrecklichen Spuk, der da losgehen wird in und um das Haus, sogar die schuldlosen Nachbaren heimsuchend mit allerhand Plagen und Schäden" . . . Hier unterbrach sich die Rednerin mit dem Verdeuten: „Da müssen wir in den Fußsteig einbiegen. Es ist das unser nächster Kirchweg, das Dorf in wenigen Minuten zu erreichen . . . Ah, da kommen auch des Jägerheini's Mädchen — grüß' Gott, Liese!" rief sie. „Und Du, Walpurg, wie Du heut' so schön geputzt bist, potz tausend!" entgegnete jene.

Die Mädchen voraus, Dolf gedankenvoll hintendrein; er schien es nicht zu gewahren, wie jene sich Frage und Antwort zuflüsterten und die Neuankömmlinginnen verstohlene seltsame Blicke auf ihn zurückwarfen in der Art, wie man sich etwa einen Wilden betrachtet, der aus fernen Zonen herübergekommen.

Als der junge Mann das Kirchlein betrat, fand er dasselbe von Gläubigen bereits angefüllt. Er stieg zu der den Jungknaben reservirten Empore hinauf. Auch hier erregte sein Erscheinen großes Aufsehen. Die anwesenden Jungburschen wurden es nicht müde, nach ihm hinzuglotzen, sich allerhand spöttische Bemerkungen in die Ohren zu zischeln und dabei sehr unfromm zu kichern. Dolf schien es nicht zu bemerken, sondern ganz in Andacht versunken zu sein. Er hielt die Hände vor das Gesicht gefaltet, so daß Niemand die Thränen gewahren konnte, die ihm fast unablässig durch die Finger sickerten. Als er nach Schluß des Gottesdienstes die Treppe hinunterstieg, kam ihm ein Trupp Jungburschen polternd nachgestürzt; sie maßen ihn beim Austritt aus der Kirche hämischen herausfordernden Blickes. Einer aber, ein rothhaariger Kerl von verschmitztem Aussehen, kneipte ihn vertraulich in's Ohrläppchen und sagte, eine überraschte, erfreute Miene heuchelnd: „Ah, bist Du nicht der Bursch', dem ich den Weg gewiesen zur Wolfhalde 'nauf — weißt Du noch, draußen im Mühlfeld? Hast also Einstand gefunden? Siehste, das hast blos mir zu verdanken, mir allein! Dafür wirst mir hoffentlich auch die Maß Most bezahlen — hier das Schänkhaus, komm'!“ — Auch die übrigen Dorfburschen stimmten grölend ein: „Ja ja, er muß einige Maß Most bezahlen!“

Doch Dolf riß sich mit kräftigem Rucke von den aufdringlichen Gesellen los und sagte, zu dem Rothen

gewendet und ihm ein kleines Silberstück darreichend: „Kannst Dir Deinen Most allein trinken gehen, ich selbst fühl' keinen Durst."

„Und wir Andern?" frugen die Burschen.

„Geht mich nichts an."

„Was, nichts an?" riefen sie erbost. Fernere herbeieilende Dorfburschen frugen eifrig: „Was giebt's? Wer ist der Kerl?"

„Auf dem Wolf der Knecht, dem Unchrist seiner!"

„So? Wird gekommen sein, um in der Kirche zu spioniren oder um was Heiliges auszuführen, damit sein Meister wieder eine neue sündhafte Zauberei vollbringen kann — haut ihn, druff!" schrieen sie.

Wohl gelang es Dolf, vermöge seiner Muskelkraft und Gewandtheit, sich der auf ihn eindringenden Angreifer zu erwehren; doch würde es ihm auf die Dauer wohl recht schlimm ergangen sein, wäre nicht in dem Augenblick der Pfarrer aus der Kirchpforte herausgetreten und hätte dieser nicht den rohen gewaltthätigen Burschen verweisend zugerufen: „Selbst vor der Thüre zum Allerheiligsten müßt Ihr noch Euern Unfug treiben — schämt Euch!" — Das wirkte. Dolf wurde freigelassen. Er hörte noch, wie einer seiner Angreifer entschuldigend und ungehalten ausrief: „'s ist ja nur dem Unchrist sein Knecht oder Schüler!" Was der wackere Seelsorger darauf erwiderte — das zu vernehmen schien Dolf keineswegs zu gelüsten, vielmehr mußte er es für rathsamer gehalten haben, sich so eilig als möglich aus dem Staube zu machen. Auf dem

Mühlefeld riß er einen Zaunpfahl aus der Erde und rief laut und zornig: „Nun sollen sie nur kommen!“ . . . Sie kamen nicht. Er aber sprach, seinen Heimweg verfolgend, mit Bitterkeit vor sich hin: „Welche Menschen! Sind das auch Christen? Wohl mag mein Meister Recht haben mit seiner Red' über ihr Kirchenlaufen. Und wer weiß, ob er selbst, trotz dem Ungeheuerlichen, das sie ihm nachsagen oder andichten, am End' nicht noch besser ist, als sie alle!“

Wiederum war es seine junge Nachbarin, welche ihm nachgeeilt kam. „Gelt,“ rief sie ihm schon von Weitem zu, „sie haben Dich gewollt! Das geschah,“ erklärte sie, „erstens, weil Du als Fremder auf die Empor' gingest, zweitens aber und des hauptsächlichsten, weil Du aus dem Haus' des Wolfhaldendoktors bist, des wegen seinem Unglauben und seinem Hochmuth allverhaßten. Doch hätten sie Dir solches gleichwohl nicht anthun sollen. Du kannst ja nichts dafür, gelt?“ sagte sie in treuherzig theilnehmendem Ton. „Auch hab' ich soeben Weidlinger Leut' gehört, ältliche Bauern und Bauernweiber, welche die kolderhaften Burschen laut schalten und meinten: „Wenn der Wolfhalder es vernehmen wird, was Ihr seinem Knecht anthun gewollt — geh' dann wieder Jemand hin und begehr' Hilf' für sein Vieh oder seine Leut', für diesen oder jenen Gepresten — er wird's einen fühlen lassen! . . . Aber was ich sagen wollt',“ fuhr das Bauernmädchen in seiner großen Naivität fort, „wie hübsch und fürnehm Du gekleid't bist, wie kein Großbauernsohn im

ganzen Thal! Und dazu das Hemd — ei wie fein, wie kunstvoll geplättet!" rief sie bewundernd. „Und das seltsame Uhrgehäng, das glitzert ja wie eitel Silber und Gold — wird Neusilber sein und Similor, gelt? . . . Ach, da sind wir ja schon wieder zu Haus' — willst nicht ein wenig bei uns eintreten? Mein Aetti bleibt wohl noch eine Weil' in Weidlingen hocken, desgleichen mein Bruder Res (Andreas); Mutter aber ist eine gar freine."*)

„Bin ja dem Hexenmeister sein Lehrling!" Er sprach's nicht ohne Schalkhaftigkeit. Die Schöne aber — sie hatte ihm bereits verrathen, daß sie Walpurg hieß — lachte hell auf und sagte dann treuherzig: „Nein, von Dir will ich's doch nicht glauben, lugst mir zu fromm und ehrbar aus . . . Sollst ein Glas Most kriegen — komm'!" mahnte sie, ihn fast zärtlich vertraulich beim Rockärmel erfassend.

Doch Dolf wehrte: „Ein anderes, nächstes Mal kann sich's schon fügen."

Auf dem „Wolf" angekommen, ließ er sich ermüdet auf die aus Latten gefügte Hausbank nieder. Es kam der Haushund herbei, um die feuchtkalte Schnauze an seinen Händen zu reiben und ihm das dichtbehaarte Fell zum Kratzen hinzuhalten. Von dem hinter dem Hause befindlichen Geflügelhof her ließ sich eifriges Gackern, Krähen und Schnattern vernehmen. Oben in der Kammer aber konnte man eine dünne näselnde

---

*) gutmüthige.

Stimme lateinische Psalmen beten und singen hören, herzhaft laut, dann wieder gedämpft, in seltsam flüsternden, weinerlichen Ton übergehend.

„Der Kranke!“ murmelte Dolf. Er hatte aus seiner Rocktasche ein hübsch gebundenes Taschenbuch gezogen und fing unter den darin befindlichen briefähnlichen Schriftstücken Lese zu halten. Dabei schien ihm unversehens ein Photographiekärtchen, das Brustbild eines jungen Frauenzimmers enthaltend, in die Finger gerathen zu sein. In dem Betrachten desselben versunken, verfinsterte sich seine Miene mehr und mehr. „Ist's möglich!“ murmelte er dumpf, „so engelschön und zugleich so häßlichen grundfalschen Gemüths sein zu können!“ Plötzlich schien eine zornige Aufwallung über ihn zu kommen. „Geh'!“ knirschte er, das Bildchen in tausend Fetzen zerreißend und diese mit dem Fuße grimmig in den Sand stampfend. Dann verfiel er, den Kopf auf die Brust gesenkt, in ein dann und wann durch schweres Aufseufzen unterbrochenes dumpfes Brüten.

Es erschien der Dienstherr, mit einer weißen Küchenschürze angethan, unter der Hausthüre. „Ah, bist zurück!“ schnarrte er; „das Essen ist bereit, komm! Will nur erst noch den Nazi herunterholen,“ bemerkte er.

„Soll ich helfen?“

„Wenn Du willst — ja!“ — Er schritt voran, treppauf.

Es war eine Kammer, ähnlich derjenigen, in welche Dolf selbst einlogirt worden, nur um ein weniges heller. Ein Mann kauerte halbangekleidet auf dem Bette, den Kopf mit einem Tuch umwickelt. Er schreckte, Dolf gewahr werdend, sichtlich zusammen.

„Brauchst ihn nicht zu fürchten, Nazi!“ bemerkte der Hausherr in vertraulichem beruhigendem Tone; „'s ist unser Knecht, frein und fromm, thut Niemand was zu Leid' . . . Mußt mit uns zum Mittagessen kommen — guck, wie die Sonn' so schön lieblich zum Fenster herein scheint! Das wird Dir gut thun, Nazi, der kurze Aufenthalt im sonnigen windstillen Freien!“ sagte er lächelnd. Als aber der Kranke immer noch zu zögern schien, veränderte sich plötzlich des Alten Miene. „Du mußt — ich will's haben!“ rief er, die Stirne runzelnd und in gebieterischem Tone. Und nun ließ der Kranke sich ankleiden und die Treppe hinunterführen, willenlos wie ein junges Kind. Dabei mußte einem die große zärtliche Fürsorge und Behutsamkeit auffallen, welche der Hausherr an den unbehilflichen ächzenden Gesellen verschwendete. Erst als diesem letztern, in der Stube angekommen, die Kopfhülle abgenommen worden, konnte Dolf die Grundzüge desselben deutlich sehen: Der kleine Kopf, der zu dem langen knochigen Körper in seltsamem Widerspruche stand, ein schmales, bleiches und bartloses Gesicht, die dünnen farblosen Lippen, die seltsam geformte eingedrückte Nase, die schmale hohe Stirn, das spärliche aschblonde Haupthaar, die blöden, gläsernen, furcht-

samen Augen, welche den Fremdling fast nicht anzublicken wagten, dazu das frauenhafte ungebrochene Stimmlein — die höchst seltsame Figur, wie unserm Dolf noch keine ähnliche vor Augen gekommen. Und mußten ihm dabei nicht unwillkürlich die Worte der jungen Nachbarin einfallen, mit welchen sie, auf dem Kirchweg, auch des „kuriosen Gesellen" des Wolfdoktors Erwähnung gethan: „Er hat ihn sich, so sagen die Leut', aus der Erde hervorgeholt zu seinen besondern finstern Zwecken." — Ja wohl, blaß und geisterhaft genug sah er schon aus!

Der Nazi wurde, auf Kissen gebettet, an den Tisch gesetzt. Die Mahlzeit erwies sich als eine wider Erwarten ausgesuchte: Bouillon, gesottenes Fleisch mit eingeweichten Zwetschgen, gebratenes Huhn, nebst jungen, mit Eiern garnirtem Löwenzahnsalat. Dazu der Krug federweißen perlenden Birnenmost. Auf Dolf's Miene war die erstaunte Frage zu lesen: Wer wohl das feine Essen bereitet haben mag? Die Antwort sollte ihm gleich werden. „Greif' nur herzhaft zu, Nazi, das wird Dir nicht schaden!" sagte der Hausherr, jenem ein Stück Hühnerbraten zerkleinernd. „Ich hab' extra ein bischen Wein in die Sauce gethan, wohl wissend, wie sehr Du es liebst, das Saure" . . .

Also er selbst der geschickte Koch!

Noch mehr: Als er, der Hausherr, sich in die Nebenstube begab, um, wie er sagte, für den Nazi eine frische Wundsalbe zu bereiten, und Dolf einen halb zufälligen, halb neugierigen Blick durch die offen stehende

Thüre warf — wie sehr erstaunte er, ein fein ausgerüstetes Herrengemach zu erschauen, wie man ein solches in dem unscheinbaren düstern Bauernhause wohl nimmer gesucht hätte. Was ihm darinnen des meisten auffiel, das war ein wohlangefülltes Büchergestell, worauf, unter andern seltsamen Dingen, ein glänzender Todtenschädel sich befand, der einem gar schauerlich entgegen grinste; daneben, in der Wandnische, ein Arzneikasten, wie solche in den Apotheken gebräuchlich; ein Arzneigeruch war es denn auch, der einem aus dem Gemache in die Nase drang. Auf dem Tische, dessen geschnitzte Füße in wunderlichen Thierklauen endigten, stand sogar, in messingenem Gehäuse, eine bemalte Erdkugel, lagen allerhand Steine, Kräuter, daneben seltsame Mörser und Flaschen. Und an der Wand — doch halt, mit dem neugierigen Ersehen hatte es sein Ende, denn der Hausherr kehrte, die Thüre hinter sich zuschließend, mit der Wundsalbe in die Stube zurück . . . Also nicht nur Bauersmann und Kochkünstler, sondern wirklich auch noch so eine Art Doktor! dachte sich Dolf erstaunt.

Der Nazi wurde, mit einem frischen Verbande versehen, auf die sonnige Hausbank hinaus geführt. Dolf aber fühlte sich durch die schöne Witterung angeregt, einen Gang in die weitere Umgebung des Hauses zu thun, von welcher er bislang noch so wenig hatte ersehen können; auch war es die sichtbare Gemüthsunruhe, die ihn nicht lange auf einem Fleck müßig verharren ließ.

Das Gehöfte grenzte mit seiner nördlichen oder Hinterseite an eine ziemlich aufsteigende Bergwiese, durch welche ein schmaler Fußsteig zu dem nahen Bergwald hinauf führte. Dolf befand sich nach wenigen Minuten und ohne es eigentlich beabsichtigt zu haben im Walde drinnen. Das dürre Laub raschelte unter seinen Füßen, doch zeigte der Weg die Spuren des öfteren Begangenwerdens. Ein munteres Eichhörnchen kletterte den Buchenstamm hinauf und glotzte, an einen Ast sich hängend, neugierig auf den Waldgänger herunter; ein Häslein hüpfte eilfertig erschrocken von dannen. Der ziemlich steil aufsteigende Pfad theilte sich, und wie Dolf, aus seinen Gedanken erwachend, das Auge erhob, ersah er dicht vor sich eine sich senkrecht erhebende mächtige Felsenkanzel, in deren Spalten und Ritzen überhängende dunkeläftige Krüppelföhren ihre zähen verschlungenen Wurzeln geschlagen; davor ein aus Tuffstein und Wetterkalk ausgebautes halbmondförmiges Wasserbassin, in welches ein aus dem Fuße des Kalksteinmassivs hervorspringender Brunnquell sich ergoß. Auch eine seltsam verwachsene alte Hagebuche stand dabei, an deren krummem Stamme eine Ruhebank angebracht war. Und über das Ganze wölbten sich hoch und weit, gleich einem Dome, die Kronen der riesigen Eichbäume und Schwarzbuchen, durch deren verschlungenes und immer noch laubloses Geäste der warme Frühlingssonnenstrahl sich stahl, Waldblümlein und Käferlein aus ihrem langen Winterschlafe erweckend.

Dolf war vor der Grotte überrascht und erstaunt stehen geblieben. Wem mochte das waldeinsame idyllische Plätzlein wohl angehören? Wer hatte es geschaffen oder vielmehr der Natur mit solch' geschickter Hand nachgeholfen, ihr die sinnige Vollendung gegeben? Der es gethan, mußte ein für Naturschönheiten hochempfängliches reiches Gemüth besitzen, eine Eigenschaft, welche, wie Dolf an sich selbst fühlte, den Bauernleuten des gänzlichen abzugehen pflegt.

Dicht hinter der überstubenhohen Felsenkanzel ging der Waldpfad plötzlich ein, und begann ein steiler dunkler Tannenforst anzuheben. Die schwellende Moosdecke, mit welcher der Boden teppichartig bekleidet war, lud zum Ruhen ein; dazu die frühlingswarme Luft, die geheimnißvolle Stille des Waldes — Dolf warf sich nach kurzem Besinnen und Umherschauen ins weiche Moos. Zu seinen Häupten schwirrten die Waldkäferlein und tanzten die Mücken in dem durch das Geäste eindringenden Sonnenstrahl; hoch oben in einem der Baumwipfel begann eine Drossel zu schlagen, im nahen Gebüsche sang ein Finke sein Kose- und Minnelied, tief innen im verschwiegenen Waldesdunkel ließ eine Wildtaube ihr verliebtes lockendes Girren vernehmen. Dolf aber, der eine Weile unbeweglich und mit geschlossenen Augen, die eine Thräne gefeuchtet hatte, dagelegen, hob plötzlich den Kopf, richtete sich halben Leibes auf, horchte und spähte in die Waldeinsamkeit hinaus. Denn sein Ohr glaubte ein Rascheln des Laubes, nahende Menschentritte vornommen zu haben.

Wirklich ersah er durch das Gezweige des niedrigen Strauchwerkes, das ihn von dem die Felsenkanzel umgebenden, baumkronenüberwölbten freien Platz trennte, eine menschliche Gestalt den Pfad heraufkommen. Ein seltsam aussehender Herr mit wallendem weißen Barte, auf dem Kopfe ein nach oben ausgeweiteter Cylinderhut, den Leib mit einem dunkelblauen, altmodisch geschnittenen Tuchrocke angethan, dessen weite Schöße bis auf die Waden hinunterreichten, darunter die gelbe Weste, aus deren Busen eine blendend weiße Hemdkrause hervorlugte; dazu die altväterischen Beinkleider und niedrigen Bundschuhe, welche bei jedem Schritt die weißen Strümpfe zum Vorschein kommen ließen. Man hätte bei dem Anblicke eine vornehme Männergestalt vergangener Zeiten, wie solche auf den Bildwerken verewigt sind, vor sich auftauchen zu sehen wähnen können .... Dolf staunte. War das wirklich sein Meister, der Wolfhaldenbauer, der in dem wunderlichen vornehmen Anzuge und träumenden Sinnes waldauf geschritten kam? Keine Täuschung, er war es, nun vollständig erkenntlich an der hervorstehenden Unterlippe, sowie an dem eigenartigen pustenden Geräusch, das er, wohl aus Angewöhnung, bei jedem Athemzuge von sich zu geben pflegte. Was sollte Dolf beginnen? Durch irgend eine Weise dem Meister seine Anwesenheit kundgeben? Oder sich unbemerkt davon zu schleichen suchen? Das erstere lief seinem angeborenen Selbstgefühl zuwider, das letztere war aber schon nicht mehr so leicht zu bewerkstelligen, da der

Mann, sein Dienstherr, bereits ganz der Nähe, an die Felsgrotte herangekommen war, vor welcher er eine Weile sinnend und Athem schöpfend stehen blieb. Er wird hoffentlich bald fürbas gehen, hoffte Dolf, und verhielt sich in seinem unfreiwilligen Versteck so ruhig und still als möglich. Doch der Mann ging nicht fürbas; vielmehr ließ er sich ächzend auf der Ruhebank nieder, zog aus der Rocktasche ein ziemlich abgegriffenes, goldgerändertes Büchlein, fing darin an zu blättern und zu lesen, erst murmelnd leise, dann laut und pathetisch, mit rhytmischem Tonfall der Stimme und begleitet mit ausdrucksvoller Handbewegung, wie Dolf solches schon in der „Komödie" gehört und gesehen zu haben sich erinnerte. Aber diese Sprache! Es war nicht die deutsche; und auch nicht die französische, mit deren Prinzipien unser ehemaliger Bauernknabe sich in der Sekundarschule bekannt gemacht hatte; vielleicht gar eine sogenannte todte Sprache, mit denen sich die Gelehrten abmühen, bis sie einander gar nicht mehr verstehen können, dachte Dolf. Ja, das mußte es sein, denn der wunderlicher Herr „aus dem verflossenen Jahrhundert" rief auf einmal, sich im Lesen unterbrechend, mit lauter bewegter Stimme aus: „O Ihr Alten, wie sehr hattet Ihr Recht! Ach, Horaz, wie hoch muß ich Deine Menschenkenntniß bewundern!" . . . Von dem Horaz aber hatte Dolf einmal seinen Bruder Fritz in dessen Studentenzeit reden hören, als von einem gar gelehrten Lateinprofessor — sofern er sich richtig erinnerte. Wie aber war dieser wunder-

lich ausstaffirte Wolfhaldenbauer zu seinem Latein gekommen? Auf welche Weise der seltsame Bursche, Nazi genannt, zu seinem lateinischen Kirchenpsalmen, die er nur so auswendig herschnattern konnte, als wären sie ihm in seinen Kindesjahren mit dem Breilöffel eingegeben worden? Wer war dieser Nazi, und in welcher Beziehung standen die beiden verwunderlichen Männer zu einander, die gleich räthselhaften? so frug sich Dolf.

Eine andere Frage aber begann ihn weit mehr zu beschäftigen, diejenige nämlich, wie er aus der ebenso unwürdigen als unbequemen Lage, in welcher er sich seinem Dienstherrn gegenüber augenblicklich befand, auf schickliche Weise befreien konnte und sollte. Er hatte immer noch gehofft, der Mann selbst werde sich ehestens entfernen. Zu seinem Verdrusse jedoch mußte er gewahren, daß jener bereits ein zweites Büchlein zur Hand genommen, diesmal ein alterthümliches, in Schweinsleder gebundenes . . Da wurde aber vom Bauernhause herauf das zornige alarmirende Anschlagen des „Pluto“ laut; der Alte hob verdrossen das Haupt, horchte eine Weile, steckte das Büchlein ein und brummte verdrießlich, indem er sich von der Bank erhob: „Wird wohl wieder so ein Ebenbild Gottes sein, einer dieser Herren der Schöpfung, den die Raud' plagt oder dem die Sündhaftigkeit einen Denkzettel auf's Fell gebrannt — wie sagt nur Sophokles ebenso witzig als treffend?“ Er wollte nochmals in dem Büchlein nachschlagen, allein das erneute Bellen seines Haushundes ließ ihm keine Ruhe. Er ging.

Und eine Weile darauf ging auch Dolf, froh darüber, aus seiner unbequemen Lage sich befreien zu können, und eifrig die ersteiften Glieder dehnend; er begab sich ebenfalls und auf Umwegen nach Hause zurück. Dort traf er den Nazi in großen närrischen Aengsten, denn es waren wirklich Besucher eingetroffen und hatten sich zu ihm, dem Menschenscheuen, auf die Bank gesetzt; ein Knabe, der seinen halberblindeten Vater anhergeleitet.

Es war auch ein junges, sehr ärmlich gekleidetes Weib eingetroffen, dessen Neugebornes ein häßliches Muttermal im Gesichtlein trug. Der Wolfhaldendoktor brachte ihr ein papierumwickeltes Fläschchen heraus mit der Weisung: „Den Inhalt mit Muttermilch vermischen und damit täglich drei Mal waschen und zwar genau Morgens beim Betzeitläuten, zur Mittags- und Mitternachtsstund' —verstanden? Dann, in drei Tagen, soll von dem Fleck nichts mehr zu sehen sein.“

Tausend Dank, bester Herr!“ sagte sie freuderregt und liebevoll ihr Kind küssend. „Und hier“ — sie streckte ihm ein dem Zipfel ihres defekten Taschentuches entnommenes Geldstück dar.

„Geht mir damit weg!“ schnarrte der Alte mit abwehrender Geberde. „Kauft damit lieber Euch 'was zu essen! Und ein ander Mal schickt in ähnlichem Fall lieber Euern Mann her.“ —

„Verzeiht, lieber Herr; mein Mann, ein Kesselflicker, ist seit zwei Monaten todt,“ erwiderte sie in Thränen ausbrechend.

„So? Hm! Da!“ — er drückte ihr ein Silberstück in die magere Hand — „macht, daß Ihr fortkommt!“ rief er rauh und sich von ihr abwendend, „hab' keine Zeit, einfältig Geschwätz anzuhören!“

Dem Blinden freilich wußte er keinen Rath. „Zu spät!“ brummte er, „das Aug' längst verpfuscht. Muß ein famoser Heilkünstler sein, welcher“ —

„Ihrer zwei waren's, Herr, nacheinander. Erst der Doktor Lampe und dann, als es nicht bessern wollt'“ —

„Der Doktor Esel!“ fiel der Wolfhaldenmann ergänzend ein.

Der Blinde wollte sich aber nicht abweisen lassen. „Für Euch, Herr, ist ja kein Uebel zu alt, keine Kunst zu schwer!“ meinte er.

„So? Glaubt Ihr denn, ich könn' Wunder wirken? Ei, dann müßt' es mein Erstes sein, daß ich eine hundertklafterhohe Mauer rings um mein Wolfhaldengut erschüfe, gleich heut' Nacht noch — verstanden?“

Damit kehrte er dem Manne den Rücken und begann, ohne sich um jenen ferner zu kümmern, dem Nazi seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. „Wirst müde geworden sein, gelt?“ frug er. „Und gern' wieder zu Bett gehen wollen, wie? Nun, Du sollst Deinen Willen haben, Nazi! Nur erst noch zusammen das Vieruhr (=Brot) genießen!“ —

Abends bei der Dämmerung, als Dolf und sein Dienstherr nach geschehener Viehfütterung bei Tische saßen, vor sich die dampfende Schüssel Milchsuppe, da wurde durch „Pluto“ wiederum ein Besuch angekündigt.

Es war ein Mann von „den Bergen droben,“ welcher, aus dem Dorfe zurückkehrend, die späte Einkehr hielt, um sich seine zwei Zuchtrinder von den häßlichen, an der Eutergegend haftenden Feigenwarzen befreien zu lassen.

„Soll geschehen!“ brummte der Hausherr verdrossen.

„Wollt Ihr mir nichts mitgeben, Herr“ —

„Ist nicht nothwendig. Bloß die Namen der beiden Viehstück muß ich wissen, ob Bleß oder Hirz“ —

„Blösch, Herr, und Schimmel“ —

„Gut. Ihr könnt gehen ... Hab' ich nicht gesagt, Ihr könnt gehen?“ rief er laut und böse, daß selbst Dolf darob fast erschrak.

Auch das Bäuerlein war zusammengefahren, hielt aber dennoch Stand und stotterte, sich mit dem Rockärmel den Schweiß von der Stirne trocknend: „Ich hätt' noch ein Anliegen, Herr Doktor“ ...

„Heraus damit!“ polterte der Alte, „Was soll's? Aber mach's kurz und laß, wenn Dir gut zu Rath bin, den „Herrn Doktor“ beiseit'!“

„Es betrifft — eine heikle Sach' — möcht's Euch lieber unter vier Augen sagen“ ...

Dolf, ohnehin mit dem Essen zu Ende, erhob sich und verließ die Stube. Er ging hinaus, setzte sich auf die Hausbank. Doch trotz der verschlossenen Fenster konnte er, auch von hieraus und ohne eigentlich zu lauschen, Alles verstehen, was in der Stube zwischen den beiden Männern gesprochen wurde.

„Es ist wegen meiner Frau,“ hörte er das Bäuer-

lein sagen. „'s ist nämlich so, Herr" ... Er schien, der erhaltenen Warnung gemäß, den „Doktor," der ihm auf der Zunge schwebte, wieder gewaltsam hinunterzuschlucken ... „'s ist nämlich so," wiederholte er, „ich mag sie, meine Alte, nimmer recht leiden; und sie mich auch nicht. Das kam davon: ich glaubte eine reiche Sennentochter geheirathet zu haben. Und reich ist er auch wirklich gewesen, der Alte, als ich noch freien ging, ist aber mit der Zeit elend liederlich geworden, und seine Buben wurden noch liederlicher, so daß, als es endlich zum Erben kam, ich blos den Drittheil von dem kriegte, was ich erhofft hatt' ... Dazu fing sie, meine Alte, an zu kränkeln, schon seit Jahren, ist zum Werken von Tag zu Tag weniger nütze, thut Euch jäbeln und keuchen und husten, sieht auch ordentlich leid aus und spricht alleweil von Sterben, hält mich aber damit, mit dem Sterben, nur so grausam zum Besten seit Jahr und Tag; obschon ich ihr doch den Himmel wohl gönnen möcht' und auch schon dafür gebetet hab' und Gelübniß gethan da und dorthin zu Gnadenorten; und — blos Euch gesagt — bereits auch schon eine Andere wüßt', eine noch ziemlich dolle und nicht allzu bestandene, welche ihre baaren Dreizehntausend besitzt und noch eine Streuwies' dazu ... Drum ich Euch gar höflich anfragen möcht', und ganz im Vertrauen, ob Ihr, Herr — ach, wie soll ich Euch denn tituliren, bester Herr? — ob Ihr mir vielleicht ein Mittelchen wißt" —

„Ein Mittelchen, wozu? Gegen den Husten Eurer Frau?“

„Ach nein, gerad' das Gegentheil! ... O Ihr versteht mich gewiß, Herr“ —

„Nein, durchaus nicht! Ihr müßt Euch deutlicher aussprechen.“

„O, ich mein', so ein geheim' Zaubermittelchen, damit meine Alte — — ich brauch' Euch wohl nicht mehr zu sagen! ... Dann wär' ihr geholfen; und mir auch — die Dreizehntausend' — versteht Ihr? O Ihr versteht mich gewiß! ... Auch sollt Ihr's nicht umsonst thun! Herr — Menschen- und Viehhelfer!“

„Mensch, scheer' Dich zum Teufel!“

„Ach nein, bester Herr — — Ich zahl' Euch ja gut, Einhundert Franken und eine schwere Ankenballe dazu sollen mich nicht reuen. Oder wollt Ihr noch mehr? So sagt's doch, Herr“ —

„Scheer' Dich zum Teufel!“ erscholl es noch dröhnender und zorniger.

Dolf hörte seinen Herrn raschen schweren Schrittes nach der Nebenstube gehen. Plötzlich begann auch von dorther Donner zu rollen und grelle fahle Blitze durch das Fenster zucken, gespensterhaft in das abendliche Dunkel hinaus ... Dolf war erstaunt, erschrocken aufgesprungen. Das Bäuerlein aber kam wie wahnsinnig aus dem Hause gerannt, lief, mit Zurücklassung seines Stockes und mit wehenden Rockschößen spornstreichs den Hang hinunter, ihm auf den Fersen nach Pluto, der Hund, mit Zähnefletschen und wüthendem

Gebell. Oben in der Kammer aber schrie Nazi's näselnde Stimme unter grausigem Lachen: „Hepp, hepp! heißa!" und sang im Frühmetteton: „Arietes et colles sicut agni ovium" ... Nun erschien auch des Hausherrn weißbärtiger Kopf im geöffneten Stubenfenster, und trotz der zunehmenden Dunkelheit glaubte Dolf wahrzunehmen, wie ein schalkhaftes zufriedenes Lächeln die sonst so kalten ernsten Züge des Mannes umspielten. Hatte er aber über den höchst sonderbaren Vorfall — das merkwürdige und, wie er überzeugt war, künstlich in Szene gesetzte gewitterähnliche Donnern und Blitzen — von seinem Meister etwelche vertrauliche Aufklärung erwartet, so täuschte er sich sehr. Denn der Alte begann, als wäre nichts Außergewöhnliches geschehen, von ganz gewöhnlichen landwirthschaftlichen Dingen zu reden, indem er an seinen Knecht die Frage richtete: „Verstehst Du Dich auch auf's Pflügen?"

„Ja."

„Ich mein': auf's Pflughalten?"

„Ja."

„Gut, dann wollen wir damit gleich Morgens beginnen. Es gilt, die Hafer- und Buchweizensaat zu bestellen. Laßt uns nun aber zur Ruhe gehen. Gut' Nacht!"

Dolf hatte sich keines ruhigen Schlafes zu erfreuen. Erst sein gewohntes, grübelndes, quälendes Sinnen ... dann der seltsamste wüste Traum: Er sah seinen Dienstherrn auf mächtigem dunkelm Wolkengebilde daher-

fahren, links und rechts Blitze sendend in die Tiefen und Finsternisse herunter; so wie er, Dolf selbst, es einmal gesehen auf dem großen gemalten Bilde in der sogenannten Kunstausstellung, welche in der Kantonshauptstadt stattgefunden. Damals waren, ach, noch die Mutter mit dabei gewesen und die Babette, eines schönen Frühlingssonntages ... Hintendrein, an einen grauen Nebelstreifen sich klammernd, fuhr der Nazi, bleich und hohläugig, gespensterhaften Aussehens, und schrie mit vergnügtem Grinsen: Hepp, hepp! Heißaho! Auch die Dogge fehlte nicht, ihre feurigen Augen leuchteten grausig durch die grause Nacht; das Mädchen aber vom Nachbargehöfte rief: „Hab' ich's Dir nicht gesagt, daß er ein Hexenmeister und mit dem Bösen im Bund'?“ ...

Und des Morgens, nachdem er sich den Schlaf aus den Augen gerieben, kam ihm das Erlebte und Erträumte wieder des lebhaftesten in Sinn und er frug sich, die vier Wände seines Schlafgemaches anstarrend: „Wohin bin ich gerathen? Und wer ist dieser Mann, in dessen Haus und Diensten mich mein traurig Schicksal verschlagen?“

Und seltsam genug — dieser Mann, sein dermaliger Dienstherr, war heute wiederum ganz Landwirth und sorgsamer Bauersmann. Auch mußte sein Vieh, trotz des dieser Gattung nachgesagten Intellekts und scharfen Instinktes nichts besonders Boshaftes oder Uebernatürliches an ihm herauszuriechen gefunden haben; vielmehr bekundete es, ihm gegenüber, eine Zutraulich-

keit und Gefügigkeit — ganz zum Verstaunen! Er sprach zu ihnen wie zu vernünftigen Geschöpfen, und sie hinwiederum schauten ihn mit ihren großen Augen so fromm und verständig an, ließen sich von ihm gelassen das schwere Joch auflegen und willig vor den Ackerpflug spannen, thaten beim Ziehen in dem schweren Ackergrund ihr Möglichstes und Bestes. Einzig der Vorderhandochse erlaubte sich einmal, beim Wenden des Pfluges, einen übermüthigen, undisziplinarischen Seitensprung, welcher eine mißrathene oder sogenannte Strauchfurche zur Folge hatte; doch als der Meister mit aufgehobener Peitsche ihn schalt: „Thust ja fast so ungattlich gleich einem der ungattlichsten Weidlinger Bauern — schäm' Dich, Fleck!" da schien das Thier sich wirklich zu schämen und ging von dem Augenblick an wie am Schnürchen. Furche an Furche reihten sich, schnurgerade und glatt umgebogen. Und der Bauer sagte zu Dolf, dem Pflughalter: „Du kannst's, ich seh's! besser noch als der Nazi. Dafür bist aber auch weit jünger und kräftiger," setzte er murmelnd hinzu.

Zu Hause warteten schon wieder Gäste aus Nah und Fern', welche gekommen waren, des Wolfhaldendoktors Rath und Hilfe nachzusuchen und zwar in den mannigfachsten und seltsamsten Anliegen. Sie alle nahten sich ihm mit großer Scheu und ausgesuchter Höflichkeit, setzten seinem barschen abweisenden Benehmen eine auffallende Geduld und Beharrlichkeit entgegen, ließen nicht nach mit Bitten, bis er ihnen

Gehör schenkte und seine Arzeimittel, welche beinahe ausschließlich aus Kräuterthee und Salben bestanden, verabfolgte. Auch schien Jedermann zu wissen und eines sagte es dem andern, daß der Mann weder für seine ärztlichen Rathschläge noch für seine Medikamente eine — direkte — Bezahlung annahm; Niemand aber verließ das Haus des Wolfhaldendoktors, ohne zuvor auf dem Tisch oder an einem andern auffälligen Orte der Wohnstube ein mehr oder weniger werthvolles Geldstück zurückgelassen zu haben. Dabei brauchte der Geber kein Kennzeichen beizufügen, denn er, der Wunderdoktor, sah ja durch alle Wände hindurch Alles, was um ihn her, im ganzen Hause vorging! ...

Mitunter, wenn Dolf seinen Dienstherrn mit den Leuten laut reden hörte — und es geschah dies Reden bisweilen sehr laut, wie wir oben, bei dem Bergbäuerlein gesehen haben — wollte es ihn bedünken, diese Stimme irgendwo schon gehört zu haben — aber wo? Gleichwie ihm die Züge des Mannes, namentlich einzelne Partieen derselben, an bekannte Personen erinnerten — aber an welche? das wußte er sich nicht zu sagen. Auch gab er sich keine sonderliche Mühe, darüber nachzusinnen. Wozu auch? Was konnte ihn dieser seltsame Mann groß kümmern, da er doch entschlossen war, den Platz bei der ersten besten sich ihm darbietenden Gelegenheit zu verlassen, nicht etwa auf Grund besondern Mißbehagens, sondern weil seine eigene, trübe, unruhige Gemüthsstimmung ihm nirgends

den bleibenden Aufenthalt gestatten wollte. Als daher des nächstfolgenden Sonntagmorgens sein Dienstherr ihm mittheilte: „die Polizeimacht der Gemeinde Weidlingen, verkörpert in der Person des hinkenden Nachtwächters, ist soeben dagewesen, um sich nach den Ausweisschriften meines unlängst eingestellten Knechtes zu erkundigen — „Beatus vir qui timet Dominum, in mandatus ejus volet nimit —“ erscholl oben in der Kammer Nazi's laute näselnde Stimme. Und der Wolfhaldendoktor fuhr mit seinem spöttischen grinsenden Lächeln fort: „Der Nazi hat Recht, Ordnung muß sein im Staate. Wie leicht könnte ein räudiges Schaf sich in die Hürden der ehrsamen Bürger und Eingeborenen schleichen, oder auf leichtfertige Weise darein aufgenommen werden — ein Anarchist, Ketzer oder Ungläubiger. Um solches zu verhüten, dafür sind die menschlichen Frachtbriefe da, worauf Alles sorgfältig vermerkt steht: Nummer, Rufname, Geschlecht, Alter, Abstammung und allfällige persönliche Abzeichen des sich in der Welt herumbewegenden oder herumgeschupst werdenden Erdenkindes, damit dasselbe an seinem jeweiligen Aufenthaltsort in die Heerdebücher ordentlich eingetragen und mit Randbemerkungen versehen werden kann. Gut auch bei allfälligem Fortlaufen, gegen das Verlorengehen der Person: die Nummer eilt ihr nach, verräth sie allenthalben. Wie sollte überhaupt ohne diese Kontrole eine wohllöbliche Gemeindemagistratur noch ruhig schlafen können, zumal die Weidlinger, welche sich von jeher aus allen Kräften angestrengt

haben, die Weisheit der berühmten Schildaer wenn möglich noch zu verdunkeln!"

Er hatte diese Worte mehr für sich selbst gesprochen, nun aber frug er, sich direkt an Dolf wendend: „Wenn der Nachtwächter wieder vorsprechen sollte — bist Du mit Papieren versehen?"

„Ja."

„Gut. Ich möcht' diesem würdigen Weidlinger Gemeindeoberhaupt durch meine Nachlässigkeit auch nicht eine schlaflose Nacht bereiten."

Dolf begab sich auf seine Kammer hinauf, kam mit einem Papier in der Hand wieder und sagte: „Hier mein Heimathschein; doch weiß ich nicht, ob ich denselben der Ortspolizei abgeben soll. Ich denk', es wird nicht der Müh' werth sein, indem ich kaum auf längere Zeit hier verweilen werd'!" bemerkte er zögernd. „Es ist mir nämlich dieser Tag' in Sinn gekommen, auszuwandern in überseeisch' Land."

„So?" erwiderte der Hausherr gedehnt. „Hm, hm!" brummte er sehr nachdenklich und von der Nachricht augenscheinlich wenig erbaut. „Hm, hm!" wiederholte er. „Kann Dich nicht halten, obgleich — hm, hm!" — Er hatte mechanisch das in der Hand haltende Papier geöffnet. Kaum jedoch hatte er einen gleichgültigen Blick hinein gethan, als seine Züge sich plötzlich zu beleben begannen. „Les' ich recht?" rief er. „Adolf Krüger, steht da geschrieben?"

„Ja, das ist mein Name."

„Des Peters Sohn von Mattenweil, Kantons X.?“

„So ist's.“

Der Wolfhaldenbauer musterte seinen Knecht scharfen neugierigen Blickes von oben bis unten, als hätte er ihn heute zum ersten Male zu Gesichte bekommen oder als suchte er in dessen Aeußern etwelche besondere Merkmale zu entdecken. Das Papierstück zwischen seinen Fingern zitterte, als er die hastig herausgestoßene Frage that: „Doch nicht etwa dem Peter Krüger, genannt der Bühlhöfer, dem nachmaligen Löwenwirth sein Sohn — wie?“

„Der bin ich, ja! Sein Jüngster;“ lautete die mit einem hörbaren tiefen Seufzer gegebene Antwort. „Allein wie kommt Ihr auf diese Frage?“ rief er nun ebenfalls sehr erstaunt. „Solltet Ihr Mattenweil, solltet Ihr meinen Vater persönlich kennen? Unmöglich, die große Entfernung!“

Der Alte schien jedoch die Frage vollständig überhört zu haben. Da stand er, unsern Dolf immer noch, mit weitaufgerissenen Augen und offenen Mundes anstarrend. Doch begann sich seine Miene mehr und mehr zu verfinstern, die Brauen sich drohend zusammen zu ziehen, die Augen unheimlich zu funkeln, die Unterlippe verächtlich hervorzutreten. „Sollt's möglich sein,“ zischte er, „sein — sein Sohn!“

Der Alte war aufgesprungen und hatte sich dicht vor den verblüfft und sprachlos dastehenden jungen Mann hingepflanzt und rief mit zornbebender Stimme: „Wer hat Dich hergeschickt, Bursch'? Etwa er selbst,

um mich und meine Verhältniss' ausspioniren zu lassen — wie? Um mir das Leben nochmals haßvoll zu kreuzen, mich von meiner Abgeschiedenheit aufzuscheuchen, den Abend meines freudlosen Daseins zu vergiften, wie er durch grausame List und Tück' mich um den letzten Rest meines Jugendglückes gebracht und dem Elend überwiesen hat — war's darauf abgesehen, he? Nun, so steh' mir Red', Kerl!" schrie er wüthend. „Oder soll ich den Pluto auch auf Dich hetzen, damit er Dir den Weg weis', den verdienten?"

„Hepp, hepp! Heissa hepp!" jubelte der Nazi in seiner Kammer droben. Und der Alte schrie von neuem drohend:

„Nun, warum antwortest mir nicht?"

„Was soll ich antworten?" brachte Dolf endlich hervor. „Ich versteh' Euch nicht, vermag weder Eure sonderbaren Reden und Fragen, noch Eure verwunderlichen maßlosen Geberden zu begreifen und zu enträthseln ... Ich darf," fuhr er mit fester Stimme und nicht ohne Würde fort, „mich einer ehrlichen Abstammung rühmen, habe in ehrlicher Absicht an Eure Hausthür gepocht, um mich nach Arbeit umzusehen weiter nichts! Auch glaubt' ich bereits, in Euch einen ebenso gebildeten achtungswerthen Mann und Dienstherrn kennen gelernt zu haben."

„Und nun?"

„Und nun — sehe ich mich in den Fall gesetzt früher als ich gerechnet hatte, um meinen Abschied zu bitten. Denn ich bin weder Willens, noch es gewohnt,

mich unverdientermaßen ausschimpfen zu lassen. Ich hab's von meinem eigenen Vater nicht geduldet, ich duld's auch nicht von Euch, von Niemanden in der Welt — so lang' ich mich nämlich dessen noch zu erwehren im Stand' bin!" — Mit diesen Worten verließ er aufrechter Haltung und festen, entschlossenen Schrittes die Stube. Man hörte ihn treppauf gehen, auf seine Kammer sich begeben und darin ziemlich geräuschvoll handtiren.

Der Hausherr aber war auf demselben Fleck unbeweglich und unschlüssig stehen geblieben. Die Worte und die ruhig gemessene Haltung des jungen Mannes waren nicht ohne Eindruck geblieben. Schon begann er, der Mann mit den weißen Haaren, seines soeben an den Tag gelegten zornmüthigen, fassungslosen Benehmens sich ein wenig zu schämen. „Wenn ich ihm dennoch Unrecht gethan hätt'!" brummte er, die Stube auf- und abschreitend, vor sich hin. „Könnt's möglich sein, daß er wirklich ahnungs- und absichtslos unter mein Dach gekommen? Was könnt' er, in diesem Fall, für die Missethat seines Alten?"

Eine Weile blieb er sinnend stehen; dann begab er sich ebenfalls und eilfertigen Schrittes zur Stube hinaus, treppauf, nach seines Knechtes Kammer hin. Er traf jenen mit dem Packen des Felleisens beschäftigt. „Lass' das noch eine Weil'!" sprach er mit ernstem gebieterischem Tone' „zuvor noch ein Wort, eine Frag'! Schau' mir in's Aug', junger Mann, und sprich's mir nach, wenn Du kannst: Ich schwör' auf meine Ehr'

daß ich bei meinem Hierherkommen auf das Wolfsgut weder von dem Namen noch von den persönlichen Verhältnissen des Eigenthümers irgendwelche Kenntniß gehabt."

„Ich schwör's! ... Doch wozu das? Ich begeb' mich ja fort, Ihr dürft versichert sein, für immer! Mag Euch mit meinem Namen und meinem Anblick nicht länger ärgern und beschwerlich fallen!"

„Hm — ich denk' — nun, ich denk', mit dem Fortgehen braucht's nicht gerad' die große Eil' zu haben — wenigstens die Stund' nicht, wenigstens die nächsten Tag' nicht, bis der Nazi wieder arbeitsfähig geworden sein wird ... Ich bin vielleicht ein wenig zu jäh gewesen. Allein wenn Du wüßtest, junger Mensch ... Doch nein, nicht jetzt! Erst mußt Du mir erzählen, Du! Ich geh' das Haus abschließen."

Als er zurückgekommen und Dolf auf seinen Wink hin auf dem Tannenstuhl Platz genommen, rief er sehr erregt: „Beginnen wir, denn die Neugierd' will mich fast verzehren. Laß mich Fragen an Dich richten, es wird dies Deine Erzählung sehr wesentlich abkürzen. Bist Du bereit zum Antworten?"

„Ja."

„Also meine erste und neugierigste Frag': Dein Vater Peter Krüger, der ehemalige Bühlhoferbe — ist er todt?"

„Nein."

„Lebt also noch? Und Du, sein Sohn hier, in

solchen Verhältnissen? Ich bin erstaunt, kann's gar nicht fassen!"

„Glaub's wohl!" seufzte Dolf betrübt. Dann aber versetzte er mit einem raschen erstaunten Aufblick zu seinem Herrn: „Ihr thut ja, als ob Ihr mit den Verhältnissen meiner Familie ordentlich bekannt wäret."

„So ist's. So war es nämlich zu frühern Zeiten — sehr genau, sag' ich. Zum Beweis' dafür mag Dir dienen: Die erste Frau Deines Vaters hieß Magdalena Süß. Sie bekam's aber bitter, kränkelte, starb kinderlos, bei jungen Jahren. Dann heiratete der junge reiche Wittwer seine junge Wirthschafterin"

„Meine Mutter."

„Deine Mutter. Erst aber hatte er sich sein Löwenwirthshaus neu erbauen lassen. Gelangte zu Amt und Ehren, ward, sofern die eingezogenen Erkundigungen mich nicht täuschten, Bürgermeister, wurde mit Aemtern und Ehren überschüttet, Hahn im Korb' überall. Mehrte seinen Reichthum von Jahr zu Jahr, bekam Kinder, von Frau Fortuna jegliche Vergünstigung geradezu scheffelweis' zugetheilt, ward zum Gegenstand des Neides weitum im Kreise und wird es wohl heute noch sein — wie sollte er nicht, der Tugendmann?"

Der leidenschaftliche, spöttisch verächtliche Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, schien von dem in trüben Erinnerungen versunkenen Dolf nicht beachtet worden zu sein, denn er fuhr mit düsterer, trauriger Miene fort: „Ihr redet da von vergangenen Zeiten .... Denn der vielgerühmte, gemeinnützige

Mann, welcher, der mindern Bürgerschaft zu Nutzen, der Industrie in's Dorf Eingang verschaffte, indem er eine große Papierfabrik gründen und errichten half, vornehmlich mit seinem Geld —"

„Eine Fabrik, sagst Du, in Mattenweil? Ei, ei!"

„Und das Zustandekommen der Thaleisenbahn förderte, indem er, nachdem die Gemeinde selbst das Begehren von der Hand gewiesen, sich selbst mit einer großen Summ' bei dem Unternehmen betheiligte"

„Bei der Eisenbahn sogar? Schau, schau!"

„Und unternehmungssüchtige Leute unterstützte auf wirksame Art" —

„So? Ich muß wahrhaft staunen! rief der Wolfhaldendoktor mit spöttischer Miene.

„Das Alles aber," fuhr Dolf, ohne aufzublicken, in seiner Erzählung fort, „trug ihm selbst wenig Dank und keinen Segen ein, gereichte ihm vielmehr zum Verderben. Denn durch die Einführung der Industrie und die Begünstigung des Eisenbahnbau's hatte er die Eifersucht der Großbauern erweckt, dieselben sich zu Feinden gemacht. Die Fabrik hausete rückwärts — es konnt' ja nicht anders sein, bei dieser Geschäftsleitung!"

„So, so?" rief der Alte vorgehaltenen Kopfes und lauernden schadenfrohen Blickes; „rückwärts, sagst Du?"

„Ja. Zudem hatte mein Vater eines Begräbnißvorfalles sowie der leidigen Parteipolitik wegen mit dem Pfarrherrn sich überworfen, gerieth mit demselben in ein ärgerlich feindselig Verhältniß" —

„Ah, wird nicht sein — er, der tugendsame, gottes-

fürchtige Mann! .... Und die Folge? Ich bin ungeheuer begierig, zu vernehmen, wer bei dem Kampf den Obsieg errang — natürlich Dein kluger, tapferer Papa — wie?"

„Nein; er unterlag. Wurde in Folge dessen von seinem Ammannamt gestoßen, mit Spott und Undank, das Schmerzlichste, Empfindlichste, so ihm, dem über alle Maßen Empfindlichen, nur hatte widerfahren können ... Von diesem Zeitpunkt an ging's mit ihm rasch bergab — ach, es ist gar zu traurig, ich mag nicht dran denken, geschweig' denn davon erzählen!" seufzte er, den Kopf auf die Brust sinken lassend.

„Erzähl' weiter!" mahnte ihn der Alte eindringlich.

„Wozu auch?" versetzte Dolf widerwillig. „Welch' Interesse kann die Geschicht' für Euch haben, der traurige Schluß derselben? Abgesehen von der Frag', ob ich auch recht thu', solche Familiensachen vor den Augen Fremder leichtfertig bloßzulegen."

„Du irrst Dich, Freund!" erwiderte der Hausherr lebhaft. „Es kann Niemand Deiner Erzählung mit größerer Gespanntheit lauschen denn ich, Niemand ein größeres Interesse daran finden — ein weit größeres, als Du nur vermuthen kannst! Ja, ich glaub' sogar ein Anrecht darauf zu haben, Dich zum Weitererzählen geradaus aufzufordern."

„Ihr?" frug Dolf höchlichst erstaunt.

„Ja, ich! ... Du wirst staunen, junger Mann! ... Doch davon später."

„Erzähl' indessen weiter, ich bitt'!" fuhr der Alte zu Dolf gewendet fort.

Und dieser fuhr zögernd fort: „Da mein Vater die Ueberzeugung gewonnen, daß er die äußerst schmerzliche Wahlniederlage einzig dem Pfarrer und dessen feindselige Aufhetzungen zu danken gehabt, glaubte er nicht nur jenen in Person, sondern auch die Kirche selbst, in welcher ihm der unerhörte Tort geschehen, auf's Tiefste verachten und hassen zu müssen. Von der Stund' an setzte er keinen Fuß mehr in's Gotteshaus. Außerdem ergab er, der sonst so nüchterne Mann, sich mehr und mehr dem Trunk' — aus Maßleid; und wohl auch in der Absicht, sein Gemüth gegen die auf es einbrechenden Schicksalsschläge empfindungsloser zu machen. Sie waren wirklich grausam genug, diese Heimsuchungen, und wohl geeignet, ein standhaft eisern Gemüth darnieder zu beugen .... Ich red' nämlich immer noch von meinem Vater" —

„Ja ja, gut! Ich höre! Nur weiter, weiter!"

„Die Fabrik, in welcher er nach und nach die große Summ', die Hälfte seines Vermögens stecken hatte, ging den Krebsgang, gelangte zu plötzlichem elendem Stillstand'. Der eine der Direktoren, meiner verstorbenen Schwester unseliger Mann, war auf Reisen gegangen und zwar ohne je wieder zurückzukehren; er hatte auch noch einige am Weg' liegende Inkassi mit sich genommen. Mein Vater jedoch sollte eine hohe Wechselsumme bezahlen. Es stellte sich heraus, daß sein elender lüderlicher Schwiegersohn ihn auf

hinterlistige Weis' getäuscht, indem er ihm ein sogenanntes Blankokouvert hatte unterzeichnen lassen, nachträglich aber einen andern als den vorgegebenen Betrag hinein geschrieben und sich mit dem Geld' davon gemacht, der elende sträfliche Betrug! Allein der Wechsel wurde nichtsdestoweniger als gültig erklärt und hatte mein Vater für den darauf vermerkten Betrag aufzukommen, den entsetzlich hohen. Und die Fabrikkasse leer, das Geschäft in Stillstand, dem Ruin verfallen! ... Damit nicht genug, auch mit der Eisenbahn ging es schlimm; weil eben nur eine Stumpbahn und durch eine gewerblose Gegend führend, vermochte sie nicht zum Gedeihen zu kommen; ging nach kaum Jahresfrist elendiglich flöten. Als ich eines Abends, vom Viehmarkt heimkehrend, nach Hause kam, traf ich meinen Vater, welcher im Besitz von einigen Dutzend Aktien, betrunken, schlafend an seinem Schreibtisch sitzen, vor sich den Schreibebrief, der ihm den Zusammenbruch der Bahngesellschaft, den Verlust des gesammten Aktienkapitals angezeigt hatte .... Er, mein Vater, hatte sich für einen Schreiner, der sich, ohne die nöthigen Fonds zu besitzen, zu einem Parquetteriefabrikanten verstiegen, auf einem Kreditscheine verbürgt gehabt. Das Wässerlein der Schreinerfabrik stand plötzlich still — das Geld verbraucht — mein Vater hatte für den Kreditbrief aufzukommen ... Mein Vater hatte vor kaum Jahresfrist eine große Liegenschaft erworben. Es war dies an einer sogenannten Steigerung geschehen, überlegungslos, in leidenschaftlicher Hitz', um die uner-

hört hohe Kaufsumme. Ein politischer Widersacher meines Vaters — just der Mann, der ihm die Wies' so ungebührlich und mit Fleiß vertheuert und ihm auch das Ammannamt abgenommen — hatte den auf der Liegenschaft haftenden Forderungstitel sich zu erwerben gewußt und denselben sofort gekündigt. Und nun, da des Unheils schon mehr als genug auf meinen Vater eingedrungen, so daß daß er sich deß' kaum mehr zu erwehren vermochte, kam auch jener Bauer haßerfüllt und verlangte die sofortige Zahlung, beharrte auf seinem Schein. Und er bekam das Geld denn auch richtig herausgezahlt, binnen wenigen Tagen, vor allen Andern, ebenfalls aus Haß; und auch aus Stolz .... Damit waren aber die Mittel meines Vaters vollständig erschöpft und auch sein Kredit dahin. Die meisten seiner Freunde, denen er manch' eine Gefälligkeit erwiesen, begannen ihn zu meiden; andere, welche zu frühern Zeiten, da er solches nicht bedurfte, ihm ihre vollen Kassen zur Verfügung gestellt — nun, da er in Nöthen, klappten sie bei seinem Erscheinen mißtrauisch den Kasten zu, wollten, eh' sie das gewünschte Darlehen gewähren wollten, erst ihre gute Versicherung haben — alles nur pro forma, Herr Amtsrichter, Ihr werdet begreifen! sprachen sie mit großer gleißender Höflichkeit. Ich ertheilte ihm den Rath, ja ich bat ihn flehentlich darum, seine entlegenen Grundstücke und Miethshäuser, sowie einen Theil seines Viehstandes zu veräußern — an Käufern hätt' es nicht gefehlt. Er wies das Ansinnen rauh und trotzig von der Hand. Ei, wie würden

meine Feind' mich hohnlächelnd und schadenfroh anlugen an der Verkaufssteigerung! Lieber zu Grund' gehen, als solches mitansehen zu müssen! rief er. Doch nein, er besann sich plötzlich anders. Er wollte nicht zu Grunde gehen; ich, sein Sohn, sollt' ihm nun aus der Patsch' helfen. Wir hatten nämlich im nahen Hohgau reiche Anverwandte, des Reutehöfers" —

„Ah, diese?"

„Wie? Ihr solltet die Leut' kennen?"

„Ich hab' nichts gesagt ... Erzähl' Du nur zu!" winkte der Bauer.

... „Also besaßen die Leut' ein einzig Kind, ein Mädchen, das ebenso häßlich als reich, und ebenso dumm und ungefreut als häßlich war. Schon früher, bei Lebzeiten meiner seligen Mutter, hatten meine Eltern gewünscht, daß ich um das Mädchen freien sollt'. Ich lehnt' es ab. Nun aber, in seiner Bedrängniß, kam mein Vater wieder und sagte: Du mußt Dir das Mädchen, das reichste weitum, heirathen, alsogleich! Ich befehl's! ... Ich aber, in meiner Verblüffung, übersah es, daß er, der so sprach, in ungewöhnlich aufgeregtem, angetrunkenem Zustand' sich befand, und unterließ es daher, Ausflüchte zu gebrauchen, um Zeit zu gewinnen, bis etwa sein Gemüth wieder nüchterner und ruhiger geworden ... Vielleicht, daß ich, dem schwer gebeugten und bemitleidungswürdigen alten Mann zulieb und um seinen väterlichen Willen zu ehren, doch noch in das Ansinnen gewilligt hätt', wenn er liebevoll zu mir gesprochen, wenn er mich darum

gebeten. Allein er befahl, er stampfte ungeduldig mit dem Fuße, er drohte ... Und ich, ich liebte ja seit Jahren ein anderes, ein Dorfmädchen, ein sehr wenig bemitteltes zwar, aber, meiner Meinung und meinen Gefühlen nach der Inbegriff aller Schönheit und Engelhaftigkeit zu nennen; ich liebte es mit aller Gluth und Aufrichtigkeit meines Herzens. Drum entgegnete ich meinem Vater: Was Ihr mir da zumuthet — es kann nicht sein! 's ist mir unmöglich, unmöglich! — Ich stieg auf meine Kammer hinauf und brachte die Sparkassenhefte herunter, welche mir von einem alten treuen Hausknechte auf seinem Sterbebett', ohne mein Wissen, vermacht worden waren. Hier, Vater, sagte ich, der mehrere Tausend Franken betragende Werth — nimm's, gebrauch's, ich verzicht' drauf! Ich legt' auch meine eigene Sparbüchse hinzu, sammt den alten Golddublonen, mein Pathengeschenk — nimm auch dies und verwend's! Nur verlang' das Unmögliche nicht von mir! bat ich. Er aber stieß Geld und Spartitel wild von sich und rief verächtlich: Was soll mir der Bettel? Und er gebot nochmals: Die Reutebase thust mir heirathen! Willst oder willst nicht? schrie er drohend. Und ich entgegnete wie vorhin: Ich kann nicht! ... O erlaßt mir, den Auftritt zu schildern, der daraufhin erfolgte. Es war schrecklich. Die Dienstmädchen kamen heulend und jammernd herbeigeeilt, denn mein Vater geberdete sich wie sinnlos, wie rasend: er schalt mich einen elenden ungerathenen Buben, er schlug mich ... Ja, er schlug mich, stieß mich gewaltsam und nnter

grausamen Verwünschungen zum Haus' hinaus, verbot mir die Wiederkehr. Ich taumelte von dannen. Es war Abend eingetreten, ich begab mich zu meiner Liebsten; wir schwuren uns" —

„Ewige Liebe und Treue!" warf der Alte höhnisch ein.

„Ja, das thaten wir. Darauf ging ich fort, schlug in jener Nacht noch den Weg nach dem Oberland ein, wo ich nahe Anverwandte meines Vaters wußte" —

„Des Schleitenhofbauers" —

„Woher könnt Ihr das wissen?"

„Später dann — erzähl' Du nur weiter: Wo ich nahe Anverwandte meines Vaters wußte ... Und dann?"

„Dort ward ich sehr freundlich aufgenommen, sowohl von den Alten, als auch von der Tochter des Hauses, welche unlängst aus der Pension zurückgekehrt und ihren Vetter mit gar neugierigen und, wie mich däuchte, sehr wohlgefälligen Blicken betrachtete. Als ich aber von meinem Vater zu erzählen begann und von den Schicksalsschlägen, die ihn theils schon getroffen, theils ihn zu treffen drohten, die großen Geldverluste, da konnte ich leicht bemerken, wie die Witterung plötzlich umschlug. Sie hätten sich's längst gedacht, meinte die Bäuerin, daß es bei uns einmal so kommen werde: der allzu vornehme Aufwand im Haus', die gewagten Spekulationen, das große stolze Thun selbst den Verwandten, den minderscheinenden, gegenüber. Drum, wenn mein Vater mich etwa hergeschickt haben sollt',

um Hilf' oder Bürgschaft zu suchen, so — — Ich aber ließ die herrliche „Basetante“ nicht ausreden. Spart Eure Sorge, rief ich gekränkt, ich werd' Euch um nichts angehen und auch nicht länger zur Last fallen! — Ich ließ mich nicht abhalten, noch zur selbigen Stund' weiter zu reisen, lenkte meine Schritte südwärts nach dem Seestädtchen hin, wo mein Ohm, ein Bruder meiner seligen Mutter, mit seiner Frau eine Spezereihandlung betrieb. Ich erfuhr bei den guten alten Leutchen den herzlichsten Empfang. Sie baten mich, bei ihnen zu bleiben. Ich blieb. Ich versuchte, mich im Geschäfte nützlich zu machen; es wollte mir, dem nur in der Bauernarbeit erfahrenen, nicht recht gelingen. Zugleich mußte ich nur immer an meinen Vater denken, und wie es ihm wohl ergehen mochte; deßgleichen an das geliebte Mädchen, an dem mein Herz hing mit allen Fasern, und welches ich nun schon wiederholt brieflich um Nachrichten gebeten, freilich ohne Nachricht zu erhalten. Eine peinigende Unruhe bemächtigte sich meiner; ich wurde von einer Sehnsucht, einem Heimweh befallen, dem ich nicht länger zu widerstehen vermochte. Noch wartete ich den Verfluß der Weihnachtsfeiertage, den Beginn des neuen Jahres ab, und da ich wiedernm ohne jegliche Benachrichtigung von zu Hause blieb, so reiste ich unverzüglich ab. Wie ich aber nach Mattenweil zurückkam, fand ich an meines Vaters Haus das Wirthshausschild abgenommen, die nach vornen gehenden Fensterladen

geschlossen, an den Speicher- und Kammerthüren, Kisten und Kasten das konkursamtliche Siegel angelegt" —

„Wie sagst Du, Dein Vater im Konkurs?" rief der Wolfhaldendoktor mit einer Aufregung in Stimme und Geberde, die den Erzähler fast erschreckte. Und das häßliche Feuer, das in seinen weit aufgerissenen Augen flammte, das unheimliche Lächeln — war es nicht anzusehen wie die haßvolle, gräßliche Schadenfreude? War das eine seiner seltsamen zufälligen Anwandlungen, wie Dolf trotz der kurzen Anwesenheit in dem Hause an dem seltsamen Manne schon mehrere bemerkt hatte?

„Bitte, fahr fort!" sagte der Alte mit veränderter, ruhiger Stimme. „Bei „Sigill angelegt" bist Du stehen geblieben . . . Was weiter?"

„Das Haus war wie ausgestorben, die Dienstmädchen alle entlassen bis auf eines, die Kellnerin, welche seiner Zeit als armes Waisenkind in's Haus genommen und von meiner Mutter erzogen worden — sie hatte meinen Vater auch im Unglück nicht verlassen wollen. Als sie meiner ansichtig wurde, brach sie in helle Thränen aus; sie führte mich in die Hinterstube zu meinem Vater; er, der zeitlebens, bis auf wenige Monat' zurück, ein Muster der Nüchternheit gewesen, kauerte auf dem Ruhebett, elend betrunken. Er glotzte mich mit seinen rothunterlaufenen Augen blödsinnig an, lallte einige unverständliche Worte, schloß die Augen wieder — ich konnt' nicht anders, ich mußte bei dem traurigen Anblick laut weinen wie ein Kind

. . . Ich frug nach meinem Bruder — er war nämlich einer der unglückseligen Fabrikdirektoren gewesen — fort gereist, hieß es, nach Amerika gegangen . . . Ich begab mich in mein Schlafzimmer hinauf, dessen Schlüssel man dem Schänkmädchen in Verwahrung gegeben, warf mich, angekleidet wie ich war, auf's Bett. Ich rief mir all' die freundlichen Erinnerungen, die sich mit diesem meinem trauten Schlafkämmerlein verbanden, in's Gedächtniß zurück, gedachte all' des Lieben und Guten, das ich in diesem meinem Vaterhaus' erfahren, gedachte meiner glücklichen Kinderjahre, gedachte meines lieben, seligen, mir unvergeßlichen Mütterchens . . . Und dann kam mir wieder die schreckliche Nachricht in Sinn, welche mir von dem getreuen Dienstmädchen unter Thränen war gegeben worden: Morgens, ach morgens soll der Zwangsverkauf stattfinden über Liegendes und Fahrendes, über meines Vaters Hab' und Gut . . . Ich wälzte mich vor Weh und Herzeleid und Zorn und Mitleid und Verzweiflung auf dem Bett herum, seufzte und ächzte und schrie . . . Es kam, von der Liesel heraufgeleitet, einer meiner Freunde, der treueste der wenigen treugebliebenen. Von meiner Ankunft benachrichtigt, wollte er mich mit sich nach Haus' nehmen. Ich lehnt' es für einstweilen ab; ich gedachte zuvor, trotz der späten Nachtstunde, noch einen meinem Herzen wichtigen Besuch zu machen. Ich brannte vor Sehnsucht und Begierde, meine Liebste wieder zu sehen, von ihren süßen Lippen Trost und frischen Lebensmuth zu empfangen. Wie groß aber war mein Schrecken,

wie bitter die Enttäuschung, als ihre Pflegeeltern mir mittheilten, das Mädchen sei verreist, schon vor zwei Wochen, zu einer kranken Tante auf Besuch. Wann sie zurückkehren werde — man gab vor, es nicht zu wissen; man behandelte mich, den zu frühern Zeiten stets so hochwillkommenen gehätschelten Gast, auffallend verlegen und frostig. Ich frug, ob das Mädchen etwa Nachrichten für mich zurückgelassen. Es wurde verneint. Nicht einmal eines Grüßchens wollte man sich erinnern. Ich staunte, ich war höchst niedergeschlagen; ich wußte gar nicht, was ich mir von der Sach' denken sollte. Konnte es denn möglich sein, daß sie, all' den geleisteten Schwüren zum Trotz, mir untreu geworden? Nein, nein, dafür ist sie viel zu fromm und gut — ich warf den abscheulichen Gedanken weit von mir. Er kehrte mit grausamer Hartnäckigkeit wieder, er verursachte meinem Herzen die schreckliche Qual. Ich mußte mir Gewißheit verschaffen, ich mußte!

Als ich zur Mitternachtsstunde nach Hauf' zurückkehrte und meine Schritte nach der Scheune hinlenkte, hört' ich vom Stalle her die Rosse unruhig scharren und wiehern. Die armen Gäul', seufzte ich, haben gewiß schlechte Pfleg', alle Knecht' fort bis auf den alten, tauben Michel! Ich begab mich in die Futtertenne, um den Thieren die Raufe mit Heu zu füllen — ich kannte ja blindlings jeden Winkel, den Standort jedweden Geräthes; ich begab mich auch in den Stall. Ach, der Hens, mein treues Reitroß, hatte trotz der Dunkelheit mich längst erkannt, wendete sich flugs nach

mir um, schnoberte zutraulich an mir herum, wieherte fast in einem fort, und als ich das gute Thier kosete und zu ihm sprach, da that es wie närrisch vor Freud', desgleichen die beiden schweren Deichselpferd', die folgsamen vertrauten. Ach, wie viel hundert Mal waren wir zusammen in Wald, auf's Feld, in den Steinbruch oder in's Weinland oder sonst irgend wohin gefahren mit schweren Lasten, sozusagen ohne Müh' und Fährde, zu Jedermanns Staunen. Und nun sollten sie, die lieben, guten, treuen Thiere, morgens öffentlich verkauft, von wildfremden Leuten davon geführt werden? Und ich sollte das Jammervolle mit ansehen können, mit eigenen Augen? Unmöglich, unmöglich! Eh' der kalte Morgen graute, war ich schon wieder auf der Wanderung begriffen. Mein Reisekompaß lag in meinem liebebangen Herzen drinn: fort, in's Welschland, wo meine Liebste weilt! Und als ich nach tagelangen Reisen und mehrfachen Irrfahrten — die Folge der sehr ungenauen Adresse, welche mir bekannt gegeben worden — den Ort erreicht hatte, da fand ich die krankgesagte „Welschlandtante" gar nicht krank, sondern dick und gesund wie ein Kürbis. Mein vielgeliebtes Mädchen aber — Himmel, was war das mit meinem Mädchen? Das schrak ja bei meinem Anblick und stürmisch zärtlichen Willkommgruß förmlich zusammen, wagte kaum aufzublicken, that so auffallend fremd und kalt . . . Und eine Stund' drauf saß ich schon wieder auf der Eisenbahn. Ich hatte nicht gefragt: wohin fährt der Zug? Mir war's ja einerlei. Ja, hätt' die

Antwort gelautet und die Aufschrift: Weit hinaus in den nahen abgrundtiefen Lemansee, von wannen keine Wiederkehr mehr — mir wär' das just das Erwünschte gewesen. Die Januarsonne schien gleißend in's Coupé herein; sie hatte für mich allen Glanz verloren. Mir gegenüber saß ein junges schäckerndes Liebespärchen. Nimm Dich in Acht, schrie ich dem Bürschlein in's Ohr, die Schlange beißt! Ob er mein Deutsch verstanden haben mochte? Er schaute mich groß, schier furchtsam an. An meiner Seite saß, ein blühend jung Knäblein auf dem Schooß, ein altes runzeliges Mütterlein. Ich rief sie an: Wenn Dein Enkelkind Dir lieb ist, so dreh' ihm ehestens den Hals um; denn eines Tages wird ein Mädchen kommen und ihm durch seine Falschheit das Herz ertödten . . . Ich war wahnsinnig oder doch nahe daran, es zu werden. Denn das Mädchen, dem ich jahrelang meine treue Liebe nachgetragen und dadurch schon meiner guten seligen Mutter Kummer und Verdruß bereitet; das Mädchen, dessetwillen ich alle anderen Gelegenheiten ausgeschlagen, ja sogar mit meinem armen Vater mich auf traurige Weis' überworfen" —

„Hat Dich zum Dank dafür elend verrathen — gelt? O ich wußt' es schon zum Voraus, hahaha!" rief der Alte, eine heisere häßliche Lache ausstoßend. Und auf Dolf's erstaunte Frage: „Wie konntet Ihr das wissen?" erwiderte er grimmig: „Weil's eben die alte häßliche Geschichte ist, welche sich stets wieder erneuern wird, so lang' es noch Frauen mit hübschen

Frätzchen und süßen, falschen Zünglein giebt, und dazu leichtgläubige Männer, um sich von ihnen bethören und verrathen zu lassen. O, so sind sie alle, alle!" — Er hatte sich erhoben und maß mit langen unruhigen Schritten das enge Gemach. Dann, vor Dolf stehen bleibend, sagte er: „Du hast Deine Geschichte noch nicht zu End' geführt."

Der junge Mann antwortete langsam und düster: „Es bleibt wenig mehr zu erzählen . . . Auf welchen Wegen ich wiederum zu meinem guten Ohm Spezierer gekommen — ich hätt' es niemanden genau sagen können, so ausschließlich war mein Sinn von dem abscheulichen Empfang, der mir seitens des geliebten Mädchens geworden, in Anspruch genommen. Ich mußte nur immer an ihre Worte denken, die geringschätzigen, grausamen: „Dein Vater hat ja bankerottirt!" . . . Also das war's! Sie hat in Dir nur den reichen Erben geliebt! seufzte, klagte, zürnte und knirschte ich ohne Unterlaß vor mir hin.

„Doch nein, ich wollt' und konnt' es nicht glauben, daß sie, so zauberschönen Leibes, eine solch' ungetreue falsche Seele besitze. Gewiß hat sie das übereilte schlimme Wort schon längst und bitter bereut, begann ich wieder zu denken. Sie liebt Dich trotz alledem. Du hättest nicht auf so schroffe und böse Art von ihr scheiden, sondern ihr sagen sollen: Bleib' mir gut und trag' Geduld. Denn ich bin keineswegs so arm und hilflos, wie Du Dir etwa denken magst. Ich hab' mein Mütterliches, das aus meines Vaters Konkurs

voraussichtlich gerettet werden wird. Ich hab' die Ersparnißkassenbüchlein, die mein Vater verschmäht. Dazu meine gesunden arbeitslustigen Glieder, meinen unbescholtenen Namen. Ich werde mich nach einem passenden Geschäft umsehen — bleib' mir gut und treu, mein Mädchen! . . . Sie wird nach Haus', zu ihren Pflegeeltern zurückkehren oder wohl schon dahin zurückgekehrt sein, dacht ich ferner. Und wer weiß, ob sie nicht auch schon Deinen Besuch erwartet, sich reumüthig nach einem solchen sehnt . . .

„So begann die Hoffnung in meinem Herzen neu zu erstehen und von Tag zu Tag zu erstarken.

„Ich schrieb meiner Geliebten einen langen, langen Brief und adressirte ihn nach Mattenweil, wohin sie, wie meine inzwischen eingezogenen Erkundigungen lauteten, wirklich wieder zurückgekehrt war. Doch hoffte und harrte ich tage- und wochenlang vergeblich auf die erbetene Antwort. Meine Ungeduld und meine Unruhe wuchsen auf's Höchste, raubten mir den Schlaf, machten mich unfähig zu jeder geordneten Beschäftigung. Ich hielt's nicht länger aus.

„Es war am Morgen des Fastnachtmontags, als ich in Mattenweil ankam. Die Leute glotzten mich so seltsam an, als hielten sie mich von den Todten auferstanden oder als trüg' ich Hörner auf dem Kopf'. Auch konnt' ich's wohl gewahren, wie hinter mir drein allerhand Bemerkungen ausgetauscht wurden von hüben und drüben. Doch was konnten mich die Leut' und ihr Geschwätz kümmern! . . . . Der Morgen war so

frisch und sonnenhell angebrochen, und die Kirchenglocken begannen im Vollklang zu läuten wie zum Feste; und vom Kirchbühl herunter dröhnte es Knall auf Knall, und erschollen lustige Jauchzer. Eine Hochzeit, dacht' ich. Und gerad wie ich bei der Kirche ankam, da sah ich richtig den Hochzeitszug schon langsam dorfauf kommen, voran die Geiger mit ihrem lustigen Gefiedel — ich weiß nicht, warum die Töne mir so in's Herz hineinschnitten. Mir ward auf einmal so bang', eine große Müdigkeit befiel mich — wohl die Folge des anstrengenden Nachtmarsches. Ich war vor der Kirchpforte stehen geblieben; ich wollte, als der Zug sich näherte, mich hinter den Stamm der Kirchlinde zurückziehen, allein ich vermochte keinen Schritt mehr zu thun, meine Füße erschienen mir wie in den Boden gewachsen; und ich mußt' nur immer die Hochzeitsleut' anstarren, die Braut. War sie es wirklich, sie, sie . . .? Ja, sie war's, strahlend in Schönheit und Glanz; und ihr zur Seit' der häßliche und einfältige, aber sehr reiche Knuchelhofhänsel, der schon seit Jahren ihr ebenfalls nachgegangen und von ihr weidlich ausgelacht worden . . . Sie mußten hart an mir vorbei. Mir ward es heiß und kalt im Hirn. Trotzdem bemerkte ich, wie auch sie, meiner ansichtig geworden, plötzlich erbleichte und heftig strauchelte, so daß sie von ihrem Bräutigam gestützt und eigentlich mit fortgeschleppt werden mußte.

„Ich selbst sah mich von einigen meiner Freunde umringt; was sie auf mich einsprachen — ich verstand

sie nicht; sie wollten mich mit sich fortführen, ich aber riß mich unmuthig los, schnellte das Ringlein, das die Herzfalsche einstmals zum Treupfand' mit mir ausgetauscht, zornig vom Finger, schleuderte es voller Abscheu in den Koth, zerstampfte es wüthend unter meinen Füßen; dabei that ich Worte, wie sie sich an geweihter Stätte wohl nicht ziemten und wie ich solche mein Lebtag noch nie gethan. Es kam, ich wußt' nicht auf welche Weis', auch Vetter Kirchmeier, der immer treu zu unserer Familie gehalten, herzu; ihm leistete ich Gehorsam, ließ mich von ihm von dannen führen, nach Haus'. Besaß ich denn noch ein „zu Haus'"? Nein, damit war's scheint's vorbei. Wohl prangte an meinem ehemaligen Elternhaus' wieder das alte, neu vergoldete Wirthshausschild. Doch waren's fremde und mir völlig unbekannte Wirthsleute, welche aus den Fenstern schauten. Ich ließ mich träge auf die sonnbeschienene Scheunenbank nieder — welch' häßlichen düstern Schein heut' diese Vorfrühlingssonne warf! Mein Vetter begann von dem Verlauf' des Konkurses zu erzählen, nannte mir die Namen der Käufer, die Summen. Ich aber hörte mit tauben Ohren, denn soeben läutete das Kirchglöcklein das mir wohlbekannte Zeichen, daß nun die Meß' aus und die Trauungszeremonien begonnen hatten — wie schrill und falsch das Glöcklein klang, mir tiefschmerzend in's wunde Herz hinein! . . . Die Schulden sind vollständig gedeckt worden, berichtete der Vetter weiter, ja sogar ein kleiner Vorschuß erzielt worden. Dein Vater

wohnt immer noch im Hinterhaus, das ihm zum Nutz-nieß geblieben. Willst ihn nicht auch besuchen gehen? frug er. Ich schüttelte maßleidig den Kopf. Vater, Geschwister, Freund und Verwandte — leerer Schall. Vater, Geschwister, Heimat, Freund' und Verwandte — was konnten sie mir noch gelten, wem war noch zu trauen, nachdem sie, auf deren Lieb' und Treu' ich meines Herzens Seligkeit, meinen Himmel gebaut, mich so treulos schmählich verrathen! . . .

„Der Vetter theilte mir des Fernern mit, daß mein Antheil Muttervermögen mir ebenfalls gerettet worden, und ich darüber nun frei verfügen könn'; deßgleichen seien die Sparkassenbüchlein noch immer vorhanden, nebst andern kleinen Vermögenstheilen mehr. Ich antwortete: Gebt's meinem Vater — gebt's der Liesel, damit sie anständig für ihn sorgen thu'!

„Wieder dröhnten die Schüß' vom Waldhügel herunter, von der Kirche kam der Hochzeitszug daher gezogen — ein zweites Mal vermocht' ich mir ihn nicht anzusehen. Es hätt' mich wahnsinnig gemacht. Zur Hälft' war ich's ja schon.

„Ich schnellte von der Bank auf, griff hastig nach Stock und Ränzel und machte mich eiligst und ohne Gruß davon, als brannte mir der Boden unter den Füßen. Wohin nun? Gleichgültig wohin. Am liebsten auf wenig besuchten Seitenpfaden, am liebsten in entlegene wildfremde Gegend, wo Niemand meinen Namen und meine Herkunft kannte! . . . Tagelang irrte ich so

umher, verirrte mich, ohne zu wissen, wie es kam, in dies' unwirthliche Gebirgsthal . . .

„Meine Geschicht' ist aus!" schloß Dolf, sich rasch von seinem Stuhl erhebend und mit bewegter düsterer Miene das Zimmer auf und ab schreitend. Er griff sich an die Stirne und sagte unmuthig und mehr zu sich selbst: „Doch wozu hab' ich das Alles erzählt? Was können meine Geheimniß' und Schicksal' fremde Leut' kümmern oder interessiren?"

Da kam es aus dem Munde des Alten, der immer noch gesenkten Hauptes dagesessen, kam es langsam und sehr nachdrucksvoll: „Du hast's keinem fremden Menschen erzählt — wenn ich reden wollt', Du würdest wohl staunen, junger Mann!" — Damit erhob auch er sich und verließ die Kammer, Dolf in seltsamen Gedanken zurücklassend.

Es war ein regnerischer unfreundlicher Tag gewesen. Gegen Abend hin hatte sich zu dem Schauerregen auch noch der wilde Sturmwind gesellt; selbst in der wohlverschlossenen Wohnstube des Wolfhaldenbauernhauses vernahm man dessen Tosen im nahen Bergwald, dessen muthwilligen Kampf mit den neben dem Hause stehenden gewaltigen Schirmtannen, das zornige donnerähnliche Rauschen, das Wuthgeheul, das klagende Gestöhn. Selbst in der sehr wohnlichen Bauernstube begann es unserm Dolf langweilig und ungemüthlich zu werden, daher er, nachdem das Abendessen schweigsam eingenommen worden, sich anschickte, allsogleich seine Schlafkammer aufzusuchen. Da meinte aber sein Dienstherr:

„Die Stund' ist noch früh. Du wirst noch Zeit genug zum Schlafen bekommen. Auch gedacht ich Dir 'was zu sagen."

„Was das wohl sein mag?" frug sich Dolf erstaunt. Er begab sich auf seinen Platz zurück. Der Alte aber sprach: „Will nur erst noch in die Küch' hinaus gehen und einen frischen Reisigbündel in den Ofen schieben . . . So!" sagte er, aus der Küche zurückkehrend, „nun wird's hierinnen gemüthlich warm werden." Er warf sich in den neben dem Ofen stehenden altväterischen Lehnstuhl und begann nach einer Weile in einem Tone, der weder freundlich noch unfreundlich genannt werden konnte:

„Du hast mich heut' mit Deiner Vergangenheit bekannt gemacht . . . Ich möcht' Dir, wenn's Dir genehm ist, ebenfalls eine Geschichte erzählen . . . So höre denn: Es war einmal ein Bauersmann, ein Bauersmann schlicht und recht. Er besaß ein ziemlich großes Bauerngut. Er besaß eine sehr rechtschaffene Hausfrau Er besaß, um das Glück voll zu machen, zwei Söhne. Der ältere der Knaben sollte ebenfalls Bauer, der jüngere dagegen etwas Mehreres und Höheres, sollte ein geistlicher Herr werden. So hatte die sehr fromme und gottesfürchtige Mutter es bei sich ausgemacht und ließ nicht nach mit Bitten und Schmeicheln, bis ihr sehr haushälterisch gesinnter Mann endlich in das Vorhaben einwilligte. Dem Jungen selbst, dem aufgeweckten und muthwilligen, war das „Studiren gehen" schon recht. Zwar mußte er zuvor noch ein Jahr

beim Pfarrherrn Privatunterricht nehmen; dann wurd er in die Klosterschule gethan. Da lernte er Latein, Messedienen und Chorsingen, lernte nach und nach Alles, was von dem Häuflein Konventualen, von denen keiner das Schießpulver erfunden, nur zu lernen war; ging alle Jahre für einige Wochen freudig nach Hause in die Ferien nnd kehrte ebenso freudig wieder in die ihm liebgewordenen Klostermauern zurück. Und hätten seine Eltern an ihn die Frage gerichtet: „Willst Du Mönch werden? so würde er mit Freuden geantwortet haben: Ja — am liebsten allsogleich! Und hätte man ihm willfahren — er befände sich wohl heute noch im Kloster drinnen, fromm und glücklich nach Mönchesart, wer weiß' Doch hatte das keineswegs in dem Plane seiner Mutter gelegen; sie hatte ihren Sohn zum Weltgeistlichen bestimmt. Es entsprach dies auch der Meinung ihres Gewissensrathes, des Ortspfarrers. Also wurde der hochaufgeschossene, blühende Junge auf die Hochschule geschickt, allwo er sich in allerlei Wissenschaften vervollkommnen und auf das Studium der Theologie gründlich vorbereiten sollte. Dem Jungknaben aber war es schon auf der Hinreise nach der fernen Universitätsstadt zu Muthe gleich einem Vöglein, das zeitlebens in einem Zimmerkäfig gefangen gehalten und dann plötzlich fliegen gelassen worden. Die also gewonnene persönliche Freiheit und Selbstständigkeit hatte für ihn, den Unbeholfenen, etwas Bedrückendes, Beängstigendes, deßgleichen der Aus- und Einblick in die endlos große, ihm völlig unbekannte Welt. Ja,

hätte er sich dessen nicht geschämt, so würde er schon halben Weges umgekehrt sein, am liebsten wieder in die traute vergitterte Klosterzelle zurück. Doch änderte sich dies gar bald. Schon in seinem ersten Briefe nach Hause standen die Worte: Ach liebste Mutter, wenn Du Alles mit eigenen Augen Dir ansehen könntest, das bunte und seltsam bewegte Leben, die Wunder der Baukunst und alle andern erstaunlichen Sehenswürdigkeiten dieser großen, schönen und gastfreundlichen Stadt! Und erst die Quellen und Schätze der mannigfachsten Wissenschaften und schönen Künste. welche sich vor meinen erstaunten Augen aufthun, immer neue und herrlichere! . . . Und als er nach Jahr und Tag in die Ferien zurückkehrte, da konnte die Mutter sich an ihm kaum satt sehen und sagte zu ihrem Manne voller Glück und Stolz: Welch' ein schöner, stattlicher geistlicher Herr unser Bub' 'mal werden wird — will's Gott! fügte sie fromm hinzu.

„Allein es sollte anders kommen.

„Schon des folgenden Jahres erklärte der junge Mann seiner Mutter, als sie, vom Kirchgange kommend, mit einander nach Hause gingen: Sei mir nicht böse, Mütterchen — ich mag nicht geistlich werden, fühl' keine Neigung mehr dazu.

„Seit Jahren aber hatte die gute fromme Bäuerin von dem Glücke geträumt, ihren liebsten Sohn dermaleinst seine erste hl. Messe feiern und dann als wohlbestallter Seelenhirte in irgend ein ansehnliches Pfarrhaus einziehen zu sehn; sie hatte auch an die Verdienste

und Gnaden gedacht, welche ihrer eigenen Seele selbst daraus erwachsen würden, sowie an die Möglichkeit, dermaleinst als allbeneidete Pfarrerin=Mutter zu ihm ins Haus ziehen zu können. Und nun sollten all' diese süßen Wünsche, Hoffnungen und Träume mit einemal grausam gestört oder eigensinnig zu nichte gemacht werden?"

„Sie hatte ihren Schritt gehemmt und rief zu ihrem Sohne gewendet, ängstlichen flehenden Blickes: Ach nein, Du scherzest nur, gelt? Du wolltest mir bloß bange machen — gesteh' es nur?

„Er aber betheuerte: Es ist mein barer Ernst. Ich möchte lieber Arzt werden, wenn Du und der Vater es mir gütigst gestatten wollen. Ich bitt' Dich, liebe Mutter, zürne mir nicht. Schau', ich will Dir und dem Vater zeitlebens Ehre machen, Dich selbst auf den Händen tragen. Ach, thu' doch nicht so bös' und verzweifelt, lieb' Mütterchen!

„Sie, nachdem sie sich von der Ernsthaftigkeit seiner Worte überzeugt, geberdete sich nur immer untröstlicher, schalt ihn einen undankbaren ungerathenen Sohn, wendete sich um, lief spornstreichs und so schnell es ihr die schwach gewordenen Füße gestatten wollten, nach dem Dorfe zurück. Der Student schaute ihr erst verblüfft und erschrocken nach. Er kannte ihr leicht erregbares schwärmerisches Gemüth. Er folgte ihr in einiger Entfernung. Er sah sie auf das Pfarrhaus losgehen und hastig die Glocke ziehen. Er athmete erleichtert auf. Er wünschte sich sogar Glück dazu, daß

sie diesen Weg eingeschlagen. Er, der gute und sehr verständige Pfarrherr, wird sie zu beruhigen und zu trösten wissen, dachte er.

„Und er sollte in dieser seiner Hoffnung nicht betrogen werden. Als er nach einer Weile sich ebenfalls ins Pfarrhaus begab, wurde er zwar von dem würdigen Herrn seiner Sinnesänderung wegen scharf ins Gebet genommen. Doch er hielt tapfer Stand. Er sprach mit begeisterten Worten von dem Reize, den das Studium der Naturwissenschaften, speziell diejenige der Pflanzenkunde seit einiger Zeit auf ihn ausgeübt; er unterließ es auch nicht, des berühmten Professors Y. Erwähnung zu thun, dessen eifrigster Schüler er gewesen und welcher ihn auf die unzweideutigste Weise dazu aufgemuntert habe, sich fortan ausschließlich dem Studium der Botanik oder eines verwandten Faches zu widmen.

„Der würdige Seelsorger, selbst ein leidenschaftlicher Pflanzen- und Steinsammler, war sehr nachdenklich geworden. Ja, ja, meinte er, diese unscheinbaren Kräutlein können's einem ordentlich anthun ... Allein was Dein Fall anbetrifft — ich selbst hab' mich zum Voraus nicht wenig gefreut, Dir als geistlicher Vater zur Seite stehen zu können. Wenn aber gar keine Vokation dafür hast — wenn Euer Sohn, sagte er zu der immer noch schluchzenden Bäuerin gewendet, für den geistlichen Stand auch gar keine Neigung mehr fühlt — zwingen werden wir ihn doch nicht wollen, das wär' ja die große, schwere Sünd'! ... Auch ist der ärztliche Beruf

keineswegs zu verachten. Es kann einer, liebe Frau, auch auf diesem Weg sehr viel Gutes thun und sich den Himmel erwerben, ja gewiß! . . . Ich will über die Sach' reiflich nachdenken. Ich werde Euch und Euerm werthen Mann' einen Besuch abstatten.

„Der würdige Herr hielt Wort. Er ging schon des folgenden Tages hin. Es war die hohe Zeit, denn der Bauer war über die Nachricht, die ihm von seiner Frau überbracht worden, schrecklich aufgebracht, that gegen seinen Studenten sehr erbost. Wenn Du nicht geistlich werden willst, fuhr er ihn an, — guck', Bub', hier ist der Stallkittel, zieh' ihn Dir an und hilf uns Düng' führen und Jauche gießen und Holzhacken und Pflügen! Denn daß ich für das Andere, so Du im Schild führst, noch einen rothen Heller auslegen werd' — laß Dir solches ja nicht träumen!"

„Den Zorn des Bauern zu beschwichtigen und ihn zu Gunsten seines Sohnes zu gewinnen — ein jeder Andere als der geliebte Pfarrherr hätte es niemals zu Stand gebracht.

„Der junge Mann durfte also „für Doktor" studiren. Die Einwilligung war seitens des Bauern nur mit Widerstreben, seitens der Bäuerin unter Seufzen und Thränen gegeben worden. Und als der Student seinen Retter und Beistand beim Abschied stürmisch umarmte und nicht Worte genug finden konnte, um ihm seine Dankbarkeit auszudrücken — schon gut! wehrte der treffliche Herr, zeig' Du's lieber durch die That. Bleibe brav und werde nun ein tüchtiger Mediziner!"

„Und der „Doktorstudent“ strengte sich redlich an. Dafür zeugten die dicken und fleißig gearbeiteten Kollegienhefte, welche er des folgenden Jahres, zu des Pfarrers Einsichtnahme, mit nach Hause brachte; dafür zeugte auch die eigene fröhliche Selbstzufriedenheit, welche er an den Tag legte. Er war auch im Umgange mit Frauen weit herzhafter und liebenswürdiger geworden, als dies vordem der Fall gewesen. Seine Mutter war an einem Fußübel erkrankt; sie sah auch im Allgemeinen sehr blaß und gealtert aus. Nun konnte man den großen lebensfrohen Studenten stundenlang in der dumpfen Bauernstube, an Seite lieb' Mütterchens sitzen und sie mit Zuvorkommenheiten und Zärtlichkeiten überhäufen sehen, oder ihr aus einem Buche Geschichten vorlesen, denen sie aufmerksam zuhörte, aber kaum verstand. Er ging höchst selten mehr in's Dorf, dafür desto häufiger in den nahen Wald, wo er seiner Flöte schmachtende Töne entlockte; oder las, um sich einigermaßen nützlich zu machen, Obst von den Bäumen; oder saß in seinem Kämmerlein und schrieb Briefe. Er schrieb dieses Jahr so viele Briefe. Er mußte viele Freunde besitzen draußen in der Welt. Daß er auch eine Freundin besaß — ohne sein eigenes Geständniß hätte es seine Mutter wohl nicht sobald erfahren. Sie erschrack darüber ganz gewaltig. Der junge Mann aber lächelte gar glücklich und meinte: Ach, Mütterchen, wenn Du sie sehen könntest! Er zog mit den Fingerspitzen ehrerbietig ein Bildchen aus seiner Brieftasche, hielt es ihr vor Augen und sagte glück-

strahlenden Blickes: Gelt, wie schön! Und als sie halb ernsthaft, halb schalkhaft ausrief: Pfui, eine Zigeunerin! Da lachte er belustigt auf und sagte: Das schließest Du wohl aus den großen dunkeln Augen, aus dem herrlichen schwarzglänzenden Haargelock' — gelt? Ich aber versichere Dir: der wahre Engel an Schönheit, Liebeswürdigkeit und Tugend! Die Mutter meinte besorgt: Du noch so jung an Jahren und erst noch Student, und schon die Liebschaft — wo denkst Du hin? Ach, wenn das Dein strenger Vater vernähm'! seufzte sie.

„Der verliebte Doktorstudent wußte auch hierauf Bescheid. Guck Dir die Dorfburschen an, Mütterchen! rief er lebhaft. Kaum einer von meinen Altersgenossen, sofern er nicht ein Krüppel oder gänzlicher Tüggel ist, so nicht auch schon sein erklärtes Schätzchen hat. Freilich ist damit keineswegs gesagt, daß man auch gleich zu heiraten braucht; das thut man erst bei passender Gelegenheit, das läßt man ordentlich heranreifen . . .

„Die Bäuerin glaubte zunächst den Pfarrherrn ins Geheimniß ziehen und bei ihm sich Raths erholen zu sollen. Ihr bangte fast davor. Um so mehr war sie erstaunt darüber, den alten frommen Herrn die Nachricht so gleichmüthig, ja sogar mit einem merkbaren schmunzelnden Lächeln entgegen nehmen zu sehen, sowie von ihm den unerwarteten Ausspruch zu hören: Es ist dies nicht halb so schlimm, Mutter, wie Ihr fürchtet. Ja, wenn's, wie ich hoff', ein rechtschaffen sittsam Mädchen ist, so dürfen wir uns zu dem Ver-

hältniß ordentlich Glück wünschen. Denn solch' ernsthaft' und ehrbare Liebschaften haben schon manch' einen flotten Studenten vor lockerm und unehrbarem Wandel, wozu in größeren Städten die Verlockung gar sündhaft groß, zurückgehalten und bewahrt. Und daß es ein braves Mädchen ist — etwas Anderes ließe sich ja von Euerm braven Sohne schon gar nicht erwarten!

„Und die Bäuerin ging ziemlich getröstet nach Hause.

„Hätte sie, hätte ihr Sohn selbst es ahnen oder voraussehen können, was Alles aus der ehrbaren Liebschaft entstehen werde!“ . . .

Der Wolfhaldendoktor hielt inne und fuhr sich mit der schmalen zitternden Hand über die hohe gewölbte Stirne.

Dolf aber dachte: Wie sich der kalte, gestrenge Mann nur mit solchen Erzählungen abgeben mag!

Das bisher Gehörte hatte ihn noch gar wenig zu interessiren vermocht. Ich selbst, sagte er sich, hätt' ja auch mit einer Studentengeschicht' aufrücken können, wenn ich Lust dazu gehabt; und zwar mit einer keineswegs erdichteten, den Büchern entnommenen. Ich brauchte ja nur von meinem Bruder zu erzählen, und von den herrlichen Früchten, die sowohl wir, wie er selbst, von seinen großen gelehrten Studien davon getragen! seufzte er.

Doch der Alte begann von Neuem, erst in abgerissenen Sätzen, in schnarrendem höhnischem Tone:

„Sie war wirklich ein fein Liebchen . . . Sie war

achtbarer Bürgersleute Kind, in derem Hause unser Doktorstudent sich eingemiethet hatte. Sie war bezaubernd schön. Sie war vielseitig gebildet. Sie musizirte, sang, malte und dichtete. Sie besaß viel Geist und Temperament und den liebenswürdigsten Eigensinn. Gleichviel ob sie sprach oder schwieg, ob sie lächelte oder schmollte — sie war unwiderstehlich. Unser junge Mann hatte sich in sie denn auch sterblich verliebt; sie hinwiederum liebte ihn geradezu unsterblich.

„Er machte, gleich nach seiner Rückkunft aus den Ferien, sie und ihre Mutter mit seinen Zukunftsplänen bekannt. Nach Verfluß von höchstens zwei Jahren hoffte er sein letztes Examen ablegen, die Ausübung der ärztlichen Praxis aufnehmen und sodann seinen eigenen Hausstand gründen, seinem Glücke die Krone aufsetzen zu können, meinte er bedeutsam lächelnd. Und sie verstand ihn und erröthete gar lieblich — niemand konnte lieblicher und verschämter erröthen, denn sie ... Und sie versprach ihm, sich so lange gedulden zu wollen — sie war ja noch so jung an Jahren, kaum die zwanzig Lenze zählend. Darauf folgte der glühende Verlobungskuß, der nochmalige gegenseitige Schwur der ewigen Liebe und Treue. Des folgenden Abends fehlte auch nicht das Verlobungsringlein am schlanken rosigen Fingerchen der Schönen.

„Er, unser Doktorstudent, hatte durch seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit einem andern Studenten einen sehr wesentlichen Dienst geleistet — andere

nannten es: das Leben gerettet — und sich dadurch dessen Dankbarkeit und dicke Freundschaft zugezogen. Der also gewonnene Freund — nennen wir ihn Fersen — hatte bereits mehrere Semester hinter sich und war auch sicherer auf der Rennbahn, im Klub-, Spiel- und Bierhaus' als in den Hörsälen des Hochschulgebäudes zu treffen. Er hielt sich Hund und Pferd, gestattete sich den mannigfachen Luxus. Denn er war aus vornehmem Hause und adeligen Geblütes. Er studirte die Rechtswissenschaft; so wenigstens stand er eingeschrieben; in der That aber studirte er weit fleißiger die Theaterzettel, die Sportzeitung, die Gesichtchen hübscher Damen, die Wein- und Speisekarten der vornehmen Restaurants, den schäumenden Inhalt der Deckelkrüge. Er galt als kühner Reiter, flotter Tänzer und geschickter Fechter. Er war es, der unsern ebenso schlank als kräftig gebauten Mediziner in die Geheimnisse der Fechtkunst einweihte; er war es gewesen, der ihm öffentlich den Cerevisnamen Hektor beigelegt. Er verschmähte es auch nicht, seinem Freunde in dessen Wohnung dann und wann einen persönlichen Besuch abzustatten. Alle seine Versuche aber, denselben von seinen fleißigen Arbeiten und Studien abwendig zu machen und zu vergnüglichen Ausgängen zu verleiten, scheiterten an dem Eigensinn des jungen Mannes. Du hast gut reden, pflegte die Antwort zu lauten, Du bist reich und treibst Deine Studien nur so zum Zeitvertreib. Während mir Zeit und Geld von Hause aus sehr genau zugemessen sind!

„Eines Tages jedoch rief der Freund, rasch und geräuschvoll in „Hektors“ Zimmer tretend: Ach, nun weiß ich's endlich, was Dich außer dem Kolleg allzeit in diese, Deine Höhle gebannt hält! Es ist Deinem Philister sein bildhübsch Töchterlein, dem ich soeben in der Hausflur begegnet — gelt? Du lächelst, Du erröthest — nun so gesteh' doch! Schäm' Dich, Hektor, diese Geheimnißkrämerei vor guten Freunden!“ schmollte er.

„Und wenige Minuten darauf wußte er Alles, Alles! Ja, unser Verliebter empfand es als ein eigentliches Bedürfniß, sein maßlos Glück vor einer vertrauten Seele ausschütten zu können; denn wie leicht hätte sein Herz an wonniger seliger Ueberfüllung Schaden leiden können! . . . Und der Freund zeigte sich von dem Vertrauen ebenso geschmeichelt, als über die Mittheilung hoch erfreut; er brachte in beredten Worten und durch Händedruck seine tiefgefühlten Glückwünsche dar und lud sich selbst zu dem dereinstigen fröhlichen Verlobungsfest zum Voraus zu Gaste.

„In Folge dessen schloß sich in die Freundschaft der beiden jungen Männer — trotz dem zwischen ihnen herrschenden Standesunterschiede — noch enger und inniger, als dies bislang der Fall gewesen. Namentlich war es Herr von Fersen, welcher keinen Anlaß unbenützt ließ, um dem Freunde seine große Zuneigung zu bekunden; es verging keine Woche, ohne daß er ihm einige Besuche abstattete. Oft war es auch nur ein bloßes Erscheinen unter der Zimmerthüre, ein flüchtig, fröhlich Grüßen; um dann wieder sporrenklirrend und

pfeifend treppab zu eilen und seinen Vergnügen nachzugehen.

„Ja es geschahen in der Folge seine Besuche sogar in Stunden, von denen er doch hätte wissen können, daß sein Freund sich im Kolleg' befand — so sehr waren ihm diese Besuche zum Bedürfniß geworden.

„Auch war unser „Hektor" eines Morgens, da er wegen eines plötzlich überkommenen Unwohlseins gezwungen worden, vor der Zeit das Kolleg' zu verlassen und nach Hause zu gehen, nicht wenig überrascht, daselbst, in der schwach erhellten Treppenflur, unvermuthet auf seinen Freund Fersen zu stoßen. Zudem däuchte ihn, den Schatten eines davoneilenden Frauenzimmers erblickt, ja ganz deutlich das huschende schleppende Geräusch ihres Kleides vernommen zu haben. Was hat das zu bedeuten? frug er sich erstaunt. Freund Fersen aber rief sehr unbefangen und fröhlich entgegen: Ah, da bist Du ja selbst! Wollte im Vorbeigehen dies Witzblatt — er zog ein Papier aus der Rocktasche — das ich soeben bei Goldachs ausgeführt und das eine köstliche Satyre auf unsern Rektor magnificus enthält. Dir auf den Schreibtisch legen, fand jedoch das Zimmer verschlossen. Da nimm, lies und lach'! — Damit ging er, eine bekannte Tingeltangelmelodie vor sich hersummend, von dannen.

„Eines Abends überraschte unser „Hektor" seine Geliebte, indem sie, am Fenster sitzend, einen zwischen Fingerspitzen haltenden blinkenden, kleinen Gegenstand in dem Strahle der untergehenden Sonne erglänzen

ließ. Er sah, wie sie, seine Gegenwart bemerkend, erschrocken zusammenfuhr und das Dingelchen vor ihm zu verbergen suchte — wohl nur zum Scherz! dachte er. Er entriß es ihr, ebenfalls zum Scherze. Er verstand sich wenig auf Juwelen — woher hätte dem Bauernsohne diese Kenntniß gekommen sein können? Doch mußte der große, goldgefaßte und wasserhell glitzernde Stein einen bedeutenden Werth haben. „Ein Geschenk meiner lieben Tante!“ gestand ihm die Geliebte.

„Als er aber, sich frühzeitig auf sein Zimmer zurückziehend, bei der Küche vorbeiging, konnte er es deutlich hören, wie ein Dienstmädchen zu dem andern sagte: „Wenn man nur auch solch' einen freigebigen Schatz hätt', der einem zu Weihnachten einen solch' kostbaren Schmuck schenkte, wie unserm Fräulein geschehen!“

„Von welchem der beiden Schätze?“

„O das ist leicht zu errathen! kicherte das Mädchen. Der übrige Theil der Unterhaltung ging in Füsterton über. Unser Held stand wie angewurzelt. Er hatte große Lust, in die Küche, vor die Sprechende hinzutreten und von ihr für die seltsame Aeußerung eine Erklärung zu verlangen. Sein Verstand aber sagte ihm: das wäre höchst unschicklich. Und sein arglos Herz sprach: Müßiges, thörichtes Mädchengeschwätz, weiter nichts!

„Gleichwohl wollten ihm die Worte gar nicht aus dem Sinn' kommen.“

„Und als er des folgenden Spätabends, nachdem er zwei Briefe geschrieben — den einen für seine lieben Eltern, den andern für seinen väterlichen Freund Pfarrer bestimmt — und er das Haus verließ, um dieselben zur schnellern Beförderung auf die Hauptpost zu tragen — welch' ein munteres Leben und geschäftig Treiben dieses Weihnachtsabends, in den Gassen, auf den Trottoirs, vor und in den feenhaft beleuchteten Kaufläden, so daß man Mühe hatte durchzukommen; die fröhlichen Kinderlaute, die vergnügten Gesichter der Erwachsenen, die große Eile, die Jedermann zu entwickeln schien, um rechtzeitig an den Bestimmungsort, zu den Freuden der Christbescheerung zu gelangen . . . Und erst als er in die vornehme Prinzenstraße einbog — halt, war das nicht sein Freund Fersen, der dort auf dem Trottoir einherging? Ja, er war's, wohlerkenntlich an Gang und Haltung, an Spitzhut, Lockenhaar, und Schnurrbart, sowie an dem hellen glänzenden Spazierstöckchen und an der Art, es zu tragen; und an seinem Arm hing zärtlich eine schlanke, tiefverschleierte Dame, nach Wuchs und Kleidung vollständig ihr ähnlich, ihr, ihr! . . .

„Er war verblüfft stehen geblieben — eine Minute nur, dann eilte er dem Pärchen nach. Zu spät; in der Menschenmenge, welche sich vor den Schaufenster des großen Parisers Bazars neugierig angesammelt oder auf- und abwogte, waren die Beiden plötzlich spurlos verschwunden, und, so sehr unser eifersüchtige Liebhaber auch hin- und herrennen mochte, mit keinem

Auge mehr zu erblicken. Ihm selbst stand bereits der helle Schweiß auf der Stirne; er wußte sich nicht zu rathen. Doch ja, nun kam ihm ein Gedanke. Er eilte raschen Laufes nach Hause zurück, schloß die Pforte auf, sprang ungeduldig die Treppen hinan, rannte, im Korridor angelangt, beinahe seine ihm begegnende zukünftige Frau Schwiegermutter um, welche erschrocken ausrief: „Um Gotteswillen, Herr, was ist geschehen?"

„Ich — ich wollt' Sie blos fragen, wo — Euere liebwerthe Fräulein Tochter" —

„Fühlt sich ja, wie Sie schon wissen, heute unwohl, ist früh ruhen gegangen."

„Ah so! Bitt' um Vergebung!" stammelte er. Er athmete erleichtert auf. Er fühlte sich von einem fürchterlichen Verdachte befreit.

„Doch derselbe sollte wiederkehren.

„Es war am Sylvesterabend. Unser Held saß bei seinem Liebchen in dem trauten Wohnzimmer ihrer Eltern. Die Schöne schien sich von ihrem Unwohlsein noch nicht völlig erholt zu haben, denn sie sah ziemlich blaß aus und beantwortete die freundlichen und zärtlichen Worte ihres zu ihren Füßen sitzenden Verlobten zumeist nur mit einem stummen Kopfnicken oder mit einem matten Lächeln. Auch waren ihre Küsse heut' Abend so gemessen und frostig. Und als Herr von Fersen kam, um „seinen Hektor" zu einem stattfindenden großen Studentenkommerse abzuführen, und dieser seine Geliebte fragend anblickte, sagte sie mit mattem Lächeln: „Ach ja, geh' Du nur, Du wirst ge-

wiß viel Vergnügen haben; während Du Dich bei mir, dem übel disponirten Persönchen, doch nur langweilen müßtest."

Der Alte hielt eine Weile inne, um dann in seiner Erzählung fortzufahren:

„Der Kommers im großen Bräuhaus' gestaltete sich zu einem geräuschvollen. Einzig bei unserem Freunde Doktorstudent vermochte die rechte Fröhlichkeit keineswegs aufzukommen. Er mußte mitten in dem ihn umgebenden Sang und Braus, stets wieder an sein armes Liebchen denken und an die auffallenden Veränderungen, welche seit einiger Zeit sowohl in ihrem Benehmen als auch in ihrem Aeußern sich bemerksam gemacht hatten. Sie mußte sich wohl noch leidender fühlen, als sie gestehen wollte. Er empfand für sie das innigste Mitleid und nicht geringe Besorgniß ... Er dachte, an der Schwelle des neuen Jahres angekommen, auch seiner lieben Eltern — — prost! prost! erscholl es stürmisch und mächtig durch die riesige Halle, das Neujahr war wirklich angebrochen, man umarmte sich, man trank sich zu, ein Tusch erfolgte, ein allgemeiner feierlicher Kantus, die große erneute jubelnde ausgelassene Heiterkeit an allen Ecken und Enden, wie sie nur Studenten zuwege zu bringen vermögen und von welcher auch unser „Hektor" hingerissen wurde .... Er schaute auf seine Uhr, sie zeigte die zweite Morgenstunde. Gerade war sein Freund Fersen auf den Tisch gesprungen und hatte eine mit brüllendem Beifall begrüßte schwülstige Pauke zu brüllen begonnen. Unser Held

aber benützte den willkommenen Anlaß, um sich unbemerkt nach Hause zu begeben.

„Wie gern hätte er, auf den Fußspitzen den Korridor durchschreitend, leise an seines Lieschens Zimmerthüre gepocht, um ihr den zärtlichen Neujahrsgruß zu bieten. Es durfte nicht sein, er mußte sich wohl noch einige Stunden gedulden. Auf seinem Zimmer angelangt und nachdem er sich Licht geschaffen, warf er sich träge auf das ziemlich abgenutzte Sopha. Das viele genossene schwere Bier war ihm, dem ungewohnten Trinker, doch mehr als er geglaubt hatte, zu Kopfe gestiegen. Er zog das Taschentuch, es war nicht sein Taschentuch, sondern ein buntes feinseidenes. Er sah sich seinen Ueberrock — es war nicht sein Ueberrock, er hatte in der Eile des Aufbruchs sich einer Verwechslung schuldig gemacht. Er griff nachmals in eine der Taschen des langhaarigen Kleides, in der Hoffnung, darin irgend einen Gegenstand, welcher auf den Namen des rechtmäßigen Eigenthümers führen konnte, zu finden. Und es stack wirklich eine Brieftasche darin, eine sehr elegant gebundene. Er zögerte, sie zu öffnen. Es mußte doch sein. Und er lachte vor Vergnügen laut auf, denn auf der Innseite prangte ihm in zierlichen Lettern der Name seines Freundes Hans von Fersen entgegen. Zugleich aber gewahrte er, wie derselben beim Oeffnen ein Papier entfallen. Er hob es auf. Es war ein zierlich gefaltetes, wohlduftendes Briefchen. Sieh' da, lachte er wieder, ein Liebesbriefchen! Also hat auch er seine süßen Herzens-

geheimnisse — warte nur, Du Falscher, Dir will ich's hübsch vorhalten!

„Einmal so weit, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, nun auch noch einen neugierigen Blick in das Innere des Briefes zu werfen, auf die Unterschrift. Und als er dies gethan, da lachte er schon nicht mehr. Das Papier in seinen Fingern zitterte, seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, sein Angesicht wurde blaß wie die Wand ... Der arme Bursche hatte in seiner großen Einfalt noch an die Treue und Liebesbeständigkeit der Frauenherzen geglaubt und sah sich nun — wie das Brieflein zeigte — schauerlich verrathen und betrogen, hahaha!

„Sie, seine Angebetete, war des frommen schüchternen Bauernjungen bereits überdrüssig geworden und hatte sich an den reichen und galanten adeligen Herrn gehängt, der ihr an seiner Seite ein Leben voller Glanz und Wonne in Aussicht stellte. Nur wußte sie noch nicht, wie es anstellen, um das auf unbedachte Weise angeknüpfte alte Verhältniß mit Anstand zu lösen; es gebrach ihr an Muth dazu, ihm das harte Wort ins Gesicht zu sagen: Ich bin Deiner müde! ... Sie heuchelte Gewissensbisse. Manchmal, so stand's in dem duftenden Schreiben, will's mir vorkommen wie ein groß Unrecht, die schwere Sünde, besonders wenn ich ihm in das ehrliche arglose Gesicht schaue... Auch andre Bedenken waren in ihr aufgestiegen. Wenn Du, so schrieb sie ihrem neuen Liebhaber, mich betrügen solltest — es wäre dies, glaube mir, mein

Tod! .... Sie bat ihn, sie beschwor ihn, lieber zurückzubleiben und seine heimliche Besuchen und Aufmerksamkeiten einzustellen, um ihres Herzens Ruhe willen ...., der Buhlen altes, wohlberechnetes Kunstreiterstücklein!

„Die Schändliche, die Treulose! knirsche Hektor, unverwandt auf das Papier hinstarrend, deren soeben noch so herrliche Buchstaben vor seinen Augen lebendig wurden und gleich häßlichen vielbeinigen Skorpionen herumkrabbelten. Plötzlich aber begann sich sein Zorn auf seinen treulosen Freund zu richten, die kochende unbändige Wuth. Er hatte nur noch den einen Gedanken: Rache, blutige Rache! Dröhnenden Schrittes und ohne die Nachtruhe seiner Hausgenossen zu achten, stürzte er aus dem Zimmer, sprang die Treppen hinunter, riß die Hausthüre auf, schlug sie hinter sich wieder zu mit einer solchen zornigen Gewalt, daß das Gebäude in seinen Grundfesten erzitterte. Rache, Rache! schnaubte er, die nurmehr matt beleuchteten menschenleeren Gassen durcheilend, in welchen seine Schritte unheimlich wiederhallten.

„In der großen Halle des X.=schen Bräuhauses hatte indessen der Studentenkommers den höchsten Gipfel der Fidelität erreicht. Sang und Becherklang und toller Jubel an allen Ecken und Enden. An einem Tische, um welchen eine Anzahl auserlesener älterer Kumpane saß, ging es ganz besonders laut und ausgelassen zu. Denn es war Fersen, der „unvergleichliche Fersen“, welcher seinen Freunden einige seiner

ausgewählten Anekdoten zum Besten gab. Mitten in einer „saftigen" Liebesgeschichte aber hielt er plötzlich inne, denn er fühlte sich von hinten sehr unsanft an der Schulter gepackt, und eine rauhe heisere Stimme raunte ihm heiß die Worte in's Ohr: Schuft, elender, niederträchtiger! Und als er sich voller Erstaunen und Entrüstung umwandte, da stand dicht vor ihm, mit bleichen entstellten Zügen und rollenden Augen sein Freund Hektor, den Ausruf mit mächtiger gellender Stimme wiederholend, so daß es von den steinernen Wänden wiederhallte: Elender, niederträchtiger Schuft, der Du bist!

„Fersen war aufgesprungen, mit ihm die gesammte erstaunte, entsetzte Tischgesellschaft. Man umringte Hektor. Bist Du von Sinnen? rief man ihm von allen Seiten erstaunt und unmuthig zu.

„Er mußte wohl von Sinnen sein, denn er schrie, Fersen die geballte Faust drohend unter die Nase haltend und mit wuthschäumendem Munde: Kann's unter der Sonne auch einen ehr- und treulosern, hundsföttischern Freund geben, als Du, Du, Du?

„Fersen war betroffen zusammengefahren. Doch gewann er gleich wieder seine Selbstbeherrschung.

„Das fordert Genugthuung, erfordert Blut!" rief er.

„Ja, ja, Blut! Du sollst's haben, gleich, gleich! Ich verlang's!"

„Als der düstere nebelkalte Neujahrsmorgen graute, standen sich in dem unweit der Stadt gelegenen, „Burgwäldchen" genannten Fichtengehölze zwei junge Männer

mit gezogenem Degen gegenüber. Auf das gegebene Kommando legten sie los. Fersen war augenscheinlich der geschicktere, weil der kaltblütigere der beiden Fechter; beim ersten Gange schon brachte er seinem wild auf ihn einstürmenden Gegner eine Stichwunde in die rechte Schulter bei, so daß das Blut hervorrieselte. Die Sekundanten traten eiligst vor und geboten Halt, denn der Ehre war genuggethan. Hektor aber schrie: Nichts da — auf Tod und Leben! Gleichzeitig drang er nochmals auf seinen Gegner los und bohrte ihm die Degenklinge tief in die Brust, bohrte sie grimmig durch und durch . . .

„Es war zur kalten Mitternachtsstunde des zweiten Januars, und auf dem Bühlhofe“ —

Hier aber fiel unser Dolf dem Erzähler erstaunt in's Wort: „Was sagt Ihr da vom Bühlhof', Meister? Kennt Ihr denn den Bühlhof — ich meine den bei Mattenweil?“

„Wie sollte ich nicht!“ erwiderte der Wolfhaldendoktor mit dem ihm eigenen grinsenden Lächeln, „Hatt' ich doch das Glück, dort geboren zu werden — gerade heut' vor neunundsechzig Jahren.“

„Ihr?“

Dolf war aufgesprungen. „Ihr!“ rief er, seinen Dienstherrn mit weit aufgerissenen Augen anglotzend. „Ihr?“ wiederholte er ungläubig.

„Ja, ich, der Sylvan Krüger, Deines Vaters leiblicher Bruder und zugleich der Held meiner Erzählung, der Doktorstudent in ein und derselben Person!“ so

sprach der Alte, sich vor seinem Neffen aufrichtend. „Ich dachte übrigens,“ brummte er, „Du hättest das bei dem Gesagten längst herausgefunden.“

Dolf aber, der die letzten Worte vollständig überhört zu haben schien, wiederholte nur immer: „Sylvan, sein Bruder Sylvan — der ist ja längst todt und verschollen!“

Da rief der Alte mit höhnischer Geberde: „So, so? Hat er diese Mähr' ausgeheckt und unter die Leut' gestreut? O ja, das sieht ihm ähnlich, dem tugendhaften Peter; es paßte so trefflich zu seinem Raube! Gewiß hat er für meine Seelenruh' auch noch einige hl. Messen lesen lassen, hahaha!“

Dolf erwiderte nichts, er vermocht' aus seinem Staunen nicht herauszukommen. „Der Mann hier sein leiblicher Ohm ... Kann's fast nicht fassen,“ murmelte er kleinlaut.

Der Alte aber entgegnete lebhaft: „Glaub's wohl!“ Und er fuhr nach einer Weile, um ein bedeutendes ruhiger geworden, fort: „Laß' mich meine Geschichte erst zu End' erzählen, dann wirst Du Alles weit eher begreifen. Bist bereit zu hören?“

„Ja!“

„Also es war zur dunkeln kalten Mittagsstunde und auf dem Bühlhofe schien Alles in tiefem Schlaf zu liegen; als von außen an die Hausthüre gepocht wurde laut und hastig. Der nächtliche Besucher — ich selbst war es. Und mein Vater, der eine Weile darauf die Thüre öffnete, sagte, ohne sonder-

liches Erstaunen zu verrathen: Ah, bist Du's, Sylvan? Wirst also den Brief erhalten haben wegen Deiner Mutter?

„Wegen meiner Mutter? Was ist's mit meiner Mutter?" stammelte ich.

„Krank, schon zwei Wochen. Die Herzkrankheit, sagt der Doktor; doch sei sie wieder ordentlich auf der Besserung, meinte er. Gottlob!

„Dann aber rief er, das Lämpchen erhebend: Was ist Dir, Junge, Du siehst so elend bleich aus, so struppig und verstört, knarrst mit den Zähnen — das ist nicht blos der Kälte wegen! Und Dein blutiger Rockärmel, der Hemdbusen von Blut bespritzt — was soll das?

„Ich ergriff mit meinen bebenden Fingern seine rauhe schwielige Hand und antwortete demüthig und flehentlich: Ach Vater, zürn' mir nicht! Es hat sich was Schlimmes, Schreckliches zugetragen . . . Ich komme unter dieses Dach als Flüchtling . . .

„Ich gewahrte es nicht, daß mein Bruder, wahrscheinlich durch das nächtliche Geräusch aufgeweckt, ebenfalls gegenwärtig, uns barfuß in die nur sehr spärlich erleuchtete Wohnstube gefolgt war und alle meine Worte mit anhören konnte . . .

Er und ich, wir hatten uns niemals sonderlich gemocht. Er war von Kindesbeinen an stets ein verschlossener Bursch' gewesen; weshalb ich denn auch lieber zu des Nachbars Barthle, dem allzeit fröhlichen, gehalten.

„Der Schulmeisterbarthle?

„Ja richtig, er ist hernach Schulmeister geworden ... Als ich aber ein Studentlein geworden, da that er, mein Bruder, mich erst recht neiden und scheel anschauen. Und doch konnt' ich selbst, außer daß ich der Schule fleißig gelernt, ja nichts dafür, daß man mir den Tuchrock angezogen und die feine Mütze auf's Ohr gesetzt, während er, wie er sich bei der Mutter oftmals unmuthig beklagte, zur schweren Bauernarbeit angehalten wurde. Sie selbst, die Mutter, hat's ja im Verein mit meinem Vater und dem Pfarrer so haben wollen.

„Ich konnt' nichts dafür. Auch hab' ich ihn, meinem Bruder, manch' kleines Geschenk mit nach Hause gebracht, freilich ohne daß es mir gelungen wäre, ihn mir gewogener zu stimmen ...

„Also hatte er, sozusagen hinter meinem Rücken, all' des Schreckliche, das ich meinem sprachlos dastehenden Vater mit bebenden Lippen beichtete, mit anhören gekonnt.

„Und er wußte nichts Eiligeres zu thun, als mir an das Krankenlager meiner armen Mutter vorauszueilen und ihr, der an einer schlimmen Herzkrankheit leidenden, rücksichtslos und schadenfroh zu berichten: Denkt Euch, Mutter, unser Sylvan ist auf der Flucht nach Haus' gekommen, hat einen Menschen todtgestochen! Draußen in der Stube ist er, voller Blut und Koth!

„Ich hörte den jähen Aufschrei — ich hör ihn zu-

weilen heute noch in schlaflosen oder traumhaften Nächten, ich werd' ihn hören in alle Ewigkeit, den Aufschrei so kläglich, verzweifelt und herzbrechend. Und als ich mich in die Kammer und vor ihrem Lager auf die Knie stürzte und ihre Hand mit meinen Reuethränen und heißen Küssen bedeckte — die Hand blieb schlaff und regungslos hängen; und als ich zu ihrem Angesichte aufzublicken wagte — ich hatte das Angesicht schon oftmals in den Hospitälern gesehen. Ich wußte, meine Mutter war todt.

Und mein Vater, sobald auch er des Schrecklichen bewußt wurde, schrie mich an wie außer sich vor Zorn und Schmerz: Mörder, zweifacher Mörder Du!" ...

Der Wolfhaldendoktor erzählte weiter:

„Ich selbst war keines Lautes, keiner Bewegung mächtig. Ich stand da wie betäubt. Mich däuchte, wie aus weiter Ferne, meines Bruders wehklagende Stimme zu vernehmen, sowie die bittern Worte: Da habt Ihr Euer Herrlein! Gebt ihm nun auch noch Haus und Hof! ... Und sodann meines Vaters rauhen fürchterlichen Bescheid: Ich enterb' ihn! Nichts soll er mehr bekommen als meinen Fluch — Fluch — Fluch! ... fort mit Dir, aus dem Hauſ', und komm' mir nimmer vor Augen! schrie er wüthend.

„Ich fühlte mich erst von zweien, dann von vier rauhen Händen angefaßt, durch die Stuben geschleppt, zur Hausthüre hinausgestoßen. Fluch, Fluch! gellte es mir in den Ohren. Ich raffte mich auf, rannte wie von Furien gepeitscht über den Bühlhügel, die hart=

gefrorne Schneehalde hinunter, in die vom Morgengrauen düster beleuchtete Winterlandschaft hinaus; ich strauchelte, ich fiel; ich sprang wieder auf, gleich einem von Bluthunden gehetzten Wild. Ich stürzte über eine jähe Böschung hinunter, stieß mit meinem Schädel an einen harten Gegenstand, vor meinen Augen flimmerte es wie von tausend aufspringenden buntfarbigen Funken; dann schwanden mir die Sinne.

„Und als ich die Augen wieder aufschlug, da befand ich mich in einem mit Segeltuch überwölbten Reisewagen, neben mir kniend eine bärtige männliche Gestalt, über mich gebeugt ein robustes blühendes Weib, damit beschäftigt, mit einem feuchten Lappen mir die brennende blutige Schläfe zu kühlen; an meiner Seite ein in Decken gehülltes schlafendes Kind; zu meinen Füßen ein wärmespendender kleiner Eisenofen; aufgespeichertes buntglänzendes Töpfergeschirr; Plunder aller Art. Und die Frau sagte zu dem Manne: Geh' Du und fahr' nur zu, Fried, wir können ihn doch nicht wohl gleich wieder aussetzen; und länger uns aufhalten dürfen wir ebenso wenig.

„Sie hatten mich ohnmächtig und blutend am Straßenbord, neben dem granitenen Meilenstein, gefunden und mitleidig aufgehoben .... Der Wagen knarrte und holperte von dannen. Die Frau frug mich nach meinem Reiseziel. Ich wußte keines anzugeben. Doch ja, am liebsten hätt' ich mich mit meiner todten Mutter in die tiefe, tiefe Erde betten lassen.

„Fahr' zu, Fried, befahl die Frau ihrem die Rosse

lenkenden Gatten; er scheint noch nicht recht bei Sinnen zu sein. Vielleicht daß ihm was Warmes wieder auf die Bein' helfen wird."

„Der Kopf schmerzte mich; die Stelle an der Schulter, wo die Degenspitze eingedrungen, brannte wie Feuer, meine Glieder waren wie zerschlagen. Dazu der quälende Durst. Doch was war das Alles gegen die Wunde in meinem Herzen, das namenlose, übermenschliche Weh. Ich hätte das geschäftige mitleidige Weib an meiner Seite fragen mögen: Befindet sich denn kein thurmhoher Abgrund in der Nähe oder ein bergtiefes Wasser, damit Ihr mich hinabstürzen könntet, Ihr und Euer Mann, aus Mitleid, aus Barmherzigkeit? . . . Sie aber bot mir eine Schale heißduftenden Milchkaffee, nöthigte mir Ausgehungertem ein mit süßer Butter bestrichenes Semmelschnittchen auf; sie erkundigte sich theilnehmend nach meinem Befinden, machte mich mit ihrem Fahrziele, einem Städtchen des Oberlandes, bekannt, wo des folgenden Tages Jahrmarkt gehalten wurde und welches sie vor Abend noch zu erreichen hoffte. Sie frug mich, ob jener Ort ebenfalls an meiner Reiseroute liege. Ich nickte bejahend. Nur fort, fort, gleichviel wohin!

„Ich schlief vor Erschöpfung ein, schlief und schlummerte den ganzen Tag über. Ich träumte schreckhafte qualvolle Dinge: Ich sah mich von zähnefletschenden Bluthunden verfolgt, fühlte mich von Gensdarmen ergriffen, vernahm meines Vaters rauhe entsetzliche Stimme: Mörder! hängt ihn, den Mörder!

„Als wir bei einbrechender Nacht in den Markt-

flecken einfuhren, bot ich meiner Pflegerin zur Belohnung ein Silberstück dar. Sie aber schaute mich mit großen unwilligen Augen an und sagte: Glaubt Ihr denn, ich sei von dem Schlag dieser Bauernleut' hier herum, der filzigen, schäbigen? Ich stieg mühsam aus. Der Wagen fuhr in den Hof der Herberge ein. Ich wagte nicht zu folgen. Ich wähnte mich steckbrieflich verfolgt. Der Tod zwar wäre mir wie eine Wohlthat erschienen, allein das Fortgeschlepptwerden nach jener Stadt, der Prozeß — nein, nein, lieber auf andere Weise zu Grunde gehen!

„Ich trat, trotz der eingebrochenen abendlichen Dunkelheit, zu Fuße die Weiterwanderung an. Nur immer weiter, fort, fort, in unbekannte Gegenden! Ich faßte den raschen Entschluß, mich in fremde Kriegsdienste anwerben zu lassen — was blieb mir, unter meinen Umständen, anders übrig? Ich schätzte die Entfernung bis an die Landesgrenze auf ungefähr zwölf Wegstunden; ich hoffte dieselbe in zwei Nächten zurücklegen zu können; des Tages über wollte ich mich in irgend einem abgelegenen Winkel, Bauern- oder Wirthshause, verborgen halten. Ich schaute mir den in undeutlichen Umrissen sich zeigenden Berg an, welcher mir zur Linken das Flußthal absperrte und den ich, um auf kürzestem Weg ans Ziel, nach jener Grenzstadt zu gelangen, zu übersteigen hatte. Ich wandte mich an einen des Weges kommenden, mit einer Hausirerkraxe beladenen Mann mit der Frage: Führt nicht irgendwo eine Straße über das Gebirge? Der Mann bejahte es. Schon beim

nächsten Bauerndörfchen, sagte er, beginne der Aufsteig, der nicht sehr beschwerliche. Er selbst habe soeben denselben Weg, zur Tageszeit leicht zu treffen, ebenfalls zurückgelegt. Bei der Tageshelle leicht zu treffen, meinte er.

„Nun aber war die ziemlich dunkle Nacht angebrochen. Gleichwohl war mein Entschluß gefaßt, ich wollte das Wagniß versuchen.

„In dem Dörfchen angekommen, trat ich keck in ein Bauernhaus, ließ mir um ein Stück Geld ein Glas Birnenmost und ein Stück Brot reichen, sowie die genaue Wegweisung ertheilen. Der Bauer meinte: Ihr thätet wohl besser, erst den Morgen abzuwarten! — Wie sehr er Recht hatte — ich sollte es ehestens inne werden. Zwar gelangte ich ohne sonderliche Anstrengung oder Fährde auf die erste Berghöhe. Hier aber trennte sich der Weg. Sollte ich auch hier wieder links halten, wie ich's schon wiederholt gethan? Ich vermochte, für diesen Fall, mich der erhaltenen Weisung nicht mehr zu erinnern. Ich schlug nochmals den nach links abbiegenden Weg ein. Es war der unrechte. Bislang hatte er über meistentheils offene Berghalden geführt. Nun aber befand ich mich mit einem Mal in einem stockdunkeln Hochwald. Der Fahrweg verengerte sich zu einem Fußpfad, dem engen holperigen, völlig ungebahnten, sich verlaufenden. Nun erst ward mir mein Irrthum völlig klar. Ich beschloß, eiligst umzukehren und das verlassene Bergsträßchen wieder zu gewinnen. Leichter gedacht als gethan. Ich verlor die Wegspur

ganz und gar, gerieth in rabenschwarzes Walddickicht hinein, versank stellenweise in knietiefen Schnee, stieß fast bei jedem Schritt, den ich vorwärts that, gegen einen Baumstamm oder stolperte über knorrige Baumwurzeln oder Wurzelstöcke. Ich arbeitete mich in immer größere Hast und Verwirrung hinein. Ich glaubte eine Lichtung zu erblicken — nun erst tapfer drauf losgezogen, kein Hinderniß geachtet! Es war keine Lichtung, sondern bloß ein junger Waldschlag, über welchen sich ein weniger dunkler Nachthimmel wölbte — lieber da hinein, als in den grausen Hochwald zurück! Meine Pulse jagten, der Athem keuchte, der Schweiß rann mir in großen kalten Tropfen über die Wangen herunter; meine Sinne hasteten; so oft ich, in dem Strauchwerk gefangen, hinstürzte, ebenso oft raffte ich mich wieder verzweifelt auf. Der Boden aber gestaltete sich immer wie rauher und ungangbarer, hob sich, senkte sich, hob sich wieder; unter den Füßen, um mich herum, lauter Dorn und rauhes Gestein, die wahre Bergwildniß. Ich gerieth an eine jäh ansteigende Schutthalde. Aus finster gähnendem Abgrund herauf war, aus geringer Entfernung, das Rauschen eines sich hinabstürzenden Bergbaches zu vernehmen. Ich kletterte auf allen Vieren die Geröllhalde empor; dieselbe führte zu einer senkrechten Felsenwand hinauf, an deren Fuß ich erschöpft und an allen Gliedern zitternd niedersank. Ueber mir, aus unsichtbarem Horst, das gedehnte krächzende Geschrei des Uhu's oder des Steinadlers, über mir der mit dunkelm fliegendem Gewölk verhüllte Nacht-

Himmel, unter mir die grause pechschwarze Nacht, das unheimliche Tosen der Tannwälder. Was sollte ich hier beginnen? Den Anbruch der Morgenstunde abwarten? Unmöglich! Denn mich fror jämmerlich, mich fror bis ins Mark der Knochen hinein. Und erfrieren wollt' ich nicht; es gab, wenn es sein mußte, noch einen anderen, rascheren Tod ... Ich raffte mich wieder auf, ich mußte trachten, die Felswand zu umgehen. Sie schien, bei dem beschwerlichen fährlichen Weg, kein Ende nehmen zu wollen. Sie nahm dennoch ein Ende, wich allmälig zurück, gestaltete sich weniger steil, bot Terrasse um Terrasse, auf welchem ich mit Aufwand aller Turnerkraft und Geschicklichkeit empor klomm von Stufe zu Stufe, immer höher. Ich befand mich auf einem kahlen Felsenkamme — wie mir schien, der Bergeszipfel. Der Wind wehte eisig kalt. Ich vermochte nicht mehr. Und dennoch konnte hier meines Bleibens nicht sein. Ich erwog — nein, ich erwog nicht lange, ich kletterte den jenseitigen Abhang hinunter, es war eigentlich weniger ein Klettern, als vielmehr ein waghalsiges Sichgehenlassen und Rutschen über eine jäh' abfallende Geröllhalde hinunter, bei welchem meine Kleider nahezu in Fetzen gingen. Eine Schneefläche nahm mich auf — wohl eine verschneite Bergweide. Aus dem zerrissenen Gewölke des Nachthimmels schaute ein bläulich flimmerndes Sterlein hervor, schien mich zu grüßen, mir mitleidig den Weg zu deuten. Ich war rasch entschlossen, dem Winke zu folgen. Ich schritt muthig über die sanft abfallende hartgefrorne Schneehalde hinweg

immer dieselbe Richtung innehaltend, gelangte abermals in dichten stockdunkeln Tannenwald; der Boden desselben neigte sich mehr und mehr, gestaltete sich immer rauher und zerklüfteter, füllte sich mit Steinblöcken, die sich mir trotzig und boshaft in den Weg stellten. Das Sternlein war verschwunden, rings um mich her die dunkle undurchdringliche Nacht. Wie aus der Steinwildniß herauskommen? Eine Mattigkeit und namenlose Beängstigung überkam mich. Heulend und Unwetter verkündend kam der entfesselte kalte Sturmwind daher gebraust, drohte mir den Athem zu rauben, das Blut in den Adern erstarren zu machen. Ich arbeitete mich verzweifelt weiter, das zwischen den Gesteinsmassen rankende Dorngesträuch riß mir Gesicht und Hände wund — nur immer weiter! dacht' ich in meiner an Betäubung grenzende Verzweiflung. Plötzlich aber, wie ich mit dem Fuße aushob, da fühlt' ich keinen Boden mehr, schnell wollte ich zurückweichen — zu spät — ein Fall — ein Fliegen durch die Luft, ein Sausen und Brausen in den Ohren, ein seltsam Musiziren — dann nichts mehr . . .

„Als mir die Sinne wiederkehrten, da blinkte der helle Tag mir in die Augen. Ich wollte, um mich umschauen zu können, meinen Kopf wenden, ich vermocht' es nicht, Ich machte den Versuch mich aufzurichten — o weh, der Schmerz. Und eine quäckende Männerstimme sprach dicht an meinem Ohr: Laß' es nur gut sein, Bürschchen, mit dem Aufstehen wird's nicht so bald Eil' haben. Sei Du nur froh, daß nach

dem merkwürdig grausen Sturz von der haushohen Wandfluh herunter noch den ganzen Knochen im Leibe stecken hast. Hast das Wunder wohl den Knüppelföhren zu danken, die den Fall aufgehalten, vielleicht auch Deinem Schutzengel, wie die alten Weiber sagen; sowie, daß noch rechtzeitig aufgefunden worden; mir, dem Wolfhalder, daß ich bei der Witterung es mir hab' einfallen lassen, ins Holz zu fahren, hihihi!

„In der That vermochte ich nicht das Glied zu rühren, all' mein Gebein war wie zerschlagen, der furchtbar brennende Schmerz fühlbar am ganzen Leibe. Der Alte aber mit dem blatternarbigen Gesicht, den katzenartigen grauen Aeuglein, der scharf gebogenen Nase und dem eingekniffenen zahnlosen Munde rief: He, Christen, komm' hilf mir ihn auf den Schlitten heben! Erst aber thu' genügend weiches Tannreis drauf — so! Nur sachte angefaßt — uff! Nun langsam zugefahren — so!

„Es hatte sich das droben im „Lägernwald," welcher von diesem Haus' aus in ungefähr einer halben Stunde zu erreichen ist, zugetragen — habe mir die Stelle schon unzählige Mal angeschaut und mich ebenso oft groß verwundert, wie ein Mensch einen solchen Fall nur hatte überleben können . . .

„Und das Männchen, daß sich meiner in menschenfreundlicher Weise an- und in sein Haus genommen, war der Wolfhaldenlix, welcher nebst der Viehzucht auch noch den Beruf eines — freilich unpatentirten — Menschen- und Viehdoktors ausübte. Nun, wenigstens

seine Wundsalben erwiesen sich an meinem jämmerlich zerschundenen und zerschlagenen Leichnam als wirklich ungemein heilkräftig, ja als nahezu wunderthätig. Nach Verfluß von einigen Tagen war ich bereis wieder im Stande, mich im Bette aufzurichten, nach der zweiten Woche konnte ich schon zeitweilig mein Lager verlassen und nothdürftig stehen und gehen. Mein Doktor und Pfleger freute sich denn auch des guten Gelingens nicht wenig, war ordentlich stolz auf seine Kunst. Ja, ja, kicherte er, der Wolfhalder steht keinem aus dem Weg, nimmt's punkto Heilen mit sämmtlichen gelehrten Doktoren der Welt auf!

„Und er frug mich: Was willst Du nun beginnen?

„Ja, diese heikle Frage hatte ich mir selbst bereits vorgelegt. Ich bangte immer noch sehr für meine persönliche Sicherheit. Zwar die Häscher, welche mich in meinen Träumen verfolgten, hatten sich noch nicht gezeigt, und verlautete auch nichts davon, daß man auf meiner Verfolgung begriffen oder meiner Flucht auf die Spur gekommen sei. Das hatte ich aber wohl nur der großen Abgeschiedenheit dieses meines Aufenthaltsortes, sowie der Verborgenheit, in welcher ich mich bislang verhalten, zu danken gehabt. Auf wielange es jedoch damit sein Bewenden habe werde — wer konnte das wissen? Ich faßte den Plan wieder auf, unter die Soldaten zu gehen. Doch mußte ich zu dem Behufe erst meine vollständige Genesung abwarten.

„Was kannst? Was hast gelernt? frug mich mein menschenfreundlicher Hauswirth weiter.

„Und als ihm entdeckte, daß ich bereits einige Zeit Medizin studirt hatte, da schaute er mich groß und verwundert an. Ah so, ein Studirter, meinte er verächtlich, der gar noch beim Examen durchgeplumpst ist? Ein nun, tröste Dich, Bursch', das Unglück war nicht groß! Ja, Du darfst Dir eigentlich dazu noch ordentlich Glück wünschen, brauchst eine Furcht weniger zu haben, dereinst in der Höllen elendiglich braten zu müssen, hihihi!

„Allein schon des folgenden Morgens dachte er schon nicht mehr ans Spötteln und Kichern. Vielmehr lag er, von Seitenstechen und Fiebern geplagt, tief zu Bett'. Unsere beidseitigen Rollen waren mit einemmal vollständig vertauscht — er der Kranke und Hilfsbedürftige, ich sein Arzt und Wärter in einer Person. Ich glaubte die rasch sich entwickelnde Krankheit als eine ziemlich heftige Lungenentzündung zu erkennen — bedenklich genug für den keineswegs mehr sehr kräftigen, bejahrten Mann. Auf die greise stocktaube Haushälterin war ebenso geringer Verlaß, als auf den ältlichen mürrischen Viehknecht Christen zu nehmen. So wich ich denn Tag und Nacht nicht mehr von dem Krankenlager, und der Kranke selbst ließ sich all' meine Mittel und meine Pflege wohl gefallen gleich einem hilf- und willenlosen Kinde . . . Und als er das erste Mal wieder sein Lager verließ, da meinte er, zu mir gewendet: Nun sind wir quitt!

„Er meinte aber auch noch etwas anders. Ich hab' sagte er, während diesen Tagen — seitdem ich nämlich

wieder ordentlich denken gelernt — oftmals darüber nachgedacht, wie sich das Ding wohl machen würd', wenn Du gänzlich bei mir verbleiben thätest und wir in Gemeinschaft das Doktoren praktiziren würden — Du, mit Deiner guten Kenntniß von der innerlichen Leibesbeschaffenheit des Menschen, ich mit meinem Heilverfahren, mit meinen vielen unübertrefflichen Heilmitteln . .

„Euer Vorschlag, erwiderte ich nach einer Weile, gefiele mir vorderhand nicht schlecht. Leider aber steht der Ausführung, nämlich meines Verweilens in hier, ein bedenkliches Hinderniß entgegen.

„Und ich begann dem Männlein Alles aufrichtig zu erzählen, was mich bedrückte und in diese Gegend geführt. Da sagte er, ziemlich verdutzt: Ah so, stehen die Sachen solcherart? Schlimm genug . . . Gleich aber kam wieder der Schalk über ihn. So ein Löchlein in die Haut gebohrt, meinte er kichernd, — wird nicht gerad' tödlich gewesen sein. Auch werden ja die Herren Doktorprofessoren den Burschen wohl wieder herzustellen vermocht haben — wozu wäre sonst ihre erstaunliche Gelahrtheit und Bücherweisheit nütze? Zudem scheint Dein Gegner ein hundemiserabler Kerl gewesen zu sein, so daß er schon aus diesem Grund' — Du kennst ja das Sprichwort vom Unkraut — wieder aufgekommen sein wird, hihihi!

„Dann fuhr er ernsthaft fort: Ich denk' nicht, daß es mit der Fahndung nach Dir gar so ernsthaft aussieht. Man hätt' ja davon reden hören oder es in der Zeitung ersehen müssen. Die Geschicht' hat sich

im Ausland zugetragen und unsere Polizeibehörden werden derselben wenig nachfragen. Zudem ist dieser Ort so weltabgelegen — wem könnt' es wohl einfallen Dich hier oben, bei mir zu suchen!

„Ich werde der Gemeindebehörde meine Heimatschriften abgeben müssen, entgegnete ich kleinlaut.

„Das Männchen jedoch versetzte sehr lebhaft und mit einem schlauen Blinzeln seiner Katzenäuglein: Von „müssen“ kann nicht die Red' sein, das kann man, wegen dem Papierfetzen, halten wie man will. Jedenfalls wird es Niemand wagen hier herum, an mich oder an einen meiner Hausgenossen ein unhöfliches Ansuchen zu stellen. Denn daß Du es weißt, kicherte er, ich bin nicht nur ihr Leib- und Viehdoktor, sondern ich versteh mich auch noch auf was anderes, auf's Hexen und Bannen. Ich würd' mich an Deinen Verfolgern oder Widersachern grausam rächen, die Leut' hätten für sich und ihr Vieh ja wüste Presten zu befürchten, hihihi! . . . Nein, wenn's nur das ist, so sei Du ohne Sorgen, man wird Dich und mich völlig unbehelligt lassen . . . Und Dein Gedanke, Soldat zu werden, Deine Haut einem fremden Potentaten zu verkaufen und in entfernte Lande zu Markt zu tragen, Dich für ein paar armselige Kreuzerlein kujoniren und drangsaliren oder zu Tod oder gar zum Krüppel schießen zu lassen — pfui! rief er verächtlich.

„Und ich mußte mir gestehen: wie sehr hat er Recht!

„Ich verlangte zur Prüfung des mir gemachten

Vorschlages einige Tage Ueberlegung; und nachdem diese verstrichen waren, sagte ich Ja. Der Packt war abgeschlossen, das wunderliche Theilhabergeschäft konnte nun seinen Anfang nehmen.

„Ich zog den Bauernkittel an und leistete — der geborne Bauernbube — redlich Aushilfe in Scheune und Stall, lernte, was mir noch Noth that, vergaß dabei für einige Stunden meine mannigfachen trübseligen und kummervollen Gedanken und schmerzlichen Betrachtungen . . .

„Der Alte machte mich mit den Eigenschaften und Wirkungen seiner verschiedenartigen Arzneikräuter, sowie mit der Bereitung seiner weithin berühmten Wund- und andern Salben, Essenzen u. dgl. bekannt — Geheimnisse, die er, wie er behauptete, ohne das sonderbare Zusammentreffen mit mir sicherlich mit sich ins Grab genommmen haben würde.

„Auch gelang es mir, durch die Vermittelung eines Hausirers, aus einer Buchhandlung eine Anzahl älterer und neuer medizinischer Werke zu verschaffen — ein schwaches Nothbehelf zwar für meinen auf so traurige Weise unterbrochenen wissenschaftlichen Studiengang!

„Ich blieb in diesem weltverborgenen Erdenwinkel wirklich unbehelligt.

„Ich vernahm nichts von der äußern Welt, und die Welt schien auch keine Erinnerung mehr für mich und meine blutige That zu haben.

„Und dennoch vermochte der Ort mir lange Zeit über nicht heimisch zu werden. Die Charlatanerie,

welche mein „Geschäftstheilhaber“ bei seinen Heilkuren nun einmal nicht entbehren zu können glaubte, widerte mich ebenso sehr an, als sein Bestreben, das einfältige Volk der Berge in dem Glauben an seine Sehergabe und Zauberkünste zu erhalten, mich mit Unwillen erfüllte. Und die uns besuchenden Leute selbst und ihre mannigfachen Anliegen und Begehren, unter welch letztern sehr häßliche und sogar sündhafte, verbrecherische vorkamen und mit welchen sie vor mein Männchen hintraten und auch mich damit zu behelligen suchten — wie dumm und roh und verachtungswürdig mir diese Leute vorkamen! Dazu noch der fernere Umstand, der Mangel an Umgang mit gebildeten Menschen, der sich in dem Maße fühlbar zu machen begann, als meine Furcht und Beängstigung vor einer gerichtlichen Verfolgung mehr und mehr schwanden. Wohl ein Dutzend Mal stand ich im Begriffe, mich und meinen Aufenthalt einem meiner ehemaligen Studienfreunde zu entdecken und um Nachrichten über die Folgen jener unseligen Duellgeschichte, sowie über den Stand des gegen mich angehobenen Strafprozesses zu bitten. Ich wagte es nicht zu thun .... Dann kam mir der Gedanke, unter angenommenem Namen nach der neuen Welt auszuwandern, alldort meine ärztlichen Studien zu vollenden, um alsdann in irgend einer volkreichen Stadt als patentirter praktischer Arzt mich niederzulassen. Einmal war ich sogar drauf und dran, dieses mein Vorben in Vollzug zu bringen; als plötzlich mein Hauswirth und Associé erkrankte und zwar gerade zur

der Zeit, als man ihm seine alte getreue Haushälterin zu Grabe getragen. Er rühmte sich, Tausend von Kranken von ihren Leibesgepresten befreit zu haben. Sich selbst vermochte er nicht zu helfen. Auch meine Kunst reichte nicht aus; denn es war die Gicht, die böse, schmerzhafte Gicht, welche ihn mit ihren grausen Zangen gepackt hatte und nimmermehr fahren ließ. Und schien es nicht, als ob die Leute noch niemals so zahlreich und hilfesuchend nach der Wolfhalde gekommen, als gerade zu jener Zeit? Und der Alte, der heftige Schmerzen litt und voraussichtlich einer totalen Lähmung entgegenging, bat und beschwor mich, ihn in dieser seiner Hilfslosigkeit ja nicht zu verlassen; er erbot sich, mich zu seinem Testaterben einzusetzen, sofern ich mich verpflichten wolle, Zeit seines Lebens bei ihm zu bleiben und ihm meine Hilf' und Pflege angedeihen zu lassen.

„Was konnte ich anders thun, als noch eine Weile ausharren? Und dann noch eine Weile . . . Ein Jahr verstrich um das andere. Denn das Männchen war von äußerst gesunder zäher Natur, welche der schlimmen Krankheit förmlich zu trotzen schien.

„Sie, die Krankheit, blieb im Verein mit dem hohen Alter, doch Siegerin . . .

„Ich selbst war aber indeß ein angehender Vierziger geworden. Konnte ich, mit meinen bereits sich grau färbenden Haaren mich nochmals unter die Studirenden wagen, oder eine andere neue Zukunft beginnen? Lohnte das sich noch der Mühe? Zu spät! Zudem

hatte der Alte — ich selbst hatte jemals weder daran geglaubt, noch darauf gerechnet, mich wirklich zu seinem Erben eingesetzt, urkundlich und notariell beglaubigt. Auch wurde von keiner Seite versucht, das Testament anzufechten; denn nahe Anverwandte hatte der Verstorbene nicht besessen. An das Vermächtniß war die einzige Bedingung geknüpft, daß ich das Gut weder verkaufen noch verpachten dürfe, sondern dasselbe selbst zu bewirthschaften habe.

„Ich blieb also an der Wolfhalde kleben. Ich hatte mich an das Leben hieroben ordentlich gewöhnt. Die Welt die sogenannte, war mir völlig fremd und gleichgültig, die Bücher meine einzige Erholung geworden.

„Auch brauchte ich mir meines Auskommens wegen keine Sorge zu machen. Denn mein seliger Erblasser hatte mir nicht nur das fruchtbare und schuldenfreie Bauerngut, sondern auch noch eine Baarschaft hinterlassen, Gold und Silber in den wunderlichsten Verstecken, den unvermutheten Reichthum .... Er hatte sich seine Heilkuren und Arzneimittel, seinen Spuk und Schwindel von den Bauern theuer genug bezahlen lassen ...

„Eines Nachts und bei einer Witterung, wie sie just zur Stund' draußen herrscht, wurde ich durch das zornige Bellen meines Haushundes aus dem Schlafe geweckt. Es hatte dies, bei meiner Heilpraxis, nichts sehr Außerordentliches an sich. Außerordentlich jedoch sah die Gestalt aus, welche im Scheunenschuppen kauerte. Denn er trug am langen hagern Leib' eine von Nässe

starrende Kapuzinerkutte, auf dem Haupte eine Tonsur. Bei meinem Nahen mit der brennenden Laterne stieß er ein klägliches Angstgeschrei aus, machte alle Anstrengung zu entfliehen, war dafür aber augenscheinlich zu erschöpft. Ich erkannte gleich an dem scheuen, seltsamen Blick seiner Augen, daß ich es mit einem Geistes- oder Gemüthskranken zu thun hatte. Ich rief meinen Knecht wach, wir Beide zerrten den Widerstrebenden in die Wohnstube herein, entledigten ihn seiner von Schmutz und Regenwasser triefenden Kutte, nöthigten ihn auf ein warmes Lager; und so weiters. Ich dachte an mich selbst, wie ich selbst seinerzeit errettet und aufgenommen worden.

„Der junge Mann, ein Kapuzinerfrater, war dem Kloster entsprungen. Er litt an Verfolgungswahn, mußte sehr subtil behandelt werden. Es gelang mir, sein Gemüth zu beruhigen. Er gewöhnte sich an meine Person, an dies Haus. Seine Menschenscheu aber ward er nimmer ganz los. Er verstand sich auf das Warten und Melken des Viehes, trotzdem er, vor seinem Eintritt in's Kloster ein gelernter Schneider gewesen. Er ersetzte mir mit der Zeit den mit Tod abgegangenen Knecht Christen, war mir zugethan mit einer wahrhaftigen Hundetreue, blieb es bis zur Stund'. Denn Du kennst ihn ja, es ist mein Nazi, die treueste, kindlich frömmste Seele, die's auf der Welt geben kann — vielleicht die einzige . . . . Nur darf man ihn nicht schrecken, es könnt' ihn das zum Wahnsinn treiben . . .

„Seit vierzig Jahren hab' ich diesen verborgenen Fleck Erde sozusagen mit keinem Fuße verlassen. Vierzig volle lange Jahre — verborgen, begraben, lebendig begraben!" murmelte er; während sein Haupt sich tiefer und tiefer neigte bis auf die Brust.

Dolf hatte der Erzählung regungslos und mit größter Spannung zugehört. Nun, da sie zu Ende, schwebte ihm die neugierige Frage auf der Zunge — er wagte sie nicht auszusprechen. Er that's dennoch:

„Und mein Vater — habt Ihr und mein Vater Euch nicht wiedergesehen?"

„Dein Vater?" antwortete der Alte, das Haupt erhebend, „ja wohl!"

Seine Augen, erst noch so träumerisch verschleiert, erglühten von Haß und Hohn. „Ja wohl!" wiederholte er laut und rauh, mit gänzlich veränderter Stimme. „Das war vor ungefähr zwanzig Jahren, als ein gar stattlich aussehender Bauersmann an diese meine Hausthüre pochte. Ich erkannte ihn gleich, trotz seiner Veränderung, denn der Haß besitzt ein eben so getreues Gedächtniß und einen eben so scharfen Blick, wie die Liebe. Zudem hatt' ich die Nacht zuvor just von ihm geträumt — frag' nicht was und wie! . . . Und ich fuhr ihn an: Was suchst Du hier? Willst mich etwa nochmals um mein Erbgut bringen, von Haus und Hof jagen, he? Da erwiderte er mit erheuchelter Demuth: Nein, Bruder, es ist nicht das. Ich hab' durch einen sonderbaren Zufall Deinen Aufenthalt erfahren und drum bin ich gekommen, um Dir

zu sagen: ich will's gut machen, was — — Allein ich ließ ihn das gleißnerische Sprüchlein nicht ausreden, der Zorn, der mich befallen, war zu groß und zu gerecht. Du hast, rief ich, Dir mein väterlich Erbtheil angeeignet, es Dir erschlichen — das könnt' ich Dir vielleicht vergeben. Du hast aber noch mehr gethan, mich um die Verzeihung und den Segen meiner Mutter betrogen, hast mir meines Vaters Fluch auf's Haupt gelenkt — das sei Dir nie und nimmer vergeben! Ich kenne keinen Bruder nicht — heb' Dich hinweg, oder ich vergesse mich, hetz' Dir die bissige Dogge auf's Genick! . . . Und er ging, ohne sich nur umzuschauen. Und wahrlich, er that wohl daran!"

„Grausamer Mann!" rief Dolf entsetzt und entrüstet zugleich.

„Grausam, sagst Du? O wüßtest Du, wie innig und zärtlich ich mein fromm Mütterchen geliebt, wie hoch ich meinen Vater, trotz seinen Härten, schätzte und ehrte! Und dann um ihre Liebe und ihren Segen gebracht zu werden, durch meine eigene Schuld; aber auch durch die seinige, durch meines Bruders Lieblosigkeit und Tücke! Wüßtest Du, was das heißt, endlos lange Jahrzehnte, sozusagen ein Menschenalter hindurch, einsam und verlassen zubringen zu müssen, von Niemanden geliebt, sondern blos gefürchtet; und fühlen zu müssen, wie einem das eigene Herz dabei nach und nach zusammenschrumpft zu einem freude- und liebeleeren ausgebrannten Klumpen, das Herz, das einst so begeistert geschwärmt für alles Hohe, Schöne und

Edle, so heiß gefühlt für Lieb' und Freundschaft — oh!"

Er hatte sich erhoben und war an's Fenster getreten. Er öffnete das Schiebflügelchen und starrte unbeweglich in die dunkle, wild tobende Sturmnacht hinaus. Der Windstoß, der ihm in den weißen Haarlocken wühlte, der feine windgepeitschte Sprühregen, der ihm die vor Aufregung glühende Wange näßte, er schien es weder zu fühlen noch zu achten. — „Und dann," fuhr er, nach Dolf sich umwendend und gleichsam im Tone der Entschuldigung fort, „und dann, was mein Charakter und mein Temperament betrifft, so darfst Du nicht vergessen, daß ich ein Krüger, ein Bühlhöfer" —

„Ist's mein Vater nicht auch?" fiel ihm Dolf eifrig in's Wort. „Und mag er ein stolzer, aufbrausender, ehrgeiziger und eigensinniger Mann genannt worden sein, mag er seine großen Fehler gehabt und solche begangen haben, zu seinem eigenen und anderer Leute Schaden — eines aber laß ich ihm nicht vorhalten, nämlich, daß er jemals ungerecht, unredlich oder heuchlerisch gewesen — nein, das war er nie, nie! Und ich leid's auch nicht, daß man ihm so was nachsagt!" rief er, sich erhebend, blitzenden Auges.

„Hoho!"

„Ich bin sein Sohn!"

„Und ich hier Hausmeister! Wer will mir's wehren zu reden wie's mir gefällt?"

„Ich nicht. Ich werde das Haus verlassen, sogleich!“

Bereits schwebte dem Alten das unwillige hochfahrende Wort auf den Lippen: Thu', wie Du willst, ich werd' Dich nicht halten! . . . Doch rasch besann er sich eines Bessern. Er vertrat dem jungen Manne den Weg zur Thüre und sagte: „Nein, das laß' ich nicht geschehen, müßte mich dessen schämen . . . Eigentlich war's unrecht von mir, mich so zu ereifern. Du wehrst Dich für die Ehre Deines Vaters — das ist sogar sehr brav . . . Scheinst ein wohlerzogener Sohn zu sein. Mußt eine gute rechtschaffene Mutter gehabt haben, hm!“

„O ja, das war sie!“ rief Dolf, mehr für sich.

„Und wärst Du nicht Deines Vaters Sohn“ —

„Ich sag's nochmals, ich laß' meinen Vater nicht schelten! Er ist ein braver ehrlicher Mann und ist's auch allzeit gewesen — ich versichere Euch, ich schwör's!“

Der Alte zuckte spöttisch die Achseln und brummte: „Muß sich also ungeheuer verändert haben . . . . Nun wir wollen über diese Sach' nicht länger streiten, sondern lieber schlafen gehen — die hohe Zeit! Gute Nacht!“

„Gut' Nacht!“

„Willst mich nicht Ohm nennen?“

„Gut' Nacht — Ohm!“

„Hier die Hand!“

Die beiden Männer schauten sich trotzig, fast feind-

selig in die Augen. Eine Weile nur; dann — es wußte keiner recht, wie ihm geschah, lagen sie sich in den Armen, Oheim und Neffe, und hielten sich lange umschlungen; und schließlich fingen sie, die trotzigen Männer, beinahe gleichzeitig an zu schluchzen, ein jeglicher für sich und ohne wiederum selbst recht zu wissen warum.

Verwunderten Blickes schaute Pluto, welcher der schlechten Witterung wegen in der Stube verweilen durfte, bald zu dem Einen bald zu dem Andern empor, wußte offenbar nicht, wie er sich das auffallende gegenseitige Benehmen derselben deuten sollte, ob freundlich oder feindselig; er war bereit, auf den ersten leisen Wink oder Hilferuf seinem Herrn beizuspringen, dem legitimen Hausherrn.

Oben aber, lauter als Sturm und Sturmesgeheul, erscholl im Vespertone des schlaflosen Nazi's näselnde Stimme: Suscepis Israel puerum suum, recordatus misericordiae suae . . .

* * *

„Lieber Adolf!

„Du wirst mir die vertrauliche Anrede wohl nicht verübeln, sind wir doch sozusagen mit einander in demselben Hause aufgewachsen gleich Geschwister, und habe ich Dich stets absonderlich gern gemocht, weil Du Deiner Mutter am meisten nachgeschlagen, der frommen und sanftmüthigen, mir unvergeßlichen. Was aber Deinen

armen Vater betrifft, über welchen Du Nachrichten verlangst, so kann ich nicht viel anders berichten als: Deinem Vetter Kirchmeier und dem ebenso ehrenwerthen Herrn Doktor ist es endlich gelungen, ihn von dem unseligen Wein- und Branntweintrinken großentheils abzubringen. Es mußte freilich mit Gewalt geschehen, indem sie es mir mit aller Strenge verboten, ihm, so ungestüm und zornig er auch darnach begehren sollte, die geistigen Getränke herbeizuschaffen. Nun scheint er sich ordentlich darein zu schicken, weil er eben muß. Ist aber gleichwohl der gebrochene Mann, sieht so greisenhaft und eingefallen aus, zittert an allen Gliedern. Auch weigert er sich beharrlich, trotz der schönen Frühlingswitterung, seine Stube zu verlassen, glotzt nur immer so blöde und schwermüthig drein und seufzt und brummt unverständliche Worte in sich hinein. Wegen seinem Unterhalt aber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, es mangelt ihm an nichts und sind der Mittel genugsam vorhanden. Auch habe ich wegen unserer Heirath meinen Schulmeister nochmals um ein Halbjahr hinaus vertröstet, bis sich nämlich für Deinen Vater eine neue geeignete Pflegerin gefunden. Ich kann doch den armen alten Mann, in dessen Hause ich so viele Wohlthaten genossen, nicht so im Stiche lassen.

„Lieber Adolf, so großes, großes Mitleid ich für Dich gefühlt wegen dem Unglück und Verrath, so Dir widerfahren, und auch als ich hörte, wie Du so verzweifelt in die weite Welt hinausgerannt, ebenso groß war meine Freude, aus Deinem Briefe vernehmen zu

können, daß Du gesund und wohl und sogar auf einen Oheim gestoßen bist auf solch' seltsame wunderbare Weise. Ich konnte mich fast nicht enthalten, die Nachricht, entgegen Deinem Verbote, auch Deinem Vater mitzutheilen; doch wirst Du wohl Deine Gründe haben. Dein Bruder Fritz in Amerika hat Deinem Vater immer noch keinen Brief geschrieben, wohl aber dem Vetter Kirchmeier, er solle ihm eine Geldunterstützung schicken, weil er krank gewesen und auch sonst, weil keines Berufes recht fähig, übel daran sei. Sonst weiß ich nicht viel Neues, als daß unser Pfarrer nun auch mit seinem neuen Gemeinderath, weil dieser ihm nicht in allen Stücken gehorchen will, unzufrieden geworden sein soll. Geschieht ihm meines Bedünkens schon Recht. Und dieser Tage trat des Webers Marlys bei meinem Gang zum Krämer mir in den Weg und wollte von mir Deinen Aufenthalt vernehmen und ob es Dir gut gehe und Du vielleicht bald wieder nach Hause kommest. Ich aber erinnerte mich, wie gerade der Weberhänel die Hauptschuld hatte an Deines Vaters Unglück, drum antwortete ich auf all' das Gefragel: ich weiß es nicht; und ging von dannen. Was Deine zurückgelassenen Kleider u. s. w. betrifft, so habe ich Deinem Wunsche gemäß alles Verlangte in einen großen Reisekoffer verpackt und auf die Bahn bringen lassen." ...

So lautete des Wesentlichsten der Brief der ehemaligen Kellnerin Liesel, welcher Dolf Vieles zu denken gab, zugleich aber, was das Befinden seines Vaters betraf, ihm etwelche Beruhigung verlieh.

Das Verhältniß Dolf's zu Onkel Sylvan hatte seit jenem Abend, da sie sich gegenseitig erkannt und ihre Herzen eröffnet, sich mehr und mehr zu einem freundschaftlichen und familiären zu gestalten begonnen.

Der Alte gab sich offenbar alle Mühe, das ihm zur Gewohnheit gewordene barsche und bärbeißige Wesen seinem Neffen gegenüber abzustreifen und an Stelle dessen ein leutseliges und freundliches Benehmen treten zn lassen.

„Wenn Du Geld- oder andere Bedürfnisse hast, so bekenn' es nur!“ sagte er. „Auch im Uebrigen brauchst Dir keinen Zwang anzuthun, sondern sollst Dich benehmen wie ein wirklich vertrauter Hausgenosse, dem Thür' und Kasten offen stehen — verstanden? Kannst Dich, wenn's Dir lieber oder bequemer sein sollt', in die wohnlichere Hinterstube einlogiren. Und von Fortgehen mag ich nichts mehr hören, davon kann vorderhand keine Rede sein!“

Er schien es sich angelegen sein zu lassen, Dolf auch mit der Art seines Landwirthschaftsbetriebes genauer bekannt zu machen. „Das Gut,“ sagte er, „eignet sich wegen seiner hohen Lage und des späten Frühlings wegen nicht für den Getreidebau, namentlich nicht für die Winterfrucht, welche hier oben gern ausfriert; weshalb ich meinen Anbau auf ein wenig Gerste, Hafer und Buchweizen zu beschränken pflege und mich fast ausschließlich an die weit bequemere und ertragsfähigere Viehzucht halte, wozu die Verhältnisse,

Wieswachs und Weide, des vorzüglichsten angethan sind."

Er unterließ es auch nicht, seinem Neffen das Alter und die übrigen Eigenschafteu der einzelnen zahlreichen Viehstücke, sowie die von ihm praktizirte Aufzuchtmethode und Verwerthungsweise mitzutheilen und schien sich darüber zu freuen, den jungen Mann so treffliche Kenntnisse über die verschiedenen Viehschläge, sowie deren Eigenheiten und Werthverhältnisse verrathen zu hören.

Als das Vieh endlich ausgelassen, d. i. auf die Weide getrieben werden konnte, rief er voller Vergnügen und mit großer Lebhaftigkeit: „Siehst, wie das sich freut! Diese Kälber, diese Rinder — sehen sie bei ihrem tollen und ausgelassenen Gebahren nicht Schulbuben und Mädchen ähnlich, den aus der engen dumpfen Schulstube entronnenen? Und selbst die ältern Thiere, die sonst so trägen Ochsen und gemessenen stolzen Kühe — guck, wie aus ihren großen dunkeln Augen der Muthwille blitzt, wie sie die Köpfe aufwerfend und mit erhobenen Schwänzen den Jungen nacheilen in mächtigen possierlichen Sprüngen und unter übermüthigem Geblöke! Sogar die alte und mit Rheumatismus geplagte mürrische Meja macht noch den ziemlich verunglückten Hüpfversuch — wer sollte da, bei dem Anblick, noch ernsthaft bleiben können!"

Und er lachte wirklich, dem Vieh nachschauend, überlaut, zu Dolf's nicht geringem Erstaunen und Ergötzen.

Nazi, der wieder ziemlich hergestellte alte blöde Junge, sollte diesen ersten Tag des Weidgangs das Vieh in Zucht und Ordnung halten. — „Schwing' nur die Peitsche Nazi!" rief ihm der Alte nach, „denn heut' dürftest Du bei dem übermüthigen Pack mit Deinem gewohnten Liebkosen und Moralpredigen schwerlich auskommen; gleichwie unsere Bauern, wann ihnen an der frommen Kirchweih der Wein zu Kopfe gestiegen, auch nur durch die Anwesenheit und das Einschreiten einer wohllöblichen Polizeimacht vor rohen und blutigen Thätlichkeiten abgehalten oder darin unterbrochen werden können."

„Wie denn auch," fuhr er zu Dolf gewendet fort, zwischen Menschen und Vieh eine weit größere Charakter- und Sittenähnlichkeit besteht, als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist. Schau Dir z. B. jene Kuh an, die zunächst dem Ester *) weidende, und jene andere, dort unter dem Wildbirnbaum — diese zwei, „Weiß" und „Griß", hatten schon als Rinder und aus mir unbekannten Gründen sich plötzlich zu hassen begonnen; und nun, nach Jahren noch, lassen sie keine Gelegenheit unbenützt, um sich wuthentbrannt auf einander zu stürzen — guck dort, wie die „Griß" nach der „Weißen" hinüberschielt und Blicke schießt, so feindselige und haßvolle — just wie es zwischen den Menschen zu geschehen pflegt in diesem unserm neunzehnten

*) Einfriedigungsthor.

Jahrhundert allerchristlichster Zeitrechnung!“ schloß er höhnisch.

Und bei der Schafschur, welche der warmen sonnigen Witterung wegen an diesem Tage vorgenommen wurde begann Onkel Sylvan von Neuem: „Um von dem Vieh ferner zu reden, so besteht unter den gleichen Gattungen und Rassen desselben hinsichtlich des Intellekts ein ebenso großer Unterschied, wie bei den Herren der Schöpfung selbst. Es giebt Pferde, die dümmer sind als dumme Esel; und dann wiederum solche, deren Verstandeskräfte einen wahrhaft verblüffen können. So z. B. besaß mein Vorgänger eine Stute, die war so gescheidt. so wunderbar gescheidt! Man brauchte ihr übrigens nur in das kluge Auge zu schauen, in das herrlich kluge Auge. Und neben der Gescheidtheit und Treue, welch' ein schlauer Sinn! Um von meinen einschlägigen Erfahrungen nur die eine zu erzählen: Im Stalle befand sich ein Futterkasten, derselbe, welcher itzo noch dort steht; und nicht selten kam es vor, daß das darin befindliche und für die Fütterung bestimmte Maß Hafer sich zum Voraus schon aufgefressen fand, und zwar geschah dies jedesmal in solchen Fällen, da das Pferd sich von seiner Halfterkette hatte losmachen gekonnt. Wie aber konnte, da doch der Kasten mit einem Riegel verschlossen war, der Frevel verübt werden? Ich beschloß, dem Räthsel auf die Spur zu gehen. Eines Morgens ließ ich das Pferd absichtlich unangebunden. Ich verschloß, wie gewöhnlich nach geschehener Fütterung, den Stall und begab mich sachte in

die Futtertenne, auf die Lauer. Durch eine Oeffnung in der Futterraufe konnte ich das Innere des Stalles und was sich darin zutrug, bequem übersehen. Ich ließ den Schimmel nicht aus den Augen. Erst horchte er nach der Thüre hin ob sich draußen auf der Flur etwas rege. Hierauf wendete er sich sachte um, begab sich möglichst geräuschlos nach dem im Stallgange stehenden Futterkasten hin, begann an demselben herumzuschnuppern. Ja, schnuppere Du nur, dachte ich, es wird Dir das Oeffnen schwerlich gelingen! Und es gelang ihm doch. Wie er das anstellte? O über den Scharfsinn und die Anstelligkrit dieses Thieres! Schon daß er es herausgefunden, daß der vorgeschobene hölzernc Riegel das große fatale Hinderniß bildete! Und wie schlau und geschickt er dies Hinderniß zu beseitigen, nämlich mit den Nüstern auf die Seite zu schieben wußte! Auf die nämliche Weise hob er nun auch den befreiten und mit einem hervorstehenden Rande versehenen Kastendeckel so weit in die Höhe, daß er den Kopf hurtig hineinstecken und nach Herzenslust naschen und fressen konnte. Diese Entdeckung ergötzte mich ebenso sehr, als sie mich in Erstaunen setzte; ich mußte hellauf lachen. Darob aber erschrak der Schimmel ganz gewaltig, fuhr gleich einem auf frischer That ertappten menschlichen Sünder sichtbarlich zusammen und flüchtete sich hurtig an seinen Standort zurück, der Schelm! . . . Ich besaß eine Fleckkuh," erzählte er lebhaft weiter. „Diese Kuh warf ein Kalb; dasselbe wurde ihr des anderen Tages weggenommen und in den hiefür

bestimmten Verschlag gethan. Unähnlich andern Kühen, welche ihre Jungen und deren Dasein nach wenigen Tagen aus Gedächtniß und Gefühl zu verlieren pflegen, ging diese Fleckkuh nicht ein einzig Mal im Stall ein oder aus, ohne bei ihrem Kalb Halt zu machen, dasselbe zu belecken oder doch wenigstens einen zärtlichen Blick auf dasselbe zu werfen, oder durch ein sehnsüchtiges Gemurmel ihm ihre Anwesenheit kund zu geben. Ja selbst nach Jahren noch, als das Kalbkind zu einem stolzen prächtigen Rind herangewachsen, hielt die Mutterliebe noch an, pflegte sich durch zärtliches Beriechen oder Lecken fortzuäußern. Und eines Tages, als besagtes Rind auf dem Tränkeplatz mit einem andern in ein übermüthiges, neckisches Horngefecht gerieth — die Alte muß es als baren Ernst aufgefaßt haben, denn plötzlich rannte sie auf die Gegnerin ihrer Tochter los und stieß ihr wüthend die gesenkten Hörner in die Seite; so daß ich wochenlang an der klaffenden und keineswegs ungefährlichen Wunde herumzupflastern hatte ... Von der Dankbarkeit der Thiere brauche ich nicht zu reden; dieselbe ist für den Menschen wahrhaft beschämend. Ein anderer Umstand dürfte indeß nicht weniger bekannt sein, nämlich die Wahrnehmung, daß nicht nur unsere Haushunde so eine Art Gewissen besitzen, sondern daß dieser seelische Bestandtheil auch bei den Unvernünftigen des Viehstalles vorzukommen pflegt. Dafür ein Beweis. Eines schönen Spätherbsttages verwichenen Jahres, da ich selbst das Vieh drunten auf die Grundwies' getrieben hatte, um es den darauf

befindlichen Grasnachwuchs abätzen zu lassen, da gewahrte ich, den Blick von meinem Buche erhebend, wie zwei meiner Viehstücke sich seitab auf den Kleeacker meines Nachbars geschlichen hatten und dort verstohlen und gierig fraßen. Ein lauter Ruf genügte, um die Thiere zu schnellem erschrockenem Rückzuge zu veranlassen. Sie mußten also die Grenzlinie meines Landes, sowie auch den Frevel, den sie begangen, wohl erkannt haben. Ich schalt sie tüchtig aus. Und während der Ochse darob mürrisch den dickbuschigen Kopf schüttelte, als wollte er damit besagen: „Bah, wegen der Bagatelle einen solchen Lärm anzustellen! schlich sich die Schwarzkuh beschämt von dannen, wagte mich längere Zeit nicht mehr anzublicken.“

Hier wurde der heute auffallend geschwätzige Hausherr von Leuten abberufen, welche gekommen waren, seine ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Es währte über eine Stunde, bis er wieder zu Dolf zurückkehrte. „Da ist einer hier gewesen,“ berichtete er, „ein Bauer aus dem Dorfe, welcher auf seinen Unvernünftigen noch weit größere Stücke zu halten scheint, denn ich selbst. Erst ließ er sich ein Mittel für seine vom Milchfieber ergriffene Kalbkuh geben, dann erst begann er auch von dem schweren Lungenleiden seiner Frau zu erzählen. Ach, wenn sie nur wieder gesund zu bringen ist! jammerte er, während ich die Arznei kochte. — Wie alt ist sie? frug ich. — Ach, erst fünf Jahr' alt, Herr Doktor! Und ein solch' prächtig gut Thier! . . . Da erkannte ich erst, daß er die Kuh ge-

meint, daß ihr sein Jammer galt, und seine liebe Frau erst in zweiter Linie in Betracht kam — ist das nicht köstlich?" lachte er mit einem eigenthümlichen, grimmig spöttischen Lachen.

Nachdem die Schafschur vollendet und das Mittagessen eingenommen war, sagte er zu Dolf, ihm eine gefüllte Börse überreichend: „Du sollst mit dem Wagen ins Dorf hinunter fahren und für unsern Haushalt allerhand einkaufen, damit es wieder vorhält auf zwei, drei Monate: Einen Sack Kochsalz, je ein Sack Mehl und Kleie, Kaffee, Zucker, Gewürz' u. s. w.; wie ich's hier auf das Zettelchen notirt hab' ... Beim Krämer kannst Du, ohne aufzupassen, so ziemlich sicher sein, reell bedient zu werden, denn er ist ein Fremder und dazu noch ein Ketzer, gleich ich. Beim Müller jedoch, der in der Kirche stets zuvorderst kniet, mußt die Augen hübsch offen behalten, damit er Dir unter das Semmel nicht hurtig Rauhmehl mischt oder beim Abwägen die fünfundneunzig Pfund grad' sein läßt, d. h. für Einhundert anrechnet — aus „Versehen", natürlich. Beim Haaswirth lässest Du Dir dies Fässel mit Wein füllen und zwar genau von demselben Alten, von welchem ich das letzte Mal gehabt. Er wird Dich nicht betrügen, indem er weiß, daß ich ihm in diesem Fall' die Waare gleich wieder zur Verfügung stellen würde, wie schon geschehen. Dir selbst lässest Du eine Flasche Wein reichen oder so viel Du magst; nebst Zuthat — verstanden? Daraufhin gehst Du zum Gemeindeverwalter nebenan und entrichtest ihm in meinen Namen die

verschiedenen Steuern, sowohl die bereits fällig gewordenen, als fällig werdenden; gieb aber wohl Acht, daß er beim Herausgeben und um sich ein Prositchen zu sichern, Dir nicht etwa verrufene oder minderwerthige Silbermünz' anhängt; denn er ist eins der größten Kirchenlichter der ganzen frommen Gemeinde .... Hier das Päckchen Arzneipulver, giebst es im Vorbeigehen dem Schmiedemeister ab und fügst in meinem Namen bei, daß, wenn das Mittel bis morgen Abend nicht wirken sollt', er die Kuh füglich abschlachten könn'; denn sie ist voller Tuberkel ... So, nun fahr' zu, und vergiß nur nicht, Dir selbst einen guten Schoppen zu gestatten!" rief er ihm nach.

Es war so ziemlich gegen Abend, als Dolf mit geladenem Wagen nach Hause zurückkehrte. Er schaute außerordentlich munter und aufgeräumt drein, das Glas Wein mußte seine gute Wirkung gethan haben. Auch sein Ohm schien mit den Einkäufen wohl zufrieden zu sein und fragte wohlgelaunt: „Nun, haben sie Dich drunten im Dorf recht groß angeschaut?"

„Ja, das haben sie wirklich," antwortete Dolf lächelnd. „Auch hab' ich sie sich zuraunen hören: Das ist ihn nun, der vom Wolfhalder die Ding' lernen will" ...

„Haben sie nicht gesagt: vom Unchrist ...? Und: die Hexenkünst' ...? Gelt, so haben sie gesagt, gesteh' es nur!" rief der Alte belustigt. „Und wer Dir etwa beim Abschied die Hand gereicht — es sollt' mich wunder nehmen, wenn sie, sobald Du ihnen den Rücken gewendet,

nicht zum Brunnen geeilt sind oder die Finger hurtig ins Weihwasser getaucht haben, wie ich selbst zu meinem großen Ergötzen es auch schon bemerkt hab'."

„Sie hassen und verabscheuen mich," fuhr er beim Abladen der Waaren fort. „Der Haß und der Abscheu aber werden glücklicherweise noch überwogen von der großen abergläubischen Furcht, welche sie vor den mir angedichteten übernatürlichen Kräften hegen, sowie von dem übertriebenen Respekt, den sie vor meiner Heilkunst empfinden. Ja, wäre dies nicht der Fall, wer weiß, ob sie mich nicht schon über alle Berge gejagt oder auf den Scheiterhaufen geworfen hätten ... Als einmal einer der Bauern durch sein dummes Ausplappern gegen einen Polizisten die Schuld daran trug, daß ich vor das Gericht zitirt und wegen unbefugten Ausübens des ärztlichen Berufs zu einer Geldbuße verurtheilt wurde; und dem Bauer hernach ein abgelebter Gaul umstand, ganz plötzlich am Pflug, da lief die furchtsame Red' von Mund zu Mund, das Entsetzen von Haus zu Haus: Da sieht man, wie's einem ergehen kann, wenn man ihn, den Wolfhalder, erzürnt oder ihm ein Leid zufügt ... Und von solchen Thorheiten befangen trifft man die Leute noch im Jahrhunderte der Volksbildung und Aufklärung!"

Dolf zog nach Feierabend ein Zeitungsblatt aus der Tasche, das er sich vom Krämer zum Mitnehmen erbeten hatte. Ob wohl der Ohm zuerst darin lesen wolle? frug er jenen höflich.

Allein der Alte schüttelte abwehrend den Kopf.

„Seit mehr denn vierzig Jahren,“ sagte er, die Stube auf und abwandelnd, „habe ich keine Zeitung mehr in die Hand genommen. Erst geschah dies aus Furcht, meinem Namen als demjenigen eines Verbrechers und polizeilich Verfolgten darin zu begegnen; später dann aus Abgewöhnung, aus Grundsatz. Denn was konnten mich, den Verschollenen und Begrabenen, die politischen und andern Weltbegebenheiten noch kümmern, was die Kenntniß derselben frommen? Ich hatte von der sogenannten Welt genug gesehen und gekostet, mehr als genug. Und was konnte und kann sich in der Welt noch ereignen, was sich nicht schon unzählige Mal ereignet hatte, unter andern Formen und Namen? Ich brauche ja nur meine Alten aufzuschlagen, um ein Bild dieser Menschheit zu erhalten, wie sie gewesen, wie sie ist und wie sie nach Jahrhunderten noch sein wird mit all' ihrer Unwissenheit, ihrem Hochmuth, ihrer Selbstsucht, ihrer Eitelkeit und Sinneslust; die Menschheit mit ihrem hohlen Prunk, ihrem Betrug und Selbstbetrug, mit ihrer Heuchelei und Unduldsamkeit, mit ihrem leidenschaftlichen, gewaltthätigen Sinn; dabei die wenigen Tugendblümlein, welche unter dem sie umwuchernden Unkraut ein armselig verachtet Dasein fristen ... Mögen die Religionen wechseln, neue politische Systeme auftauchen und verschwinden und Nationen sich erheben und untergehen, die Menschheit wird stets dieselbe bleiben, mit dem einzigen Unterschied, daß die Sünde den Schein der Tugendhaftigkeit besser zu wahren wissen und das Laster

nicht mehr so nackt einhergeht, wie dies zu frühern unkultivirten Zeiten der Fall gewesen. Auch nach Jahrhunderten wird Armuth eine Schande und werden Reichthum und Macht das goldene Kalb bleiben, von der Menge umtanzt und angebetet; und wo ein Löwe besiegt oder zu Tode ermattet zusammensinkt, werden sich immerfort die zahlreichen Esel einfinden, um ihm den Hufstreich zu versetzen... Jehova soll 'mal, zu alten Zeiten, geklagt haben, es gereue ihn, den Menschen erschaffen zu haben. Glaub' es gern. Wenn er sich aber erst diese seine Kreatur von heutzutage genauer besehen wollte!

„Und welch' einen sonderbaren, beschränkten Begriff die Menschen sich von ihrem Gotte machen! Stellen sich ihn vor als persönlich verkörpert Wesen, mit menschlichem Denken und Empfinden, mit niedrigem Haß- und Rachegefühl behaftet. Wenn dem wirklich so wäre, wie schlecht würd's uns, dem krabbelnden sündhaften Erdengewürme, schon längst ergangen sein! Andere denken sich ihn — und werden durch die hehre bildende Kunst noch darin nach Kräften unterstützt! — als einen abgelebten, einfältigen und schwachmüthigen Greis, dem die himmlischen Fürsprecher, sofern sie darum angegangen werden, die Leiden und Anliegen ihrer schutzbefohlenen Erdenwandler recht eindringlich in die Ohren schreien.

Achtzehn Jahrhunderte sind vorüber, seit ein Christus auf die Erde hernieder gestiegen kam, um den Menschen das wahrhaftige Gottesevangelium in vervollstän-

digter Himmelsausgabe zu verkünden. Käme jedoch jener Christus wieder — wohl würde er auf der weiten Erde auf ungezählte Millionen sich feindselig verfolgender Römisch-, Griechisch- und andern Katholiken, auf Protestanten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, Mormonen u. s. w. stoßen, dagegen aber die große Mühe haben, ein Häuflein wahrhaftiger Christenmenschen zusammen zu bringen. Ja, käme er nochmals zur Erde, wie gerecht würde er erstaunen über das Zerrbild, zu welchem seine göttliche erhabene Lehre durch des Menschen Fürwitz gestaltet worden. Und begänne er wiederum sein Evangelium der reinen Gottes- und Menschenliebe zu predigen — nein, ich möcht's ihm nicht rathen, in diesem unserm christlichen Europa wenigstens müßt' es ihm dabei furchtbar schlecht ergehen. Die hänfenen Stricke aber würden sich gleich eines Preisaufschlages von hundert Prozent zu erfreuen haben" ...

Solches und Aehnliches sprach der Alte unter lebhaften Gestikulationen und gewahrte es erst, nachdem er, der zunehmenden Dunkelheit halber, die Stubenlampe angezündet, daß sein in der tiefen Fensternische sitzender Neffe bereits eingeschlafen war. Erst wollte er sich über diesen Mangel an Aufmerksamkeit ein wenig ärgern, doch kam er gleich zu dem Schlusse: der Bursch' ist von des Tages Müh' und Arbeit müd' und schläfrig geworden — wie sollt' er nicht? Vielleicht, daß auch das bischen Wein ein wenig dazu beigetragen — na, 's war ihm wohl zu gönnen!

Er betrachtete sich aufmerksam die Züge des jungen Mannes und murmelte: „Hat wenig oder nichts von uns, den Krügern, an sich, weder im Aeußern, noch dem innern Wesen nach. Scheint ganz und gar seiner Mutter nachzuschlagen, und diese muß wirklich ein sanft, fromm und tugendhaft Frauchen gewesen sein — die wahre seltene Ausnahm'!“ fügte er mit grämlicher und wegwerfender Geberde hinzu.

Des folgenden Abends, als er und Dolf beisammen auf der Hausbank saßen, rief er, den Blick aufwärts richtend: „Schau, schau, wie der Syrius so herrlich funkelt, und die Venus so groß leuchtet, so ausnahmsweis' groß, und der Bär sein prächtig gülden Fell angezogen hat, und der Oreon — schau, schau, wie der flimmert heut' Nacht! ... Und wie viele Menschen giebt es,“ fuhr er nach einer Pause fort, „wie viele Menschen giebt es, — die große Mehrzahl derselben — welche an diesem erhabenen Schauspiel gleichgültig und gedankenlos vorübergehen, wie viele, welche in diesen Sternen und Sternlein ohne Zahl nichts weiteres als eine einfache Dekoration ansehen, welche bloß unsertwillen hingepflanzt worden sei, um uns Freude zu machen und die Nacht unsers irdischen Daseins ein bischen zu erhellen. Und über den Sternen wähnen sie das wirkliche Himmelsgewölbe und dahinter den Himmel selbst, als einen herrlich schönen begrenzten Raum, darin der alte liebe Herrgott, mit goldenen Gewändern angethan, auf goldenem Throne sitzend und schmunzelnd den lieben Englein zuschauend, wie

sie Ball werfen; neben und hinter ihm, auf himmlischen Rangstufen, die Heiligen und Seligen, wie sie geleibt und gelebt. Wohin sie sich aber den höllischen Bratofen verlegen sollen, in welchem die armen Sünder schmorren müssen mit Haut und Haar, darüber herrscht freilich, seitdem die Erde die Kugelgestalt erhalten, die nicht geringe Verlegenheit. Und eine Hölle muß doch sein, denn was sollte sonst mit den Ketzern und entlarvten Sündern nach deren Tode geschehen? Da bauen sich die Menschen," fuhr er nach einer Weile beschaulich fort, „Kirchlein und Kapellelein aus schmutzigem Mörtel und niedrigem Gestein, und schmücken dieselben mit von Menschenhänden gefertigtem armseligem Flitter, und stecken armselige stinkende Lichtlein auf und falten die Hände und murmeln Gebete oder thun auch anderes. Was Alles sie Gottesdienst nennen ... Statt daß die Priester sie in den wahren wirklichen Himmelsdom hinausführen und sie aufblicken lassen zum Sonnenhimmel empor, und ihnen die erhabenen Wunder weisen, die nur ein Gott konnte erschaffen haben und deren Unendlichkeit des Menschen armselig Gehirn ebenso wenig zu fassen vermag, als die Unendlichkeit der Zeit, die Erhabenheit Gottes selbst" ...

Dolf dachte sich: Nun, so ungläubig und gottlos wie die Leut' sagen wollen, ist dieser Mann, mein Ohm, schon gar nicht. Hat sogar ganz hübsche gottesfürchtige Gedanken, die sich recht ordentlich anhören lassen. Nun, desto besser! ... „Morgen ist scheint's Feiertag," sagte er, „das hl. Auffahrtsfest."

„Ah so? Gut, daß mich dran gemahnst,“ erwiderte der Alte; „hätt’ es leicht übersehen, und dadurch mich gegen den Tag versündigen, meine lieben Nachbaren in Aerger und Aufruhr versetzen können ... So, so, Auffahrtsfest. Da werden sich meine Weidlinger bei dem Umzug den großen Staat und Aufwand nicht reuen lassen. Denn daß Du es weißt, diese Weidlinger sind gar gewaltig fromme Leute. Zwar ist ihre Furcht vor dem Teufel und seiner Hölle noch weit stärker als ihre Liebe zu Gott, und käm’ es ihrem Pfarrherrlein ’mal in Sinn, ihnen zu verkünden, der Teufel sei plötzlich mit Tod abgegangen — der Teufel mag wissen, was diese meine frommen Weidlinger aus Freude darüber für Schandthaten, Ruchlosigkeiten, Bosheiten und Teufeleien anstellen würden, Herrgott hin, Herrgott her! Ja, ich möcht’ schon nicht mehr in der Nähe sein, denn auch meine Hexenkünste würden mit einem Mal allen Schrecken verloren haben, hahaha!“

Auch Dolf konnte bei der drolligen Bemerkung nicht umhin, ebenfalls belustigt aufzulachen.

Sein Oheim aber fuhr nach einer Weile ernsthaft fort: „Da droben wohnt uns eine Nachbarin — Du kennst ja das Häuschen des Jägerheini im luftigen Thalwinkel droben. Es ist ein steinaltes Mütterchen und dazu ein gar frommes. Doch würde ich mich scheuen, sie zu den Weidlingern gemeinen Schlages zu rechnen, denn diese ihre Frömmigkeit ist eine echte, sonder Schein und Heuchelei. Gleichwohl hab’ ich mich verwichener Tage ’mal nicht wenig über sie ge-

ärgert. Sie liegt nämlich krank; eigentlich ist's blos die Altersschwäche, welche sich der Greisin bemächtigt hat. Ich brachte ihr, der Dürftigen, statt der begehrten unnützen Arznei, eine kräftige Fleischbrühe, nebst einer Flasche Rothwein! Sie aber weigerte sich, die Fleischbrühe zu genießen, weil im Kalender just ein Fasttag verzeichnet stand, wohl irgend einem Heiligen zu Ehren, der bei seinen Lebzeiten sich selbst vielleicht um's Fasten wenig oder nichts bekümmert hat. Allein all' mein Zureden half nichts, Großmütterchen blieb lieber bei ihrer Kaffeebrüh', der abscheulichen und kraftlosen, als daß sie sich an meiner Gabe versündigte. Und darin wurde sie noch unterstützt durch ihren Sohn Jägerheini, welcher meinte: „Ja, ja, die Fastengesetz' muß man ordentlich halten“ ... Und dabei, weil er just „aus der Kirch'“ gekommen war, einen Geruch von sich gab, wie ihn ein offen stehendes Schnapsfaß nicht ärger verbreiten könnte ... Ich hab' mich dummerweise über den Vorgang einen Augenblick recht ärgern können.“

Unser Dolf hatte sich schon öfter darüber gewundert, daß sein Ohm, der seit vierzig Jahren sein Heimathdorf nicht wieder gesehen zu haben behauptete, auch ganz und gar keine Neugierde verrieth, über das Leben und Treiben seiner ehemaligen Freunde und Bekannten, sowie über die sonstigen Veränderungen und Dorfbegebenheiten einiges zu vernehmen.

Heute nun, am hl. Auffahrtstage, und während man am Mittagstische saß, begann der sonst so harte

Mann mit auffallend weicher Stimme: „Ja, es gab eine Zeit, da auch ich mich der hohen kirchlichen Festtage des aufrichtigsten und lebhaftesten freute, das war in meinen Knabenjahren ... das war damals, als ich und mein Gespiele Barthle noch als Ministranten dienten und uns in dem rothweißen Ornat nicht wenig meinten; und das Weihrauchfaß schwangen mit vielem Stolz und uns vor dem Allerheiligsten tief und andächtig verneigten und mit dem Glöcklein inbrünstig schellten. Dann, an besondern Tagen durften wir nach der Lobvesper ins Pfarrhaus gehen zu Kuchen und Wein, und mit einem Räuschchen nach Hause zurückkehren zum großen Ergötzen unserer lieben glücklichen Mütter .... O glückliche, fröhliche Jugendzeit," murmelte er, „wie schnell schwandest Du dahin!"

Und Dolf seufzte es trübselig nach: „Ach, wie schnell schwand sie dahin" ... Der Alte aber frug nach einer Weile, zu seines Neffen nicht geringem Erstaunen: „Der Barthle, der nachmalige Schulmeisterbarthle — wie geht's ihm, dem lieben heitern Burschen?" Und als Dolf, der Aufforderung nachkommend, von des Barthle's traurigen Schicksalen und dessen ziemlich frühzeitigem Tod berichtete, da rief jener einmal über das andere: „Ist's möglich! Der arme Kerl!" Und als Dolf zum Schlusse den gutmüthigen Ausspruch that: „Eigentlich konnt' er nichts dafür, der Hang zur Leichtfertigkeit war ihm halt, wie meine selige Mutter oftmals gesagt, leider angeboren .... daneben doch die redlichste und treueste Seele von der

Welt" ... da sagte der Wolfhaldenbauer, nachdem er einige Minuten lang stumm und nachdenklich dagesessen: „Ja, ja, Deine Mutter mag wohl Recht gehabt haben: Der leichtfertige Sinn war ihm, dem sonst so Reichbegabten, angeboren ... Und ich hab' mich schon oft gefragt, ob ich meinen Mitbürgern durch mein herbes abfälliges Urtheil nicht oft großes Unrecht zugefügt?"

„Wenn wir das Leben und Treiben des einzelnen Menschen genau beobachten und verfolgen, so müssen wir nothwendig zu dem Schlusse gelangen: Es giebt unter dieser Sonne ebenso wenig absolut böse und schlechte Menschen, als es absolut gute und tugendhafte giebt. Die gottesfürchtigsten Leute sind nicht selten mit Hochmuth oder verknöchertem Geiz behaftet, und frägt man sie nach ihren Werken der Barmherzigkeit, so werden sie einen erstaunt anlugen und sagen: Wie, ist es denn nicht genug, daß ich brav gewesen bin mein Lebelang? ... Während wir Lüderliche und Lasterhafte sehen können, welche mit dem Dürftigen das letzte Kleid, mit dem Hungernden den letzten Bissen Brod theilen, und sogar der roheste und grausamste Verbrecher einer edelmüthigen Handlung fähig ist, zu welcher selbst der Gute und Fromme sich nicht zu erheben vermöchte.

„Und gleichwie die körperlichen Merkmale und physischen Gebrechen in derselben Familie wiederkehren, ebenso gewiß erben sich auch die charakteristischen geistigen und sittlichen Anlagen fort, und sollte diese

Erbfolge der Tugenden und Laster auch eine Weile aussetzen — plötzlich treten sie, gleich den rothen Haaren des Stammvaters oder den Warzen der Urgroßmutter, beim Enkel oder Urenkel wieder zu Tage. Ja es ist fast grausam zu nennen, wie die Erbfehler und Leidenschaften eines Stammes dessen Nachkommen auf unbarmherzige Weise verfolgen können. So kannte ich einen sonst unbescholtenen und sogar angesehenen Mann, der trotz seines bedeutenden Vermögens plötzlich eines gemeinen Diebstahls angeklagt und überwiesen wurde. Und er gestand es unter Thränen, daß es ihn förmlich in den Fingern gejuckt und bei allen Haaren zu dem Gegenstand hingezogen habe mit unwiderstehlicher Gewalt. Auch stellte es sich heraus, daß schon seine Mutter, sowie deren Vater, in dürftigen Verhältnissen lebend, der ähnlichen Vergehen sich schuldig gemacht hatten. Es lag halt im Blute!

„Und der Hang zur Sinnlichkeit, der gewissen Familien anhaftet?

„Und der Starrsinn und der Jähzorn der Krüger,“ fügte er mit bitterm ironischem Lächeln hinzu, — „was können wir Krüger dafür, daß diese Eigenschaften schon von früher Jugend an in unserm Blute stecken und wallen? Nein, man sollte nicht voreilig urtheilen und niemals verdammen, sondern lieber die göttlichen Worte des Weisen von Nazara beherzigen: Wer von Euch ohne Sünde — — horch, was war das? Man ruft um Hilfe!“

„Man schreit Feuerio!“ rief Dolf aufspringend.

„Bei des Nachbars drunten — seht Ihr, wie dicker Rauch über die Bäume aufsteigt!“

„Rasch zu Hülfe!“ rief der Alte.

Dolf langte als der Erste bei Nachbars an. Er traf die dralle Walburg händeringend und wehklagend im Haushofe stehen und rathlos zu der aus dem Schornstein dringenden Rauch= und Feuersäule emporstarren, indeß die Mutter Bäuerin wimmernd aus dem Hause geeilt kam, vor sich her in den schlotternden Händen eine Schüssel Milch tragend, das Vornehmste, so sie in ihrer grenzenlosen Verwirrung zu retten wußte. Dolf aber, der in richtiger Weise einen Kaminbrand vermuthete, stürzte sich rasch entschlossen ins Haus, in die von Rauch erfüllte Küche hinein. Klumpen brennenden Rußes fielen aus dem weiten tosenden Schornstein auf das darunter aufgeschichtete dürre Scheitholz herunter, welches auch bereits Feuer gefangen hatte und zu der rußigen Küchendecke emporloderte. Da war keine Zeit zu verlieren. Mit starker Hand den in der Küchenecke befindlichen wohlgefüllten Wasserbottich ergreifen und den Schwall auf das brennende Scheitholz ausleeren, das war für Dolf das Geschäft eines Augenblickes. „Das wird wirken!“ rief sein ebenfalls herzukommender Ohm mit lebhafter Stimme. „Bleibt uns noch rasch das Kamin von unten zu verstopfen — ein Bund gefeuchtetes Stroh her!“ rief der er Tochter des Hauses zu. Er befahl Dolf, ins Haus hinauf zu steigen und nachzuschauen, ob der brennende Schornstein etwa schon Risse geworfen.

Das war auch wirklich der Fall und zwar an einer sehr gefährlichen Stelle, nämlich in der sogenannten Schwarzzeugkammer, in welcher ein erstickender Rauch herrschte und nebst anderm Gerümpel ein Quantum gehechelter Hanf aufgehäuft war und gerade Feuer zu fangen im Begriffe stand. „Wasser! Wasser!“ schrie Dolf, mit Händen und Füßen und voller Verzweiflung gegen die Lohe ankämpfend. „Wasser!“ wiederholte er heiser. Und richtig langten sie an die gefüllten Eimer — der Ohm — die Walburg; und auch die Bäuerin, letztere immer noch heulend und an allen Gliedern zitternd und — einen Weidenkorb vor sich hertragend, in welchen sie das Wasser geschöpft!

Nachdem man auch hier den Brand bemeistert, verlangte Dolf nach einer Axt.

„Wozu das?“

Man sollte es gleich inne werden. Denn beim ersten kräftigen Streich, den der junge Mann mit dem herbeigebrachten Schneidewerkzeug in den neben dem Schornstein hinlaufenden Tragebalken hieb, drangen allsogleich Funken und Flammen daraus hervor; das Feuer hatte sich bereits in das Holz hineingefressen, war dem Ausbruche nahe. Und neben dem Gemache befand sich die mit Stroh angefüllte Hausdiehle!

Endlich war man dem Feuer und der fernern Gefahr Meister geworden.

Und als der Plattenbauer eine Weile darauf und in angesäuseltem Zustande nach Hause kam — er war halt gleich den meisten der übrigen Weidlinger Bauern

nach dem Gottesdienste im Wirthshause hängen geblieben — und er von seinen Weibsleuten mit großem Wortschwalle mit der schrecklichen Gefahr bekannt gemacht wurde, in welcher sein Haus und dessen sehr werthvoller Inhalt eine Stunde lang geschwebt, da erschrak er gar mächtig und wurde augenblicklich ganz nüchtern.

„Und das, die glückliche Rettung,“ berichtete die Bäuerin aufrichtig, „haben wir Niemand anders als unserm Wolfhaldennachbar zu danken — denk' Dir, Hans!“

„Das heißt hauptsächlich dem jungen, dem wackern tapfern Burschen!“ glaubte die Walpurg eifrig beifügen zu müssen. „Ja, denk' Dir, Aetti,“ erzählte sie gerührt, „er hat sich dabei sogar die Finger verbrannt und auch das prächtig feine Heiligtaghemd verdorben. Du wirst ihm für die herrliche Dienstleistung Deinen besondern Dank abstatten — gelt, Aetti?“ bat sie. Daß sie selbst dem hübschen und stattlichen jungen Manne bereits schon ihre persönliche Erkenntlichkeit abgestattet, indem sie, nachdem sie ihm in der Hinterkammer Gesicht und Hände von Ruß gereinigt, ihn plötzlich stürmisch umhalst — das behielt sie hübsch für sich . . .

Der Plattenbauer verfügte sich denn auch, den großen geheimen Widerwillen überwindend, allsogleich nach der nahen Wolfhalde hinauf. Er traf den Nachbar in der Wohnstube auch damit beschäftigt, seines „Knechtes“ nicht sehr belangreiche Brandwunde mit einem heil-

kräftigen Pflaster zu belegen. Und als er die gewählten Worte hervorsuchte, in welche er seine Danksagung zu kleiden gedachte — „schon gut!“ wehrte der Wolfhalder schnarrenden Tones und mit verdrießlicher Geberde und zog sich allsogleich in seine, von den Leuten die „Apothek'“ genannte, Stube zurück. Er war, seinen Nachbaren gegenüber, schon wieder der alte unzugängliche Murrkopf geworden.

Da wandte sich der Plattenbauer an Dolf. „Hier,“ sagte er, jenem ein paar Silberstücke hinschiebend, „ein klein' Trinkgeld!“

„Für was?“

„Ei, für Deine Hülfeleistung!“

„So? Meint Ihr?“ Diesen Ausruf begleitete der junge Mann mit einer solch' hoheitsvollen Miene und einem solch' zürnenden Blick, daß der Mann froh war, seine Thalerchen wieder einzustecken und sich fortzutrollen.

„Hm, hm!“ brummte er beim Nachhausegehen, „wenn er's denn durchaus nicht nehmen will — ich behalt's schon, reicht mir just hin, um die bestellten neuen Sensen zu bezahlen, sammt Wetzstein dazu ... Aber sonderbare Gesellen sind's doch, allbeide, hm, hm!“ —

— — Dolf hatte sich, seitdem er in dem Wolfhaldenbauer seinen Ohm erkannt, in dem Hause bedeutend heimischer zu fühlen begonnen. Gleichwohl verging kein fast Tag, ohne daß er die verdießliche Frage an sich richtete: „Was thust Du eigentlich hier?

Dein Leben und Auskommen fristen? Das kannst Du mit Gottes Hilf' überall, dafür braucht es keine entlegene und tödtlich stille Wolfhalde zu sein!"

Eine Zeit lang freilich hatte er diese Einöde für seine eigene Seelenstimmung gerade passend und willkommen gefunden. Bereits aber war in jener Beziehung eine fühlbare Aenderung eingetreten. Sein durch die vereinigten harten Schicksalsschläge niedergebeugtes Gemüth hatte sich wieder aufzurichten begonnen. Die Wunden, welche seinem Herzen durch die schändliche Treulosigkeit seiner ehemaligen Geliebten geschlagen worden, vernarbten mehr und mehr; und wenn er auch dann und wann jenes Mädchens aus der Küferpinte gedachte, so geschah es blos noch mit dem Gefühl grenzenloser Verachtung und bittern Zornes; des bittern Zornes auch auf sich selbst, weil er sich jahrelang an das gefallsüchtige, hochfahrende und herzlose Geschöpfchen hatte hängen und von dessen schönen Lärvchen über die häßlichen Charaktereigenschaften hinwegblenden lassen können. Er erinnerte sich auch des Wortes, mit welchem sein Vetter Kirchmeier ihn damals, als er sich bei des Mädchens Hochzeit so wahnsinnig geberdete, zu trösten versucht hatte: „Bist Du nur froh, Dolf, und dank' Du Gott, daß sie nicht die Deine geworden"! .... Und er mußte sich gestehen: „Wie sehr hatte er Recht, der wackere Vetter, wie sehr!"

Und hatte er eine Zeit lang für das Wohl und die Zukunft seines Vaters gebangt — für diese Zu-

kunft, nämlich für das standesgemäße Auskommen des armen alten Mannes, war nun ja hinlänglich gesorgt. Demselben die leibliche Gesundheit und geistige Kraft wiederzugeben, das lag allein in der Macht und Gnade eines Gottes.

Er begann sich aber mehr und mehr mit den, seine eigene Zukunft betreffenden, Plänen zu beschäftigen. Und neuerdings tauchte der Gedanke in ihm auf und begann sich zu einem festen Entschlusse zu gestalten: Auf, nach der neuen Welt! Er war sich bewußt, ein tüchtiger Landwirth und ein kräftiger Arbeitsmann zu sein. Warum sollte er es dort drüben, bei gehöriger Sparsamkeit und einigem Geschick und Glück, nicht auch, gleich unzähligen Andern, auf einen grünen Zweig zu bringen vermögen?

Und was konnte ihn in der alten Welt noch zurückhalten, nun, da das Familienleben im Vaterhause durch die Verhältnisse so grausam zerrissen und verunmöglicht worden. Und dieser sein Ohm Wolfhaldenbauer — hatte der nicht während vierzig Jahren jegliche verwandt- und gesellschaftlichen Verbindung des Vollständigsten entbehren gelernt, ja des geselligen Umganges sich freiwillig entschlagen? „Es ließe sich sogar fragen," meinte Dolf, „ob ihm, dem seltsamen Manne, meine Anwesenheit auf die Dauer nicht etwa lästig oder unbequem fallen würde? Zudem ist sein Nazi ordentlich hergestellt und hat die altgewohnte Beschäftigung in Stall und Scheune wieder aufgenommen. Was kann mich also hindern, den Plan auszuführen

und zwar ganz in Bälde? Wüßte nicht was!" sagte er sich.

Die Schicklichkeit gebot Dolf, Vater, Ohm und der übrigen nahen Anverwandtschaft von seinen Entschlüssen in geziemende Kenntniß zu setzen. Er schrieb darüber an Liesel, der getreuen Haushälterin seines Vaters, welche er bat, ihm von der Rückäußerung des alten Mannes ehestens Kenntniß zu geben.

Und die Antwort, von Liesels kräftiger Hand geschrieben, traf weit schneller ein, als der junge Mann erwartet hatte; sie lautete folgendermaßen: „Ach, lieber Adolf, wie Du mich mit Deinen Auswanderungsgedanken nur so hast überraschen und erschrecken können! Doch wird's damit hoffentlich nicht Dein Ernst sein. Drum habe ich auch Deinem Vater nichts davon gesagt, weil er es doch kaum recht verstehen und fassen können würde. Denn wie nun endlich der Doktor herausgefunden haben will, leidet der Bedauernswerthe an einer langsamen Hirnerweichung. Wenn Du aber fortzögest über's Meer, wie es Dein leichtfertiger Bruder Fritz gethan, dann stände Dein armer Vater auch ganz und gar verlassen da; und ich selbst, ich glaube, ich könnte es auch nicht länger bei ihm aushalten, denn es ist mir alleweil der Trost geblieben, in schlimmem Fall Dich herbeirufen und auf Deinen lieben Rath und Deine Mithilfe zählen zu können. Auch giebt es, so dünkt mich, in der alten Welt noch der Wege genug, wo Du mit Deinen Gaben — — ach, ich muß enden, Dein Vater ruft, er hat so angstvolle Anwandlungen — ade — Gruß, Gruß!" . . .

Diese Zeilen gaben unserm Dolf wiederum viel zu denken und zu sinnen. Und mitten in dem schweren rathlosen Sinnen wurde er durch den Eintritt seines Ohms in die Kammer unterbrochen, welcher ihm mittheilte: „Was ich Dir schon heut' Morgens sagen gewollt — ich bin schlüssig geworden, das große Paar Ochsen, weil nun völlig entbehrlich, zu veräußern. Die Thiere sind ziemlich wohl gemästet und werden daher, da die fette Waar' just sehr gesucht zu sein scheint, ihren hübschen Preis gelten — meinst Du nicht auch? Morgens wird drunten im Städtchen Breitenau Jahr- und Viehmarkt abgehalten; und da treiben wir die Ochsen ebenfalls hin!" entschied er. „Deine Sorge, Neffe, wird es sein, daß wir zu guter Stund', eh' die Hitze kommt, aufbrechen können."

Als Dolf zu früher Morgenstunde sich zu seinem Dienstherrn in die Wohnstube begab, mit der Meldung: „So, nun wären die Thiere anständig geputzt und gefüttert!" da erwiderte Jener: „Auch das Frühstück wär' nun bereit. Es war der Nazi, der mir das Feuer hat anmachen müssen. Ich selbst fühlte mich eine Weil' zu unwohl dazu. Ich habe eine unruhige schlaflose Nacht gehabt, wohl die Folge des Fleischgenusses, den ich dem hohen Pfingstfest zu Ehren mir gestern Abend gestattet hatte.... Du wirst wohl mit den Ochsen alleine zu Markt fahren müssen, Junge!"

Dolf jedoch wehrte sich gegen dieses Ansinnen ganz entschieden, schützte seine Unkenntniß mit den hiesigen Marktverhältnissen und den herrschenden Viehpreisen

vor. Und als der Alte eine Schale Kaffee genossen, meinte er selbst: „Ich fühl' mich ordentlich wohler. Will's also wagen. Die frische Morgenluft wird ein Uebriges thun, hoff' ich!"

Es war wirklich ein gar prächtiger Sommermorgen, wie solcher nur in Hochthälern vorkommen kann; so blau der Himmel, so sonnig rein und erquickend die Luft; dazu der den zahllosen Spätblüthen der Obstbäume und den sich erschließenden Wiesenblumen entströmende Duft; dazu das harmonische Gebimmel der Heerdenglocken und das Jauchzen der Sennenbuben ringsum, dazu der muntere ausgelassene Vogelsang in Strauch und Hain — selbst die ältlichen gesetzten Ochsen schienen sich von der allgemeinen Fröhlichkeit angesteckt zu fühlen und schritten mit hochgehobenen Köpfen einher und thaten die Nüstern weit auf und blickten mit ihren großen dunkeln Augen so unternehmend drein, schlugen sogar mit den Beinen muthwillig aus, was, bei den kolossalen schwerfälligen Thieren, gar possierlich anzuschauen war. Der Weg führte an dem steinernen Kreuze vorbei durch die Kluse hinunter; eine steil abfallende ausgewaschene und rauhe Bergstraße, welche die an die Stallbequemlichkeit gewohnten blödfüßigen Thiere sehr beschwerlich zu fallen und ordentlich zu ermüden schien. Bald that sich durch die Waldlichtung die prächtige weite Thalebene vor den Blicken der Wanderer auf; doch dauerte es noch eine geraume Weile, bis man in den mehrfach sich wiederholenden Zickzackwindungen der Kunststraße am Fuße des Berges angelangt war. Auch

hatte die angenehme Morgenfrische fast mit einem Mal einer sömmerlichen Hitze Platz gemacht. Die Ochsen lechzten und schäumten und mußten von Dolf halb geschleppt, vom Ohm halb nachgeschoben werden.

Endlich kam, bei einer Biegung des Weges, das Städtchen mit seinen beiden altersgrauen Thorthürmchen in Sicht; endlich war das Ziel erreicht

— — Und sie erkannten sich, erkannten sich!

Und wie seltsam sich das zutrug, so merkwürdig seltsam . . .

Also zogen sie, Onkel, Neffe und das Ochsenpaar, erhitzt und ermüdet in das Marktstädtchen ein und zwar gerade zu dem Zeitpunkte, da der Handel auf dem Viehmarkt sich ziemlich lebhaft anzulassen begann. Dieser Markt ward, wie von Alters her gebräuchlich, in der Hauptstraße des Städtchens abgehalten. Nachdem aber unser Dolf seine Gehörnten inmitten der zum Verkaufe aufgestellten Viehwaare an die Stange gefesselt und, den Schweiß sich von der Stirne trocknend, sich nach seinem Ohm umwendete, da erschrak er nicht wenig über das seltsame, bleiche und verstörte Aussehen desselben. „Was ist Euch?“ frug er besorgt und den Arm des zitternden alten Mannes ergreifend. Schon aber brach Jener jählings zusammen. Dolf, den Ohnmächtigen in den Armen haltend, wußte vor Schreck und Angst sich nicht zu helfen. Doch ward ihm seitens der umstehenden oder herzutretenden Männer sogleich Rath und Beistand. Man half ihm, den Leblosen in das zunächst liegende Haus, in den offen stehenden

kleinen Putzladen schaffen, zum nicht geringen Schrecken der darin befindlichen beiden Frauen. Die eine derselben, eine ziemlich vornehm aussehende Matrone, öffnete gleichwohl und sehr bereitwillig die Thüre eines an den Kramladen stoßenden kleinen Wohnzimmers. Ein Arzt wurde herbeigerufen, welcher, nachdem er eiligst einen Aderlaß vorgenommen, den nur sehr langsam zum Leben zurückkehrenden Mann so sorgsam als möglich zu entkleiden und in das in der Stube befindliche Bett zu bringen befahl. „Wir müssen halt aus der Noth eine Tugend machen, geehrteste Frau!" sagte er entschuldigend zu der Matrone. Diese nickte beistimmend; sie schaffte auch frisches Brunnenwasser, Linnen und stark riechende Essenzen herbei. Dank der raschen ärztlichen Hilfe und andern zweckmäßigen Vorkehrungen erholte sich der Kranke denn auch zusehends. Er begann langsam die Augen zu öffnen, um sie jedoch gleich wieder zu schließen und in tiefen Schlummer zu verfallen. Der Arzt erklärte auf Dolf's besorgtes Befragen, er erachte den schweren Anfall als glücklich überwunden; gleichwohl seien, um eine sehr verhängnißvolle Wiederholung desselben zu verhüten, die größte Ruhe und Schonung dringendst geboten; jedenfall werde der Kranke vor Tagesfrist das Bett nicht verlassen dürfen. Dolf schaute die Besitzerin der Wohnung fragend an; diese, den Blick verstehend, sagte mit dem Ausdruck großer Herzensgüte: „In dem Fall kann man ja nicht anders thun."

Dermaßen über das Befinden und das Schicksal

seines Ohms beruhigt, fand es Dolf gestattet, für einen Augenblick auf den lärmenden Viehmarkt zurückzukehren und sich nach seinen Ochsen umzusehen. Er fand dieselben von Kauflustigen umgeben, welche mit ihrem: Wie theuer? sich nun stürmisch über ihn hermachten. Er ließ sich auf das Abfeilschen gar nicht ein und erreichte damit einen Kaufpreis, welcher den Voranschlag, den sich der Ohm gemacht, um ein Bedeutendes überstieg.

Der Sorge um die Ochsen los geworden, begann er sich andern, ihm weit wichtiger scheinenden, zuzuwenden. Er stellte sich die Frage: Was nun beginnen? Er fühlte sich verpflichtet, die Pflege des in einem fremden Hause befindlichen schwerkranken Ohms zu übernehmen; zu Hause aber, auf der Wolfhalde, hatten sie den blödsinnigen, furchtsamen und kränkelnden Nazi zurückgelassen, welcher gewiß mit großer Ungeduld die baldige Rückkehr seines Herrn erwartete. Wie nun, wenn diese Rückkunft für heute nicht erfolgte? Was stand von dem wunderlichen Gesellen zu erwarten? Und die Viehfütterung und andere Hausgeschäfte? Er beschloß, sich mit der sehr menschenfreundlich aussehenden alten Dame, in deren Wohnung sein Ohm untergebracht worden, über den Fall zu berathen. Dieselbe gestattete ihm sehr freundlich, sich nach Hause zu begeben, um für den Abend die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und erbot sich, derweilen die Krankenpflege entweder selbst zu besorgen oder aber, im Verhinderungsfalle, durch andere zuverlässige Leute besorgen zu lassen. Dolf wußte das Opfer, welches die edelmüthige Frau in der

Angelegenheit theils schon gebracht, theils, angesichts des für ihr Verkaufsgeschäft hochwichtigen Tages noch zu bringen im Begriffe stand, gar wohl zu schätzen und unterließ es denn auch nicht, ihr hierfür seinen vorläufigen warmen Dank auszusprechen — eine schwere Aufgabe für den allen Redensarten abholden Bauernsohn!

Der Tag ging zur Neige; die zahlreichen Marktbesucher hatten zum weitaus größten Theil das Städtchen bereits geräumt. In das Stübchen, in welchem der erkrankte Wolfhaldenbauer zu Bette lag, drangen dann und wann, durch das halbgeöffnete Fenster, der Ruf oder der Jauchzer eines dem Marktvergnügen den Rücken kehrenden übermüthigen Bauernburschen oder das helle Lachen oder muthwillige Kichern einer geneckten Bauerndirne; sonst Alles still, so daß man das Ticken der kleinen Wanduhr vernehmen konnte.

Da öffnete sich sachte die Stubenthüre, und eine junge Frauensperson, dieselbe, welche wir schon in dem Kramladen getroffen, in der Verwirrung des Augenblicks aber uns nicht näher betrachtet hatten, trat leise in das Gemach, der alten Dame die Worte zuflüsternd: „Der Kaffee ist bereit, Mama!“ Das geschah aber gerade in dem Momente, da unser Kranke aus seinem langen erquickenden Schlummer erwachte; und indem er verwundert die Augen aufschlug, fiel sein Blick zufällig auf die von dem Strahle der untergehenden Sonne beleuchtete, schlanke Mädchengestalt, auf das von goldenen Haarlocken umflossene bildschöne Angesicht. Und der alte Mann fuhr in seinem Bette jählings

auf, und seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, und seine Stimme erklang hohl und heiser: „Sophie, Du hier?“ Und er rief wild und grimmig: „Was suchst Du hier? War's nicht genug, daß Du mich durch Deine Treulosigkeit ins Elend gebracht, in die menschenlose Wildniß getrieben?“

Das also apostrophirte schöne Mädchen hatte sich voller Schrecken in die Arme ihrer am Fußende des Bettes sitzenden Mutter geflüchtet. Diese aber sah noch weit entsetzter aus, als ihre Tochter selbst; ein heftiges Zittern überfiel sie, sie war nahe daran, ohnmächtig vom Stuhle zu sinken. Denn sie glaubte diese Stimme erkannt zu haben, diese Stimme! Und ihre weitaufgerissenen Augen starrten nach dem Gesichte des Mannes hin; und sie begann, trotz dem es entstellenden mächtigen Barte und der zahlreichen Spuren, die das zunehmende Alter in dasselbe gegraben, das Gesicht wieder zu erkennen, Zug um Zug ... Auch die Narbe über der hohen Stirn fehlte nicht! ...

Als Dolf bei seiner Rückkehr vom Gebirge geräuschlos in die Krankenstube seines Oheims trat, bot sich seinen Augen ein gar seltsam wunderlich Schauspiel dar. Denn vor dem Lager des Kranken kniete schluchzend die sanfte, bleiche und weißlockige Dame des Hauses, in ihren zarten durchsichtigen Fingern hielt sie die widerstrebende geballte Hand seines Ohms gefangen und stammelte unter Thräuen und mit herzbrechender Stimme: „Ach, Sylvan, um der Barmherzigkeit Gottes willen, verzeihe mir! O wie bitter

und schmerzhaft ich den jugendlichen Leichtsinn habe büßen müssen! Erst die Kunde von dem schrecklichen Duell ... die furchtbaren Gewissensbisse, welche mich zeitlebens verfolgten bis auf diese Stunde! Sodann die Schändlichkeit jenes Mannes, dessen Namen ich nicht aussprechen mag — welcher ebenfalls sein Gelübde brach und, von seiner schweren Wunde kaum hergestellt, sich mit einer vornehmen reichen Erbin verband .... Und die übrigen harten Schicksalsschläge, die mich in rascher Folge trafen — der frühzeitige Tod meines Mannes, der Zusammenbruch unseres Vermögens, die grausame Nothwendigkeit, in diesen seinen mit Bauerngütern gesegneten Heimathort überzusiedeln und geraume Zeit ein Leben voller Noth und Kümmernisse zu fristen, welches ohne die Liebe meines Kindes kaum zu ertragen gewesen sein würde ... Auch war es ja, das Verbrechen an Dir, nicht meine Schuld allein, es waren vielmehr meine thörichten Eltern, welche sich von dem Adelsbriefe jenes Elenden hatten blenden lassen und mich zum Treubruch verleiteten ... Ach, gewähre mir nur den einzigen verzeihenden Blick, das einzige barmherzige Wort: Verziehen! ... Sieh', wir Beiden stehen ja auf einer Lebensstufe, da ein Windstoß genügen kann" —

Thränen erstickten ihre Stimme. Das schöne Mädchen aber, welche der aufregenden Szene mit dem Zeichen des gewaltigen Erstaunens und der großen Verwirrung beigewohnt hatte, trat nunmehr auf die Weinende zu und sagte, deren Schultern berührend,

voller Stolz und Unmuth: „Mama, Du vergissest Dich! Ich duld' es nicht, daß Du länger vor dem harten Manne kniest. Komm', ich führe Dich zu Bett', Mama!"

Da endlich rief der Wolfhalder voller Anstrengung, mit keuchender, tonloser Stimme: „Es sei Dir vergeben, Sophie!" ... Dann sank er ermattet auf seine Kissen zurück. Die alte Dame aber schluchzte gerührt: „Habe Dank, Sylvan für das Wort!" und wankte am Arme ihrer Tochter von dannen.

Und als der Kranke nach einer Weile die Augen wieder aufschlug und vor seinem Lager den Neffen erblickte, flüsterte er hocherregt: „Hast Du sie gesehen, Dolf? Das war sie, das war sie! ... Und ich hab' ihr verziehen — ist das nicht drollig?" lächelte er grimmig. Er schaute eine Weile sinnend zu der Zimmerdecke hinauf und murmelte alsdann: „Sie hat Recht, auf jener Lebensstufe sind wir Beide angelangt, da ein Windstoß genügen kann, um das Lichtlein für immer auszublasen uns schwachen und allzumal sündhaften Menschen ... Es sei ihr wirklich verziehen, voll und ganz!" sprach er laut und nachdrucksam, um dann, eine kurze Weile darauf, in tiefen, ruhigen Schlummer zu versinken.

So schlief er bis in den rosig zum Fenster hereinblickenden Frühmorgen hinein. Und beim Erwachen sagte er zu dem an seinem Lager sitzenden Neffen: „Ich fühl' mich ordentlich munter und gestärkt, mein Junge!"

Er ließ den Blick musternd in dem Zimmer herumschweifen; dasselbe war, obschon sehr reinlich gehalten, nur sehr dürftig ausgestattet.

Er nahm mit großer Befriedigung Dolf's Bericht über den abgeschlossenen Ochsenhandel, sowie über die auf der Wolfhalde getroffenen Vorkehren entgegen. — „Hier, die zwei Goldstücke, welche Du über meine Schätzung gelöst hast," sagte er, — „sie sind Dein. Mach' mir keine Flausen, Junge, steck' ein, ich befehl's!"

Hierauf zählte er auf die Bettdecke zwei gleich große Häuflein Goldstücke hin; das eine derselben übergab er seinem Neffen zum Nachhausetragen, das andere behielt er für sich, barg es unter das Kopfkissen. Und Dolf ahnte gar wohl, für wen die Summe bestimmt war.

„Ja, geh' Du nach Hause!" befahl der Kranke. „Ich fühl' mich hier gut aufgehoben und hoffe, heut' Abends oder doch Morgens ebenfalls nachkommen zu können. Der arme Nazi wird wohl sehr bangen. Ich hab' diese Nacht von ihm geträumt. Mich däuchte seinen fromm närrischen Vespersang zu vernehmen:

Jucundas homo, qui miseretur et commodat ..."

* * *

Heuernte auf der Wolfhalde!

Der Bauer hatte das Szepter über die gedungenen Manns- und Weibsvölker für diesmal seinem Neffen übertragen. Und dieser, sich so recht wieder in seinem

Elemente fühlend, entledigte sich seiner durch die herrlichste sonnigste Witterung erleichterten Aufgabe auf eine Weise, welche ihm das volle und unumwundene Lob seines Herrn eintrug.

Mit dem Manne war überhaupt seit jenem Marktbesuche eine merkliche Veränderung vorgegangen. Er, der seiner eigenen Aussage nach sich zeitlebens einer eisernen Gesundheit zu erfreuen gehabt, hatte nun plötzlich fühlen und einsehen gelernt, daß er sich den Gesetzen des zunehmenden Alters zu unterwerfen habe und sich Schonung auferlegen müsse. Um so erwünschter mußte ihm die Stütze, welche er auf so unerwartete Weise in seinem Neffen gefunden, und um so schätzenswerther die Dienste erscheinen, welche ihm seinem Landwirthschaftsbetrieb dadurch erwachsen. Auch ließ er es gegen den jungen Mann an freundlicher Aufmunterung keineswegs fehlen. „Thu' Alles nach Deinem Gutfinden!“ pflegte er zu sagen. „Und benimm' Dich auch in allem Uebrigen ganz wie zu Haus'. Hast Du Durst — Du weißt ja, wo der Kellerschlüssel zu finden; brauchst Du Geld — scheu' Dich nicht, es auszusprechen, würdest mich dadurch arg beleidigen. Verstanden?“

Wie staunten die Leute, den alten, mißtrauischen und mürrischen Mann zu Jemanden so sprechen zu hören!

Diese Veränderung äußerte sich auch noch in anderer Weise. Seit der Begegnung und Aussöhnung mit seiner Jugendgeliebten schien sein Gemüth einen großen Theil

der es entstellenden Verbitterung und Menschenverachtung abgestreift zu haben.

„Da suchen die Leute," sagte er zu Dolf, „sich und Andere mit Hölle und Teufel zu schrecken, die jenseits des Grabes der armen Seelen warten sollen. Als ob das Menschenherz für jede begangene Frevelthat nicht schon hier auf Erden die verdiente Strafe vollauf erleiden müßte — ja wohl! Diese Sophie Schliebens z. B. — wie hart hat sie den Verrath an meinem Herzen büßen müssen, wie hart! Sie hat mir's erzählt, hat ihn mir geklagt, den ganzen traurigen grausamen Verlauf. Und auch Fersen — weißt Du schon, wie mein „Freund" Fersen geendet? Wie eben solche vornehme Taugenichtse und Schufte zu enden pflegen, durch feigen Selbstmord, nachdem nämlich seine Gattin sich von ihm hatte scheiden lassen und er selbst auf dem Hund saß, auf dem jämmerlichen Hund."

„Da räsonniren die Leute," fuhr er fort, „räsonniren auf diesen oder jenen ihrer hochgestellten Mitmenschen hindeutend: der hat dieses oder jenes verbrochen, und seht nun, wie groß und angesehen und glücklich er trotzdem ist bis an sein glänzendes Lebensend'! ... Die Thoren, sie sehen ihn nicht und können ihn nicht sehen, den nagenden Wurm, der sich in's Herz jenes scheinbar Glücklichen eingefressen und sich täglich tiefer hineinfrißt, dem Menschen jede Freude vergällt, jeden Schlummer trübt, jede Ruhe raubt und mitten in Reichthum und Glanz ihm die Hölle bereitet hier auf Erden — verstehst Du? — schon hier auf Erden!"

„Und diese Sophie Schliebens," begann er wieder, — „ich schäme mich fast, es zu gestehen, daß sie, als sie so alt und bleich und gebeugt und abgehärmt vor mir stand, mich bald hätte ordentlich dauern können. Das arme Herz ... hm — ich glaube fast, sie hat mich aufrichtig gedauert ... Und die Junge, ihre Tochter — hast Du Dir die Junge nun auch recht angesehen?"

„Nein, Ohm, das war nicht der Fall," gestand Dolf mit zurückgehaltenem Lächeln.

„Wie schade! Denn da hättest Du Dir ein Bild verschaffen können, wie schön, wie berückend schön sie, meine ehemalige Geliebte, in ihren Jugendjahren ausgesehen. Ganz ihr Ebenbild, sag' ich Dir, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten!" rief er mit großer Lebhaftigkeit, die den jungen Mann beinahe ergötzte. „Blos die Augen," meinte er nach einigem Sinnen, „die Augen der Jungen schienen mir um ein Merkliches dunkler und stolzer gediehen zu sein, muß dieselben von ihrem Alten, dem Schwernöther von Pillendreher, ererbt haben ... Also Du hast dem Mädchen nicht näher in die Augen geschaut? Vielleicht besser so! Denn wer weiß, ob das für Dich nicht auch noch verhängnißvoll hätte werden können. Dazu ist sie Modiste," fügte er mit scherzhaftem Grinsen hinzu, „und diese pflegen in der Regel gar spitzige Nadeln zu führen" ...

Und als die junge Nachbarin, des Plattenbauern Walpurg, eines Abends auf der Wolfhalde erschien,

um unserm Dolf als geringen Dankesbeweis für die bei dem drohenden Brandausbruche geleistete „unmenschliche“ Hilfe ein Kistchen köstlicher Cigarren zu überreichen, da konnte selbst der grämige Alte eines wohlgefälligen Lächelns sich nicht erwehren. „Guck, guck!“ rief er und weidete sich nicht wenig an der von seinem Neffen an den Tag gelegten Befangenheit. „Du wirst,“ meinte er neckischen Tones, „zum Gegendank das Mädchen nach Hauf' begleiten müssen!“

Die dralle Schöne wurde über und über roth und ließ sich Dolfs Geleite gar wohlgefallen. Zwar gestand sie es ihm, in dem Hohlweg angekommen und die Augen verschämt niederschlagend: „Du darfst meinen Eltern nichts davon sagen, denn sie wissen nichts von dem Geschenk.“

„Also würde auch ihnen mein Erscheinen nicht sehr angenehm sein, das eines simpeln Bauernknechtes — ich versteh!“ versetzte Dolf, seine Schritte plötzlich einhaltend. „Und Du selbst, fürchtest Du Dich nicht, so alleine mit dem Lehrling des bösen Zauberdoktors einherzugehen?“ frug er lächelnd.

Da schlang sie ihre drallen braunen Arme ihm leidenschaftlich um den Nacken und gestand ihm unter gewaltigem Schluchzen und das thränende Haupt verschämt an seine Brust bergend: „Ach, es ist ja schon geschehen, Du hast mir mein armes Herz behext ganz und gar!“

Dieser völlig unerwartete Gefühlsausbruch des hübschen Naturkindes versetzte unsern sehr gewissenhaften

Jungknaben in nicht geringen Schrecken und große Verlegenheit. Noch immer hing die leidenschaftliche Schöne ihm schluchzend am Halse. Was sollte er ihr sagen, da er doch die Gegenliebe nicht empfand und sich auch bewußt war, der jungen Nachbarin zu einer solchen Annahme niemals Anlaß geboten zu haben? Da kam ihm plötzlich ein hochwillkommener, rettender Gedanke. „Weine nicht Walpurg!" sagt er, ihr mit der Hand den schwerbehaarten Scheitel streichelnd. „Ich weiß einen Rath. Ich werde meinen Ohm — will sagen, meinen Meister, bitten, daß er den schlimmen Zauber von Dir nehme."

„Ja, thu' das!" schluchzte sie. „Nein, thu's lieber nicht!" bat sie wieder, seine Wangen mit leidenschaftlichen Küssen bedeckend ...

Eines Morgens eröffnete der Wolfhaldenbauer seinem Neffen: „Der Nazi krank, ich selbst in dem Uebergang zur körperlichen Ruine begriffen — diese beiden Umstände haben mich bewogen, Dir zur Aushilfe in Scheune und Feld einen Knecht an die Seite zu geben. Es ist dem Jägerheini sein Jüngster, ein kräftiger, arbeitsamer und, wie mir scheint, braver und folgsamer Bursche, der bereits ein Jahr bei dem Oberbergsenn die rauhe Lehrzeit durchgemacht hat."

„Unser Nazi," fuhr er fort, „wird sich kaum mehr erholen. Es ist die Lungenschwindsucht, an welcher er leidet schon seit Jahren — hörst Du sein hohles Husten? Ich hatte gehofft, ihn durch meine Kunst noch einige Jahr aufrecht halten zu können. Nun aber sind plötz-

lich Symptome zu Tage getreten, welche mich das Schlimmste befürchten lassen. Auch in seinem geistigen Leben hat sich eine merkwürdige Wandlung zu vollziehen begonnen; seit einiger Zeit begegnet er mir, seinem väterlichen Freund, mit auffallender Scheu. Und gestern Abend überraschte ich ihn, wie er im bloßen Hemde vor dem geöffneten Kasten stand, in welchem sich seine Kapuzinerkutte befindet, und den schmutzigen Halblein andächtig an seine bleichen Lippen drückte, um alsdann, bei meinem unerwarteten Erscheinen, gleich einem auf schlimmer That ertappten Schulknaben heftig zusammenzuschrecken und die Kastenthüre eiligst zuzuwerfen. Auch murmelte er schon wiederholt von beichten u. dgl. — er, der sonst in den hintersten Winkel des Hauses sich zu flüchten und zu bergen pflegte, so oft er in der Ferne nur das Habit eines Priesters zu erkennen vermeinte — ist das nicht wunderlich?"

Kaum war der neue Viehknecht in Dienst getreten, als Dolf wiederum ein von Liesel's Hand geschriebenes Brieflein erhielt, worin das wackere Mädchen ihm mit wenigen flüchtigen Zeilen die Meldung machte, daß, wenn er seinen armen Vater nochmals bei Leben anzutreffen wünsche, er mit dem Besuche nicht allzulange zögern dürfe.

Dolf reichte das Schreiben schweigend seinem Ohm und richtete nach einer Weile an denselben mit bewegter, bittender Stimme die Frage: „Wollt Ihr nicht auch mitgehen zu meinem Vater?"

„Ich?" fuhr der alte Mann auf.

„Ja Ihr, Ohm!“ versetzte Dolf mit einer überraschenden Lebhaftigkeit und Kühnheit. „Denn mag vor Zeiten zwischen Euch und meinem Vater noch so Unangenehmes und Kränkendes vorgefallen sein — Ihr seid gleichwohl Brüder! ... Ich kann es immer noch nicht glauben, daß mein Vater jemals solch' roher, feindseliger und selbstsüchtiger That, deren Ihr ihn bezichtigt, fähig gewesen oder mit Vorbedacht verübt hab'. Allein selbst wenn die Dinge sich so verhalten hätten — Ihr, lieber Ohm, habt unlängst jener Dame, Eurer ehemaligen Geliebten, ebenso Schlimmes, wenn nicht weit Schlimmeres, edelmüthigst verziehen — wie solltet Ihr Euerm vom Schicksal hart getroffenen, todtkranken Bruder gegenüber so hartherzig bleiben können? Nein, dessen vermag ich Euch nicht für fähig zu halten!“

Noch immer hielt der alte Mann das Schriftstück in den Händen und starrte düster und regungslos vor sich hin. Plötzlich aber erhob er sich, zog sich in seine „Doktorstube“ zurück. Ueber eine Stunde lang konnte man ihn unausgesetzt das Gemach auf- und abschreiten hören. Nach dem Abendessen jedoch, das er selbst kaum berührt hatte, sagte er, ohne aufzublicken und mit verdrießlicher schnarrender Stimme: „Heut' ist Donnerstag. Sonnabends in der Früh' reisen wir zusammen nach Mattenweil.“

„Dank Euch, Ohm, Dank!“ rief Dolf, ihm freudig und gerührt die Hand drückend. Gerne übernahm er den Auftrag, die Waschfrau herbeizuholen, damit die-

selbe während der Abwesenheit des Hausherrn den Küchenhaushalt besorge.

— — Vierthalb Jahrzehnte in dem entlegenen Winkel des einsamen Hochthälchens begraben gewesen zu sein — was das zu bedeuten hatte, sollte unser Wolfhaldendoktor erst heute, bei seinem Wiedereintritt in die Welt, so recht inne werden.

Die ungewohnte Fahrt im Postwagen, das Menschengedränge an dem Bahnhöfchen des Landstädtchens, die Eisenbahnfahrt selbst, die gleich einem Diorama an seinen Blicken vorbeiziehenden, buntwechselnden Landschaftsbilder; sodann der gewaltige und geräuschvolle Menschen- und Güterverkehr in dem großstädtischen Bahnhofe, die mannigfachen neuen Stadteinrichtungen, der prachtvolle Stil der Neubauten, sowie der sich darbietende Luxus der Verkaufsmagazine und Vergnügungsanstalten — dies Alles muthete ihn so seltsam fremdartig an, er kam sich vor gleich einem blöden Bauernjungen. der an der Hand der Mutter oder des Pathen seine Firmelungsreise thut und ob all' den staunenerregenden Wundern, die sein Auge erblickt, den Mund zu schließen vergißt.

„Ich fühle mich so vorweltlich, wie es etwa dem ewigen Juden zu Muth sein mag, wenn er nach hundertjährigem Wüstenaufenthalt wieder ein zivilisirtes Land betritt!“ brummte der alte Mann, an der Seite seines Neffen die Straßen der Stadt durchwandelnd, verdrießlich vor sich hin „Und siehst Du, wie die Leute, zumal die Kinder, sich verwundert nach mir umschauen, als

wär' ich wirklich der alte Ahasver in Person!" rief er ärgerlich. „Ah, ich merke, diese Aufmerksamkeit hab' ich wohl nur meinem Aeußern, dem ebenfalls vorweltlichen, zu danken. Nun, dem wird leicht abzuhelfen sein. Just hier in dem Eckhause hängen ja hinter dem hohen Spiegelfenster der den Menschen machenden Modehüllen die große bunte Auswahl. Schade um das auszuwerfende Geld, doch — laßt uns eintreten!"

Eine Stunde darauf, nachdem sich der Alte, wie er sich spöttisch ausdrückte, modernisirt hatte, und auch eine ordentliche Stärkung eingenommen worden war, wurde die Reise wieder fortgesetzt. Der Bahnzug bewegte sich langsam und keuchend die Berghalde hinan, verlor sich in einem langen, stockdunkeln Tunnel; als man aber wieder das Tageslicht gewonnen, da lag vor den beinahe geblendeten Augen der Reisenden das im goldenen Abendsonnenschein erglänzende, wiesen- und obstbaumreiche Heugau, Dolf's Heimatthal, ausgebreitet.

„Erkennt Ihr Euch wieder?" frug Dolf, sich an seinen aus dem Wagenfenster aufmerksamst hinausblickenden Begleiter wendend. Und als dieser die Frage stumm bejahte, fuhr er mit einer Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit fort, welche gegen sein sonst so ruhiges und wortkarges Wesen gar sehr abstach: „Hier, wo der Zug just in den Bahnhof einfährt, das sich stolz entwickelnde, halbstädtische Nonnenwerd mit der halbzerfallenen, trotzigen Falkenburg zu seinen Häupten . . . dort drüben Fischau mit seinen niedrigen Strohdächern, Storchennestern und reichen Quellbächen; oberhalb

desselben die vornehme „Grundmühle," bloß mit dem weißen Kapellthürmchen aus den hohen mächtigen Nuß- und Lindenbäumen hervorschauend ... Nun werden wir nach Lauffingen gelangen, wo die mächtigen Kalksteinbrüche eröffnet worden sind .... Jenes dort, mit dem schlanken, blinkenden Kirchthurm', ist Neudorf — zwar immer noch das alte stille Nest geblieben .... Nun kommt die Station Kropfingen, unsere zweitletzte .. die St. Mauriziuskapelle — saht Ihr sie vorbeihuschen? die neue Kaltbachbrücke ... Hier beginnt ja schon die Gemarkung Mattenweil ... beginnt das Unterdorf — erkennt Ihr's noch, unser Mattenweil? Ist's noch dasselbe, wie Ihr's damals verlassen? Dort der dicke Kirchthurm — seinen schillernden Blechhelm hat er wohl erst seitdem erhalten ... Und die beiden Neubauten mit den rothen Ziegeldächern — es sind die Häuser des Vetters Kirchmeier und des Rankwegbauers" ...

Allein der Ohm schien Aug' und Sinn nur für den einen, von seinem Blick ängstlich gesuchten Gegenstand zu haben. „Dort droben auf dem Bühlhof," rief er mit erregter, zitternder Stimme, „was ist das?"

„Das ist das Herrenhaus," antwortete Dolf gelassen, „das schöne Sommerhaus, welches von dem alten reichen Stadtfräulein hinauf gebaut worden ist. Zum Sommeraufenthalt aber ist's niemals gekommen, es kam der Tod und entführte die neue Bühlhofbesitzerin in eine andere" —

Hier wurde die Rede durch das Geheul der Lokomotive, sowie durch das krächzende knarrende Geräusch

der Wagenbremse unterbrochen — ein Ruck und der Zug hielt plötzlich an.

„Müssen uns sputen, Ohm! bloß eine Minute Aufenthalt!“ rief Dolf, sich des alten Mannes Reisegepäckes bemächtigend. „Nun, was ist Euch, Ohm? Werdet doch aussteigen wollen?“

„Weiß wirklich nicht... Ich thät' vielleicht besser, es zu unterlassen“...

„Ihr seht so aufgeregt aus, Ohm — ach, laßt das, ich bitt' Euch! Thut mir's zulieb, Ohm, kommt!“ — Er hatte den Arm des alten Mannes erfaßt und zog den Unentschlossenen, Zögernden unter zärtlichem Zureden, mit sich fort. Es war die hohe Zeit, denn kaum hatte der Fuß der Aussteigenden den Boden berührt, als der Zug auch schon wieder pustend davon dampfte.

Vor dem Stationsgebäude angekommen, ächzte der Ohm: „Laß' mich — laß' mich erst eine kleine Weile hier auf der Bank ausruhen. Ich fühle mich so angegriffen. Die ich schon längst abgestorben wähnte, meine Jugenderinnerungen, sie stehen auf einmal vor meiner Seele wieder auf, sowohl die freudigen als die schmerzhaften, drohen mich zu übermannen!“

Die Leute von Mattenweil waren des Tages über auf Wies' und Feld, zumeist mit dem Rüsten und Einsammeln des Nachheues und des Späthafers beschäftigt gewesen. Nun aber, nach Feierabend, sollten sie, gleichsam zur Belohnung für die angestrengte Arbeit, mit einer seltsam klingenden Nachricht überrascht werden.“

„Des Leuenwirths Dolf!“ hieß es.

„Was ist's mit dem Dolf?"

„Ist wieder da!"

„Wird nicht sein!"

„Doch ja! Heut' Abend mit dem Sechsuhrzug ist er angereist gekommen — kaum mehr zu erkennen in dem hübschen braunen Vollbart'. Und in seinem Geleit' ein alter, weißbärtiger Herr — rathet 'mal, wer dieser stattliche alte Herr war? . . . Ach nein, laßt nur das Rathen, denn in tausend Jahren würdet Ihr damit kaum gescheidter werden. Denn es ist dem alt-Ammann Leuenwirth sein Bruder!"

„Hat der alt-Ammann denn noch einen Bruder?" frugen die Einen.

Die Alten aber riefen erstaunt und ungläubig: „Der Sylvan, des Bühlhöfers Sylvan? Unmöglich! Denn der ist ja längst todt und verschollen!"

„Freilich glaubte man so," lautete der Bescheid. „Nun aber lebt er, ist da, ist mit dem Dolf nach dem Leuen gegangen, ins Hinterhaus, wo sein Bruder todtkrank darnieder liegt" . . .

Man konnte sich von dem Erstaunen fast nicht erholen. Die Neugierde, zumal der ältern Leute, stieg auf's Höchste. Manch' einer der Bauern, der schon im Begriffe gestanden, sich zur Ruhe zu legen, zog Schuhe und Kittel wieder an, ging ins Leuenwirthshaus, ließ sich dies oder das zu trinken reichen, spähte in allen Winkeln der weiten Gaststube herum, suchte einen verstohlenen Blick in die Herrenstube hinein zu werfen. Doch in der Stube war kein Fremder zu sehen, und

in der Herrenstube blieb es still und dunkel. Man wandte sich an den Wirth mit der heimlichen Frage: „Ist es denn wahr wegen dem Dolf, wegen dem alten Herrn, dem Sylvan?“

Der Befragte aber war ein erst vor Kurzem eingezogener Miethsmann, besaß daher weder von einem Dolf, noch von einem Sylvan die Kenntniß.

Dagegen trat des Barthle's Zille, von welcher man wußte, daß sie sich seit einigen Tagen mit der Liesel bei dem alt-Lenenwirth in die Krankenpflege theilte, schüchtern in die Gaststube, um dem Wirthe einen Auftrag in's Ohr zu raunen. Gleich machten sich denn die Bauern eiligst über das Mädchen her, hielten es bei den Armen, am Kleide zurück und bestürmten es mit der Frage: „Ist's denn wahr, Zille, daß der Dolf angekommen und mit ihm der Sylvan, des alt-Ammanns Bruder?“

„Ja.“

„Und wo ist er denn, dieser Herr Sylvan?“

„Bei ihm, dem Kranken, in der Hinterstube.“

„So, so? Und wie sieht er aus? Was spricht er? Was thut er?“

Da wischte sich das brave weichmüthige Mädchen mit dem Handrücken eine glänzende, an den Wimpern hängen gebliebene Thräne aus den Augen und sagte: „Sie halten sich umschlungen und schluchzen — allbeid' . . . Nun aber laßt mich!“ rief sie, sich gewaltsam losreißend und rasch davon eilend.

Der Wirth jedoch rühmte: „Ich soll ein Nachtessen rüsten für zwei Herren“ ...

Des folgenden Morgens, als das Sankt Margarethen-glöcklein zu läuten begann, frugen sich die Leute erstaunt: „Was soll's? Wer ist gestorben?“

Und die Antwort lautete: „Der alt-Ammann Leuenwirth.“

Und die Männer, darunter sogar solche, welche ihm politisch feind gewesen, mußten es gestehen: „Es war, Alles in Allem genommen, doch ein sehr braver und gutthätiger Mann gewesen; und auch der bedeutendste und wichtigste, so Mattenweil je besessen. Gott habe seine Seele selig!“ fügte man fromm hinzu.

Die Weibsleute aber, so die Zille dorfauf kommen sahen, wahrscheinlich auf dem Gang nach den „Leichenankleidern“ begriffen, stellten sich ihr in den Weg und begannen sie eifrigst auszuforschen: „Wenn ist er gestorben? War er auch bei Verstand? Hatte er ein schweres End' zu leiden gehabt? Und wie benahm sich der Dolf? Und der alte Herr, Sylvan geheißen?“

Und die abgerungene kurze Antwort lautete: „Es war, als ob der arme alte Mann auf Dolf's Ankunft und des Bruders Wiederkehr hätte warten müssen! Auch war er die Stunden über ganz merkwürdig klar bei Sinnen, wie seit Monaten nie. Dann übernahm ihn, gegen Morgen hin, eine plötzliche Schwäche, eine starke Ohnmacht, aus welcher er nimmer erwachen sollte.“

„Halt, Zille, nur noch ein Wort: Hat der Leuenwirth sich denn auch versehen lassen?“ frug man leise.

„Ja. Die Liesel hat ihn mit ihren Bitten dazu vermocht — letzten Samstag Abend war's“ ...

Er hatte sich (mit den geistlichen Tröstungen) versehen lassen. Darum konnte ihm seitens des Pfarrherrn auch die kirchliche Bestattung nicht verweigert werden.

Bei dem Leichenzuge schritten den sehr zahlreichen Leidtragenden voran der Sohn Dolf, von heftigem lautem Schmerz ergriffen; an seiner Seite, gesenkten Hauptes, aber mit verschlossener Miene der alte weißbärtige Herr, welchen man als den aus der Verschollenheit zurückgekehrten Bruder des Verstorbenen bezeichnet hatte.

Erst läutete mit dumpfem Klang die große Glocke, welcher der Dahingeschiedene, bei deren Taufe, als Pathe zur Seite gestanden; darauf fielen die andern mit der Geschäftigkeit von Klageweibern hell bimmelnd ein.

Es fiel den Leidtragenden und dem andächtigen Gefolge sehr auf, daß der Herr Sylvan, sobald die Beerdigungszeremonie beendigt war, sofort von dannen schritt und nach dem Trauerhause zurückkehrte.

Jener aber, unser Wolfhaldenmann, sagte zu seinem Neffen gleich nach dessen Nachhausekunft: „Du sollst es wissen, Du allein, weßhalb ich mich so eilig davon gemacht. Daran war Euer Pfaffe Schuld. Oder solltest Du's nicht auch gesehen haben, mit welch' hochmüthigem triumphirendem Blick Hochwürden auf den Sarg meines Bruders herniederschaute und wie grimmig er den Weihwasserwedel in die Gruft hinunter-

schwang, als wollte er damit sagen: Gelt, da liegst Du nun endlich, da unten!"

„Ihr meintet wohl nur so, Ohm!"

„Nein, es war keine Täuschung! . . . Und da hätt' ich, auf den Vorgang hin, mich ebenfalls in die Kirch' hinein begeben und dieses fürchterlichen Mannes sogenannter hl. Messe beiwohnen sollen? Nein, das vermocht' ich nicht, mein seliger Bruder möge mir's verzeihen!"

Dolf hatte es durchgesetzt, daß gemäß dem alten Dorf- und Familiengebrauch auch eine Begräbnißmahlzeit hergerichtet worden war. Und wahrlich, an Gästen zu derselben fehlte es nicht; der große Leuensaal vermochte all' die Trauerleute — Männlein und Weiblein, welche mit Ausnahme des Kirchmeiers und des Schmiedpold, um den Verstorbenen seit dessen Fall sich mit keinem Wort oder Blick mehr bekümmert — kaum zu fassen Von Allen wurde unser Dolf des freundlichsten und lebhaftesten gegrüßt und um sein Befinden, nach seinem Aufenthalt und seiner Beschäftigung u. s. w. befragt. Da er aber alle diese an ihn gerichteten Fragen nicht Allen zugleich beantworten konnte, so beantwortete er gemäß seines Vorhabens gar keine, sondern begnügte sich damit, ein freundliches Lächeln zu zeigen und seinen Pflichten als Gastgeber auf desto gewissenhaftere Weise nachzukommen.

Die ältern beherzten Männer wagten sich auch an den alten Herrn heran und sagten, ihm vorsichtig

die Hand entgegenstreckend: „Herr Sylvan, des Bühlhofers Sylvan, nicht wahr?"

„Ja, der bin ich," schnarrte der also Angeredete. „Aber wer seid Ihr? Diesen da, will mich bedünken, sollt' ich kennen — der Müllerruedi — gelt? ... Und hier, seines Vaters leibhaftig Ebenbild, des Steinbachbauern Joggele" —

„Nun Gemeindestatthalter, Herr Sylvau!" glaubte Einer bemerken zu müssen.

„Ah so, Gemeindestatthalter!" rief der Alte mit seinem spöttischsten grinsendsten Lächeln und sich leicht verbeugend. „Freilich damals," fuhr er fort, „war er noch nicht Gemeindestatthalter, sondern erst blos ein kleiner Knirps, der uns Andern beim Kühhüten das Holz zutragen mußte für das Heerdefeuer und uns dafür die mitgebrachten Aepfelkuchen, Zwetschgen und Baumnüsse wegfraß."

„Hahaha!" lachten die Männer, „ist alleweil der witzige lustige Bühlhofstudent geblieben! Muß ihm gut ergangen sein in der Welt draußen, hahaha!" Und Einer rief: „Wißt Ihr noch, Herr Sylvan, wie wir Dreie — der Schulmeister Barthle war auch dabei — wie wir drei Schulbuben auf dem Moosbach, als er hoch angeschwollen war, uns aus Brettern ein Floß erbauten und bei der lustigen Fahrt beinah' ersoffen wären?"

„Ah, dann bist Du ja des Fluhmättlers nichtsnutziger Jüngster?"

„Nun Gemeind'- und Pfrundschaffner!“ warf der Statthalter-Joggeli mit wichtiger Miene ein.

„Teufel, da bin ich ja unter lauter Honoratioren gerathen und muß mich meiner großen Unwissenheit und des mangelnden Respektes wegen wohl recht sehr entschuldigen!“ rief der Ohm höhnisch und sich nach allen Seiten tief verneigend.

„Mich darfst ausnehmen, Sylvan!“ versetzte einer der Männer mit vergnügtem verschmitzten Lächeln ... „Bin nämlich alleweil noch ohne Amt und Würde und derselbe einfältige Zehnthöferkarli geblieben!“

„Ei ja — guck, guck, der Karli! Sei mir gegrüßt, Karli!“ rief der Ohm voller ungeheuchelter Freude. „Bist von uns Schlingeln allen noch fast der muthwilligste und verwegenste gewesen. Weißt auch noch, wie wir 'mal, auf jener hohen Eich', den Tannmarder aus dem Astloch herausklopften und dann bei seinem plötzlichen Herunterspringen vor Schrecken beinah' hinuntergepurzelt wären in die grausige Tiefe; und Deine Troddelkappe am Ast hängen blieb, wohl den ganzen Winter über, weil Du Dich nicht mehr hinauf getrautest? Und die Stadtjäger wohl ein Dutzend Schrotschüsse nach der Mütze hinaufpufften, weil sie dieselbe für einen Uhu oder andern seltenen Raubvogel ansahen.“

„Und wie listig wir's anstellten, um im Pfarrgarten die paar prächtigen Sebastiansbirnen mausen zu können, dem Herrn sozusagen vor der Nase weg, dieweil er auf der darunter befindlichen Gartenbank schlummerte —

weißt Du noch, Sylvan? Und wie es sich just zutragen mußte, daß eine der Birnen herunter und dem alten Herrn gerade auf die Nase fiel?"

„O ja, jetzt entsinn' ich mich wieder. Ich entsinn' mich auch der Schläge, die mir alsdann zu Haus' aufgemessen wurden, sowie derjenigen, welche der Barthle aufgezählt erhielt, weil man vermuthet hatte, er müsse bei dem Streich ebenfalls mit dabei gewesen sein; was mich so sehr belustigte, daß ich meine eigenen Schmerzen darob völlig vergaß. Ja, ja, es ist schon lange her seit damals!" seufzte er.

Hier wurde die Unterhaltung durch die Mahnung der Kellnerin-Liesel unterbrochen: „Die Suppe ist aufgetragen, wenn's gefällig ist!"

Einige Erkennungsszenen wurden auch noch bei Tische ergänzt und ausgedehnt. Die Frage aber, welche all' den betreffenden Dorfbauern stetsfort auf den Lippen schwebte: Sag' mal, Sylvan, wo kommst Du eigentlich her, wo Teufel hast Du denn die lange Zeit über gesteckt, was getrieben? es wagte doch keiner die neugierige Frage auszusprechen — wenigstens jetzt noch nicht — davon fühlte man sich abgehalten durch ein gewisses vornehmes und gestrenges Etwas, das aus des Mannes Miene herausschaute und jede allzuvertrauliche Annäherung von vorneherein sich zu verbeten schien. Ja, wenn er so, wie es zuweilen geschah, sinnend die buschigen Brauen zusammenzog, und die Unterlippe sich trotzig vordrängte, und die Augen finster auf das Tischtuch hinstarrten — man hätte sich vor dem

Gesichtsausdruck schon ein wenig fürchten können. Später, dachten sich die Bauern, später, wenn 'mal der Wein ordentlich geflossen, werden wir ihn anbohren und wird er uns Red' stehen müssen!"

Allein schon beim Auftragen des Nachtisches war der Herr Sylvan plötzlich verschwunden.

Und er kehrte nicht eher in den Saal zurück, bis, bei vorgerückter Nachmittagsstunde, die meisten der Trauergäste sich wohl beladen entfernt hatten.

So saßen denn am Speisetische, dicht um Dolf gruppirt, blos noch einige seiner guten Freunde: der Vetter Kirchmeier, der Müllerhans, der Sohn des Krämerjohannes, und der mächtige Schmiedpold. Sie waren angelegentlich damit beschäftigt, den jungen Mann mit den wichtigern Dorfereignissen, welche während seiner langen Abwesenheit sich zugetragen, bekannt zu machen.

„Du wirst Dich," so erzählte man ihm, „wohl noch der dicken Freundschaft erinnern, die zwischen dem Pfarrhaus' und demjenigen des Weberläng bestanden, eine Freundschaft, von welcher man hätte glauben können, daß sie von unzerstörbarer Dauer sein würde. Doch kaum war der Hänel, durch des Pfarrers großmächtige Hilf', Ammann geworden, fing's damit gleich an zu happern. Zwar ging der Wackere, wie er's hatte geloben müssen, fleißig genug in's Pfarrhaus, um sich jeweilen vor der Rathssitzung oder Gemeindeversammlung den Küchenzeddel reichen zu lassen. Allein es wurde nur in seltenen Fällen darnach gekocht.

Erstlich war der Hänel nicht der Mann, um den Leuten die seltsamen und oft sehr bitter schmeckenden Gerichte mundgerecht zu machen, und genoß auch keineswegs das nothwendige Ansehen und die persönliche Achtung — eher das Gegentheil, man weiß ja wohl warum! Und schließlich, als die heftigen Wahlkämpfe vorüber und das Parteifieber wieder nachgelassen, kamen doch Viele, welche dabei mitgeholfen, zur Einsicht, daß man, indem man Deinen Vater von Amt und Würde gestoßen, an ihm ein großes Unrecht und außerdem einen großen Fehler begangen. In dem neuen Ammann aber begann man nur noch den Weberhänel, den unwürdigen Emporkömmling, zu erblicken. Die Maschine verweigerte ihm mehr und mehr den Gehorsam, die Küchenrezepte aus dem Pfarrhaus fanden immer weniger Geschmack. Und als der auf die Vermehrung der Pfarrkompetenzen zielende Vorschlag von der Gemeinde mit großem Mehr bachab geschickt wurde, da glaubte der höchlichst erzürnte Pfarrherr die ganze Schuld an dem Mißlingen der Ungeschicklichkeit oder gar dem Mangel an gutem Willen des Ammanns zuschreiben zu müssen, er überschüttete den armen Hänel mit den zornigsten, maßlosesten Vorwürfen, so daß jener vor Schmerz jämmerlich knurrte ... Auch die Marlys trug das ihrige dazu bei, daß das gute Verhältniß zwischen den beiden Nachbarhäusern mehr und mehr flöten ging.“

„Des Hänels Marly's?“ frug Dolf erstaunt.

„Ja, freilich! Oder solltest Du's noch nicht wissen,

daß das dicke Mädchen eine Zeit lang nah' daran gewesen, aus dem Häuschen zu kommen? Erst war's die Schwermuth; dann fing sie an, ihrem Vater diese und jene Ungerechtigkeit und Schelmenthat vorzuhalten. Sie that eine Zeit lang ganz närrisch, ging vor's Pfarrhaus, warf dem Pfarrer und der Fräule laut vor, sie hätte Deinen Vater in's Unglück gestoßen und Dich, Dolf, von ihr abwendig gemacht."

„Mich?"

„Ja, Dich ... So daß viele Leut' jetzt noch behaupten wollen, das arme Mädchen sei wirklich insgeheim in Dich verschossen gewesen auf gar absonderliche tiefe Art ... Nun ist sie wieder hergestellt — aber wie? Verlangt nur immer in's Kloster zu gehen ..., Dazu kam noch die Geschichte wegen der Gemeindekasse. Als nämlich der Krämerjohannes mit Tod abgegangen, mußte der Weberhänel es so einzurichten, daß die Wahl des Nachfolgers immer und immer wieder hinausgeschoben wurde. Derweilen besorgte er die Verwaltung selbst. Die Rechnung aber, die er endlich darüber ablegen mußte, wollte schlechterdings nicht klappen, mit den Büchern schon gar nicht; es fanden sich faule stinkende Eier darin vor. Schließlich wurde ganz laut, sogar an öffentlicher Gemeind', von Stänkerei und Beschiß gesprochen und die Sach' dem Oberamt zur Untersuchung überwiesen. Und da, als die Sache diese ernste wüste Wendung zu nehmen begann, that unser Pfarrherr das Unglaubliche, sagte sich sozusagen öffentlich von seinem ehemaligen Freunde

und Schützling los, ließ, um diese seine Geistesänderung recht deutlich an den Tag zu legen, sogar einen hohen Lattenhag erbauen zwischen seiner und des Webers Hofstatt. Mit dem Hänel aber und seiner Sach' steht es so: es kann morgens, es kann heut' schon aus der Regierungskanzlei der blaue Zettel einlangen. Mit seinem Ansehen und seinem Einfluß, ja mit seiner Ehr' ist's längst vorbei, für immer" . . .

So lautete die Erzählung der Männer. Und sie alle meinten in völliger Uebereinstimmung und mit großer Lebhaftigkeit: „Du, Dolf, mußt nach Haus' zurückkehren" . . .

„In welches Haus? Ich besitz' ja keins!"

„In das Leuenwirthshaus. Das Hinterhaus mit sammt der großen Hofstatt gehört schon Dein, bist mit Deinem Mütterlichen darauf angewiesen worden. Das Uebrige, Haus mit dem Tavernenrechte, ist der Leihkasse zugefallen, welche froh sein wird, dasselbe an einen soliden Käufer los zu werden."

„Wo soll ich das Geld hernehmen?"

„Du besitzest an Geld und Gültschriften noch ein ordentliches Sümmchen. Du hast Kredit und gute Freunde . . . . Und Du mußt unser Gemeindammann werden."

„Ich?"

„Ja Du; Gerad' Du besitzest die rechten Eigenschaften dazu. Bist ordentlich geschult, ein ruhiger, einsichtsvoller und sehr unbescholtener junger Mann.

Hast Deinen Anhang unter den Jungburschen, die große Beliebtheit in der ganzen Gemeinde, das ererbte Ansehen schon von Haus' aus, das von Deinem Vater auf Dich übergekommen."

„Und ich sollt' gegen den Pfarrherrn und seine Zwängereien ankämpfen?" fuhr Dolf wieder fort.

„Nicht mehr lange, Freund, hoffentlich nicht mehr lange!" rief der Vetter Kirchmeier. „Das Abberufenwerden stand ihm, auf die bekannten Vorgänge hin, schon unter der alten radikalen Regierung nah', welche davon unterrichtet war, daß er, weil der dümmere und jähzornigere, von seinen geistlichen Amtsbrüdern als Sturmbock gebraucht oder mißbraucht wurde; und blos der politischen Umwälzung hatte er's zu danken, daß er verschont worden. Nun aber ist die neue Regierung in ihrer Mehrheit keineswegs so dunkel gefärbt, wie die einen gehofft, und wir andern gefürchtet; vielmehr erweisen sich die am Ruder sitzenden Herren als ziemlich unabhängige und auf Ordnung bedachte Männer, welche keineswegs gesinnt sind, der Geistlichkeit den Pantoffel zu küssen. Vielmehr haben einige Vorgänge gezeigt, daß sie gegen fehlbare Pfarrherrn ziemlich streng verfahren können. Der unsrige mag sich daher ordentlich in Acht nehmen. Bereits hat der Schulmeister eine Beschwerde an die Regierung geschickt wegen der Ehrbeleidigung, welche er vom Pfarrherrn vor den versammelten Schulkindern abermals hatte erdulden müssen, und man darf gespannt darauf sein, was draus erfolgen wird ... Du aber, Dolf — ver-

sprich's uns, nach Haus' zu kommen und Leuenwirth zu werden!"

„Ja, versprich's!" riefen auch die Andern.

Und eine Stimme fiel laut und mit großem Nachdruck ein, diejenige des Wolfhalden-Ohms, welcher, am Ofen stehend, dem Gespräche unbemerkt beigewohnt hatte: „Ja, mein Junge, versprich's! Deine Freunde haben vollkommen Recht: da gehörst Du hin!"

Damit schritt er, der seltsame Mann, ohne weitern Gruß wieder von dannen.

Abends aber, als er und sein Neffe auf ihrem gemeinsam und sehr komfortabel eingerichteten Schlafzimmer sich befanden, sagte er nach einigem Räuspern: „Komm', Junge, setze Dich her zu mir, ich hab' Dir was mitzutheilen .... Also die Meinung, welche Deine wackern Freunde ausgesprochen — ich bleib' dabei, es ist die rechte! Du sollst Leuenwirth werden und das väterliche Haus und Geschäft fortführen. Ist's ja schon die Schand', die erbärmliche Wirthschaft dieser armüthigen und ungeschickten Miethsleut' mitansehen zu müssen. Also Nummer eins: Du kaufst Dir den Leuen mit etwas Land dazu. Und fehlt Dir zum Bezahlen ein Stück Geld — wozu bin ich denn da, Dein Ohm? ... Nummer zwei: Du sollst Ammann werden — doch das wird die Sach' Deiner Mitbürger sein ... Nummer Drei: Du sollst Dir eine Frau nehmen."

„Eine Frau?"

„Ja wohl, und ohne langes Säumen. Und weißt Du keine — ich weiß Dir eine!"

„Ihr, Ohm, Ihr?“

„Ja, ich! Doch ich begreife Dein Erstaunen gar wohl, begreife auch den Zweifel, den Du in die Ernsthaftigkeit meiner Worte setzest. Denn Du hast mich als argen Weiberfeind kennen gelernt — gelt, mein Junge? Nun — aber hm! ich scheue mich durchaus nicht, zu bekennen, daß sich jene meine Denkweise in jüngster Zeit sehr gemildert hat. Und zwar hat die Wandlung damals den Anfang genommen dort im Marktstädtchen — weißt Du? — als ich mit jenem Weibe wieder zusammengetroffen auf die seltsame Art; und ich ihre Beichte vernommen und einen tiefen Blick in ihre von Reue und Schmerz gequälte Seele gethan, einen Blick auch in ihr reiches weiches Gemüth, das mir unbekanntem hilflosem Manne so mitleidig ihr Haus, sogar ihre eigene Schlafstube geöffnet ... Dann kam, ihren angebornen oder zur Schau getragenen Stolz verleugnend, auch sie, die Junge, und bat mich bei meiner Abschiednahme so rührend und unter Thränen — wirklichen Thränen, sag' ich Dir! — ich möchte doch ihrer armen Mama ja nichts weiter nachtragen, sondern ihr durch meine rückhaltlose Verzeihung die Ruhe und den Frieden des Herzens wiedergeben. Da, als ich sie, Sophiens Tochter, so schön und liebreizend und so demüthig zugleich zu mir aufblicken sah, und ihr weiches zitterndes Patschhändchen fühlte, mit welchen sie meine knöcherne Hand umschlossen hielt — soll ich Dir's verrathen, Dolf, daß ich alter Narr unter dem Zauber dieser Erscheinung einen Augenblick

wie gebannt dastand und einen Theil jenes Empfindens wiederkostete, die Süßigkeiten meiner Jugendliebe — einen Augenblick! Und wie ich hernach auf der Heimreise, immer wieder an jenes Mädchen zurückdenken mußte und dann auch an Dich, mein Junge, und die beiden Gedanken in meinen Sinnen sich einander näherten, und ich darauf allerhand drollige Pläne zu bauen begann — soll ich Dir auch das verrathen? . . . Und als ich gewahrte," fuhr er lächelnd fort, „wie das fesche schwarzbraune Mädchen, die Tochter unseres Nachbars Plattenbauer, so dick verliebt in Dich war — gelt Knabe, der Wolfhaldenalte hat auch noch seine Augen? — da empfand ich ein ordentliches Vergnügen an dem Gedanken, welch' eine dralle und währschafte Wolfhaldenbäuerin das geben würde, diese Walpurg oder wie sie heißen thut."

Aha, dachte Dolf mit neuem Erstaunen, soll's da hinaus, möcht' sich auf seine wunderliche Art einen Spaß draus machen, mich und des Plattenbauern Mädchen — nun — hm!

Doch ehe er sich den keineswegs mißfälligen Gedanken recht ausgedacht, begann der Alte schon wieder: „Als ich aber hierher kam in den Leuen, da sah ich Eine, welche mir in jeder Beziehung noch weit besser gefiel, als die bereits Erwähnten . . . Nun, erräthst Du nicht?"

Da platzte Dolf heraus: „Etwa hier das Wirthstöchterlein? Wird doch Euer Ernst nicht sein, Ohm!" meinte er unmuthig.

Jener lachte belustigt auf. „Das blasse verwachsene und rothhaarige Geschöpfchen?“ rief er. „Nein, gewiß nicht! Nur weiter gerathen, mein Junge,“ fuhr er immer wie vergnügter fort. „Ei, Du machst ja ein Gesicht, als dächtest Du gar noch die alte taube Küchenfee dieses unseres Leuenwirths, welche beständig einen violett schimmernden Nasentropfen mit sich im Hause herumträgt, so daß man froh sein kann, die Produkte ihrer Kochkunst nicht mitgenießen zu müssen! Nein, auch diese ist es nicht . . . Nun, da Du auf die Richtige gar nicht verfallen zu können scheinst, werd' ich Dir nachhelfen müssen. Es ist — die Liesel, die ich meine“ —

„Unsere Liesel?“ rief Dolf mit noch größerm Erstaunen.

„Ei, warum denn nicht!“ versetzte der Alte mit großer, an Begeisterung grenzender Lebhaftigkeit. „Erstlich, was ihr Aeußeres betrifft — wo findest Du ein Mädchen, schöner und stattlicher gebaut und zugleich so voller ungezierter Eleganz in allen ihren Bewegungen? Dazu das antik geschnittene Profil, der vornehme bläßliche Teint, das herrliche dunkle Auge, die von dem Rabenhaar wundersam beschattete, hohe, reine Stirne — die wahre klassische Schönheit, sag' ich Dir! Und ich wundere mich nur — nein, ein Verwundern kann's da nicht geben, denn was können ungebildete Dorfjungen von derlei ästhetischen Dingen verstehen! Wo ist der Bauernbursche, der nicht, falls es auf ihn ankäme, die dicke pausbackige und breit-

füßige Kuhmagd einer Venus vorziehen und ihr den Schönheitspreis zuerkennen würde! ... Um aber auf diese Eure Liesel zurückzukommen, so glaube ich ihre herrlichen Geistes- und Gemüthseigenschaften noch weit höher schätzen zu müssen, als selbst ihre körperlichen Reize. Schon der Umstand, daß sie bei Deinem armen alten Vater so getreulich ausgehalten, mit ihm die Einsamkeit getheilt, ihn mit wahrer Kindessorgfalt gepflegt, mit bewunderungswürdiger Geduld seine Launen ertragen und zugleich die lange Zeit über freiwillig auf alle Jugendfreuden verzichtet; und dies Alles aus lauter Dankbarkeitsgefühl für die in Euerm Hause genossenen Wohlthaten, obgleich ich überzeugt bin, daß sie durch ihren Fleiß und ihre Treue die Schuld schon längst abgetragen — wo wäre das Mädchen zu finden, in ähnlicher Lage zu ähnlichem Opfer bereit? ... Und der sonore Wohlklang ihrer Stimme, die kein Wort zu viel zu sprechen gewohnt ist und keines zu wenig; das verständige und gemessene, ja ich möcht' beinahe sagen hoheitsvollen Wesen, das aus ihrem Auge, aus jedweder ihrer Bewegungen spricht, ihre große Fertigkeit und Geschicklichkeit in allen häuslichen Dingen, das fleißige und doch so geräuschlose Walten, — Mensch, Jüngling, wie konntest Du nur so Jahr und Tag des Umganges mit dem herrlichen Mädchen pflegen, ohne bis über die Ohren in dasselbe verliebt zu werden? Wo hattest Du denn auch Deine Augen, Knabe, wo Deinen Sinn?"

Unser Dolf machte in diesem Augenblick ein wahr-

haft blödes, verblüfftes Gesicht und gab nur unzusammenhängende Laute von sich, wie: „Gewohnheit — Art Schwester gewesen ...“

Worauf der alte Mann unter beifälligem Kopfnicken versetzte: „Ja, ja, das wird's gewesen sein, das Zusammenaufwachsen, der langjährige geschwisterliche Verkehr — ja ich versteh, ich begreife nun vollkommen! Jetzt aber, mein Junge, lug' Dir das Mädchen 'mal mit andern als brüderlichen Augen“ —

Er brach in seiner Rede plötzlich ab, denn von außen her ließ sich ein leises Pochen an die Zimmerthüre, sowie eine weibliche Stimme vernehmen: „Sind die Herren vielleicht schon ruhen gegangen? Ich hätt' noch hurtig etwas Versäumtes nachzuholen“ ... Und auf die erfolgte freundliche Einladung hin trat diejenige ein, um deren Person sich soeben die Unterhaltung der beiden Männer gedreht hatte. In der einen Hand trug sie den Leuchter, in der andern einen blinkenden blechernen Gegenstand. „Ich habe,“ sagte sie in entschuldigendem Tone, „dem Herrn Onkel das Bett zu wärmen vergessen. Die Nächte beginnen doch schon ziemlich kühl zu werden.“

„Wie sorgsam, mein Kind!“ erwiderte der Alte mit verbindlichem vergnügtem Lächeln. Hierauf begann er, wohl nur in der geheimen Absicht, das Mädchen noch eine Weile aufzuhalten, sich nach der Abfahrtszeit der Bahnzüge und deren Anschlußverhältnisse, sowie über den lokalen Postbestelldienst zu erkundigen. Worauf die Liesel, nachdem sie die an sie gestellten Fragen in

ihrer gewohnten klaren und bündigen Weise beantwortet, mit der Miene des aufrichtigen Bedauerns beifügte: „Der Herr Onkel wird doch nicht etwa schon an die Abreise denken wollen? Ich dachte, Sie würden wenigstens noch einige Tage bei uns verweilen, hatte mich ordentlich darauf gefreut. Sie haben — ich bitte, mir die Bemerkung ja nicht verübeln zu wollen — in Ihrem Wesen so manches an sich, das mich des Lebhaftesten an Ihren Bruder, meinen lieben verstorbenen Meister, da er nämlich noch gesund und guter Dinge gewesen, gemahnen will.“

„So, so? Wirklich? Hm, ja — ich begreife sehr wohl — die nahe Blutsverwandschaft kann sich halt nimmer ganz verleugnen, sowohl äußerliche Merkmale, als gewisse übereinstimmende Charaktereigenschaften bilden die Kennzeichen ... Was aber meine Abreise betrifft, mein Kind, so muß sie leider binnen Kurzem geschehen. Dafür aber laß ich Euch für einige Zeit diesen Jungknaben da; hoffentlich,“ fügte er mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „werdet Ihr Beiden Euch friedsam zu vertragen wissen!“

Die Liesel lächelte sehr unbefangen und meinte: „O seien Sie deshalb ohne Sorge, Herr Onkel!“

Dolf sprach kein Wort. Er war so vollauf damit beschäftigt, von seinem Ruhesitze aus das vor ihm stehende Mädchen, von welchem der Ohm soeben mit so vieler Wärme und überschwänglichem Lobe gesprochen, des aufmerksamsten zu betrachten — das erste Mal, daß dies geschah während ihres zehnjährigen Zusammen-

lebens. Und es fing an, ihm diese Liesel in ganz andern Lichte zu erscheinen. Der Alte hatte Recht: sie war wirklich schön, so eigenartig, vornehm schön! ... Er erinnerte sich, gehört zu haben, daß ihre früh verstorbene Mutter eine „Fremdländische“, die Tochter eines herumreisenden welschen Heiligenbildmalers gewesen ...

Und als Liesel mit einem freundlichem Gutenachtgruß sich aus dem Zimmer entfernte, folgte ihr sein Blick, bis die Thüre sich hinter ihr zugeschlossen.

Der Ohm jedoch frug schmunzelnd: „Nun, hab' ich, betreff des Mädchens, Recht oder Unrecht? Oder hättest Du ihr etwa sonst 'was vorzuwerfen, das mir nicht bekannt sein sollte? Nicht? Ei, dann würd' ich, an Deiner Stell', mich gleich besonnen haben ... Doch die Geschmäcke sind ja verschieden, und da Dir das Mädchen trotz seinen herrlichen Eigenschaften nicht sonderlich in die Augen zu stechen scheint — hm!“ brach er plötzlich mit erheucheltem, trockenem und gleichgültigem Tone ab, so laßt uns lieber den Gegenstand fallen und die Sache abgethan sein lassen. Es war meinerseits auch nur so eine närrische Idee, nichts weiter!“

Er, der alte Schlaukopf, gewahrte es wohl, daß sein Neffe bereits Feuer gefangen nnd die Sache keineswegs als abgethan zu betrachten gewillt war.

„Sie ist ja verlobt,“ begann der junge Mann nach einer Weile, „ist ja verlobt!“ wiederholte er kleinmüthig, fast kläglich.

„Von wem sprist Du denn, mein Junge?“

„Ei, von ihr, unserer Liesel!“

„Ah so, von ihr? Nun so höre denn: Ueber jenen Sachverhalt kann Dir Niemand bessern Aufschluß, als just ich selbst geben ... Heut' Abend war's zwischen Licht und Dunkel, als ich noch eine Weile im Hintergarten spazieren ging, da ward ich wider Absicht Zeuge eines neben dem Garten sich entspinnenden Zwiegespräches zwischen Eurer Liesel und ihrem Anbeter oder ihrem Verlobten. Demselben konnte ich entnehmen, daß das Liebesverhältniß niemals ein sehr tiefgehendes gewesen. Er scheint mir ein mürrischer wunderlicher Gesell' zu sein, dieser Euer Jungschulmeister, vielleicht so ein richtiger Neunundneunziger. Er machte seiner Liebsten Vorwürfe darüber, daß sie ihn nun schon seit Jahren hingehalten und die Heirath immer wieder hinauszutagen beflissen sei. Wenn das noch eine Weile so fortdauern sollte, meinte er, so wäre ihm beinahe lieber, sie würde es ihm gleich sagen — — worauf sie ihm rasch und unmuthig ins Wort fiel: Gut, so will ich's gleich sagen, Herr Schulmeister! Hier statt' ich Euch das Ringlein zurück — es wird so für uns Beide wohl das Beste sein ... Darauf hörte ich sie wortlos auseiandergehen.“

Dolf hatte der Erzählung mit Spannung, dem Schluß derselben mit offenbar großer Befriedigung zugehört.

Also hätte, so sagte er sich, dieser Schulmeister sich selbst aus dem Wege geräumt, und stände mir zum Lieben dieses Mädchens kein äußerlich Hinderniß mehr entgegen.

Doch ja, eines blieb immer noch bestehen, und der junge Mann zögerte denn auch nicht, es seinem Ohm zu offenbaren: „Wie sollt' ich heirathen können," meinte er, „wie diese unsere Liesel heirathen können, da ich selbst nur ein geringes Vermögen, das Mädchen selbst aber außer etwa einem Sparheftchen, gar nichts besitzt?"

„Wer sagt das?" entgegnete der Alte mit listigem Lächeln. Und er fuhr ernsthaft und mit Nachdruck fort: „Höre, mein Junge! Sofern Du wirklich Lieb' und Lust, zu der Person, Eurer Liesel, hast — für ein Uebriges laß' Du nur Deinen Ohm sorgen! Sie, die Braut, soll eine Mitgift kriegen, deren Du Dich nicht zu schämen brauchen wirst ... Und daß ich gleich Alles bekennen soll: Ich hatte es erst vor Kurzem mit Dir anders im Sinne gehabt. Ich gedachte Dich zum Wolfhaldenbauer zu machen. Zugleich beschäftigte ich mich vielfach mit dem Gedanken, Dir eine passende junge Hausfrau auszusuchen. Erst dachte ich an die reizende Tochter meiner Jugendgeliebten. Dann wieder an unsere junge Nachbarin, des Plattenbauern Mädchen. Ich schwankte zwischen den Beiden, wußte nicht, welche ich Dir anrathen solle, fand an ihnen immer wieder 'was auszusetzen: Die Eine für Dich und das Bauernhaus zu fein, die Andere für den Umgang mit Dir ein wenig zu derb und zu ungebildet ... Nun aber, seit meinem Hiersein, bin ich, Deine Zukunft betreffend, zu ganz andern Plänen, Räthen und Entschlüssen gekommen. Du sollst, wie schon gesagt, der Matten-

weiler Leuenwirth werden!“ sprach er mit großer Lebhaftigkeit. „Hierher gehörst Du, in Dein Vaterhaus, da stehst Du an Deinem rechten Platz', wirst, wie Deine wackern Freunde ganz richtig betont haben, um das Gemeinwohl, das zerrüttete Gemeindewesen Dir große Verdienste erwerben können. Und diese Liesel — welch' eine prächtige Frau Leuenwirthin sie abgeben würde — meinst Du nicht auch, mein Sohn? So daß es einen förmlich gelüsten könnte, sich bei ihr, der trefflichen, recht oft als Gast einzufinden!“

Dolf jedoch hatte noch ein ferneres wichtiges Bedenken. „Ob sie mich auch wollen wird?“ murmelte er zaghaft.

Da rief der Alte belustigt: „Auch das noch? hahaha!“

„Des folgenden Morgens hatte der Ohm unter dem Vorgeben, einen Spaziergang nach dem naheu Kirchwald zu unternehmen, sich frühzeitig außer Haus begeben.

Dolf dagegen blieb in der Stube weilen, machte sich an das Durchsehen und Ordnen der von seinem Vater hinterlassenen Familienpapiere. Doch fühlte er sich zu der nüchternen Verstandsarbeit schlecht aufgelegt. Er hatte die Nacht über so unruhig geschlafen, so viel gesinnt und geträumt.

Und nun trat Diejenige, welche der Gegenstand seines Sinnens und seiner verwirrenden süßen Träume gewesen, ganz unversehens zu ihm in die Stube und frug, die schlanken Finger an der weißen Küchenschürze

abtrocknend: „Hier wär' ich also! Hast Du mir einen Befehl zu geben, Dolf, einen Auftrag?"

„Ich?"

„Eja!"

„Warum fragst Du das?"

„Ei, weil mich der Onkel heraufgeschickt hat mit dem Bemerken, Du hättest mir 'was Wichtiges mitzutheilen."

Dolf that die Augen weit auf. „So," sagte er, „that er das? Dann muß er sich geirrt haben — das heißt, — hm!" ... Er stockte. Er schaute so verlegen drein, die Verwirrung hatte ihm die Röthe auf die Wangen getrieben, er rutschte auf dem Stuhle unruhig hin und her. Das große schlanke Mädchen aber meinte: „Nun, wenn's ein Irrthum ist" .... Es schickte sich zum Gehen an. Doch Dolf wehrte mit ausgestreckter Hand: „Nein, bleib' Du nur! Der Ohm — schau, der Ohm ist ein großer Schalk — doch bleib' Du nur, Liesel!" bat er. Er hatte sie zärtlich bei der Hand erfaßt. „Setz' Dich hierher zu mir, Liesel, ich hab' Dir wirklich 'was Wichtiges mitzutheilen!"

Sie willfahrte ihm gehorsamst. Doch plötzlich begannen ihre schönen Augen sich zu umfloren und, zu Dolf's großem Erstaunen und nicht minder großer Bestürzung, mit schweren Thränen zu füllen. „Ach," schluchzte sie, „ich errath' es wohl, was mir zu sagen hast. Der Augenblick, vor dem mir schon längst gebangt, ist nun da — gelt? Du ziehst wieder von

dannen — gelt? und ich, ich soll dieses Haus, das mir zum Elternhaus' geworden, ebenfalls verlassen, verlassen für immer!"

„Nein, Liesel, so ist's nicht gemeint, ganz und gar nicht!" rief der junge Mann bewegt. „Vielmehr das Gegentheil ist wahr ... Ich wollt' Dich nämlich fragen: Wollen wir Beide zusammen einen Haushalt gründen, Du und ich, Liesel? Und zwar nicht etwa in dem Verhältniß von Dienstherr und Hausmagd zu einander, sondern — — guck, Liesel, es war mein Ohm, der mich auf die Idee geleitet — ich bin eigentlich ein Narr gewesen, daß ich selbst nicht früher auf den Gedanken gekommen! Nun seh' ich's ein, ja nun seh' ich's auf einmal ganz klar ein, wie sehr er Recht hat, daß Du nämlich das beste und herrlichste Mädchen auf dem ganzen Erdenrund bist! Darum ich Dich denn in aller Aufrichtigkeit anfragen thu': Willst Du die Meine werden, Liesel, für Zeit und Ewigkeit?" ...

Draußen hatte sich ein Mann leise vor die Stubenthüre geschlichen, um daselbst verhaltenen Athems zu lauschen — unser Wolfhaldendoktor. Soeben hörte er drinnen eine klangvolle Frauenstimme erregt sprechen: „Ach, Dolf, ich vermag es fast nicht zu glauben und zu erfassen! Das Glück für mich wäre halt zu groß!" ... Und nach einer Weile demüthigen Tones: „Doch ich bin eine geringe Magd des Herrn ..."

Und als der Ohm sachte und schmunzelnd die Thüre aufstieß, da gewahrte er, wie die Beiden sich

in den Armen lagen und sich glückselig anlächelten unter Thränen. „Bravo, Kinder, bravissimo!“ rief der Alte voller ausgelassener Freude. „Ich habe,“ meint er, „in meinem Leben wohl nicht viel Gutes gestiftet. Diese That aber, so hoff' ich, wird mir in mein Konto-Kourrent vom himmlischen Buchhalter mit großen Ziffern als Verdienst aufgetragen werden ... Nun aber, Kinder, ist es hohe Zeit, daß ich an meine Abreise denke und auf meine Wolfhalde zurückkehre. Ich fühle so eine Art Ahnung, als ob dort droben nicht Alles in bester Ordnung sei!“

„Ich werd' Euch hinbegleiten, Ohm!“ erbot sich Dolf.

Doch Jener wehrte: „Laß das bleiben, Junge! Du hast nun als Bräutigam Wichtigeres zu thun, als mir das Vieh füttern zu helfen. Du wirst an Deine eigene Zukunft denken müssen. Für's Erste gilt es, den irdischen Nachlaß Deines Vaters, so gering derselbe auch sein mag, sowie Deine eigenen Vermögensverhältnisse festzustellen. Desgleichen sind, zum Gedächtniß des Todten, gewisse religiöse Gebräuche — ich erinnere mich derselben aus meiner Jugendzeit — zu erfüllen, und in dieser Beziehung darfst Du Dir kein Versäumniß zu Schulden kommen lassen! Bei mir, dem „Unchrist“, hat das schon weniger zu sagen,“ meinte er spöttisch ... „Sodann wirst Du klug daran thun, zustehenden Ortes darüber Erkundigungen einzuziehen, unter welchen Bedingungen der „Leuen“ sammt dem dazu gehörenden prächtigen und ertrag-

reichen Umgelände zu erwerben sei. Ich habe mir sagen lassen und begreife es auch gar wohl, daß die nunmehrige Eigenthümerin, nämlich die Leihbank, sehr froh sein würde, das für sie unrentable Objekt so schnell als möglich los zu werden. Ich behalte mir vor, bei der Kaufsverhandlung selbst Dir mit Rath und That beizustehen; werde zu dem Zwecke, falls die Umstände es mir erlauben, etwa nach drei, vier Wochen mich wieder hier einfinden. Bist Du's zufrieden, Junge? Oder sollte Dein schönes Bräutchen vielleicht dagegen Einwand erheben wollen?" frug er, sich lächelnd an die Liesel wendend.

Diese hatte in der That etwas einzuwenden. „Es wird sich," meinte sie mit verschämtem Erröthen, „nicht wohl geziemen, daß Dolf und ich als Verlobte so alleine beisammen wohnen. Die Leut'" —

„Ach ja, ich verstehe, die bösen Zungen dieser frommen Leute!" versetzte der Alte verächtlich. „Nun, so nehmt Euch Jemand in's Haus, etwa die Tochter des armen, seligen Barthle."

„Ja wohl, die Zille, mir ganz recht! Das gute brave Mädchen steht ja nun ganz allein, wir nehmen's zu uns, gelt, Dolf? Soll mir just die Wäsche besorgen helfen ... Nun aber gestatten Sie mir, liebster Herr Onkel, daß ich Ihnen noch hurtig einen kleinen Imbiß bereiten geh'!" Und sie eilte geschäftig und leichtfüßig davon.

Aber als der Ohm nach eingenommenem zweitem Frühstück der von Glück und Wonne strahlenden Braut

die Hand zum Abschied reichte und dabei an sie die schalkhafte Frage richtete: „Nun, was bekomm' ich denn noch mit auf die Reise?" da faßte sie ihn mit beiden Händen herzhaft beim Kopfe und gab ihm mit den Worten: „Dies da, Sie lieber guter Mann!" einen herzhaften schallenden Kuß auf die Wange.

Auch Dolf reichte ihm gerührt die Hand und sagte: „Wie soll ich Euch danken!"

Allein der Alte wehrte: „Nichts da von Dank, Kinder. Ihr Beiden habt mir eine weit größere Freude und schätzbarere Wohlthat erwiesen, indem Ihr mir den Glauben an die Menschheit wiedergegeben!"

Und als er im Bahncoupé saß, murmelte er, seinem sich entfernenden Neffen wohlgefälligen Blickes nachschauend: „Ein herrlich braver Junge! Und sie — welch' ein prächtig und edelsinnig Mädchen! Du darfst, alter Wolfhaldenbär, auf den Kuppelpelz ordentlich stolz sein," meinte er schmunzelnd.

Seitdem unser Dolf seinen Aufenthalt wieder in Mattenweil genommen, durfte er sich keineswegs über Vernachlässigung seitens seiner Mitbürger beklagen. Kein Tag, bezw. kein Abend verging, ohne daß nicht Freunde oder Bekannte, sowohl Männer wie Jungburschen, sich zu Besuch einfanden. Sie kamen, um von ihm zu erfahren, wo und auf welche Weise er seinen Onkel entdeckt, sowie namentlich, um ihre große Neugierde, betreffend die Vergangenheit und gegenwärtigen Lebensverhältnisse des seltsamen, vornehm aussehenden alten Mannes, zu befriedigen. „Gelt, er ist

in Amerika gewesen, hat sich als Goldgräber und Menschendoktor oder so 'was ein riesig Stück Geld verdient?" hieß es. „So sagen's wenigstens die Leut'. Ist's denn aber auch wahr, daß er sich eine häßliche Schwarze zur Frau genommen und sich von ihr wiederum hat scheiden lassen? Hat er auch Kinder? Gedenkt er nach Haus' zu kommen und in hier zu verbleiben? Oder welches sind seine Absichten? So red' denn auch, Dolf!"

Die Antwort des jungen Mannes auf alle diese dränglichen und wunderfitzigen Fragen lauteten stetsfort: „Ich weiß nicht, ob ich berechtigt bin, über solche, meinen lieben Ohm beschlagenden Dinge Bericht zu geben. Drum werdet Ihr am Besten thun, Euch an ihn selbst zu wenden; er wird demnächst wieder zu mir auf Besuch kommen."

Auch über seine eigenen Zukunftspläne suchte man ihn auszuforschen. Und die Ansicht Aller stimmte darin überein: „Du darfst nicht wieder von hier fortgehen, Dolf! Du sollst den „Leuen" übernehmen. Denn lug' Dir nur den elenden armmüthigen Wirthschaftsvertrieb dieses gegenwärtigen Pächters an, der sich seine minderwerthigen Getränk' bloß so kleinfässelweiß kommen läßt, von den Weinhändlern auf Kredit, und seinen Gästen nicht den genießbaren Bissen zu bieten vermag — die wahre Schand für Mattenweil, so 'was mitansehen zu müssen! . . . Auch heirathen sollst Du, Dolf! Du bist ein sehr unbescholtener junger Mann, hast Deine höchst achtbare Verwandtschaft und dazu noch einen schönen

Batzen Geld — es wird Dir zum Heirathen an guten Gelegenheiten nicht fehlen. Ja, die fürnehmste Bauerntochter wird sich kaum weigern, Dir nach dem Traualtar zu folgen. Guck' sie Dir nur an, die Mädchen, und hast Du Deine Wahl getroffen und gebrauchst eines Brautwerbers, Dolf — Du weißt ja, wo ich zu finden bin, werd' mir's zur Freud' anrechnen, mit Dir zu Kilt*) zu gehen — verstanden?"

Dolf beschränkte sich darauf, solche wohlgemeinte Rathschläge und freundschaftliche Anerbieten lächelnd anzuhören und mit kurzen Worten, mitunter sogar mit bloßen stummen Kopfnicken zu verdanken, zugleich aber der anwesenden gespannt horchenden und beklommen erröthenden Liesel einen heimlichen schalkhaften Blick zuzuwerfen.

Eines Nachmittags, als er sich auf dem Wege nach des Kirchmeiers Haus befand, um mit dem Vetter über vermögensgeschäftliche Dinge zu sprechen, da, als er gerade um die Pfarrhausecke bog, begegnete er ganz unversehens seiner ehemaligen Herzensflamme Annelieschen, der nunmehrigen jungen Knuchelhöferin. Er blieb wie angewurzelt stehen; sie dagegen strengte sich zu einem scheuen verlegenen Tagesgruße an — doch nein, vor diesem finstern und unsäglich verachtungsvollen Blicke des jungen Maunes mußte auch das ausgesuchteste Wort auf ihren erbleichenden Lippen verstummen. Sie huschte mit ihrem Marktkorbe am Arm

*) auf Brautwerbung.

eilig und furchtsam von dannen. Während Dolf, selbst als sie seinen Augen entschwunden war, noch eine Weile überlegte, ob er den Weg fortsetzen oder nicht lieber gleich wieder nach Hause zurückkehren sollte. So sehr fühlte er sich von der unerwünschten Begegnung aufgeregt und verdüstert. —

Es traf der Ohm, dem geleisteten Versprechen gemäß, wieder auf Besuch ein.

Er sah ziemlich ermüdet und angegriffen aus und erzählte seinem Neffen Folgendes: „Als ich letzthin von hier nach der Wolfhalde zurückkehrte, kam mir meine Haushälterin-Waschfrau mit angstvoller Geberde entgegengeeilt und rief schon von Weitem: der Nazi — Euer Nazi! — Nun, was ist's denn mit dem Nazi? frug ich ungeduldig und Schlimmes ahnend zugleich. Und die Antwort lautete: Verschwunden, Meister! Durch die Luft auf und davon! rief sie, die abergläubische Alte entsetzt. Die Kammer leer, das Bett leer, von dem Kranken nirgends mehr die Spur — kommt, Herr, und überzeugt Euch selbst! — Es war, wie sie gesagt hatte. Ich ließ alle Schlupfwinkel in Haus und Scheune des sorgfältigsten absuchen, half selbst mit dabei. Alles umsonst. Da begab ich mich nochmals in die Kammer hinauf und öffnete den Schrank, in welchem der Nazi, wie ich wußte, seine Ordenskutte aufzubewahren pflegte: der Kasten war leer. Nun hatte ich die Wegeleitung gefunden. Ich reiste unverzüglich ab, nach dem Kapuzinerkloster hin. Es war bei Einbruch der Nacht, als ich daselbst ankam. Trotz der späten Stunde fand

ich die Klosterkirche noch offen und hell erleuchtet. Ich trat in dieselbe ein. Im Chor lag ein Ordensmann aufgebahrt, todt und bleich — mein Nazi! Um die Leiche herum standen die Konventbrüder, Bußpsalmen singend, Gebete murmelnd und Weihwasser spendend ... Und der weißbärtige Bruder Küster berichtete mir auf mein Befragen, daß der Arme vor der Klosterpforte leblos aufgefunden und als den Frater erkannt worden sei, welcher vor genau fünfzehn Jahren in einem Anfall von Geistesstörung den Klostermauern entsprungen. Nun sei er von der Reue erfaßt worden, und habe die Sehnsucht nach der geweihten Gruft des stillen, hoch-ummauerten Klosterfriedhofes ihn, den Verirrten, wieder zurückgeführt, schloß der fromme Gottesmann."

Auch Dolf wußte seltsame Dinge zu erzählen. „Unser Pfarrherr," begann er —

„Nun, was ist's denn schon wieder mit dem Pfaffen?" fiel ihm der Ohm ungeduldig und die Brauen finster, zusammenziehend ins Wort.

„Ist von der Regierung abberufen, d. h. in eine entlegene armüthige Berggemeinde, welche vom Volksmund den Namen „Strafpfründe" erhalten hat, versetzt worden. Das Maß war doch endlich voll, selbst die Regierung dieser sogenannten Alten hatte dem unduldsamen Gebahren nicht mehr länger ruhig zuschauen können. Er schied mit Groll und dem Aussehen eines gebrochenen Mannes.

„Schau, schau!" rief der Ohm einmal über das andere. „Ist dem hochmüthigen starren Finsterling

doch endlich Recht geschehen — freut mich ungemein schon meines armen todten Bruders willen!“

Die Liesel bot Alles auf, um ihrem „lieben Herrn Onkel“ den Aufenthalt im Hause so angenehm als möglich zu machen. So daß Jener sich lächelnd äußerte: „Wenn Ihr so fortfahrt, Kinder, mich zu verhätscheln — wißt Ihr, was draus entstehen wird? Daß ich am End' schon gar nicht mehr fortgehen werde!“

„O ja, thut das, lieber Herr Onkel!“ rief die junge Haushälterin hocherfreut.

„Ich fühle mich,“ klagte jener, „seit mein Neffe fort und der Nazi todt ist, auf der Wolfhalde ganz und gar vereinsamt, hab' an der Wirthschaft jegliche Freude verloren.“

Des folgenden Morgens fuhren die beiden Männer nach der Hauptstadt, und kehrten Abends gar frohgemuth, ja, zu Liesels Ergötzen, in weinseliger Stimmung nach Hause zurück. Der Ohm legte sich alsobald schlafen. Dolf jedoch erzählte hocherfreut und seine Braut mit Liebkosungen überhäufend: „Denke Dir, Liesel, das Leuenwirthshaus ist unser, unser das prächtige Angelände, Gärten, Hofstatt und Wiese, an die zwanzig Jucharten!“

„Was Du da sagst, Dolf!“

„Ja, noch mehr, mein Schatz, nun kommt eigentlich die Hauptsach': Er, der Ohm, hat die Kaufssumm' gleich erlegt, d. i. mit Werthschriften den Ausgleich geleistet. Und uns Beide zugleich als Eigenthümer eintragen lassen!“

„Ist's möglich! Ach, wie sollen wir's ihm genugsam danken, dem guten hochherzigen Mann!" rief die Liesel bewegt.

„Und," fuhr Dolf lächelnd fort — „weißt Du, was er hernach zu mir sagte auf der fröhlichen Heimfahrt? Nun macht, mahnte er, daß Ihr recht bald Eure Hochzeit haltet!"

Die Braut erröthete hold. Dolf schloß sie zärtlich in seine Arme.

* * *

Auf den vorwiegend regnerischen Herbst folgte ein kalter trockener Winter.

Am Vorabende des Weihnachtsfestes war es, als der Ohm abermals und völlig unerwartet zu Besuch angereist kam.

„Nun, Kinder," rief er wohlgelaunt und mit Liesels Hilfe sich seines schweren Pelzmantels entledigend, „nun werd' ich für immer bei Euch wohnen bleiben — wollt Ihr mich?"

Und er erzählte den freudig erstaunten Brautleuten, daß er soeben sein Wolfhaldengut sammt Vieh und Fahrnissen verkauft habe und zwar zu gutem Preise an seinen Nachbar Plattenbauer, den es ja schon lange nach dem Besitze gelüstet hatte. Bereits auch habe die Plattenbäuerin den frommen Kapuzinerpater gedungen, welcher das Haus von den bösen Spukgeistern und Hexengerüchen reinigen und zu einer christlichen

Wohnstätte zurechträuchern solle, fügte er mit seinem spöttischen Lächeln hinzu.

Er erkundigte sich des angelegentlichsten nach dem Stand der Hochzeitsangelegenheit. „Nun vorwärts damit!“ mahnte er. „Ich selbst lad' mich zum Voraus zu Gast!“

„Ich fühle mich wieder ganz jung und unternehmungslustig,“ meinte er, nachdem er eine Stunde geruht und an der guten Mahlzeit sich erquickt hatte. „Ich habe auf der Herreise auch an Eure Mattenweiler Papierfabrik gedacht, an die so öde und stille dastehende. Es ist für die armen Arbeiter gewiß die harte Buße, so feiern zu müssen, und für ihre Familien recht traurig. Drum — wie wär' es Dolf, wenn wir Beide es versuchen würden, dem Ding wieder Leben einzuhauchen? Gewiß ließe sich zu dem Zweck eine Aktiengesellschaft gründen, sowie die zur Geschäftsleitung tüchtige erprobte Kraft finden. Ich selbst hätte nun ein artig Stück Geld einzuwerfen. Werde mich heute noch brieflich an die derzeitigen Eigenthümer wenden und nach dem Preise, den sie für den unfruchtbaren Steinhaufen zu fordern gedenken, mich erkundigen — hoch kann derselbe jedenfalls nicht sein!“

„Was mich aber des Fernern noch zu erfahren drängt,“ fuhr er lebhaft fort — „wie steht's denn mit Eurer Gemeindeangelegenheit, der Ammanngeschichte?“ Und auf Dolf's Bericht hin, daß der Weberhänel von der Regierung „eingeladen“ worden sei, als Gemeindevorsteher seine Demission einzureichen, und die

bezügliche Neuwahl schon an der demnächstigen sogenannten Neujahrsgemeinde stattfinden werde, meinte der Ohm: „Gut, das trifft sich's ja vortrefflich. Auf jenen Tag, so schlage ich vor, führst Du Dich bei Deinen Mitbürgern als nunmehriger Leuenwirth ein. Das wird Dir Ansehen verschaffen, mein Junge! Und so gesichert Deine Wahl zum Voraus auch erscheinen mag — wir werden dem großen Thiere, Wählerschaft genannt, zur größern Sicherheit doch noch ein wenig den ruppigen Pelz kratzen müssen. Ich selbst werde diesem oder jenem Bauer, der schon längst die Annäherung gewünscht, vertraulich die Hand reichen und mir von ihm von unsern ehemaligen Bubenstreichen, den gemeinschaftlich ausgeführten, erzählen lassen und mich nach dem Befinden seiner Greth oder Beth oder Kathrein erkundigen. Denn," sagte er, Dolf's unentschlossene und zaghafte Miene gewahrend, „Du sollst Gemeindeammann, der gute Geist Mattenweil's werden, mein Junge, das ist mein Wille!" fügte er mit Nachdruck hinzu. —

In der Kantonshauptstadt wurde der sogenannte kalte Jahrmarkt abgehalten. In dem die Straßen auf- und abwogenden Menschengewühle waren auch unser Dolf und seine Liesel zu sehen. Und man konnte gewahren, wie viele Leute, sowohl städtische wie bäuerische, den beiden Dahinwandelnden wohlgefälligen Blickes nachschauten, und auch die Bemerkung hören: „Ein hübsches stattliches Paar, wie man's nicht alle Tage zu sehen bekommt!"

Man sah sie in ein Konfektionsgeschäft und dann in einen Schmuckladen treten.

Und als Dolf, nachdem er sich von seiner Braut für eine Weile verabschiedet hatte, um sich — gemäß des ihm von Ohm gewordenen Auftrages, in Sachen der Fabrikangelegenheit — zu dem in der Sanktanna-vorstadt wohnenden Bankpräsidenten Schwarz zu begeben, und er, ein vergnüglich Liedlein vor sich hersummend, achtlos der epheuumrankten Einfassungs-mauer des Sankt-Annaklosters entlang schlenderte, da hörte er aus unmittelbarer Nähe und von halblauter Frauenstimme sich beim Namen rufen. Und wie er sich verwundert umschaute, erblickte er vor sich, in der halbgeöffneten Mauerpforte, zwei Frauengestalten stehen, die „Alte" des Weberhänel, sowie ihre Tochter Marlys — die Marlys so bleich und abgemagert, kaum mehr zu erkennen.

Dolf frug erstaunt und nicht ohne Theilnahme: „Du hier, Mädchen?"

„Ja! Ich geh' ins Kloster — für immer!" lautete die tonlos gegebene Antwort. Die Alte wendete sich rasch ab und brach in lautes Schluchzen aus. Die Marlys aber reichte Dolf die zitternde Rechte. „Leb' wohl!" stammelte sie. Dann warf sich das leiden-schaftliche gemüthskranke Mädchen dem jungen Manne plötzlich und stürmisch an den Hals, und ehe er nur recht wußte, wie ihm geschah, fühlte er einen heißen Kuß auf seiner Wange brennen — ein heftiges ge-

räuschvolles Zuschlagen der Bretterpforte, und fort war sie, wie von der Mauer verschlungen!

Und nun erst ging Dolf ein Licht auf. „Sie hat mich geliebt, heimlich geliebt!“ murmelte er, seinen Weg langsam fortsetzend, gedankenvoll vor sich hin. „Und wie seltsam schwärmerisch ihre Augen leuchteten, ähnlich denjenigen der Haldenlisbeth, als sie irrsinnig zu werden begann . . . Armes Mädchen!“ seufzte er mitleidig.

Der Vorfall hatte sein empfindsames Gemüth recht traurig gestimmt und ihn auf eine Weile den Bankpräsidenten, ja sogar seine Liesel und den ganzen Zweck seiner Stadtreise vergessen gemacht.

— — Ueber das in Schnee und Eis erstarrte Thalgefilde hatte sich die frühzeitige Winternacht zu legen begonnen. An dem dunkeln Himmelsgewölbe erfunkelte Stern an Stern, über dem Kirchwalde stieg nun auch noch die große Vollmondscheibe auf, die weite stille Landschaft mit ihrem elegischen Schimmer übergießend. Auf dem Kirchbühl aber prasselte ein lustig Freudenfeuer empor, ein Blitz flog auf, unmittelbar gefolgt von einem mächtig dröhnenden Knall, dem rasch andere folgten, begleitet von hellen, lustigen Jauchzern.

Und die Leute von Mattenweil, welche beim Abendessen oder auch schon am Spinnrad oder beim Kartenspiel saßen, erhoben verwundert die Köpfe, stürzten neugierig auf die Straße hinaus und frugen, sich nach allen Seiten umschauend: „Was soll's mit dem Schießen?“ Und die Antwort lautete und verbreitete

sich von Mund zu Mund, von Haus' zu Haus': „Des Leuenwirths Dolf feiert seinen Gang zum Herrn.*)

„Zum Herrn — mit wem denn?"

„Ei, mit der Liesel, des Leuenwirths Liesel!"

„So — ? Unmöglich!"

Man wußte vor Staunen sich kaum zu fassen. Die beleidigten Dorfschönen rümpften verächtlich die Näschen — einige auch die Nasen — und zischelten sich in die Ohren: „Da steckt was Apartes, Verdächtiges dahinter — ein Muß!" fügten sie, die Augen schamhaft niederschlagend hinzu. Andere freilich wollten wissen: „Der Liesel soll von irgendwoher, von einem entfernten Verwandten, eine reiche Erbschaft zugekommen sein. So wenigstens habe der wunderliche Alte, der Herr Sylvan, merken lassen.

Und die heiratsfähigen Jungburschen dachten, sich verdrießlich in den Haaren kratzend: Guck, guck, die Liesel! Ein verdammt hübsch Mädchen ist's alleweil gewesen und dazu sehr flink und geschickt. Daß es aber auch noch das Erbe bekommen sollt' — wie dumm daß unsereiner nicht früher auf den Gedanken verfallen! ... Der Schulmeister, hieß es, sei vor Aerger darüber, daß er von dem Mädchen gelassen, arg krank geworden. Nun ihm, dem fürwitzigen Schulmeisterlein, mochte man den Aerger und das Nachsehen schon gönnen!

Es wurde, durch den Mund des Kirchmeiers, auch

---

*) öffentliche Verlobnng.

noch ein Ferneres bekannt: es sei nämlich seitens des Herrn Sylvan, zum Andenken an seinen seligen Bruder, sowie eines andern lieben Verstorbenen eine bedeutende Summe in den Schulfond gestiftet worden, aus deren jährlichem Zinsabfluß dürftigen Schulkindern Schuhe und warme Kleidungsstücke verabfolgt werden sollten. Eine andere Freude harre den Kindern anläßlich des sich vorbereitenden Freudenfestes, im Leuenwirthshause selbst.

Wer jedoch eine glänzende geräuschvolle Hochzeitsfeier erwartet hatte, fand sich sehr getäuscht. In der ersten Frühe des nebligen düstern Wintermorgens bewegten sich zwei festlich gekleidete Paare — Brautleute, Brautführer und Brautführerin — gefolgt von Herrn Sylvan und dem Vetter Kirchmeier, ohne weitern Aufwand nach der matterleuchteten Dorfkirche hin, wo alsdann der Pater Kapuziner die stille Messe las, um hernach die Einsegnung vorzunehmen. Von dem alten Herrn, von einigen auch „Leuenonkel“ genannt, wußten die Frauen und Mädchen, welche der Neugierde wegen dem Akte beigewohnt hatten, daß derselbe sich in der Kirche sehr verlegen und ungeschickt benommen, beim „Opfergange“ beinahe über die zum Chor emporführenden Steinstufen gestolpert sei und während der ganzen heiligen Messe kaum ein „christlich Zeichen“ gethan habe . . . Desto lebendiger und kurzweiliger habe er dagegen, nach des Kirchmeiers Berichte, sich bei dem im Leuen erfolgten Hochzeitsmahle verhalten, auf dem Klaviere lustige Studentenlieder „gespielt“ und sogar

mit der Braut einen Walzer getanzt — der alte wunderliche Kauz!

Die Braut aber sei so herrlich gekleidet und so strahlend schön gewesen zum wahrhaftigen Erstaunen! so lautete das Urtheil Aller. Und der Bräutigam habe so glücklich ausgesehen, so überaus glücklich! —

Auf die Hochzeitsfeier folgte das sogenannte Antrinken, nämlich die Eröffnungsfeier der von Dolf eigenthümlich übernommenen Gastwirthschaft zum „Leuen.“ Die Stuben waren von neugierigen, durstigen und vergnügungssüchtigen Gästen überfüllt, der neue Wirth vermochte fast nicht mehr zu Athem zu kommen, seine junge stattliche Frau aber schien sich so recht wieder in ihrem Elemente zu fühlen und keine Müdigkeit zu verspüren. Und mitten unter den Dorfbauern saß Herr Sylvan, nach links und rechts fröhlich Bescheid trinkend und all' die an ihn gerichteten vertraulichen und Scherzreden ebenso vertraulich und scherzhaft beantwortend. Und als der junge Müllerssohn an einem gesprungenen Weinglase, mit welchem er zu dem muntern Gesang der Burschen übermüthig den Takt geschlagen, sich an der Hand schwer verletzt hatte, so daß das aus der verschnittenen Hauptader hervorquellende Blut nicht mehr zu stillen war — er, der alte Herr, begab sich hurtig in sein Zimmer hinauf und kam nach einer kleinen Weile mit einem salbenbestrichenen Verbandstück zurück, welches er dem schreckensbleichen Jüngling auf die Wunde preßte; und siehe da, das lebensgefährliche Bluten hörte beinahe augenblicklich auf . . .

„Guck, guck!“ raunten sich die Bauern erstaunt und bewundernd zu, „der gelehrte, hochgeschickte Doktor! Wenn er mit seiner großen Kunst nur hier wohnen bliebe!“

Sodann fand, am Jahresgemeindetag, die Wahl des Gemeindeammanns statt.

Die wenig Getreuen des gründlich verachteten Weberhänel hielten sich, gleich ihm selbst, von dem Wahlakte gänzlich ferne. Der übrige Theil der stimmberechtigten Einwohnerschaft votirte beinahe einstimmig zu Gunsten des „jung' Leuenwirth“ Dolf.

Auch ließen die Männer jung und alt es sich nicht nehmen, dem neugewählten Gemeindeoberhaupt alsogleich und in Masse ihre persönliche freundschaftliche Huldigung darzubringen.

„Dolf,“ rief der Ohm belustigt, als er den lärmenden Zug gegen das Haus anrücken sah, „Dolf, schlag' einem Deiner Weinfässer nur gleich den Deckel ein, denn so viel wird Dich die Ehre schon kosten! Siehste wie sie schon von Weitem sich den Mund lecken, diese Deine Bauern!“ lachte er. „Nun, Du bist Gastwirth und wirst schon auch wieder auf Deinen Nutzen kommen. Und ich — hm! es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich um politische Dinge kümmere, ich werde mir daher das Gebahren dieses unseres Souverains wohl ein bischen näher mitansehen müssen — zur Erweiterung meiner Volksstudien!“ meinte er mit geringschätzigem Lächeln.

Als jedoch zu später Abendstunde die Gäste endlich

abgezogen waren — einigen Unvermögenden mußte zu ihrem Fortkommen sogar werkthätige Nachhilfe geleistet werden — da rief er, der Alte, sich müde auf das Sopha werfend und in einem Tone, der zwischen Ernst und Scherz die Mitte hielt: „Herr Ammann von Mattenweil, schließ' doch hurtig die Fenster auf, ich ersticke! Gott, dieser Tabaksqualm, der entsetzliche Dunst! Und der fürchterliche Durst, den diese Männer entwickelt haben — ist das auch menschlich, ein solches Dürsten und Trinken? Es hatte mich so sehr gelüstet, einmal für ein paar Stunden die Gesellschaft dieser meiner lieben und ehrenwerthen Mitbürger zu genießen. Doch wie satt hab' ich's schon dieses eine Mal bekommen! Frau Liesel, darf ich um ein Glas frischen Wassers bitten? Sowie um ein Handbecken? Meine Finger riechen so sonderbar, seitdem sie die vielen kräftigen Händedrücke auszustehen gehabt. Auch fürchte ich für mein Ohr, das Trommelfell — diese Reden, dieses Schreien, der fürchterliche Sang — hast Du den Sang dieser Männer auch gehört, Liesel? Hahaha! . . . Und all' die mannigfachen Mittheilungen und Freundschaftsbezeugungen, mit welchen meine sich herzudrängenden Mitbürger mich beehrten, von der Ruhmredigkeit des dicken protzigen Großbauern bis zum fürwitzigen Glucksen des dünnen besoffenen Taglöhnermännchens, welches mit vertraulichem und selbstgefälligem Augenblinzeln mir versichern zu müssen glaubte, daß auch er dem neuen Ammann seine Stimme gegeben, ja sogar eine Anzahl Anderer zu der Stimmgabe förmlich veranlaßt habe,

so daß das glänzende und für Dolf schmeichelhafte Wahlresultat sozusagen ihm zu danken sei . . . Und man dabei den süßen Athem der einem ins Gesicht sprechenden Munde, das Aroma der saftigen Tabakspfeifen, sowie die angenehme Berührung der zudringlichen Bartstoppeln und Nasenspitzen an der Wange fühlen mußte — Zille, noch mehr Wasser und Seife, wenn ich bitten darf!"

So klagte der Alte auf halb ernsthafte, halb drollige Weise. Hierauf befahl er dem Mädchen: „Reich' mir das Licht, Zille, eine recht ausgiebige Kerze! Denn vor dem Schlafengehen will ich ich noch eine Weile lesen und meine alten Griechen und Römer darüber befragen, ob auch sie ihre Ammann- und andern Volkswahlen gehabt, und die damaligen Wahlmänner dabei ebenso herrliche Bürgertugenden zur Veranschaulichung gebracht, wie dies heutzutage, im Jahrhunderte der Aufklärung und der erweiterten Volksrechte der Fall zu sein scheint" . . .

Gleichzeitig mit der Ammannwahl zu Mattenweil hatte auch eine kantonale Volksabstimmung über das vom Großen Rathe revidirte Zivilgesetzbuch stattgefunden. Es war derselben eine gewaltige Agitation für und wider die Vorlage vorausgegangen, welcher eigentlich weit mehr parteipolitische als sachliche Motive zu Grunde lagen.

Des folgenden Morgens, beim Frühstücke, gefiel sich der Ohm darin, auch den Verlauf jener Volksabstimmung zu glossiren. „Ich habe," theilte er seinem Neffen

Ammann mit, „die umfangreiche Gesetzesvorlage, sowie den sie begleitenden Bericht ebenfalls und, wie ich glaube, gründlich studirt — ich hatte ja vollauf Zeit dazu, der müßigen Stunden genug! Und bin schließlich nach reiflichem Vergleichen und Ueberlegen, zu der Schlußnahme gekommen, daß, wenn ich mich bei der Abstimmung ebenfalls betheiligen sollte, ich ein entschiedenes Nein in die Urne werfen würde. Doch würde ich auf diese meine Meinung als diejenige eines Laien, dennoch kein allzugroßes Gewicht gelegt haben, wenn dieselbe sich nicht in allen Stücken mit derjenigen Eures Herrn Gerichtspräsidenten, den ich als einen ebenso erfahrenen Juristen als unabhängigen Mann habe kennen und schätzen lernen, in vollständiger Uebereinstimmung befunden hätte .... Nun aber bin ich gestern, als ich nach dem Mittagessen eine Weile auf der Hausterrasse spazieren ging, Zeuge eines mir höchst sonderbar erscheinenden Vorfalls geworden. Kam da nämlich von der Kegelbahn her ein dicker Bauernbursche geschlichen, um dann hurtig, wie das böse Gewissen, durch die offen stehende Thür in den Kuhstall zu schlüpfen, wo Dein Knecht mit der Fütterung des Viehes beschäftigt war. Darauf fand zwischen den Beiden folgendes interessante Zwiegespräch statt, das ich ohne etwelche Anstrengung deutlich vernehmen konnte: „Willst Du nicht auch stimmen kommen, Stoffel?“ — „Nein. Bin fremd hier und hab' mich um solche Sachen noch niemals bekümmert.“ — „Ei was, fremd! Bist ja schon seit Weihnachten hier und darum stimmfähig. Sei

kein Narr, Stoffel, es gibt zu trinken — verstehst Du? zu trinken! Hier der Stimmzeddel, komm' leg' ihn hurtig ein! Dann gehst Du in die Küferpinte und sagst, ich hätt' Dich hergeschickt — die Maß Most wird auch Dir gut thun" ... Ich sah dem Dinge zu. Der Stoffel folgte wirklich, ohne die Stimmkarte sich nur beschaut zu haben, dem Burschen nach dem Schulhause hin. Sein unbeschautes „Ja" wird just des Herrn Gerichtspräsidenten wohlerwogenes „Nein" ausgeglichen haben. Ist das nicht eine prächtige Illustration zu dem frommen politischen Ammensprüchlein: vox populi, vox Dei! mit welchem man die Eigenliebe des Säuglings Souverän zu kitzeln trachtet? Hahaha!"

Als einige Tage darauf der Vetter Kirchmeier in den Leuen auf Besuch kam und im Laufe des Gespräches sich auch nach dem Befinden des „Onkels" erkundigte, berichtete die Frau Liesel: „Er ist verreist, schon seit drei Tagen — denkt Euch, Vetter, bei dieser rauhen Witterung! Ich habe ordentlich bang' für den alten Mann. Zwar sagte er mir bei seiner Abreise: Sei Du nur ohne Sorg', Kind, ich geh' bloß, so zur Abwechslung, wieder einmal das fröhliche lüderliche Stadtleben genießen, in höhern Genüssen schwelgen ... Allein ich vermuthe, es stecken wieder ernsthafte geschäftliche Dinge dahinter ... Du lächelst, Dolf, Du weißt um das Geheimniß, gelt?"

„Ja, es ist so. Auch darf ich's Euch Beiden schon verrathen: es handelt sich um die Fabrik, um den Erwerb und die Wiedereröffnung derselben."

„Dacht' ich's doch!" rief Frau Liesel. „Ach, Vetter, Ihr könnt es kaum glauben, welche Fülle von Güte und Menschenfreundlichkeit hinter dem rauhen und spöttischen Wesen des alten Mannes sich verbirgt! . . . Doch was seh' ich? Dort kommt er ja, von einem die Reisetasche nachschleppenden Buben begleitet, von dem Bahnhofsträßchen heraufgegangen — schau, Dolf, das ist der Onkel, gewiß!"

Er war's. Und er rief schon von Weitem dem ihm die Hauspforte öffnenden jungen Leuenwirthe gar munter entgegen: „Freu' Dich mit mir, Ammann Dolf! Dein Mattenweil wird wieder seine Papierfabrik bekommen."

Und er erzählte weiter: „Es hat mich, um die Gesellschaft zusammenzubringen, schon gar nicht die befürchtete große Mühe gekostet. Die Bank selbst, als Verkäuferin, hat sich dabei auf mein Verlangen mit einem ansehnlichen Aktienkapital betheiligt. Auch der Direktor ist bereits gefunden, ein sehr geschäftskundiger, solider und vertrauenswürdiger Mann. So daß, wie ich hoffe, die Fabrik schon nächstes Frühjahr wieder in Betrieb gesetzt werden kann. Freuen wir uns dessen, Dolf, der armen Arbeiterschaft willen! . . . Nun aber fühle ich mich ordentlich müde und abgespannt und bin recht froh, wieder zu Hause angelangt zu sein, in dem Nestchen, das mir Deine Frau Liesel so hübsch und wohlig ausgestattet. Sie wird mich noch arg verwöhnen und verzärteln!" meinte er vergnüglich lächelnd und sich mit lautem Behagen auf das Ruhebett ausstreckend.

Des folgenden Morgens brachte der Postbote einen

an Liesel adressirten, mit seltsamen fremden Postzeichen und Freimarken versehenen Brief. Er kam aus Amerika, von Bruder und Schwager Fritz, welcher meldete, daß er sich von seiner schweren Krankheit wieder vollständig erholt und auch endlich eine seiner Fähigkeit und seiner Neigung einigermaßen entsprechende Anstellung gefunden, und zwar in einem städtischen Boarding-House, wo er an der Bar thätig zu sein und nebstdem einen Gaul zu füttern und das Pianoforte zu spielen habe. Auch hoffe er, sobald er sich in der englischen Sprache noch mehr vervollkommnet und in das amerikanische Geschäfts- und Volksleben besser eingelebt, rasch Carrière machen und es doch noch auf einen erfreulichen grünen Zweig bringen zu können. Bis jetzt sei die Schule allerdings eine rauhe und harte gewesen.

„Ach," seufzte Frau Liesel, „wie wird's dem armen Fritz um's Herz sein, wenn wir ihm den Tod seines Vaters melden, mit welcher Nachricht wir, um ihm selbst die kranken Tage nicht noch schwerer zu machen, immer noch gezögert haben. Und wie wird er staunen," fuhr sie nach einem Weilchen fort, „wenn er des Fernern vernimmt, so sich seit seiner fluchtartigen Abreise zugetragen, die freudigen Ereignisse, das seltsame glückhafte Auffinden des lieben Onkels, unsere Heirath, Dolf, und all' das Glück, welches auf fast märchenhafte Weise sich uns Beiden zugewendet — wie wird er sich freuen, der im Grunde des Herzens so gute und ehrliche Schwager Fritz!"

Es wurde zwischen den jungen Eheleuten aus-

gemacht, daß Dolf den Amerikabrief alsogleich beantworten und den Bruder von den neuen glücklichen Verhältnissen geziemend in Kenntniß setzen solle. Der Ohm gab den Auftrag: „Vermeld' ihm auch meinen Gruß, Dolf! Und damit der arme Junge sich von meiner Existenz besser überzeugen kann" — er zog seine Brieftasche und langte eine Hundertfrankenbanknote heraus — „so leg' dem Briefe auch dieses kleine Merkzeichen bei, Ammann, nebst meinen besten Wünschen zu seinem Wohlergehen! . . . Ich hab' mir schon oft sein Bild betrachtet, das droben im Zimmerchen hängt, und glaubte stets mich zu erschauen, wie ich in meinen jungen Jahren ausgesehen . . . Wär' ich noch jünger bei Jahren und es nicht gar so weit in jenes merkwürdige Land Amerika, — hm, es könnte mich gelüsten, auch diesen Neffen persönlich kennen zu lernen. Muß bei allem an den Tag gelegten jugendlichen Leichtsinn ebenfalls kein übler Bursche sein. Hm, hm! vielleicht erleb' ich's, daß er 'mal selbst uns den Besuch abstatten wird — man kann nie wissen!"

* * *

Es war eine schaurige Mähr, die sich nach einer wilden Sturmnacht mit Blitzeseile im Dorf verbreitete: „Der Weberhänel hat sich hintersinnet! Man hat ihn diesen Morgen todt aufgefunden!"

Warum wurde denn, wie bei Todesfällen gebräuchich, die Trauerglocke nicht geläutet?

„Ei warum — darum!“ so raunten sich die Leute geheimnißvoll und schaudernd in die Ohren.

* *
*

Als die Frühlingssonne den letzten schmutzigen Rest des Winterschnee's von den Halden hinweggeschmolzen, begann eines Montagmorgens aus dem thurmhohen Schlote der Papierfabrik zum ersten Male wieder eine schwarze Rauchsäule emporzuwirbeln, und zogen die Arbeiter und Arbeiterinnen in hellen Schaaren und freudigen Schrittes dahin, um die lange entbehrte lohnende Beschäftigung von Neuem aufzunehmen.

Und Derjenige, dem dies des Hauptsächlichsten zu danken war und welcher zu dem Zwecke seit Monaten eine wahrhaft rastlose jugendliche Thätigkeit entwickelt hatte, auch er, der „Leuenonkel,“ pilgerte ungeachtet eines ihn überkommenen leichten Unwohlseins und trotz den lebhaften Abmahnungen der Frau Liesel ebenfalls nach der von einem scharfen Nordostwinde bestrichenen Moosmatte hin, um, wie er sagte, sich von dem guten Gelingen der neuen Fabrikeinrichtung persönlich zu überzeugen, sowie an den vergnügten Gesichtern der Arbeiterschaft seine Freude zu haben. Doch als er zu später Mittagsstunde nach Hause zurückkehrte, rief Frau Liesel, kaum seiner ansichtig geworden und mit erschrockener und sehr besorgter Miene: „Was ist Ihnen, Herr Onkel?“

„Nichts, nichts, mein Kind, nicht der Rede werth.

Bloß so ein Fröstchen . . . Ist ziemlich kühl gewesen in den Fabrikräumen . . . Ein Glas Punsch, ein kleines Schwitzbad, und der Spaß wird gleich wieder vorbei sein."

Er irrte sich in dem „Spaß" gewaltig. Denn kaum auf seinem wohlgeheizten Zimmer angekommen und im Begriffe, unter Dolf's Beistand sich auszukleiden, brach er plötzlich zusammen, sank jenem bewußtlos in die Arme.

Es war, wie der eiligst herbeigerufene Arzt konstatirte, eine Wiederholung des Schlaganfalls, der ihn damals in dem Marktstädtchen betroffen hatte. Diesmal ließ er traurigr Merkmale zurück, die Lähmung der einen Körperhälfte, den sehr erschwerten Gebrauch der Zunge.

Da lag er denn, hilflos wie ein Kind, Tage und Wochen, ohne daß in seinem Zustande eine merkliche Besserung eintreten wollte.

Frau Liesel, die sorgfältigste und unermüdlichste aller Krankenpflegerinnen, suchte zu trösten und neue Hoffnung zu erwecken: „Wenn die Sommerwärme 'mal recht da sein wird" — doch der Alte fiel ihr ächzend ins Wort: „Ach, gieb Dir keine Müh', mein Kind! Ich weiß das besser, ich fühl's: es wird sich nochmals wiederholen, zum letzten Mal'!" — Und er fügte mit großer Gelassenheit hinzu: „Soll ich mich etwa darüber grämen? Wüßte wahrlich nicht die Ursach'. Gönnen wir dem Krüppel, dem Schmerze die Ruh'."

„Hm!" begann er nach einer Weile von Neuem, „ich habe doch nicht ganz umsonst gelebt, gelt, mein

Kind? Ich habe wenigstens zwei Herzen mir nahe gebracht, welche, wenn ich 'mal nicht mehr da bin, sich meiner dann und wann freundlich erinnern werden .... Na, weine nicht, mein Kind, ich liebe die Thränen nicht; mache vielmehr, mir zu lieb', ein munter fröhlich Gesicht ... Und daß ich's nicht etwa vergesse: dort im Schrank, in der eisernen Kassette, liegen meine Papiere — dereinst Eure Papiere, nebst andern Kleinigkeiten. Sag's ihm, Deinem Mann, wann 'mal die Zeit dafür da ist .... Und wenn Ihr, wie ich hoff', dereinst mit einem Buben beschenkt werdet — dünkt Dich der Name Sylvan etwa häßlich, Liesel? Nicht? Nun, Du verstehst mich schon, gelt?"

„O ja, gewiß!" erwiederte die junge Frau erröthend. „Und wir werden Ihren Willen befolgen mit tausend Freuden, liebster, bester Herr Onkel!" versicherte sie gerührt. „Doch wir werden ja über solche und andere Dinge noch lange sprechen können" ...

Am Pfingstmorgen war es, während die Glocken feierlich zum Gottesdienste läuteten. da sagte Frau Liesel zu dem Kranken, nachdem sie ihm das Zimmer mit frischen, duftenden Blumen geschmückt: „Lieber Onkel, es ist ein solch' freundlicher und verständiger junger Herr, unser neue Pfarrer — wollen Sie nicht auch gestatten, daß er Sie besuchen komm'?"

„Ich, der Unchrist, dem Pfarrer?" Er schüttelte langsam und verneinend den Kopf. „Ich dachte," meinte er, „Du wüßtest allbereits, daß ich keiner Religionsgenossenschaft angehöre und überhaupt nicht An-

hänger des positiven strenggläubigen Christenthums bin. Ich habe dort drüben in jenem Weidlingen Früchte dieser Kirchenreligion gesehen"! ...

Allein Frau Liesel ließ nicht ab mit Schmeicheln: „Thun Sie's mir, thun Sie's unserm Haus' zu lieb, bester Herr Onkel!"

„Ach ja," grinste er, „ich versteh', ich begreife: das Gered' Eurer frommen Leute — gelt? Nun, Dir und dem Dolf zu lieb — hm! Meinetwegen mag er kommen, der Mann Gottes."

„Haben Sie Dank!" rief die junge Frau hocherfreut. „Auch wird's Ihnen selbst ja auch zum Trost und zur Befriedigung gereichen, gewiß! .... Aber Ihr seid mir doch nicht bös', lieber Herr Onkel?"

„Ich Dir böse? Wo denkst Du hin, mein Kind!"

Und er fuhr nach einer Weile gedankenvoll fort: „Eigentlich magst Du Recht haben, Liesel, es wird mir kaum zum Schaden gereichen ... Ich hatte auf der Wolfhalde eine Nachbarin — Dein Mann kannte sie wohl, die Mutter des Jägerheini. Die hochbetagte Greisin kränkelte seit Jahren, und war ich ihr Hausdoktor, freilich ohne festes Gehalt ... Sie lebte in ihren letzten Jahren überaus fromm, die Alte; sie ärgerte mich zuweilen nicht wenig mit dieser ihrer übertriebenen Frömmigkeit. Und einige Tage vor ihrem Tode — es geschah dies während meines letzten Aufenthaltes auf der Wolfhalde — wollte sie von meinen Doktorkünsten schon nichts mehr wissen, sondern lieh ihr Ohr blos noch dem Manne im Priesterrocke,

dessen süßliche Trostesworte sie gierig einsog. Glaubensfanatismus! brummte ich ärgerlich. Gleichwohl konnte ich auf das arme und unwissende alte Weib nicht ernsthaft böse werden. Und als ich sie, nachdem sie die sogenannten letzten Tröstungen empfangen, mit dieser absoluten Gottergebenheit und den Geist bereits dem Erdenleben entrückt, daliegen und bald darauf sanft und ruhig einschlummern sah zu einem Erwachen in andern himmlischen Gefilden, da mußte ich mir beim Weggehen unwillkürlich denken: der fromme Glaube dieses Altmütterchens scheint doch kein bloßer leerer Wahn zu sein .... Und verwichene Nacht, im schweren Traume, erschien mir mein eigen lieb Mütterchen mit demselben lieben freundlichen Gesicht, das sie mir in meinen glücklichen Knabenjahren gezeigt, und mit derselben frommen Geberde deutete sie mir nach dem Himmel hin. Auch meinen Bruder sah ich, mir freundlich zuwinkend."

Nachdem er ein wenig an dem ihm von seiner freundlichen Wärterin gereichten Glase Wein genippt, begann er von Neuem, in halblautem meditirendem Tone und mehr zu sich selbst sprechend: „Der menschliche Körper hat für die neuere menschliche Wissenschaft wenige oder keine Geheimnisse mehr. Wir Aerzte haben denselben in- und auswendig so ziemlich vollkommen kennen gelernt mit all' seinen Bestandtheilen, Organismen und Funktionen, sammt deren Störungen und Gepresten. Anders verhält es sich freilich mit der Anatomie der Seele. Diese ist für uns immer

noch so unergründlich und undefinirbar geblieben, wie sie es vor Jahrtausenden gewesen. Das kommt daher, weil sie, die Seele, sich schlechterdings nicht, gleich dem Körper, auf den Sezirtisch legen, mit der Loupe begaffen, mit den Fingern befühlen und mit sich experimentiren läßt. Es ist den heutigen Gelehrten gelungen, den Sonnenstrahl aufzufangen und in's Glas zu bannen. Die menschliche Seele aber ist unfaßbar; daher sie denn auch, was ihre Wesenheit betrifft, jeglicher genauen Beobachtung und Beschreibung spottet. Auch geschieht es nicht selten, daß man den Geist mit der Seele verwechselt, obgleich sie zwei grundverschiedene Begriffe bilden. Der menschliche Geist denkt, sinnt, lernt, schafft, spekulirt, handelt, ambitionirt, entfaltet seine Thätigkeit nach außen, ruht aus, verdunkelt sich, stirbt ab, oft schon bei lebendigem Leibe. Während die Seele zumeist oder ausschließlich passiver Natur ist, sich freut und jubelt, jammert und weint, erkrankt, — aber niemals stirbt, selbst dann nicht, wenn ihr irdisch Gehäuse zusammenbricht. Ihre fernere Eigenschaft besteht darin, daß sie, mit dem zunehmendem Alter und Gebrechlichkeit des Menschen, sich mehr und mehr dem Zukünftigen, Ueberirdischen und Mystischen zuwendet. So auch die meinige ... Drum, wenn's Dir eine Freude machen sollte, mein Kind, so — laß Du den Mann Gottes nur kommen, mir soll's schon recht sein!"

Frau Liesel beeilte sich, ihrem lieben Manne die frohe Nachricht zu überbringen: „Denk' Dir, Dolf, er willigt ein, er will sich versehen lassen — uns Beiden

zu lieb', sagte er, der gute herzige Mann; allein mich wollte bedünken, er fühle selbst auch das Bedürfniß!"

Dolf aber, auf seinem Gange nach dem Pfarrhause, sprach nachdenklich und mitleidig vor sich hin: Wie mächtig muß der körperliche Schmerz, wie weit die Hinfälligkeit dieses Mannes gediehen sein, daß sie seinen starren Willen zu beugen und seinen hohen stolzen Geist zu dem frommen Kindesglauben zurückzuführen vermocht haben. Oder sollte er wirklich blos uns zulieb' eingewilligt haben? Seltsamer, räthselhafter Mann! murmelte er, indem er die Glocke des Pfarrhauses zog.

* *
*

Ein ältliches hageres Bauernweib kam eines Tages, einen sehr blassen und hohläugigen Knaben an der Hand führend, auf das Leuenwirthshaus zugeschritten. Die Beiden ließen sich müde auf die Hausbank nieder. Und die Alte stöhnte: „Ach, ich glaub', ich hätt' keine Viertelstund' weiter zu gehen vermocht'! Du auch nicht, gelt, armer Junge? Wenn er nun nur auch richtig zu treffen ist! Will gleich anfragen."

Sie erhob sich und pochte wiederholt an die offene Hauspforte. Dann sagte sie zu der aus der Gaststube heraustretenden und nach ihrem Begehren sich erkundigenden Zille: „Wir möchten zum Wolfhaldendoktor. Wir kommen weit, weit her, aus dem Weidlinger Thal herunter. Haben mit großer Müh' seinen, des Doktors jetzigen Aufenthalt erforschen können. Er sollt'

den Bub' hier mit seiner schlimmen Auszehrung und meinen Mann von dem Knochenfraß heilen — er kann's, er allein."

Die Zille wollte keinen Wolfhaldendoktor kennen. Die Frau Liesel aber, welche soeben thränenfeuchten Auges die Haustreppe heruntergestiegen kam und einen Theil des Gespräches vernommen hatte, sagte, die große Trauer in Stimme und Geberde: „Liebe Frau, Ihr kommt zu spät; denn der, welchen Ihr Wolfhaldendoktor nennt, weilt nicht mehr unter den Lebenden, sondern ist heute Morgens gestorben. Er, der so Vielen geholfen, hat leider sich selbst nicht zu helfen vermocht, der gute arme Mann!" fügte sie schluchzend hinzu.

„Was Ihr da sagt — der Wolfhalder gestorben!" rief die Fremde höchlichst überrascht und bestürzt. „Ach, Johannesle," klagte sie, sich zu dem Knaben wendend, „so hätten wir also den weiten beschwerlichen Weg umsonst gemacht, umsonst die große Hoffnung gehabt!"

Selbst als die junge Frau Wirthin und die Zille sich weg, in das Innere des Hauses zurückbegeben hatten, wiederholte die Weidlingerin immer von Neuem und voller Erstaunen: „Gestorben, der Wolfhaldendoktor gestorben — ist's möglich! Ich dachte," murmelte sie, sich fromm bekreuzend, „der Mann würde niemals sterben, wenigstens eines gewöhnlichen christlichen Todes nicht. Doch wer weiß —"

Den Hausknecht gewahrend, welcher soeben, ein geschirrtes Pferd am Zügel führend, aus der Stallthüre trat, machte sie sich hurtig an diesen hinan und frug,

sich vorsichtig umsehend und mit flüsternder vertraulicher Stimme: „Sag' mal, Mann: ist er, der heut' morgens gestorben sein soll, etwa von diesem“ — sie beschrieb mit ihren beiden erhobenen Zeigefingern über dem Kopfe ein Paar Hörnchen — „geholt worden?“

„Wen meint Ihr?“

„Ei, wen anders als ihn, Euern Todten, den Unchrist!“

Da fuhr Christen, der Hausknecht, sie grob und zornig an: „Er, unser Leuenonkel, starb so christlich als je irgend ein Mensch gestorben ist — heb' Dich hinweg, hol' der Teufel Dich selbst, Du Vettel!“ rief er grimmig und seine Fuhrmannspeitsche drohend erhebend.



(Ende.)

Klaczko, J., Zwei Kanzler. Fürst Gortschakow und Fürst Bismarck. 2. Auflage. gr. 8. **gebd.** f. 8.—. M. 6.40.

Macdonald, D. L., Die Jugendjahre Leonardo da Vincis. Eine Erzählung. 8. **gebd.** f. 3.50. M. 2.80.

Munzinger, W., (Munzinger Bey) **Ostafrikanische Studien.** Neue billige Ausgabe. Mit einer Karte. gr. 8. br. f. 7.50. M. 6.—.

Osenbrüggen, Ed., Der Gotthard und das Tessin mit den oberitalischen Seen. 8. br. f. 4.50. M. 4.—.

Osenbrüggen, Ed., Wanderstudien aus der Schweiz. 6 Bde. 8, **eleg. gebd.** f. 30.—. M. 24.—.

Osenbrüggen, Ed., Culturhistorische Bilder aus der Schweiz. 8. br. f. 3.—. M. 2.40.

Osenbrüggen, Ed., Nordische Bilder. 8. br. f. 3.—. M. 2.40.

Oser, Fr., Liederbuch. 1842 bis 1874. Mit einem biographischen Verzeichniß der Componisten. 8. **eleg. gebd.** f. 8.—. M. 6.40.

Schmidt, Rud., Die Handfeuerwaffen, ihre Entstehung und technisch-historische Entwicklung bis zur Gegenwart, mit 76 Tafeln in Farbendruck. 2 Bde. 4. **eleg. gebd.** f. 35.—. M. 28.—.

Schmidt, C., zur Geologie der Schweizer Alpen. Mit einer Tafel. gr. 8. br. f. 2.—. M. 1.60.

Simrock, K., Die geschichtlichen deutschen Sagen. Aus dem Munde der Dichter und des Volkes. 2. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 7.50. M. 6.—.

Simrock, K., Die deutschen Sprichwörter. 4. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 7.50. M. 6.—.

Simrock, K., Die deutschen Volkslieder. 8. **eleg. gebd.** f. 7.50. M. 6.—.

Simrock, K., Das deutsche Kinderbuch. 3. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 5.—. M. 4.—.

Simrock, K., Das deutsche Räthselbuch. 3. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 2.—. M. 1.60.

Simrock, K., Die deutschen Volksbücher. In ihrer ursprünglichen Echtheit wieder hergestellt. 2 Auflage, neue billige Ausgabe. 8. 13 **Bde.** br. f. 32.50. M. 26.—.

Simrock, K., **Doctor Johannes Faust.** Das Volksbuch und das Puppenspiel mit Bildern. 8. br. f. 2.—. M. 1.60.

Simrock, K., **Reineke Fuchs.** Aus dem Niederdeutschen. Zeichnungen von Kiellerup. 2. Auflage. 8. br. f. 2.50. M. 2.—.

Simrock, K., **Till Eulenspiegel,** geboren aus dem Lande Braunschweig. Nach den ältesten Ausgaben, mit Zeichnungen von Thoma. 8. br. f. 2.—. M. 1.60.

Sourbeck, Th., **Syrische Reisebilder.** 2. Ausgabe. 8. br. f. 3.50. M. 2.80.

Spieß, Ad., **Turnbuch für Schulen.,** als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer. 2. Auflage v. Direktor Dr. J. C. Lion. 2 Bde. gr. 8. **eleg. gebd.** f. 17.—. M. 13.60.

Stähelin, A., Sommer und Winter in Südamerika. Reiseskizzen. gr. 8. br f. 4.—. M. 3.20. **gebd.** f. 6.—. M. 4.80.

Vorträge, Oeffentliche, gehalten in der Schweiz. **Bd. I. bis 9.** complet. gr. 8. br. à f. 10.—. M. 8.—.

Vischer-Merian, K., Henman Sevogel von Basel und sein Geschlecht. Mit zahlreichen Holzschnitten. 4. **eleg.** M. 20.—.

Wackernagel, W., **Sevilla.** Oeffentliche Vorträge. 8. **gebd.** f. 4.—. **gebd.** f. 25.—. M. 3.20.

Wackernagel, W., **Gedichte.** Auswahl des Verfassers. Mit des Dichters Lebensskizze und Bildniß. 8. **gebd.** f. 6.50. M. 5.25.

Wieland, Joh., **Kriegsgeschichte** der schweizerischen Eidgenossenschaft, bis zum Wiener Kongreß. 3 Auflage. 2 Bde. gr. 8. **eleg. gebd.** f. 13.50. M. 10.80.

Zaeslin, E., Indien und Indien. Reiseblätter. 8. br. f. 2.25. M. 1.80.

Basel.

Benno Schwabe,
Verlagsbuchhandlung.

